Tiere im Mittelalter

Schulworkshop des „Arbeitskoffers zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters“

am BG/BRG Knittelfeld im Schuljahr 2017/18

Augspurg: Schönsperger 1499. Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel. URL: http://diglib.hab.de/inkunabeln/45-1-phys-2f/start.htm?image=00086 [25.01.2018].

Inhaltsverzeichnis

0 Zahlen, Daten, Fakten ... 2

1 Workshop I: Texterschließung ... 3

1.1 Grobskizze des 1. Projekttages ... 3

1.2 Materialien ... 3

(AB 1) Detektiv-Arbeit: Wie viel (naturkundliches) Wissen steckt denn überhaupt in unserem Text? ... 4

(AB 2) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten ... 6

1.3 Ergebnisse ... 9

1.3.1 Übersetzung des Grazer Fragments zum „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg sowie weiterer ausgewählter Tiere aus der mittelalterlichen Naturgeschichte des Megenbergers ... 9

2 Workshop II: Intertextuelle Forschung ... 21

2.1 Grobskizze des 2. Projekttages ... 21

2.2 Materialien ... 21

AB 3: Leitfragen für den Forschungsbericht ... 22

AB 4: Beispiel-Forschungsbericht: *Spiconardus* ... 23

Gruppe 1: Biber, Eber ... 28

Gruppe 2: Elefant ... 50

Gruppe 3: Esel ... 64

Gruppe 4: Hund ... 82

Gruppe 5: Kamel, (Au-)Rind ... 97

Gruppe 6: Katze, Maus ... 117

2.3 Ergebnisse ... 145

Gruppe 1: Biber, Eber ... 146

Gruppe 2: Elefant ... 155

Gruppe 3: Esel ... 163

Gruppe 4: Hund ... 172

Gruppe 5: Kamel, (Au-)Rind ... 179

Gruppe 6: Katze, Maus ... 189

0 Zahlen, Daten, Fakten

Schule: BG/BRG Knittelfeld, Klasse 5b
Lehrperson: MMMag. Margit Kleinhappl
Termine: 18.12.2017, 12.02.2018

Beteiligte Schüler/innen und Studierende:

Gruppe 1: Eber, Biber
Gruppenbetreuung: Stefan Hofbauer
Schüler/innen: Iris Brandstätter, Masha Nazari, Robin Gössler, Philipp Petschnig

Gruppe 2: Elefant
Gruppenbetreuung: Magdalena Laura Halb
Schüler/innen: Florian Brandl, Julian Nickl, Anika Tmava, Georgana Kohlhuber

Gruppe 3: Esel
Gruppenbetreuung: Johanna Maria Damberger
Schüler/innen: Marie Peißl, Sophie Brandstätter, Ahmad Mohedzada, Dominik Wieser, Elias Hermann

Gruppe 4: Hund
Gruppenbetreuung: Mag. Wolfgang Holanik
Schüler/innen: Emilian Marchl, Samuel Schweiger, Jan Fessl, Hannah Leitner

Gruppe 5: Kamel, Auerochse/Aurind, Bomachus
Gruppenbetreuung: Sabrina Bamberger
Schüler/innen: David Gollner, Thomas Themel, Ebubekir Kücükgasar, Stefan Mießbacher, Felix Kriebernig

Gruppe 6: Katze, Maus
Gruppenbetreuung: Philipp Pfeifer
Schüler/innen: Andreas Mayer, Sydney Simbürger, Paula Filzwieser, Armaghan Roshanpour

1 Workshop I: Texterschließung

1.1 Grobskizze des 1. Projekttages

- Einführung zum „Buch der Natur“ sowie zum Autor Konrad von Megenberg im Rahmen eines Kurzvortrags durch Lisa Glänzer
- Einteilung der Klasse in sechs Gruppen zu unterschiedlichen Tieren aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur“ Konrads von Megenberg
- Übersetzung ausgewählter Textstellen bzw. Tiere aus der o.g. steirischen Überlieferung in den zuvor eingeteilten Gruppen mithilfe tatkräftiger Unterstützung studentischer Textcoaches für das Textportal des „Arbeitskoffer“-Projektes; im Rahmen der Übersetzungsarbeit wurde in jeder Gruppe eine Textverstehenserhebung durchgeführt, um jene Bereiche zu erkennen, die auf lexikalischer, orthografischer und/oder inhaltlicher Ebene Probleme bzw. Verständnisschwierigkeiten bei der Texterfassung und -erschließung bereiteten. Jene Textstellen, die im Zuge der Erhebung als problematisch identifiziert wurden, werden im Textportal des Arbeitskoffers entsprechend ausgewiesen und mit Hilfestellungen versehen.
- Nach getaner Übersetzung sollten die Texte einerseits auf ihre Wissensbestände, andererseits auf die Darstellung des naturkundlichen Wissens bei Konrad hin analysiert werden. (AB 1) Konkret bedeutete das, aus den Texten semantische Strukturen und Ordnungen herauszufiltern und zu notieren – so beispielsweise die lateinische Entsprechung des Tiernamens, verschiedene Nennungen der spezifischen Tierrasse, das kreatürliche Verhalten des Tieres (sei es in Bezug auf Kampf, Nahrung, Fortpflanzung etc.) sowie Angaben zur medizinischen Verwertbarkeit des jeweiligen Tieres.
- Auf Basis dieser Informationen und durch Heranziehen der Kommentare der Lernenden aus der Übersetzungsphase sollten dann interessante Forschungsfragen formuliert werden, die die Schüler/innen im Rahmen der weiteren Projekttage bearbeiten möchten.
- Möglichkeit zur Überarbeitung der Übersetzung
- Analytischer Textsortenvergleich der historischen Gebrauchstexte mit den jeweiligen Tiereinträgen in der Online-Enzyklopädie Wikipedia (oder Brockhaus Enzyklopädie): Die Schüler/innen untersuchten auf Basis geleiteter Fragestellungen den mittelalterlichen und neuzeitlichen Text auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Aufbereitung und Darstellung des Wissens; abschließende gruppeninterne Diskussion zu Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel (AB 2)

1.2 Materialien

- AB 1: Detektiv-Arbeit: Wie viel (naturkundliches) Wissen steckt denn überhaupt in unserem Text?
- AB 2: Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten
- (Textausschnitte aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg; siehe: Ergebnisse)

(AB 1) Detektiv-Arbeit: Wie viel (naturkundliches) Wissen steckt denn überhaupt in unserem Text?

Welches Wissen versteckt sich wohl im mittelalterlichen Text Konrads von Megenberg über euer Tier? Findet ihr dieses Wissen?

Zur Bearbeitung dieser Aufgabe geht bitte folgendermaßen vor:

- Nehmt das Textblatt zur Hand (=mittelalterlicher Text)
- Markiert in verschiedenen Farben jene Textstellen, wo eurer Meinung nach Wissen durch den Text weitergegeben und vermittelt wird
- Tragt eure Wissensfunde in die jeweiligen Kategorien ein
- ACHTUNG: Stellt bitte den mittelalterlichen Begriff eurer Übersetzung gegenüber

Lateinische Entsprechung des Tiernamens:
(Bsp.: lat.: *glis* – frnhd. *ratt* – nhd. Ratte)

Verschiedene Arten der Tierrasse:
(Bsp.: *hausratt, waltrat* – Hausratte, Waldratte)

Kreatürliches Verhalten des Tieres wie bspw. Kampf, Nahrung, Fortpflanzung, Lebensraum etc.:
(Bsp.: *slaeft den gantzen winter* – schläft den ganzen Winter = Winterschlaf)

Medizinische ‚Verwertbarkeit' des jeweiligen Tieres:
[Bsp.: *vaizten gechocht nuetz sei den chranchen glidern* – gekochtes Fett als therapeutische Salbe gegen Gliedererkrankungen (vermutlich Lähmung)]

Das Tier steht als Zeichen (oft als (religiöses) Sinnbild) für etwas Anderes:

Berufung auf schriftgestützte Autoritäten/Nennung von Quellen:
(Bsp.: *Plinius spricht* – Plinius spricht)

Andere Funde:
(Bsp.: Skepsis gegenüber dem überlieferten Wissen)

(AB 2) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten

Checkliste:

- ☐ Ausfüllen der Arbeitsblätter „Analyse von Wissensbeständen“ (AB 2)
- ☐ Gemeinsame Durchsicht des Wikipedia-Artikels[1]

Nehmt nun beide Arbeitsblätter zu Hand und versucht, folgende Fragen zu beantworten:

1. **Welche Unterschiede könnt ihr in der Textstruktur (Aufbau des Textes, Abfolge der Sachinformation) der beiden Artikel erkennen?**

2. **Auf welche Informationen wird in den jeweiligen Texten besonders wertgelegt? Welche Aspekte werden dadurch hervorgehoben? Werden gewisse Informationen durch Bilder veranschaulicht?**

[1] Ausnahmsweise durften die Schüler*innen in dieser Sequenz ihre Smartphones benutzen und die jeweiligen Wikipedia-Artikel auf diese Weise lesen; Gruppen, die lieber mit Aufsätzen aus der Brockhaus-Online-Enzyklopädie arbeiten wollten, fanden die entsprechenden Artikel ausgedruckt vor (Brockhaus-Links: Biber. Brockhaus online. URL: https://brockhaus.de/ecs/julex/article/biber [07.02.2018]; Schwein. Brockhaus online. URL: https://brockhaus.de/ecs/julex/article/schwein [07.02.2018]; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Elefant. URL: https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/elefanten [17.12.2017]; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Esel, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/esel; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Hunde, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/hunde; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Kamele, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/kamele; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Auerochse, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/auerochse-0; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Katzen, aufgerufen am 16.09.2017. URL: https://uni-oldenburg.brockhaus.de/enzyklopaedie/katzen; Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Mäuse, aufgerufen am 24.11.2017 Source URL: https://Hiddenhausen.brockhaus.de/enzyklopaedie/m%C3%A4use.)

3. **Auf welche Quellen beziehen sich die Autoren der beiden Tier-Artikel?**
   Wie werden diese Quellen/Querverweise jeweils in die Texte eingeflochten?

4. **Wie wird das Tier eurer Meinung nach im jeweiligen Enzyklopädie-Artikel präsentiert?**

Historischer Wandel: Tierdarstellung im Speziellen und Naturbetrachtung im Allgemeinen

Diskutiert auf Basis eurer Ergebnisse, (1) welche Unterschiede und Veränderungen sich hinsichtlich der Tierdarstellungen im Laufe der Zeit ergeben haben und (2) welche Gründe diese Veränderungen haben könnten! (3) Könnt ihr daraus auch Aussagen für die Naturbetrachtung und -darstellung im Allgemeinen ableiten?

Notiert eure Ergebnisse in Stichworten:

1.3 Ergebnisse

1.3.1 Übersetzung des Grazer Fragments zum „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg sowie weiterer ausgewählter Tiere aus der mittelalterlichen Naturgeschichte des Megenbergers[2]

Esel (fol. 1ra)	
[Asinus ze latein haizt ze däutsch ain esel.	Lateinisch „Asinus“ heißt auf Deutsch Esel.
Daz tier waiz niht krieges,	Dieses Tier weiß nichts vom Krieg,
wann ez gar fridsam ist:	weil es ganz und gar friedlich ist.
Under herten straichen ist ez sänftig und güetig.	Unter harten Schlägen ist es sanft und gütig.
Ez tregt gar swär pürd auf im.	Es kann sehr schwere Lasten tragen.
Daz sind diu lob, diu der esel hat.	Das sind die positiven Eigenschaften, die der Esel hat.
Aber seineu laster sint,	Zu seinen negativen Eigenschaften gehört,
daz er unchäusch ist.	dass er unkeusch ist.
Er ist hinden sterker dan vorn,	Er ist hinten stärker als vorne,
Er hat ainen trägen ganch und ist unvernünftig:	hat einen trägen Gang und ist unvernünftig:
Er weicht niemant, der im begegent.	So weicht er niemandem aus, der ihm begegnet.
Die jungen esel sint in der jugent	Die jungen Esel sind in der Jugend
etswie vil schön und lustig anzesehen	sehr schön und unterhaltsam anzusehen,
und so sie elter werdent,	je älter sie jedoch werden,
so sie ie unlustiger werdent anzesehen.	desto hässlicher sind sie anzusehen.
Plinius spricht, daz der eselinne milch	Plinius spricht, dass die Milch der Eselin
gar weizz sei und daz sie auch helff	äußerst weiß ist und dass sie auch dabei hilft,
der menschen weizzen,	die Haut der Menschen aufzuhellen.
und da von list man,	Daher liest man auch,
daz des kaisers Neronis hausfraw	dass Kaiser Neros Ehefrau
sich padet in esels milch.	sich in Eselsmilch badete.
Esels flaisch macht gar pöz pluot dem,	Eselsfleisch macht demjenigen sehr schlechtes Blut,
der ez izzet, und lazt sich niht wol	der es isst, und es lässt sich nicht leicht
kochen in dem magen.	im Magen verdauen.
Jedoch ist ez pezzer wann der pferd flaisch.	Aber es ist besser als das Fleisch von Pferden.
Esels milch, also warm, sterkt die zend	Warme Eselsmilch stärkt die Zähne
und sänftigt irn smerzen und allermaist,	und lindert ihre Schmerzen, vor allem,
wenne man sie da mit reibt.	wenn man sie damit einreibt.
Si benimt auch daz ser säufzigen dem herzen.	Sie nimmt dem Herzen auch das Keuchen.
Der esel ist von natur gar kalt.	Der Esel ist von Natur aus kalt.
Ez spricht auch Aristotiles,	Aristoteles sagt auch,
daz die esel die kelten mer fürhten denn andreu tier.	dass Esel die Kälte mehr fürchten als andere Tiere.
Darumb unkäuschent si niht in den	Aus diesem Grund paaren sie sich nicht in jenen Zeiten,
ebennähtigen zeiten sam diu pfert,	wo Tag und Nacht gleich lang sind, wie dies die Pferde tun,
aber sie unkäuschent in dem sumer, dar umb,	sondern im Sommer und zwar deshalb,
daz ir gepurt sei in warmer zeit.	damit die Geburt zu einer warmen Jahreszeit stattfindet.
Die eslinne tragent iriu kint	Die Muttertiere tragen ihren Nachwuchs
in dem leib ein ganzez jar.	ein ganzes Jahr im Körper.
Plinius spricht, daz der esel pain	Plinius sagt, dass die Knochen der Esel
weizer sei dann andreu pain.	weißer als andere Knochen sind.
Diu eslinne gepirt selten zwai kint	Die Eselin gebiert selten zwei Kinder
und wenne sie gepern schol,	und wenn sie niederkommt,

[2] Textbasis: Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16), fol. 1ra-2vb; Ergänzungen aus: Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

so fleuht si daz lieht und suocht die vinster,
daz si von dem menschen iht gesehen werd.
Dar umb spricht diu geschrift:
>Dein denkiu hant schol niht wizzen,
waz dein gerehteu hant würkt.<
Diu eslinne gepirt als lang sie lebt,
daz ist unz zuo dreizig jarn.
Also scholt der mensch fruhtpär sein
mit guoten werken unz an sein end.
Dar umb spricht diu geschrift:
>wer volharret unz an sein end, der wirt behalten.<
Etleich esel trinkent niht danne gewönleich prunnen
und gar guot wazzer.
Dar umb spricht diu geschrift
in dem andern puoch] des weissagen Jeremie:
>Wacz [chraft] hastu in dem lant egipti,
das du trübes wasser trinchest?
Das ist wertleiche chunst, die trüb und vinster ist.
Und das ist dir an dem weg die läut, die assirien haissent,
das du vliessent wasser trinchest?
Das ist lebentige göttleiche chunst.<
So der esel über ein pruck sol gen,
sicht er in das wasser,
er get nicht leicht hin uber.
Ich sprich auch, das der esel vorn,
da er chranch ist,
ein chrewcz trait auf dem ruck und hinden,
da er die n[i]rn trait, da ist er stargk.
Also tun wir üppigen leut und pfaffen:
Da wir das chrewcz solten tragen
mit vasten und mit peten
und mit allem gotleichem dinst,
da sey wir laider chranch,
aber da wir uncheusch und unfuor tragen,
da sey wir stargk.

dann entflieht sie dem Tageslicht und sucht die Finsternis,
damit sie vom Menschen nicht gesehen wird.
Darum steht in der Bibel geschrieben:
>Deine linke Hand soll nicht wissen,
was deine rechte tut.<
Die weiblichen Esel bleiben ihr ganzes Leben fruchtbar,
das sind bis zu 30 Jahre.
Genauso soll auch der Mensch fruchtbar sein
mit guten Taten bis zu seinem Lebensende.
So steht auch in der Heiligen Schrift:
>Wer bis an sein Ende wirkt, der wird gerettet werden<
Viele Esel trinken nichts als reines Quellwasser
und vollkommen gutes Wasser.
Aus diesem Grund steht in der Bibel
im anderen Buch des Propheten Jeremias:
>Welche Macht hast du im Land Ägypten,
wenn du trübes Wasser trinkst?
Das ist weltliche Lehre, die trüb und finster ist.
Und was hast du am Weg jener Menschen,
die Assyrier heißen, wenn du fließendes Wasser trinkst?
Das ist die lebendige göttliche Lehre.<
Wenn der Esel über eine Brücke gehen soll
und er in das Wasser sieht,
dann geht er nicht gern hinüber.
Ich sage überdies, dass der Esel vorne,
wo er schwach ist,
ein Kreuz auf dem Rücken trägt und hinten,
wo er die Nieren hat, stark ist.
Genauso verhalten wir maßlosen Menschen und Geistlichen uns:
Dort, wo wir das Kreuz tragen sollen
mit Fasten und Beten
und mit allem göttlichen Dienst,
sind wir leider schwach,
aber dort, wo wir Unkeuschheit und Unfug treiben,
sind wir stark.

Eber (fol. 1ra-1va)

Aper [ze latein] haisst [ze däutsch] ein per oder ein eber
und ist czwaierlay: wilder und czamer.
Der wild ist ein stargk tier
und mag nicht gelert werden,
das er haimleich und czam werde,
aber ez ist alleweg grimmig und ist scharf.
Es ist scharf und hat groz hawend czend
und die czend sind an dem lebentigen oben
recht als ein scharffs eysen.
Aber so er aus dem eber chümpt,
so sint si nicht mehr als scharf sam vor.
Der eber bedeut uns die leut,
die chain ler guoter werch wellent an sich nehmen
und all czeit grimmig und swarcz sind in iren sünden.
Die leut habent czend gechruomet auf sich selben,

Lateinisch „Aper“ heißt auf Deutsch Bär oder Eber
und ist zweierlei Natur: wild und zahm.
Der wilde Eber ist ein starkes Tier
und kann nicht gelehrt werden,
dass er vertraut und zahm wird,
da er immer grimmig und zornig ist.
Er ist grausam und hat große, hauende Zähne
und die Zähne gleichen am lebendigen Eber
einem scharfen Eisen.
Aber sobald dem Tier die Zähne ausfallen,
sind sie nicht mehr scharf wie zuvor.
Der Eber ist das Sinnbild jener Menschen,
die nicht von guten Taten belehrt werden können
und alle Zeit grimmig und finster in ihren Sünden verharren.
Diese Menschen haben die Zähne gegen sich selbst gerichtet,

wann: wer dem andern begert cze schaden,
der schatt im selber von erst.
Si habent halb füssig czend,
wann si verseren dem nachsten den leib,
aber der sel mügen si nicht geschaden.
Si mügent wol grymmen die weil si lebent,
[aber nach dem tod niht].
Das tier hat die art, js,
daz es der jäger frü jagt,
ee das es seinen harm lat,
so wirt es snell müd.
Hat aber es geharmet oder harmt di selb weyl,
so mag man es müleich gefahen.
Des ebers mist also warm und also vrisch
ist gut fur das plut vliessen aus der nasen.
Jsset die wild ebermuter vil aicheln,
die weil si trait, so der wirfft sy.
Die swein habent die art,
das si das ertreich umb wülent
und das si mit den rüsseln
in harbigem unlustigem ertreich rüent.
Das erst verchlein ist chrencher
und chlainer denn die andern.
Wann si vil varchlein hat,
so ist ir milch gar lauter und wen.

Under den haimischen Ebern
ist ainer chrencher denn der ander.
Der sterchker herscht den andern allen.
Chümpt aber ein stercher
und uberwint den ersten,
so wirt er ir aller herr.
Wenn ein varch schreyt,
so lauft ein gancze hertt czu
und helffent ein ander
und rerent und sind czornig.
Ir toben wirt gesenftigt mit ezzig,
wenn man den under si sprengt.
Die varch muter wirt sneller vaisst,
so man si genunt hat.
Wenn das varch ein aug verleust,
so styrpt es sneller denn sust.
Wenn der wütenden verhlein muter gepirt,
so gibt si das erst prüstlein dem sun
und nicht der tohter.
So der mon chümpt an den lestem punckt seins abnemens,
so nimpt der verhlein muter hirn mer ab
denn chains andern tirs hirn
und nympt so vast ab,
das sein [gar clain] beleipt
nach des varchs gröz.

denn: Wer dem anderen willentlich Schaden zufügen möchte,
der schadet sich zu allererst selbst.
Sie haben einen halben Fuß lange Zähne,
denn sie versehren dem Nächsten den Leib,
der Seele können sie jedoch nicht schaden.
Sie mögen zornig sein, solange sie leben,
aber nach dem Tod nicht mehr.
Das Tier hat die Eigenart, dass es,
wenn es der Jäger am Morgen jagt,
ehe es seinen Harn entleert hat,
schnell ermüdet.
Hat es seinen Harn jedoch bereits entleert oder harnt währenddessen,
so kann man es nur mühevoll einfangen.
Der warme und frische Kot des Ebers
hilft sehr gut gegen Nasenbluten.
Frisst die Wildsau viele Eicheln,
während sie trächtig ist, so wirft sie.
Die Schweine haben das Wesen,
dass sie die Erde umwühlen
und mit den Rüsseln
in der groben, widerlichen Erde herumwühlen.
Das erstgeborene Ferkel ist schwächer
und kleiner als die anderen.
Wenn die Wildsau viele Ferkel hat,
dann ist ihre Milch sehr klar und dünnflüssig.

Unter den zahmen Ebern
ist einer schwächer als der andere.
Der Stärkere herrscht über alle anderen.
Sobald jedoch ein stärkeres Tier kommt
und das erste besiegt,
so wird es Herrscher über alle.
Wenn ein Ferkel quiekt,
dann läuft die ganze Herde zu ihm
und die Schweine helfen einander,
grunzen und sind zornig.
Ihre Wut wird gemildert,
wenn man sie mit Essig besprengt.
Die Ferkelmutter wird schneller fett,
wenn man sie sterilisiert hat.
Verliert das Ferkel ein Auge,
dann stirbt es schneller als gewöhnlich.
Wenn die wütende Sau gebiert,
dann gibt sie die erste Zitze einem männlichen Ferkel
und nicht einem weiblichen.
Hat der Mond bis zum letzten Punkt abgenommen,
dann nimmt auch das Gehirn der Ferkelmutter mehr ab
als das Hirn irgendeinen anderen Tieres.
Es nimmt so stark ab,
dass es so klein wird
wie das Hirn eines Ferkels.

Alches (fol. 1va)

Alches ist ein tier als plinius spricht unt auch solinus,
das hinder sich get,
wenn es sein waid sucht an den [kräutern].
Das bedeut die menschen,
die da niden an hebent ze den fuezzen,
[daz si] an dem haubt sollten an [vahen
sam etleich, die wellent e contemplieren und jubilieren
oder frolocken in der götleichen güeten,
e si wainen umb ir sünd,]
als die schuler, die ee maister wellen sein denn junger.

Der Elch ist ein Tier, von dem Plinius und Solinus berichten,
das sich rückwärts bewegt,
wenn es sein Futter bei den Kräutern sucht.
Er steht für jene Menschen,
die unten bei den Füßen beginnen,
was sie eigentlich am Kopf beginnen sollten.
Wie viele, die zuerst in hochgeistige Betrachtungen versinken wollen
und sich an der göttlichen Güte erfreuen oder vergnügen möchten,
noch bevor sie über ihre Sünden weinen,
wie die Schüler, die eher Meister als Lehrlinge sein wollen.

Achaines-Hirsch (fol. 1va)

[Aristoteles sagt] von einem tier,
das [haizzt haane].
[Daz ist in der] groz als ein hirss.
[An dem hât die nâtûr ir gewonhait verändert:]
Wenn all ander vifüssige tier habent ir gallen
inwendig des leibes,
an das tier:
das hat sein galln oben pei den oren
und ist gar pitter
und mach das tir gar czornig und grymmig.
Da pey verste die lewt und die smaicker,
die den leuten nach redent.
Wenn si die verhorent,
so vercherent sie gute dinch
mit ir falschen pitterkait.

Aristoteles berichtet von einem Tier,
das Achaines-Hirsch heißt.
Das Tier hat die Größe eines Hirsches.
An dem hat die Natur ihre Gewohnheit verändert:
Alle anderen vierbeinigen Tiere haben ihre Galle
innerhalb des Körpers
außer diesem Tier:
Es hat seine Galle oben bei den Ohren
und diese ist sehr bitter
und macht das Tier überaus zornig und grimmig.
Darunter erkenne jene Leute und Schmeichler,
die den Menschen übel nachreden.
Wenn die Leute sie anhören,
dann verkehren sie gute Dinge zum Bösen
mit ihrer falschen Bitterkeit.

Auerochse (fol. 1va-1vb)

Bubalus haisst in teutsch ein aurochs
oder ein aurint oder ein waltrint.
Das hat einen senfften anplick,
aber es ist gar grimmig,
wen es czornig wirt.
Und ist grösser denn ein gemain rint.
Desselben rindes milch
waicht des menschen leip leichticleich
und hailt vrisch wunden.
Und ist auch gut den,
die vergifft gnömen haben.
Sein gall ist auch hailsam,
wann si hailt der wunden masen
und auch [o]ren smerczen.
Das walt rint hat die art, jst,
das man im ein grosse pürd
über seinen willen auff legt,
so wirt es zornig,
das ez sich streckt auf die erden.
Und mag man es nicht leicht auff pingen,

„Bubalus“ heißt auf Deutsch Auerochse,
Aurind oder Waldrind.
Das Tier hat ein sanftes Aussehen,
ist jedoch sehr grausam,
wenn es zornig wird.
Es ist größer als ein gewöhnliches Rind.
Die Milch dieses Rindes
wirkt lösend auf den menschlichen Körper
und heilt frische Wunden.
Des Weiteren ist sie auch gut für jene,
die Gift eingenommen haben.
Auch die Galle des Aurindes ist heilsam,
denn sie kuriert Wundnarben
und auch Ohrenschmerzen.
Das Waldrind hat das Wesen,
wenn man ihm gegen seinen Willen
eine schwere Last auferlegt,
dann wird es so zornig,
dass es sich auf die Erde niederwirft.
Man bekommt das Tier nicht leicht wieder auf die Beine,

man ringer im dann die purd,
da mit es beswert ist.
Es haist auch czu latein posontes.

es sei denn, man erleichtert ihm wieder die Last,
mit der es beschwert ist.
Im Lateinischen heißt es auch „Posontes“.

Bomachus (fol. 1vb)

Bomachus haist ein tier, als Solinus spricht,
das hat einen leip als ein ochs
und schinpain als ein pferd.
Es hat auch sein hörner
mit so grosser chrümp czu einander chrümpt,
das ez die andern tyr nicht verseret,
die es da mit stözt.
Das tier hat die art, wenn man es jagt,
so wirfft ez den waichen mist aus seinem leib
nach im ein jeuch ackers
und wen es da mit trifft, den prent ez
und mit dem waffen veriagt es sein veint von im.
Daz tier bedeut die guoten pfaffen,
die über die leut gesaczt sind,
die mit irem weisen steten leben,
ire hörner habent in sich gezogen und gechrümpt.
Wenn si die auf ir undertan stozzent,
so wundent si in nicht,
wann si erczaigent mit den werchen,
das sey ir undertan lerent mit den worten.

Bomachus heißt ein Tier, wie Solinus berichtet,
das hat einen Körper wie ein Ochse
und Schienbeine wie ein Pferd.
Seine Hörner hat es
derart zueinander gekrümmt,
dass es die anderen Tiere nicht verletzt,
die es damit stößt.
Das Tier hat das Wesen, dass, wenn man es jagt,
es den weichen Kot aus seinem Körper
auf die Entfernung von einem Joch eines Ackers auswirft.
Denjenigen, den es damit trifft, den brennt es
und mit dieser Waffe verjagt der Bomache seine Feinde.
Das Tier steht als Sinnbild für die guten Geistlichen,
die den Menschen vorgesetzt sind
und mit ihrem klugen, beständigen Leben
ihre Hörner in sich gezogen und gekrümmt haben.
Wenn sie diese auf ihre Untertanen stoßen,
dann verwunden sie sie nicht,
da sie mit ihren Taten bezeugen,
was sie ihre Untertanen mit Worten lehren.

Kamel (fol. 1vb-2ra)

Der groz maister Basilius spricht
von dem camel oder dem chemlein,
das es des posen gar ein lang gedachtnüss hab
und einen swern czorn
und helt den lang.
Und wenn man es geslecht,
so tut es nyndert dem gleich
als lang uncz an die stat und die zeit eben chümpt,
so richt es sich denn zehant.
Es slint die gersten gar snell darumb,
das es ander waid ezz mit indrukken.
Ettleich sprechent, das es die tugend an im hab:
Jst in einer gantzen hertt oder in einem stall
ein cämel, daz siech ist und das nicht isst,
so sint die andern all mit im ungessen,
recht, als ob si mit im leiden wollten.
Wenn seiner prunst czeit ist,
das es uncheuschen will,
so suecht ez im ein haimleiche stat,
da es die leut nicht sehent.
Wann es uncheuscht hinderwertz
und sein weip hat so groz gelust zu im,
das si vor gelust greint.
Plinius spricht: Des chemleins hiern gemacht

Der große Meister Basilius spricht
über das Kamel und das Dromedar,
dass es ein gutes Gedächtnis für das Böse hat
und großen Zorn
lange Zeit für sich behält.
Wenn man das Tier schlägt,
so zeigt es so lange keine Reaktion,
bis sich ein guter Ort und Zeitpunkt ergeben,
dann erst rächt es sich.
Es verschlingt die Gerste äußerst schnell,
damit es sie dann wiederkäuend noch einmal fressen kann.
Viele sagen, dass es folgendes Verhalten zeigt:
Wenn in einer Herde oder in einem Stall
ein Kamel krank ist und nichts frisst,
dann hungern auch die anderen Tiere mit dem kranken,
so, als ob sie mit ihm leiden wollten.
Wenn Brunftzeit ist
und das Tier sich paaren möchte,
dann sucht es sich einen versteckten Ort,
damit es die Leute nicht beobachten können.
Das Kamel wird von hinten begattet
und das Weibchen hat so große Lust auf ihn,
dass es vor Begierde grunzt.
Plinius behauptet: Das Gehirn des Kamels ist gut,

und getrunchen in esseich, ist gut.
Solinus spricht, daz das chämel
chain übrig pürd auf sich nem.
Maister Michel von schotten lantt spricht,
daz daz jung chemel ze hant s[ein] waid nem,
wenn ez geporn werde.
Aristoteles spricht, das ein man eins chamels muter
verdackt mit einem [mantel] darumb,
das ez mit seiner muter uncheuscht
und daz es nicht west,
ob es sein muter was.
E das [ez] sein uncheusch volbracht
und do vand es die warhait
und liez da von und ertott den man,
wann es hat von seiner natur,
das ez nicht uncheuscht mit seiner mueter.

wenn es in Essig zubereitet und getrunken wird.
Solinus sagt, dass das Kamel
keine übermäßig schwere Last auf sich nimmt.
Meister Michael von Schottland behauptet,
dass das junge Kamel gleich mit dem Grasen beginnt,
sobald es geboren ist.
Aristoteles sagt, dass ein Mann die Mutter eines Kamels
mit einem Mantel bedeckte,
damit sich das Kamel mit seiner Mutter paart,
ohne zu wissen,
dass es seine Mutter ist.
Bevor es die Paarung zu Ende gebracht hatte,
hat es die Wahrheit herausgefunden
und davon abgelassen und den Mann getötet,
weil es in der Natur des Kamels liegt,
dass es sich nicht mit seiner Mutter paart.

Hund (fol. 2ra-2vb)

I[aco]bus spricht, das die hunt geler[nigiu tier sein]
czu allen dingen und ze allen spilen
und wie das sey, das si gern slaffent,
doch behuten si ir [herren] hewser wachent.
Si habent ir herrn so lip,
das si offt umb si sterbent.
Under allen unvernufftigen tiern erchennen
die hünd allain iren namen,
[als Soli]nus und Jacobus sprechent.
Ettleich hunt sind der art, das si dewp smekent
und daz si mit ubrigem hass die deup
aus den hewsern treibent.
Wenn auch ettleich hunt pey irr herren tisch ligen,
als Jacobus spricht, so schickent si sich also,
daz ein aug stet czu seins herrn milte hant
und das ander czu der tür.
Wenn die hunt fraydichleich anlauffent,
velt er zu der erd, so wirt ir zorn gesenfftigt.
Die hunt ge[pernt] plint hundel
und die [beleibent] plint zwelf tag
und [etleich] drey moneyd.
Si tragen ire [hüntel vierzig] tag.
Die hunt behange[nt ze mittelst]
in der uncheusch von übrigem gelust,
den si zu einander habent.
Das pest welf ist das, da zu dem lesten [gesehend] wirt
oder das die mutter des ersten ab weg trait.
Der hunt toben vertreibt man mit einem Cappaun,
den man mischt mit hönig und
in den czu essen geit.
Den tobunden hund piz ist todleich,
man hailt in mit des veltsrosen stock.
Des hunts milch ist dicker denn chains andern tyrs,
an swein und hasen habent dicker milch.

Jakobus spricht, dass die Hunde gelehrige Tiere sind
bei allen Dingen und bei allen Spielen,
und wie das geht, dass sie gern schlafen
und doch wachsam die Häuser ihrer Herren behüten.
Sie haben ihren Herren so lieb,
dass sie oft für ihn sterben.
Unter allen unvernünftigen Tieren erkennen
nur die Hunde ihren Namen,
wie Solinus und Jacobus berichten.
Etliche Hunde haben die Art, dass sie Diebe riechen
und dass sie jene mit übermäßigem Hass
aus den Häusern vertreiben.
Wenn auch etliche Hunde beim Tisch ihres Herren liegen,
wie Jacobus berichtet, so verhalten sie sich so,
dass stets ein Auge zur milden Hand ihres Herren
und das andere zur Tür gerichtet ist.
Wenn die Hunde jemanden wild anspringen
und dieser zu Boden fällt, dann wird ihr Zorn beruhigt.
Die Hunde gebären blinde Welpen
und diese bleiben bis zum 12. Tag blind,
manche sogar drei Monate.
Sie sind 40 Tage trächtig.
Während der Paarung bleiben die Hunde ineinander hängen
aufgrund der übermäßigen Lust,
die sie zueinander haben.
Der beste Welpe ist der, der als letztes sehend wird,
oder der, den die Mutter als ersten wegträgt.
Die Tollwut eines Hundes vertreibt man mit einem Kapaun,
den man mit Honig zubereitet und
ihm zu fressen gibt.
Der Biss eines tollwütigen Hundes ist tödlich,
man kann ihn jedoch mit dem Stock der Feldrose heilen.
Milch von Hunden ist dickflüssiger als die Milch aller anderen Tiere,
nur Schweine und Hasen haben dickflüssigere Milch.

Die hunt habent VII tag vor milch,
ee das si geperen.
So ein hunt gelset von slegen,
so czyrnent die andern
und vallent über jn und peissent jn.
Wizz, das under allen tiern,
die man lenger lebent wenn die frawen,
es mach denn arbait oder ander ding an die hunt.
Wenn die hunt sichent, so essent si ein chraut
und da von verliesent si die posen feuchten
aus dem magen mit ausrepszen
und also werdent si gesunt.
Aristoteles spricht:
Der hunt alter erchenn man nicht,
nur pey den czenden,
wann der jungen czend sind scharff und weiz,
aber der alten sind stumpff und swarcz.
Manig sprechen, das die hunt
nicht mugen beleiben an den menschen
und das si tobig werdent,
das sey da von, das si chemet aus der leut wonung.
Des hundes czungen hailt sein aigen wunden oder ander wunden
und darumb ist sein czung ein erczney.
Die hund [betrüe]bent die hundes muter nicht gern,
das ist auch an vil andern tiern ir art.
Das hat got weisleich gemacht an den unvernüfftigen tiern.
Das bedeut,
das die leut auch also sulln tueen,
wann wo man und weip übel miteinander lebent,
die habent ein swer czeit.
Das stercker sol dem chrenchern vertragen,
so sol das chrencher dem sterckern entweichen.
Die hunt habent ein pös gewonhait an jm,
das si die aller schönsten stet unraynent
und benetzent schon gewant.
Hundes schuch an den fuessen sint gut für vergifft,
smeckend [aber si die] hunt an den füessen,
so [benetzent] si die schuch.
Gib man einem andern tier, das siech ist,
hundes plut ze trinchen,
es genist und wirt gesunt.
Man chennet eins tobigen hundes
piz pey eins andern hundes piz also,
wenn man ein phlaster macht von einem ay
und mit nussen wol gepachen
und legt es auf die wu[n]den ein nacht
und einen tag und gibt es dar nach
einem hungrigen han oder einer henn ze trinchen.
Und trincht es der han oder die henn,
so ist es nicht eins tobigen hundes piz.
Jst es aber eins tobigen hundes piz,
so trinchet es ir chains.
Ist aber das si es trunchent,

Hunde haben 7 Tage vorher Milch,
ehe sie gebären.
Wenn ein Hund vor Schlägen jault,
dann werden die anderen Hunde zornig,
fallen über ihn her und beißen ihn.
Wisse, dass unter allen Tieren
die Männchen länger leben als die Weibchen, außer bei Hunden,
kommt es nun von der anstrengenden Arbeit oder anderen Dingen.
Wenn Hunde krank werden, so fressen sie ein Kraut,
wodurch sie die schädliche Flüssigkeit aus dem Magen loswerden,
indem sie sie herauswürgen
und auf diese Weise gesund werden.
Aristoteles spricht:
„Das Alter der Hunde erkennt man nicht,
außer an ihren Zähnen,
denn die Zähne der Jungtiere sind scharf und weiß,
die der alten Tiere hingegen sind stumpf und schwarz.
Viele behaupten, dass es Hunde
fern von den Menschen nicht aushalten
und sie davon wütend werden,
wenn sie nicht mehr in die Häuser der Menschen dürfen.
Die Zunge des Hundes heilt seine eigenen sowie fremde Wunden,
aus diesem Grund ist seine Zunge ein Arzneimittel.
Hunde betrüben die Mutterhündin nicht gern,
das ist auch bei vielen anderen Tieren so.
Das hat Gott klugerweise bei den unvernünftigen Tieren so bewirkt.
Das soll uns zeigen,
dass auch die Menschen ebenso handeln sollen,
denn, wenn Mann und Frau übel miteinander umgehen,
so haben sie eine schwere Zeit.
Der Stärkere soll gegenüber dem Schwächeren nachsichtig sein
und der Schwächere soll dem Stärkeren nachgeben.
Hunde haben die schlechte Gewohnheit,
dass sie die schönsten Orte verunreinigen
und schöne Kleidung bespritzen.
Schuhe aus Hundsfell an den Füßen helfen gut gegen die Gicht,
riechen sie aber die Hunde an den Füßen,
so bespritzen sie die Schuhe.
Gibt man einem anderen Tier, das krank ist,
Hundeblut zu trinken,
so genest es und wird gesund.
Man unterscheidet den Biss eines tollwütigen Hundes
von dem eines gesunden Tieres folgendermaßen:
Man macht ein Pflaster aus einem Ei
und einer gut gebackenen Nuss,
legt dieses eine Nacht und einen Tag auf die Wunde
und gibt es dann einem hungrigen
Hahn oder einer Henne zu trinken.
Wenn sie es trinken,
so stammt der Biss nicht von einem tollwütigen Hund.
Ist es jedoch der Biss eines tollwütigen Hundes,
so trinken sie es nicht.
Wenn sie das Pflaster dennoch getrunken haben,

so sterbent si,
doch mugen si ein tag
und ein nacht darnach leben.
Und mer: Ist eins tobigen hundes piz,
drukt man dann ein [prot] in die plut der wunden,
das isst chain gesunder hunt.
Es ist auch [gar ain wunderleich] ding,
es [geschicht oft], das ein man
gepizen wirt von einem [töbigem hunde und],
das er die chlainen [hüntel denne] lekt
und pult auch als ein hund.
[Alexander lert, wie man die läut
hai]len sol und [spricht: Er rat, daz man]
die wunden [ain jar offen laz
und daz] man si niht [bedecke mit masen],
das man chain heutl dar auf [laz werden].

dann sterben sie,
bleiben zunächst jedoch noch einen Tag
und eine Nacht am Leben.
Darüber hinaus: Ist es der Biss eines tollwütigen Hundes
und drückt man ein Stück Brot in das Blut
der Wunde von einem tollwütigen Hund,
so frisst das kein gesunder Hund.
Es ist auch eine sonderbare Sache
und passiert oft, dass jemand von einem
tollwütigen Hund gebissen wird und
dass er dann die kleinen Welpen abschleckt
und auch wie ein Hund bellt.
Alexander lehrt, wie man die Menschen
heilen soll, und spricht: Er rät, dass man
die Wunde ein Jahr offenlassen soll,
also dass sie nicht mit Narben bedeckt wird
und keine Haut darüber wächst.

Biber (fol. 2vb)

Castor haisst cze teutsch ein piber
und spricht Aristoteles,
das der piber mans geczeuglein
haisst in der teutsch piber gail
und in latein Castorium.
Plinius spricht, das der piber
sein gall au*ss* werf mit wull.
Des pibers gail ist czu vil erczney gut
und went der piber, man jag [in allain durch der gailn willen.
Des pibers renne ist für die vallenden suht guot.
Daz tier mag niht lang beleiben,
ez hab denne den zagel oder den sterz in dem wazzer,
wan der geleicht ains visches zagel.
Daz pibergail macht haiz und trucken
und hat die chraft,
daz ez die gaist und die fäuhtin vertreibet,
die den krampf machent.
Ez ist auch nütz den die hend pidment
von der krankhait der adern.
So man wein wellt mit dem pibergail
und sich der siech da mit salbt und bestreicht
und daz pibergail pei im helt und dar zuo oft smekt,
daz ist den siechen glidern von dem paralis guot.
Daz tier hat die art,
wenne ez der jäger jagt,
so peizt es im selber sein gailn auz
und läzt die ligen, wan ez wänt,
daz man es niht jage danne durch der gailn willen.]

„Castor“ heißt auf Deutsch Biber
und Aristoteles spricht,
dass die Hoden des Bibers
im Deutschen Bibergeil
und im Lateinischen „Castoreum“ genannt werden.
Plinius spricht, dass der Biber
sich seiner Galle durch Erbrechen entledigt.
Das Bibergeil kann für viele Medikamente verwendet werden,
und der Biber glaubt, man jage ihn allein deswegen.
Das Coagulum des Bibers hilft bei Epilepsie.
Das Tier hält es nicht lange aus,
es sei denn, es hat den Schwanz im Wasser,
weil dieser einer Fischflosse gleicht.
Bibergeil hat die Eigenschaften heiß und trocken
und hat die Macht,
dass es die Kräfte und die Feuchtigkeit vertreibt,
die den Krampf verursachen.
Es hilft auch jenen, denen die Hände
aufgrund der Krankheit der Adern zittern.
Wenn man Wein mit dem Bibergeil aufkocht
und der Kranke sich damit salbt und einschmiert,
das Bibergeil bei sich behält und oft daran riecht,
dann hilft das den kranken Gliedmaßen des Gelähmten.
Das Tier hat das Wesen,
dass es, wenn es der Jäger jagt,
sich selbst seine Hoden abbeißt
und diese zurücklässt, weil es glaubt,
dass man es nur wegen seiner Hoden jagt.

[Elefant]

Elephas haizt ein helfant.
Daz hat die art,
daz ez gar schier haimleich und sänftig wirt,
und ist kain wildez tier,
daz so schier haimleich werd
und den läuten undertan, sam daz ist.
Ez hat auch guot gedähtnüss,
und da von lernt ez leicht,
daz ez sitig wirt ze allem dem,
da zuo man sein bedarf.
Aristotiles spricht,
daz vil tier guot gedähtnüss haben alles,
des sie gehörent oder gesehent.
Daz ist war von dem gedähtnüss der unvernünftigen sel,
diu da haizet die unvernünftig pilderinne,
und haizet ze latein estimativa.
Aber sie habent des [vernünftigen] gedähtnüss niht,
wan daz hat allain der mensch.
Wenne man die helfande jagt,
so vallent si auf herte erd oder auf stain
und zerprechent iriu pain dar umb,
daz man si iht töt durch des pains willen,
wan helfenpain ist gar edel und haizt ze latein ebur.
Der helfant wirt niht verwunt, wann datz dem nabel.
Si richtent sich etwaz nach der stern zuht,
wan so der mon wehst,
so gent si daz wazzer ordenleichen auf,
und so sie dann naz werdent,
so gent si gegen der sunnen aufganch
und springent so sie maist mügent, und tuont daz oft.
Der elephant wirt haimleich mit marter und mit pen.
Wenne die elephanten über ain wazzer wellent waten,
so schikent si die klainsten für dar umb,
daz die grozen den grunt iht tief treten
und die päch tief machen.
Sie kriegent stätigs mit den tracken.
Plinius spricht, daz die elephanten
nümmer unkäuschent wann in verborgenen steten,
also schament si sich der werch.
Und so si unkäuschent,
so köment si niht wider zuo der hert,
si waschen sich dann vor auz den wazzern.
Sie kriegent niht umb iriu weip,
wann sie prechent ir e niht.
So die muoter gepern schol,
so get si in ain tieff wazzer, dar umb,
daz diu gepurt iht vall auf die erd,
wan so möht si niht auf komen.
Wenn die muoter der gepurt genesen ist,
so ruot sie driu jar, also daz si niht gepirt.
Und so si swanger ist worden,

„Elephas“ heißt ein Elefant.
Das Tier hat das Wesen,
dass es sehr schnell zahm und zutraulich wird,
und es gibt kein wildes Tier,
das so schnell vertraut wird
und den Menschen gehorcht, wie dieses.
Es hat auch ein gutes Gedächtnis,
und daher lernt es leicht,
damit es zahm für all das wird,
wozu man es braucht.
Aristoteles sagt,
dass viele Tiere ein gutes Gedächtnis hätten für alles,
was sie gesehen oder gehört haben.
Das trifft für das Gedächtnis der unvernünftigen Seele zu,
diese wird unvernünftige Vorstellungskraft genannt
und heißt auf Latein „Estimativa“.
Aber sie besitzen kein vernünftiges Gedächtnis,
denn das hat nur der Mensch.
Wenn man die Elefanten jagt,
dann lassen sie sich auf die harte Erde oder auf Stein fallen
und zerbrechen dabei ihr Elfenbein,
damit man sie nicht wegen des Elfenbeins tötet,
denn Elfenbein ist sehr kostbar und heißt auf Latein „Ebur“.
Der Elefant ist bis auf seinen Nabel nicht verwundbar.
Sie richten sich ein wenig nach dem Lauf der Himmelskörper,
denn wenn der Mond zunimmt,
dann gehen sie ordentlich in Richtung Wasser,
und wenn sie dann nass werden,
dann gehen sie dem Sonnenaufgang entgegen
und springen, so viel sie können und tun das immer wieder.
Der Elefant wird durch Qual und Strafe zahm.
Wenn die Elefanten einen Fluss überqueren möchten,
dann schicken sie die Kleinsten vor, damit
die Großen den Grund nicht tief eintreten
und die Bäche vertiefen.
Sie kämpfen ständig mit den Drachen.
Plinius sagt, dass die Elefanten
sich nur an verborgenen Orten paaren,
als ob sie sich dafür schämen.
Und wenn sie sich gepaart haben,
dann kommen sie nicht wieder zur Herde zurück,
bevor sie sich im Wasser gewaschen haben.
Die Elefanten kämpfen nicht um ihre Weibchen,
weil sie ihre Ehe nicht brechen.
Wenn das Weibchen gebären soll,
dann geht sie in ein tiefes Wasser,
damit das Junge nicht auf die Erde fällt,
weil es sonst nicht aufkommen könnte.
Wenn sich die Mutter von der Geburt erholt hat,
dann ruht sie drei Jahre, während derer sie nicht gebiert.
Und wenn sie schwanger geworden ist,

so rüert sie ir man niendert,
und tregt die fruht in irm leib zwai jar.
Solinus spricht: Die elephanten unkäuschen
in zwain jarn neur zwen tag und niht mer.
Sie fürhtent di mäus und fliehent si,
wan ir smak müet si.
Si sint gar hert auf dem ruk,
aber unden an dem leib sint si waicher.
Andreu tier fliehent den rauch,
der da kümt von des helfands ingewaid
und von seiner haut.
Sie lebent von natur driuhundert jar.
Sie mügent gar wenig kelten geleiden.
Jacobus spricht, daz ir pain
gar kalt sei und weiz.
Daz prüef wir da pei,
wer ain helfenpain hüllet in ain tuoch
und legt ez auf ainen haizen koln,
ez verprent daz tuoch niht und erlischet daz feur
von der natürleichen kelten des helfenpains.
Solinus spricht:
Die elephanten schaden niemd,
unz daz si gerizzen sint
oder müed worden von fliehen,
wan so müezent si sich wern.
Und so fliegen auf irn ruk sitzent,
so ziehent si die haut in runzeln
und klemment die vliegen ze tod,
wan si habent niht afterwädel,
da mit sie sich wern.
Wizz, daz des elephandes inwendigeu gestalt
ist geschikt wider alliu erdischiu tier.
Iedoch spricht Aristotiles,
daz der elephand inwendigeu gestalt
sei sam ain swein.
Ist dem also,
so ist er auch sam ain mensch inwendig.
Dez elephanten pain geprant veriagt die slangen und vergift.
Ez sprechend etleich, so der elephant erzürnet werd,
also daz er ainen muot gevah ze streiten
mit andern tiern oder mit dem menschen,
der im dann zaigt ain rot wazzer oder roten wein
und stellt ain greindez swein für in,
so verleust er alle sein manhait.
Etleich sprechent auch,
daz der elephant in der jugent
seiniu knie gepiegen müg,
aber in dem alter niht,
wan si erstorrent.
Also mügent die jungen pfaffen und münich
sich gepiegen zuo grozer arbait,
aber daz alter hat niht kraft dar zuo.
Die jungen elephanten habent die art,

dann rührt sie das Männchen keinesfalls mehr an
und sie trägt das Junge zwei Jahre in ihrem Bauch.
Solinus sagt: Die Elefanten paaren sich
in zwei Jahren nur an zwei Tagen und nicht öfter.
Sie fürchten die Mäuse und fliehen vor ihnen,
denn ihr Geruch quält die Elefanten.
Sie sind sehr hart auf dem Rücken,
aber unten am Körper weicher.
Andere Tiere meiden den Geruch,
der von den Eingeweiden des Elefanten
und seiner Haut ausströmt.
Sie leben von Natur aus 300 Jahre.
Elefanten können Kälte schlecht ertragen.
Jakobus berichtet, dass ihr Elfenbein
sehr kalt und weiß ist.
Das beobachten wir daran,
dass man Elfenbein in ein Tuch hüllt
und auf heiße Kohle legt:
Es verbrennt das Tuch nicht und erlischt
durch seine natürliche Kälte das Feuer.
Solinus berichtet:
Die Elefanten tun niemandem etwas zuleide,
außer wenn sie verletzt worden sind
oder müde werden von der Flucht,
denn dann müssen sie sich wehren.
Wenn Fliegen auf ihrem Rücken sitzen,
dann ziehen sie die Haut in Falten
und zerquetschen die Fliegen,
da sie keine Schwanzwedel besitzen,
mit denen sie sich wehren können.
Wisse, dass die innere Beschaffenheit des Elefanten
anders als bei allen Tieren der Erde aufgebaut ist.
Aristoteles sagt jedoch,
dass die innere Beschaffenheit des Elefanten
dieselbe wie bei einem Schwein ist.
Wenn dem so ist,
dann gleicht der Elefant innerlich dem Menschen.
Pulverisiertes Elfenbein vertreibt Schlangen und Gift.
Viele behaupten, dass, wenn der Elefant zornig wird,
also er Lust bekommt,
mit anderen Tieren oder dem Menschen zu kämpfen,
so muss man ihm rotes Wasser oder roten Wein zeigen
und ein grunzendes Schwein entgegenhalten,
dann verliert er all seinen Mut.
Viele sagen auch,
dass der Elefant in seiner Jugend dazu imstande ist,
seine Knie zu beugen,
aber im Alter nicht mehr,
weil sie steif werden.
Ebenso können sich die jungen Geistlichen und Mönche
unter schwerer Arbeit beugen,
das Alter hat jedoch nicht die Kraft für solche Anstrengungen.
Die jungen Elefanten haben die Gewohnheit,

wenne der alt vellt, so hebent si in auf
mit irm slauch, der haizt ze latein promuscides
und ze däutsch slauch oder rüezel.
So si in nu auf habend gehebt,
so leident si smerzen in den glidern.
Da wider ist in gesunt,
daz sie trinkent kalt wazzer
und ezzent gras mit honig gesprängt.
Der elephant trinket von natur gern wein.
Er wehst vierzig jar,
dar nach enpfindet er des frostes
und des winters und des kalten windes.
Daz maht du geleichen den jungen gelerten läuten von dir selber.
Nu merk ain tugent an dem helfanden:
Wenn man in zämt, so sleht man in vast,
und wer in dan von den slegen erlöst,
dem ist er für paz alle zeit gehorsam.
Die tracken setzent in alle zeit lag,
wenn sie wol getrunken habent.
Also tuot der pös gaist dem menschen.

den Alten aufzuheben, wenn er fällt,
mit ihrem Rüssel, dieser heißt auf Latein „Promuscides“
und auf Deutsch Schlauch oder Rüssel.
Wenn sie ihn aufgehoben haben,
dann leiden sie Schmerzen in den Gliedern.
Dann ist es für sie gesund,
wenn sie kaltes Wasser trinken
und mit Honig besprengtes Gras fressen.
Der Elefant trinkt von Natur aus gerne Wein.
Er wächst 40 Jahre,
danach spürt er den Frost,
die Kälte des Winters und den kalten Wind.
Das kannst du selbst mit den jungen Gelehrten vergleichen.
Höre jetzt eine Tugend des Elefanten:
Wenn man ihn zähmt, dann schlägt man ihn fest,
und derjenige, der ihn dann von den Schlägen erlöst,
dem ist er für immer gehorsam.
Die Drachen lauern den Elefanten im Hinterhalt auf,
wenn diese ausgiebig getrunken haben.
Auf dieselbe Weise macht es der böse Geist mit dem Menschen.

[Katze]

Musio oder murilegus oder cattus haizt ein katz.
Daz ist gar ain listik tier, sam Jacobus spricht.
Ez siht also scharpf,
daz ez die mäus in grozer vinster siht.
Wenn ez unkäuscht, so wirt ez gern wild.
Sie kriegent oft gar scharpfleichen mit enander, dar umb,
daz ir iegleichiu ir gewönleich stat behalte
zuo irem mäusvahen.
Sie habent langes har pei den mäulern.
Wenne sie daz verliesent,
so werdent sie irr küenhait beraubt.
Wenn ein zameu katz wild well werden,
so sneid ir diu oren ab.
So vallent ir die regentropfen in daz haupt
und mag niht ze wald beleiben,
dar umb wirt si wider zam.
Diu katz hat ir gleiches also liep:
ist daz, sie sitzet oben auf einem tiefen prunnen
und siht irn schein niden in dem wazzer,
so wänet sie, ez sei ein katz ir geleich,
und springt mit willen in den prunnen.
Und daz geschiht allermaist,
wenne diu katz den katern suocht
in der prunst irr unkäusch
und allermaist jung katzen,
die sich noch niht ervarn habent.

„Musio“ oder „Murilegus“ oder „cattus“ heißt eine Katze.
Das ist ein sehr listiges Tier, wie Jacobus berichtet.
Es sieht so scharf,
dass es die Mäuse bei großer Dunkelheit erkennt.
Wenn es sich paart, dann wird es leicht wild.
Die Katzen kämpfen oft sehr heftig miteinander, darum,
weil jede ihren gewohnten Platz
zum Mäusefangen behalten möchte.
Sie haben lange Haare um ihre Mäuler.
Wenn sie dieses verlieren,
dann werden sie ihrer Kühnheit beraubt.
Versucht eine zahme Katze wild zu werden,
dann schneide ihr die Ohren ab.
Auf diese Weise fallen ihr die Regentropfen in den Kopf
und sie kann nicht im Wald bleiben,
darum wird sie wieder zahm.
Die Katze liebt Ihresgleichen sehr:
Wenn sie oben auf einem tiefen Brunnen sitzt
und ihr Spiegelbild unten im Wasser sieht,
dann glaubt sie, es wäre eine andere Katze
und springt absichtlich in den Brunnen.
Und das ereignet sich hauptsächlich,
wenn die Katze den Kater sucht
in der Brunftzeit zur Paarung,
und es passiert meistens jungen Katzen,
die noch wenig Erfahrung haben.

[Maus]

Mus haizt ain maus.
Der maus smack müeget die helfant,
als wir vor gesait haben von dem helfant.
Aristoteles spricht:
Ist, daz ein maus wazzer trinkt,
so stirbt si,
wan si ist gar fäuhter natur.
Der mäus mist waicht in dem leib gar ser,
dar umb trinkent in die loter
mit wein oder mit wazzer für erzney.
Plinius spricht, daz kain maus
trink in dem land Libia,
und daz ist leiht gemain allen mäusen.
Wenn die maus vil käs vindet an ainer stat,
so versuocht si die käs alle,
und welher der pest ist, des izzet si.
Die mäus kerrent, wenn der mon vol ist,
aber da zwischen bestumment si.
Diu tierl sint schad, wenne sie unkäuschent,
wann wa ir harm den menschen trift,
da fault er.
Den mäusen wechset die leber in vollem monn,
reht sam etleich mertier sich merent
und abnement nach dem monn,
als wir sehen an den mersnecken in den muscheln.
Nu möhst du sprechen,
ob daz härmlein auch ain maus wär.
Dar zuo sprich ich, daz ez ain wisel ist,
und ist leiht diu wisel,
die Isidorus ictide haizt.
Also sprechent auch manig läut,
daz diu wisel ir rote varb verker in weize varb,
wann wenne diu gar alt wirt,
so wirt si weiz.
Und sprechent etleich,
diu wisel werde weiz nach neun jarn.
Iedoch pringt daz härmlein weiziu härmel.

„Mus“ heißt eine Maus.
Der Geruch der Mäuse stört die Elefanten,
wie wir vorhin beim Elefanten berichtet haben.
Aristoteles sagt:
Wenn eine Maus Wasser trinkt,
dann stirbt sie,
weil sie gänzlich feuchter Natur ist.
Der Kot der Mäuse wirkt verdauungsfördernd im Körper,
weshalb Taugenichtse [?] ihn mit Wein oder Wasser
als Arzneimittel trinken.
Plinius sagt,
dass keine Maus im Land Libyen trinkt,
was vermutlich auf alle Mäuse zutrifft.
Wenn die Maus an einem Ort viel Käse findet,
dann probiert sie jeden Käse,
und vom besten frisst sie schließlich.
Die Mäuse piepsen bei Vollmond,
in der Zwischenzeit sind sie stumm.
Die Tiere sind während ihrer Paarungszeit schädlich,
denn wo ihr Harn den Menschen trifft,
dort fault er.
Während des Vollmondes schwillt den Mäusen die Leber an,
genauso wie auch einige Meertiere
mit dem Mond zu- und abnehmen,
was wir an den Meerschnecken in den Muscheln beobachten können.
Nun könntest du sagen,
dass das Hermelin auch eine Maus wäre.
Darauf antworte ich, dass es ein Wiesel ist
und vielleicht jenes Wiesel,
das Isidor „Ictide“ nennt.
Es behaupten auch viele Leute,
dass Wiesel ihre rote Farbe in weiße wechseln würden,
denn, wenn ein Wiesel sehr alt wird,
dann wird es weiß.
Und viele sagen,
dass das Wiesel nach 9 Jahren weiß werde.
Das Hermelin gebiert jedoch weiße Jungen.

2 Workshop II: Intertextuelle Forschung

2.1 Grobskizze des 2. Projekttages

- Aufteilung der Klasse in die Gruppen aus dem ersten Workshoptag
- Untersuchung der spezifischen Tiere in Bezug auf deren Darstellung, Rolle und Funktion innerhalb der literarischen Tradition des Mittelalters: Lektüre einer Textsammlung mit ausgewählten Textstellen aus der mittelalterlichen Dichtung, der mittelalterlichen Fachprosa, der Bibel sowie aus Sprichwörtern. Die Tiere bzw. deren Darstellung sollen/soll in den einzelnen Texten und Textstellen untersucht und mit dem Ausschnitt aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg in Beziehung gesetzt werden, um die jeweiligen Tiere auf diese Weise in ihrer literarischen Präsentation zu fassen.
- Erarbeiten eines Forschungsberichts mithilfe allgemeiner Leitfragen; Vorbild bzw. Hilfeleistung: beispielhafter Bericht zur Pflanze *Spiconardus* (erstellt von Mag. Dr. Ylva Schwinghammer)

2.2 Materialien

- AB 3: Leitfaden für die Erstellung des Forschungsberichts
- AB 4: Beispielbericht zu *Spiconardus*
- Gruppe 1: (T1) Textsammlung Biber; (T2) Textsammlung Eber
- Gruppe 2: (T3) Textsammlung Elefant
- Gruppe 3: (T4) Textsammlung Esel
- Gruppe 4: (T5) Textsammlung Hund
- Gruppe 5: (T6) Textsammlung Kamel; (T7) Textsammlung Rind
- Gruppe 6: (T8) Textsammlung Katze; (T9) Textsammlung Maus; (T10) Textsammlung Katze+Maus

AB 3: Leitfragen für den Forschungsbericht

1. Unser Tier
(in der Sekundärliteratur: Brockhaus-Artikel, Informationstexte, bereitgestellte Literatur)

2. Im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg
Zusammenfassung (ca. 1 Seite)
Wie ist der Artikel aufgebaut?
Was erfahren wir zu unserem Tier im „Buch der Natur“?
Auf welche Quellen beruft sich Konrad?

3. Das Tier in der Fachliteratur des Mittelalters („Physiologus“, „Thierbuoch“ Konrad Gessners, Kochrezepttexte, medizinische Traktate) und in der Bibel
Zusammenfassung (ca. 1 Seite)
Welche anderen Fachtexte des Mittelalters haben wir uns angesehen?
Wie wird dort das Thema dargestellt? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es zur Darstellung im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg? Erfahren wir etwas Neues/Zusätzliches?

4. Das Tier in der Dichtung des Mittelalters
Welche Stellen aus der Dichtung haben wir uns angesehen (kurz vorstellen: Autor/Zeit/Titel/Thema)?
Worum geht es in den Textausschnitten/was passiert?
Wie wird das Tier dargestellt? Stimmt die Darstellung mit dem „Buch der Natur“ und der Fachliteratur überein bzw. findet sich daraus etwas wieder?

5. Das Tier im Sprichwort
Kurze Diskussion, wie das jeweilige Tier im Sprichwort verhandelt wird bzw. welche Zuschreibungen des Tieres dabei thematisiert werden.
Finden sich Übereinstimmungen mit Textstellen aus der Fachliteratur und Dichtung?

6. Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten: Darstellung des Tieres in enzyklopädischen Werken heute
(auf Basis der Arbeitsblätter aus dem 1. Workshop zu Aufbau, Textstruktur, Quellen etc.)
Gibt es Unterschiede in der Darstellung des Tieres im Vergleich vom historischen und neuzeitlichen Text? Auf welche Informationen wird im neuzeitlichen Text wertgelegt? Welche Informationen aus dem Beitrag im „Buch der Natur“ finden sich nicht mehr in neuzeitlichen enzyklopädischen Werken?

AB 4: Beispiel-Forschungsbericht: *Spiconardus*

1. Spiconardus

Bei *Spiconardus* handelt es sich um die Bezeichnung für eine wohlriechende Pflanze, die in der Heilkunde Verwendung findet. Der Begriff setzt sich aus zwei Pflanzennamen zusammen: Speik und Narde. Neben dem sogenannten Echten Speik (lat. *Valeriana celtica*), einem Baldriangewächs, das vor allem in der Steiermark und in Kärnten zu finden ist, werden mit „Speik/Speick" im Alpenraum auch heute noch generell stark duftende Pflanzen bezeichnet (z.B. Lavendel, Schafgarbe und diverse Primelarten). Auch der Name „Narde" ist nicht auf eine einzige Pflanze beschränkt: Heute ist damit in der Regel die indische Narde (*Nardostachys grandiflora*) gemeint, die seit der Antike für die Herstellung kostbarer Salben und Öle verwendet wurde, im Mittelalter können die Bezeichnungen „Narde" und „Spiconardus" aber auch für die obengenannten heimischen Pflanzen (vor allem Echter Speik und Lavendel, der offenbar auch häufig mit der indischen Narde verwechselt wurde) stehen. Welche dieser Pflanzen der Schreiber des Bartholomäus genau im Sinn hatte bzw. was dann tatsächlich in unseren Breiten verwendet wurde, lässt sich nicht mehr zweifelsfrei beantworten. Es liegt allerdings die Annahme nahe, dass im Spiconardus-Traktat Narde und Lavendel (oder eventuell echter Speik) vermischt bzw. verwechselt wurden. Während der Hinweis auf die Salbe von Maria Magdalena im Text eher auf die indische Narde hindeutet, die mehrfach in der Bibel als Grundstoff für kostbare Salben erwähnt wird, lässt nämlich die Verwendung der ganzen getrockneten Pflanze aufgehängt im Haus oder Kleiderschrank eher an die Nutzung einer bei uns in Europa heimischen (und daher leicht verfügbaren) Pflanze denken.

Echter Speik (auch: Alpenbaldrian, *Valeriana celtica*, früher *spica celtica*): Echter Speik ist in den Alpen beheimatet und hat kleine, weißgelbliche Blüten. Er gehört zu den Baldriangewächsen, in deren Wurzeln sich ein ätherisches Öl findet. Sein Geruch wird als „kampferartig, erfrischend anregend beschrieben," (Gentner, S.63) weshalb er seit der Antike für die Herstellung von Parfüm, Würzweinen, als Räucherwerk (auch zum Vertreiben böser Geister) und auch für die Seifenproduktion verwendet wird. Im Mittelalter wurden ihm vielfältige Heilwirkungen zugeschrieben, Speikgraben galt lange als eigener Beruf und die Pflanze wurde bis in den Orient exportiert. Bis heute wird er im Alpenraum in Kleiderschränke gelegt, um Motten zu vertreiben. Über eine Nutzung in der Schulmedizin der Gegenwart konnte im Rahmen der Recherchen nichts gefunden werden, die Naturheilkunde schreibt dem Echten Speik heute eine ausgleichende Wirkung auf das Nervensystem zu.

Indische Narde (auch: Nardenähre, Speichenähre, Spikenard, *Nardostachys grandiflora DC*): Wie der Echte Speik zählt auch die indische Narde zu den Baldriangewächsen. Sie wächst im Himalaya und wurde bereits in der Antike bis in den Mittelmeerraum exportiert. Die Narde wird in der klassischen indischen Heilkunde als Extraktpflanze verwendet, findet als Räucherwerk Anwendung und wird in der Bibel in Zusammenhang mit Salböl erwähnt (siehe unten). Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit wurden der Pflanze vielfältige Heilkräfte zugesprochen. Heute findet sie als ätherisches Öl vor allem im naturheilkundlichen und auch im esoterischen Bereich Anwendung, wie andere Baldrianarten soll sie beruhigend und entspannend wirken. Abergläubische Menschen schreiben der Pflanze auch heute noch magische Wirkungen zu, so soll es beispielsweise helfen, den ‚Prozess des Liebens' zu unterstützen und bei Ängsten ein kleines Fläschchen davon in der Handtasche zu tragen. (vgl. Das "Maria Magdalena Öl" - das Nardenöl. Online unter: https://mariamagdalena.jimdo.com/das-maria-magdalena-öl-nardenöl/)

Lavendel: Für die Herstellung von Lavendel- bzw. Speiköl kommen zwei Unterarten in Frage, der Echte Lavendel (*Lavandula angustifolia*) und der Speik-Lavendel (auch: Breitblättriger Lavendel, *Lavandula latifolia*), die vor allem im südlichen Europa beheimatet sind. Im Mittelalter wird der Lavendel selbst nur selten erwähnt (etwa als Bierwürze oder bei Hildegard von Bingen, die ihn für wirksam gegen Läuse erwähnt), was auch daran liegen kann, dass er mit der Narde verwechselt wurde und unter anderem Namen in Texten auftaucht. Wissenschaftlich erwiesen gilt seine Wirkung gegen diverse Pilzerkrankungen, in der Naturheilkunde wird er bis heute auf vielfältige Weise eingesetzt (z.B. bei Verspannungen, Rheuma, Kopfschmerzen und Verdauungsstörungen). Aufgrund

seines ausgeprägten Duftes findet er Verwendung in der Parfüm- und Seifenindustrie, als Badezusatz und zum Vertreiben von Insekten sowie um den Geruch von Arzneimitteln zu verbessern.

Quellen:

Georg Gentner: Einiges über den Speik. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen 4/1932, S. 63-75.
Heilpflanzen der gemäßigten Zonen. Beschreibungen und Abbildungen aus alten und neuen Quellen. Online unter: http://heilpflanzen.wiethase.de. [Stand vom 7.2.2018]
Das "Maria Magdalena Öl" - das Nardenöl. Online unter: https://mariamagdalena.jimdo.com/das-maria-magdalena-öl-nardenöl/ [Stand vom 7.2.2018].
Nardenöl. Online unter: https://www.ätherisches-öl.com/nardenoel [Stand vom 7.2.2018].
P. Dilg: Lavendel. In: LMA 5 (1991), Sp. 1771.
Helmut Birkhan: Pflanzen im Mittelalter. Eine Kulturgeschichte. Köln; Wien: Böhlau 2012.

2. Spiconardus-Traktat im Admonter Bartholomäus

Der Spiconardus-Traktat findet sich auf den Handschriftenblättern 29 und 30 im *Admonter Bartholomäus* und wird durch eine zweiteilige rote Überschrift eingeleitet, die ankündigt, dass es im Folgenden um die guten Eigenschaften des Spiconardus gehen wird, und danach darauf hinweist, dass es sich hierbei um jene Pflanze handelt, die Maria Magdalena nutzte, um die Salbe für Jesus herzustellen. Anschließend folgt eine Aufzählung unterschiedlicher Wirkungen der Pflanze, die sowohl zur innerlichen als auch zur äußerlichen Anwendung empfohlen wird:
Bei Gicht soll man sie in Wasser kochen und sich damit bestreichen, bei Kopfleiden soll sie auf die Schläfen aufgetragen werden. Frauen können sich zudem damit die Lenden bestreichen, um ihre Menstruation zu hemmen. Mit Wein zu sich genommen kann die Pflanze genutzt werden, um die Geburt bei Schwangeren einzuleiten, und hilft gegen Epilepsie, was im Text gleich zweimal erwähnt wird (wobei jeweils unterschiedliche mittelalterliche Bezeichnungen für Epilepsie – „böse Krankheit“ und „Fallsucht“ – verwendet werden). Bei eiternden Wunden und Verletzungen durch Pfeile soll man die Pflanze (durch Öl gezogen) auf die verwundete Stelle binden. Darüber hinaus hilft die Pflanze auch bei Ruhr, einer Durchfallerkrankung, wobei nicht erwähnt wird, in welcher Form die Pflanze hier genau angewandt werden soll.
Daneben gibt es zwei Hinweise zur Nutzung im Haus: In Kleiderschränken soll die Pflanze Schaben abwehren, wenn sie irgendwo im Haus aufgehängt wird, habe sie die Macht, dieses vor Donner (gemeint sein dürfte Blitzeinschlag) zu schützen. Während der erste Hinweis durchaus praktischen Hintergrund hat – auch heute werden z.B. noch Lavendelsäckchen genutzt, um Kleidung vor Mottenbefall zu schützen – handelt es sich bei zweiterer Empfehlung offensichtlich um einen Aberglauben, was darauf hindeutet, dass dem Spiconardus auch magische Eigenschaften zugesprochen wurden.

3. Spiconardus in der Fachliteratur des Mittelalters

Neben dem Traktat im *Admonter Bartholomäus* wird Spiconardus auch in anderen medizinischen Fachtexten des Mittelalters erwähnt.

In Konrads von Megenberg **Buch der Natur** wird die indische Narde beschrieben, Konrad beruft sich hier auf einen Gelehrten namens Platearius. Hier erfahren wir etwas über das Aussehen und den Geschmack der Pflanze, die in Syrien und Indien beheimatet ist, z.B., dass sie Dornen hat und ihr Geruch dem Zypressenbaum ähnelt, ihre Blüten wohlriechend sind und sie die Zunge trocken macht, wenn man sie länger im Mund lässt. Gemäß der Elementenlehre werden der Pflanze hier die Eigenschaften heiß und trocken zugewiesen und ebenfalls zahlreiche medizinische Anwendungsgebiete aufgezählt. Gleich wie im *Bartholomäus* wird die äußerliche Anwendung bei Gicht empfohlen und die Wirkung bei Epilepsie erwähnt, wobei hier im Gegensatz zum *Admonter Bartholomäus* auch die Anwendung einer Salbe beschrieben wird und nicht das Trinken mit Wein – dieses wird stattdessen für Erkrankungen von Magen, Darm, Leber und Milz empfohlen. Außerdem

sei die Pflanze gut für Herz und Brust. Gynäkologische Anwendungsgebiete und Nutzung zur Wundheilung werden hier nicht erwähnt.
Das Buch der Natur kennt zwei Zubereitungs- bzw. Anwendungsarten, die im *Admonter Bartholomäus* nicht genannt werden: Mit Zucker und Rosenwasser kann ein Sirup hergestellt werden und bei Beschwerden an Hirn sowie Kopf hilft es, das Kraut unter die Nase zu halten. Der Hinweis auf Maria Magdalena und Jesus kommt nicht vor, dafür wird die Pflanze ob ihrer Heilsamkeit abschließend mit der Gottesmutter Maria verglichen – beide seien voller Gnade.

Auch der **Macer Floribus** aus dem 11. Jahrhundert, im Mittelalter das Standardwerk der Kräuterheilkunde, kennt die Pflanze und weist ihr die Eigenschaften heiß und trocken zu (mit der Präzisierung „ersten Grades“). Als medizinische Wirkungen zählt er die folgenden auf: Getrunken kräftigt sie Leber, Magen und säubert die Lenden, sie hilft gegen Keuchen, Stechen und Grimmen im Magen sowie gegen Blähungen, mit warmen Wasser lindert sie Herzrasen und Brechreiz. Ähnlich wie im *Bartholomäus* findet sich hier auch eine gynäkologische Wirkung: Die Pflanze beschleunigt die Menstruation, womit analog zum *Bartholomäus* gemeint sein dürfte, dass sie die Blutung stoppt. Als einzige dezidiert äußerliche Anwendung wird das Streichen unter die Augen beschrieben, dass gegen Juckreiz hilft. Es wird abschließend erwähnt, dass es zwei Arten von Spicanardus gibt, *nardus indica*, und *spica celtica*, die beide diese Wirkung hätten.

Im **Gart der Gesuntheit** des Johannes von Cuba, einem Buch aus dem späten 15. Jahrhundert, werden zwei Arten von Spiconardus detailliert beschrieben: einmal die rote indische Narde (*spica nardi*) und einmal eine weitere Speikart mit weißen Blüten (*spica celtica*). Auch Johannes von Cuba beruft sich wie Konrad von Megenberg bei seinen Ausführungen zum Aussehen und den Eigenschaften der Pflanzen auf andere Quellen (Serapio, Plinius, Galen, Dioskurides) – wir wissen auf Basis dieser Textstelle also nicht, ob er die Pflanzenarten jemals selbst zu Gesicht bekommen hat. Wie in den anderen Texten wird sie als heiß und trocken sowie als gut für Augen, Magen und Leber beschrieben, wirkt gegen Durchfall, Gicht (an Füßen und anderen Gliedern) bei Erlahmung sowie harntreibend. Erstmals wird hier eine Verwendung als Pflaster genannt; auch die Anwendung gegen Haarausfall kommt in keinem anderen der Texte vor. Während im *Macer* Spiconardus mit warmem Wasser getrunken werden soll, um seine gute Wirkung auf das Herz zu entfalten, wird im *Gart der Gesundheit* gegenteilig angegeben, dass er gegen das ‚Zittern und die Ohnmacht des Herzens‘ in kaltem Wasser zu sich genommen werden soll. Wie im *Macer* und im *Bartholomäus* findet sich auch hier ein Hinweis, dass die Pflanze zum Stoppen der weiblichen Monatsblutung genutzt werden kann. Beide beschriebenen Spiconardus-Arten hätten dieselbe Wirkung, wobei die indische Narde in allen Belangen wirksamer wäre, lediglich die harntreibende Wirkung sei bei *spica celtica* stärker.
Es lässt sich also feststellen, dass der Spiconardus in wesentlichen medizinischen Werken des Mittelalters erwähnt und beschrieben wird und ihm vielfältigste Heilkräfte zugesprochen wurden. Einige medizinische Eigenschaften und Anwendungsweisen sind in mehreren Werken identisch bzw. ähnlich beschrieben, in anderen Belangen weichen die einzelnen Texte voneinander ab. Von den untersuchten Beispielen enthält ausschließlich der Admonter *Bartholomäus* Hinweise auf eine Verwendung im Haus zum Vertreiben von Ungeziefer und als magischer Schutz gegen Gewitter. Auch die Anwendung bei von Pfeilen verursachten Wunden und der Einsatz zur Beschleunigung/Einleitung der Geburt kommt nur hier vor.
Neben Arzneibüchern erwähnen auch Kochrezeptsammlungen die Narde:

Im **Kochbuch des Meister Eberhards von Landshut** wird erklärt, wie das heilsame Nardenöl hergestellt werden kann: Man soll hierzu die ganze Pflanze in Wasser mit Öl kochen und 20 Tage ziehen lassen, damit das Öl die Kraft der Pflanze aufnimmt. Eingeleitet wird das Rezept von einer Art Sprichwort: *Oleum nardinum das fleußt in Indea auß einem stein nit als man sagt*. (Nardenöl fließt in Indien nicht aus einem Stein, wie man sagt.) Da sich diese Aussage bisher in keinem anderen Text finden ließ, kann man nicht sagen, ob es sich hierbei um eine allgemein bekannte Redewendung oder eine Eigenschöpfung des Kochbuchverfassers handelt.
In der Münchener Rezeptsammlung ***ain weizz gemùess oder ain weizz chost mach also*** **(Cgm 415)** finden sich zwei Rezepte, in denen Spiconardus mit anderen edlen und exotischen Gewürzen empfohlen wird, um Wein zu aromatisieren.

Quellen:

Konrad von Megenberg. Das Buch der Natur: die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Aue 1861, S. 409f.
Der deutsche ‚Macer' (Vulgatfassung) mit einem Abdruck des lateinischen Macer Floridus ‚De viribus herbarum'. Hrsg. von Bernhard Schnell in Zusammenarbeit mit William Crossgrove. Tübingen: Niemeyer 2003. (= Texte und Textgeschichte. 50.) S. 377f.
Johannes von Cuba: Gart der Gesuntheit. Mit einer Vorrede von Bernhard von Breydenbach. Augsburg 1485. (GW-Nr. MO9751) – Textabdruck nach dieser Ausgabe mit leichten Eingriffen: Superskripte (ue bzw. uo wurden aufgelöst, ebenso Nasalstriche und Abkürzungen für -er-). Die Paragraphentrennung wird durch Leerzeilen wiedergegeben. Online unter http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00057068/images/index.html?id=00057068&groesser=&fip=qrseneayaeayaenqrsfsdreayafsdrw&no=&seite=600 [29.01.2018].
Thomas Glonig: Digitale Edition des Kochbuchs des Meisters Eberhard. Auf Basis der Edition von Anita Feyel: Das Kochbuch Meister Eberhards. Freiburg/Br.: Univ., Diss. 1963. Online unter: http://www.staff.uni-giessen.de/gloning/tx/feyl.htm [26.01.2018].
Natascha Guggi: ain weizz gemùess oder ain weizz chost mach also. Dynamische Edition des Kochbuchs der Handschrift Cgm 415. Mit Glossar und Rezeptregister. Graz: Univ., MA-Arb. 2013, S. 329f.

4. Die Narde in der Bibel

Die Narde wird mehrfach in der Bibel erwähnt, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament. Im sogenannten **Hohelied**, einer Sammlung von Liebesliedern im Alten Testament, ist die Narde Teil des immer wiederkehrenden Gartenmotivs in der gegenseitigen Lobpreisung zweier Liebender.

> *Hl 1,12 Bis dorthin, wo der König an seiner Tafel liegt, gibt meine Narde ihren Duft.*
> *Hl 1,13 Ein Beutel Myrrhe ist mir mein Geliebter, der zwischen meinen Brüsten ruht.*
> *Hl 4,10 Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester Braut, wie viel süßer ist deine Liebe als Wein, der Duft deiner Salben köstlicher als alle Balsamdüfte.*
> *Hl 4,11 Honigseim tropft von deinen Lippen, Braut, Honig und Milch sind unter deiner Zunge. Der Duft deiner Kleider ist wie der Duft des Libanon.*
> *Hl 4,12 Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Born, ein versiegelter Quell.*
> *Hl 4,13 An deinen Wasserrinnen – ein Granatapfelhain mit köstlichen Früchten, Hennadolden samt Nardenblüten,*
> *Hl 4,14 Narde, Krokus, Gewürzrohr und Zimt, alle Weihrauchbäume, Myrrhe und Aloe, allerbester Balsam.*
> *Hl 4,15 Die Quelle des Gartens bist du, ein Brunnen lebendigen Wassers, das vom Libanon fließt.*

Sowohl Mann als auch Frau werden mit wohlriechenden exotischen Pflanzen und Gewürzen verglichen, unter anderem eben mit der Narde, die hier in Zusammenhang mit „Duft" und „allerbestem Balsam" genannt wird.

Die rituelle Salbung mit duftenden Ölen und Balsamen zur Pflege, Heilung, aber auch zu Anlässen wie Machtübergaben und Krönungen wurde bereits in altorientalischen Kulturen praktiziert und vom Christentum übernommen. Im neuen Testament wird Jesus von Maria von Bethanien bei Tisch gesalbt, woraufhin eine Diskussion über die Verschwendung des kostbaren Öls entbrennt. Diese Szene wird sowohl im **Markus**- als auch im **Johannesevangelium** beschrieben, wobei sich beide Schilderungen in vielen Details unterscheiden (z.B. wird bei Markus das Öl in einem Alabastergefäß aufbewahrt und der Kopf von Jesus damit übergossen (Mk 14,3), bei Johannes werden ihm die Füße gesalbt und anschließend von Marias Haar getrocknet (Joh 12,3). Interessant scheint der Hinweis in beiden Evangelien, dass es sich dabei um „echtes kostbares Nardenöl" handelt, und die Kritik, dieses an Jesus verschwendet zu haben, anstatt es zu verkaufen und das Geld den Armen zu spenden. Jesus selbst befürwortet die Salbung mit der Begründung, „die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, sooft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer" (Mk 14,7). Bei Johannes weist er darauf hin, dass Maria das Öl für sein Begräbnis aufbewahren soll (Joh 12,7). Eine weitere Bibelstelle nennt zwar die Narde nicht explizit, wird aber oft mit der Nardenölsalbung in Verbindung gebracht: Im **Lukasevangelium** (Lk 7,36) ist Jesus bei einem Pharisäer zu Gast, als eine Sünderin erscheint,

Tränen auf seine Füße vergießt, diese mit ihren Haaren trocknet, küsst und mit duftendem Öl salbt. Diese namenlose Sünderin wird bereits im vierten Jahrhundert n.Chr. immer wieder mit Maria Magdalena gleichgesetzt, obwohl die Bibel eigentlich keine Anhaltspunkte dafür liefert. Häufig wird auch in Maria von Bethanien und Maria Magdalena dieselbe Person gesehen, was erklärt, warum im *Admonter Bartholomäus* von einer Nardensalbe die Rede ist, die Maria Magdalena für Jesus verwendet.

5. Spiconardus in der Dichtung des Mittelalters

In Zusammenhang mit der Verwendung von Spiconardus in der mittelalterlichen Medizin erschienen vor allem drei literarische Werke interessant: Wolframs von Eschenbach *Parzival*, Wirnts von Grafenberg *Wigalois* sowie Seifrits *Alexander*. In allen drei Werken dürfte die indische Narde gemeint sein, dezidiert zu Lavendel oder Alpenbaldrian fanden sich keine Erwähnungen in erzählenden Texten.

Im **Parzival** wird die kostbare Nardensalbe als einer von zahlreichen erfolglosen Versuchen erwähnt, den von einer Speerspitze in der Lendengegend verwundeten Gralskönig Amfortas zu heilen (der jedoch nur von einem würdigen Nachfolger durch die Mitleidfrage erlöst werden kann, weshalb auch die teuersten und besten Arzneien wirkungslos bleiben). Die Erwähnung von Nardensalbe in diesem Zusammenhang passt zu der Stelle im *Admonter Bartholomäus*, da hier (im Gegensatz zu allen anderen untersuchten medizinischen Werken) dezidiert erwähnt wird, dass Spiconardus bei Verletzungen durch *polczen* (also Kampfverletzungen durch einen Armbrustbolzen oder Pfeil) eingesetzt werden soll. Da in der Erzählung alles darangesetzt wird – also weder Kosten noch Mühen gescheut werden –, den verwundeten König zu heilen, können wir dem Text entnehmen, dass es sich um eine Arznei handelt, die im Mittelalter als überaus wirksam und kostbar (und damit dem Gralskönig würdig) galt.

Ähnliches lässt sich auch aus der Textstelle im **Wigalois** ableiten, wo Spicanardus in Zusammenhang mit einem äußerst kostbaren und wunderbar duftenden Balsam erwähnt wird, der in einem wertvollen Kristallgefäß aufbewahrt wird und alle erdenklichen Wunden heilen kann. Neben dem Wigalois gibt nur das **Markusevangelium** einen Hinweis darauf (Alabastergefäß), in welcher Form die kostbaren Öle und Salben aufbewahrt und transportiert werden konnten.

In **Seifrits Alexander** wird eine Anwendung des Spiconardus beschrieben, die interessanterweise nur in der erzählenden Literatur, nicht aber in den medizinischen Fachbüchern der Zeit vorkommt: Hier wird nämlich an zwei Stellen beschrieben, dass ein Leichnam mit Spiconardus und anderen exotischen Gewürzen einbalsamiert wird, um schlechten Geruch zu überdecken und die Fäulnis abzuhalten. Die Aussage von Jesus im Johannesevangelium, Maria solle das Öl für sein Begräbnis aufbewahren, könnte ein Hinweis darauf sein, dass es zu diesem Zweck verwendet werden soll.

Quellen:

Wolfram von Eschenbach: Parzival. Hrsg. v. Albert Leitzmann, 7.Aufl. Tübingen 1961. (= ATB. 12.)
Seifrits Alexander aus der Straßburger Handschrift, hrsg. v. Paul Gereke, Berlin 1932.
Wigalois der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Gravenberc, hrsg. v. J.M.N. Kapteyn, Bonn 1926.

6. Spiconardus in der Medizin heute

Zur Verwendung heute siehe Kapitel 1.

Fragen an Ärztin und Apotheker:

- Ist eine der im Admonter Bartholomäus beschriebenen Anwendungen aus heutiger Sicht gefährlich?
- In welcher Form sind Ihnen Speik, Narde und Lavendel im heilkundlichen Kontext bereits begegnet?
- Haben Sie eine der Pflanzen selbst schon einmal verwendet oder an Patienten empfohlen?

Gruppe 1: Biber, Eber

(T1) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Biber“

Abschnitt zum Biber aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16); Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Biber

Der Biber im „Thierbuoch“ Konrad Gessners:

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zum Biber in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Der Biber im „Physiologus“:

- Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hrsg. von Friedrich Maurer. Tübingen: Niemeyer 1967, S. 45–48.

Ikonographischer Vergleich von Biberdarstellungen im „Buch der Natur“ (ca. 1350) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners:

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Der Biber als Arzneimittel in Hugos von Trimberg „Renner“

- Rezeptbestandteil: Bibergeil

Der Biber in deutschsprachigen Kochrezepttexten

- Im Kochbuch Meister Eberhards: Rezept für Biber-Öl
- Im Kochbuch Augsburger Zunftbürgermeisters Ulrich Schwarz: Rezept zur Zubereitung eines Biberschwanzes

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung	Inhalt
„Renner“ Hugos von Trimberg	9054 – 9079	Ed. Ehrismann	Maurer 1967	Erzählung vom Biber
„Arabel“ Ulrichs von dem Türlin	273,16-274,3	Singer 1893	-	Biberfell als Bekleidungsstoff
Konrad von Würzburg: Spruch 32	Spruch 32, Z. 32,331-32,343	Ed. Schröder 1924/59	-	thematisiert die Jagd auf Bibergeil und die Fähigkeit des Bibers, sich die Testikel zu entfernen.
Stricker: Der Wolf und der Biber	ganzer Text	Ehrismann 2014	Ehrismann 2014	Biber als ‚Hauptakteur‘ der Fabel; Lehrdichtung über Hilfsbereitschaft und Ratschläge in Freundschaften

Informationstexte

Biber im Lexikon des Mittelalters:

Allgemein, Bedeutung für mittelalterliche Siedlung und Wirtschaft:[3]
B., Familie der Nagetiere, rein lat. fiber, sonst aus dem gr. castor (mit irriger Ableitung von "castrare", zur entsprechenden antik-mittelalterlichen Fabel). Die Biber waren im Europa des früheren MA noch weit verbreitet, was durch zahlreiche Orts-, Fluss- und Flurnamen sowie reiche Funde von Biberknochen bei Siedlungsgrabungen belegt wird; heute kommen sie in Europa nur noch in Restbeständen vor, u. a. im Rhônedelta, an der mittleren Elbe und in einigen Gebieten Russlands. Die aus Holz, Schlamm und Steinen errichteten weitläufigen Dammsysteme der Biber halten den Wasserspiegel in der Umgebung ihrer Wohnburgen konstant, damit die Zugänge zu den Wohnburgen immer unter Wasser bleiben. Auf diese Weise verändern sich die von Bibern bewohnten Fluss- und Bachlandschaften oft in beachtlichem Maße, auch wird die Hochwassergefahr in Ufergebieten unterhalb der Dammsysteme durch langsameren Wasserabfluss stark verringert. Der intensiv betriebene Landesausbau und die ausgedehnten Kultivierungs- und Entwässerungsmaßnahmen des Früh- und Hochmittelalters und v. a. die rücksichtslose Verfolgung und Bejagung engten den Lebensraum der Biber immer mehr ein und dezimierten ihre Bestände. Der B. wurde intensiv gejagt, und zwar zum einen wegen des Bibergeils, eines angeblich in den Hoden produzierten Drüsensekrets zur Wegmarkierung des Bibers an Land sowie anderer medizinisch verwendeter Organe, zum anderen wegen des Fleisches und besonders des Fells, das zu Pelzen verarbeitet wurde. Auf den Handelsrouten der Hanse zählten daher Biberfelle zu den begehrtesten Waren.

[2] Der Biber und seine Lebensweise in der mittelalterlichen Naturkunde:[4]
Die antike Fabel, dass sich die »pontischen Hunde« selbst kastrierten, um vom Jäger nicht weiter verfolgt zu werden, wurde durch Plinius, v. a. aber durch Isidor v. Sevilla, Allgemeingut. Der Physiologus betont den Vorteil der Selbstverstümmelung: Wenn der B. (sinnbildl. für den sündenfreien Menschen) erneut gejagt werde, zeige er sich dem Jäger (sinnbildl. für den Teufel) so deutlich, dass dieser ihn verschone. Die naturkundlichen Autoren üben daran Kritik: Das salernitanische Rezeptbuch »Circa instans« argumentiert mit dem für eine solch vernünftige Handlungsweise unzureichenden Verstand des Bibers, der zudem mehr wegen des Pelzes als wegen des castoreum verfolgt werde. Albertus Magnus erwähnt häufige gegenteilige Beobachtungen in Deutschland, Alexander Neckam spottet als Naturkundiger über diese lächerliche Volksmeinung, Thomas v. Cantimpré stützt seine Widerlegung auf die Erkenntnis von Polen, die Hoden des Bibers lägen im Körperinneren. Bartholomaeus Anglicus kennt sogar die von einem Sextius behauptete Verbindung mit dem Rückenmark, so dass bei ihrer Entfernung der Tod eintrete. Im weiteren Kontext folgt Thomas v. Cantimpré meistens dem »Experimentator«: Die Haare des Pelzes seien ähnlich denen des Dachses, aber feiner und schöner und je dunkler, desto kostbarer (Albertus Magnus beschreibt ihn als grau-schwärzl. und zu seiner Zeit als wenig wertvoll!). Das Gebiss sei (nach Plinius) nicht nur zum Fällen von Bäumen geeignet, sondern zerbreche auch einmal ergriffene Menschenknochen. Von der Biberburg (domus) gibt erst Jakob v. Vitry eine kurze Beschreibung (mehrere Kammern im Inneren für den wechselnden Wasserstand, weil der B. seinen Schwanz meistens im Wasser haben müsse). Die Lebensweise wird übereinstimmend von Thomas und Bartholomaeus Anglicus nach dem »Experimentator« geschildert: Die B. lebten gesellig und beförderten unter Benutzung von Artgenossen als Vehikel die Holzstücke zur Burg. Es wird diskutiert, ob diese an den abgeschabten Rückenfellen erkennbaren und aus Mitleid vom Jäger geschonten Tiere Sklaven aus fremder Gruppe oder altersschwache Angehörige (mit stumpfen Zähnen) seien. Einem weiteren Märchen, dass der

[3] W. Rösener, 'Biber, 1. Allgemein, Bedeutung für mittelalterliche Siedlung und Wirtschaft', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, col. 106, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias – Lexikon des Mittelalters Online*)
[4] Ch. Hünemörder, 'Biber, 2. Der Biber und seine Lebensweise in der mittelalterlichen Naturkunde', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 106-107, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias – Lexikon des Mittelalters Online*)

Biber im Winter den Fischotter (luterus) bei sich dulde, damit dieser durch Schlagen des Schwanzes das Festfrieren im Eis verhindere, widerspricht Albertus Magnus entschieden: Der Otter werde tatsächlich vertrieben oder totgebissen. Die Ernährung von Rinde und Blättern gäbe dem an sich guten Fleisch des Bibers einen bitteren Geruch, der fischähnliche und fette ellenlange Schwanz sei teilweise erlaubte Fastenkost der Christen. Die Jagd, die auch aus anderen Quellen bezeugt ist, werde mit Hilfe eines dafür dressierten Hundes betrieben, der in die Burg eindringe und den Biber so lange stelle, bis sie von den Jägern auseinandergerissen worden sei. Für seine amphib. Lebensweise hat nach Meinung des Thomas die Natur den Biber mit einem hinteren gänseähnlichen Beinpaar (d. h. mit Schwimmhäuten) zum Schwimmen und einem normalen vorderen zum Gehen ausgestattet. Nur Bartholomaeus Anglicus führt den langsamen Gang an Land auf die sehr kurzen Schenkel (tibiae) zurück.

Online-Artikel zur Verwendung von Bibergeil:[5]
Bibergeil
lat. *Castor fiber* (*Castoridae*)
Gruppe: Moschus, Ambra, Animalische Düfte

Bibergeil wird in der Parfümerie als charakteristisch harzige und animalische Note verwendet. Der Duft ist wild und körperlich, lustvoll und leidenschaftlich und verleiht seinem Träger eine zarte Aura von Sinnlichkeit. Dieser typisch warme, fleischliche und lederähnliche Duft ist eigentlich ein geruchsintensives, gelbliches Sekret des ausgewachsenen nordamerikanischen Bibers *Castor Canadensis* und des europäischen Bibers *Castor Fiber*. Der Geruch von Bibergeil wird als stechend, kohleähnlich oder wie russisches Leder beschrieben. Wenn es in Alkohol gelöst wird, riecht Bibergeil angenehm nach Moschus und fruchtigen Nuancen.

Casteorum ist griechischen Ursprungs und wurde vom Wort Κάστωþ (Kastōr), welches „Biber“ bedeutet, abgeleitet.
Bibergeil wird in den Arbeiten der antiken Berichterstatter erwähnt, die fälschlicherweise davon ausgingen, dass die moschusähnliche Substanz aus den Testikeln der Tiere gewonnen wird. Aesop, der berühmte griechische Fabeldichter, erzählt den weit verbreiteten Trugschluss des Jägers, welcher besagt, dass der Biber seine eigenen Testikel abbeißt und sie dem Jäger zuwirft um so dem Tod zu entkommen.

Biber wurden in der Tat gejagt, allerdings nicht wegen ihrer Hoden, sondern aufgrund ihres Fleisches, ihres wasserdichten Fells für die Herstellung von Hüten und auch wegen ihrer Afterdrüsen, die den duftenden Lockstoff verströmen. Daher wurde Bibergeil auch als Aphrodisiakum verwendet, denn es soll aufgrund seines puren, animalischen und vitalen Duftes das andere Geschlecht angezogen und verführt haben.

Es ist in der *materia medica* als Mittel gegen Kopfschmerzen, Fieber und Hysterie bekannt. Selbst Paracelsus, ein Schweizer Arzt, Botaniker, Alchemist, Astrologe und Okkultist zu Zeiten der Renaissance, propagierte das duftintensive Öl als Heilmittel gegen Epilepsie. Es gibt keinen Beweis, dass Bibergeil medizinischen Nutzen besitzt, jedoch ist bekannt, dass Biber die innere Rinde des Weidenbaums, welcher Salicylsäure (wie Aspirin) enthält, fressen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Bibergeil noch in der Luxusparfümerie verwendet. Und das, obwohl der Biber im 16. Jahrhundert in Schottland bis zur Ausrottung gejagt wurde. Die Art und Weise der Tötung der Tiere war brutal und grausam und passte nicht wirklich zu den wunderbaren Parfums, in denen dieser Stoff verwendet wurde. Heutzutage wird Bibergeil durch ein synthetisches Castoreum,

[5] Milojevic, Marina: Bibergeil. In: Fragrantica. Rubrik: Duftnoten: Bibergeil. URL: https://www.fragrantica.de/Duftnoten/Bibergeil-102.html [07.02.2018].

das vollständig im Labor hergestellt, gewonnen. Das synthetische Castoreum ist in vielen Parfums wie Shalimar von Guerlain, Emeraude von Coty, Magie Noire von Lancôme und vielen anderen zu finden.

Der Biber im „Physiologus“

Altdeutscher Text:[6]

112 Abir ist ein andir tier. daz heizzet Castor piber.
ez ist vil milte, unde darzuo senfte. Sine geil ist nuzze
unde guot, ze erzenie man si tuot.

113 Phisiologus von sinem geslehte saget, er sprichet: der Piber sihet, daz man in jaget,
unde er enphliehen niene mage, so bizzet er sin gemeht abe.
zehant vliuhet er, so nimet der jeger die gemeht unde jaget niht mer.
so man abir daz selbe tiere jagit und ez niht enphliehen mac, so laet ez den jegir
sehen, daz ez der gemeht niene hat.
so nejaget er ez niht mer.

114 So sculen alle die gebaren, die mit got wellent varen.
so sculen sniden abe in selben alle achust ir herzen
unde ir lichnam und werfen si den tievil an,
der si zallen ziten jaget, so lebent si mit got, also dei buoch sagent.

115 Uns manet Sanctus Paulus unde sprichet sus:
„gebet aller mannechlich, daz ir im scult, daz lobe ich.
dem ir den zins scult, dem gebet den, eret, den ir scult eren.
erfullet daz gebot, daz ir got scult, daz gebet got.“

115a „Aller tiuvellichen werche iuch verzihet, ze got iuch cheret.
mit allen sinnen ir gebet im ere unde minne
als iurem vater, daz wir mit siner helfe
des tieveles zinses erloset werden unde geistlichiu wuochir gewinnen uf dirre erde,
daz wir von guotaeten suozzen wunne mit got haben muozzen.“

Übersetzung:

Es gibt ein Tier, das heißt Castor, Biber. Das ist sehr sanft und ruhig.
Seine Testikel sind nützlich und gut, man verwendet sie als Medizin.
Der Physiologus erzählt von seiner Art, er spricht: Merkt der Biber, dass man ihn verfolgt
und er nicht mehr imstande ist zu fliehen, dann beißt er seine Hoden ab und flieht sofort.
Der Jäger nimmt die Hoden und jagt ihn nicht mehr. Wenn man dasselbe Tier jedoch jagt und es nicht fliehen kann, dann zeigt es dem Jäger, dass es keine Hoden hat. Und wenn der Jäger bemerkt, dass es keine Testikel hat, so geht er von ihm fort.
So sollen sich alle verhalten, die mit Gott leben wollen. Sie sollen solches abschneiden und dem Teufel hinwerfen, der sie zu allen Zeiten verfolgt, dann leben sie mit Gott, wie die Bücher verkünden.
Uns mahnt der Heilige Paulus und spricht: „Gebt alle jedermann, was ihr ihm schuldet, das lobe ich.
Dem ihr den Zins schuldet, dem gebt, ehret den, den ihr ehren sollt.
Erfüllt das Gebot. Das, was ihr Gott schuldet, das gebt Gott.“
Gebt alle teuflischen Taten auf und kehrt euch zu Gott mit allen Sinnen. Erweist ihm Ehre und Liebe als eurem Vater, sodass wir mit seiner Hilfe vom Zins des Teufels erlöst werden und geistige Früchte auf dieser Erde erhalten, damit wir durch gute Taten Glück bei Gott haben.

[6] Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hrsg. von Friedrich Maurer. Tübingen: Niemeyer 1967, S. 45-48.

Ikonographischer Vergleich von Hundedarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 79r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60

Der Biber bei Conrad Gessner

Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 22.

Der Biber als Arzneimittel

Der Biber in Hugos von Trimberg „Renner“[7]

Von grôzer fülle, von grôzer lêre,
Von grôzer unkiusche, von grôzer swêre,
Von grôzem zorn, von grôzem leide
Kumt leme, krampf und gegihte beide.
Swer gegihte mit hunger will vertrîben,
Der will niht lange bî uns belîben.
Vür gegihte wart nie niht sô guot
Als lützel sorgen und frôer muot,
Dar nâch bringet ein ander heil
Warm ziegel, haber und bibergeil.
Swer wîslich mit den werben kann,
Der wirt gesunt ân allen wân.

Von großer Völlerei, von großer Leere, von großer unreinen Begierde, von großer Schwere, von großem Zorn, von großem Leid kommt Lähmung und beides: Krampf und Gicht. Wer Gicht mit Hunger vertreiben möchte, der wird nicht lange unter uns bleiben. Gegen Gicht hilft nichts besser als wenig Sorgen und froher Mut, danach bringen eine andere Heilung warme Ziegel, Hafer und Bibergeil. Wer kundig damit umgehen kann, der wird mit Sicherheit gesund.

Der Biber in deutschsprachigen Kochrezepttexten

Aus dem Kochbuch Meister Eberhards:[8]

<<R111>>
Oleum castreleon. Castorium macht man also. Die bibergeyl soll man sieden in öl mit sanfftem wein. Man darff das nit ringenn, wann die pibergeil zufert all garr. Das öl ist gut epilenticis. Epilempsia ist ein seuch in dem hirnn vnd verirret den menschen seinerr synne. Auch ist es gut furr das gicht, es sterckt vnd gibt crafft allen gelidernn.

<<R111>>
Öl aus Bibergeil. Bibergeilöl macht man folgendermaßen: Siede Bibergeil in Öl mit mildem Wein. Man darf das nicht abschwächen, denn das Bibergeil zerfällt sonst gänzlich. Das Öl ist gut bei Epilepsie. Epilepsie ist eine Krankheit im Gehirn und vernebelt dem Menschen die Sinne. Es ist auch gut bei Gicht, es stärkt und kräftigt alle Glieder.

Aus dem Kochbuch Augsburger Zunftbürgermeisters Ulrich Schwarz:[9]

<<R104>>
Ein Biberschwanz-gekocht
Item wer ainen piberzagel kochen woll, der sol in heren und sieden. Wan er wol gesotten ist, so rost in wol ab. Darnach mach in ab in ain zysendel mit gutem wein und gewurtz.

<<R104>>
Gekochter Biberschwanz
Wer einen Biberschwanz kochen will, der soll ihn abflammen und überbrühen. Wenn er gut gekocht ist, röste ihn. Danach gib ihn in eine Brühe mit gutem Wein und Gewürzen.

[7] Hugo von Trimberg: Der Renner. Online unter: URL: http://www.staff.ncl.ac.uk/henrike.laehnemann/renner/Teil22.html [07.10.2016].
[8] Thomas Glonig: Digitale Edition des Kochbuchs des Meisters Eberhard. Auf Basis der Edition von Anita Feyel: Das Kochbuch Meister Eberhards. Freiburg/Br.: Univ., Diss. 1963. Online unter: http://www.staff.uni-giessen.de/gloning/tx/feyl.htm [07.02.2018].
[9] Goldene Speisen in den Maien. Das Kochbuch des Augsburger Zunftbürgermeisters Ulrich Schwarz (Gest. 1478). Hrsg. von Gerhard Fouquet. Unter Mitarbeit von Oliver Becker [u.a.]. St. Katharinen: Scripta Mercaturae 2000. (= Sachüberlieferung Geschichte. 30.), S. 89.

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Der Biber im „Renner“ Hugos von Trimberg:[10]

CXXV. von dem piber.
Der biber und sîn hûsgenôz
Tuont manigem vischer schaden grôz:
An den hât got uns ouch besunder
Wol erzeiget sîniu wunder,
Daz des bibers zagel vischîn ist,
Der im ouch muoz ze aller frist
Nahtes in dem wazzer hange;
Und swenne daz is kumt mit getwange
Und im der biber niht mac geringen,
Sô muoz der otter inz wazzer springen
Daz daz is iht werde ze grôz:
Dâr üm ist er sîn hûsgenôz.
Sô man den biber jaget sô sêre
Daz er geloufen mac niht mêre,
Sô bizet er selber sîn geilen abe,
Daz der jeger im die habe
Und in dennoch lâze genesen:
Wer sölte im denne ungenêdic wesen?
Swenne er aber dar nâch wirt gejaget,
Sô sitzet er nider und verzaget
Und wirfet diu bein ûf und lêt sehen,
Waz wunders an im sî geschehen:
Wol im der sîner missetât
Geilen wol abgebizzen hât,
Swenne in der tôt beginnet jagen:
Der darf dester minner klagen!
Wie der biber ze neste ziehe,
Wie dicke er von den boumen fliehe
Die er abschertet mit sînem zan:
Sölte ich daz sagen und swaz ich hân
Gelesen von etslichem tier,
Sô würde ich wert oder unwert schier.
Als sant Ambrôsius uns tuot kunt,
Ein ieglich siech tier wurde gesunt
Der im gêbe hundes bluot:
Daz ist vür alle siuche in guot;
Als uns diu heilige schrift tuot kunt,
Swes sêle von sünden sî ungesunt,
Der gedenke mit riuwen an Kristes bluot:
Daz ist vür alle siuche im guot

125. Vom Biber
Der Biber und sein Hausgenosse
tun manchem Fischer großen Schaden:
An diesem hat Gott uns auch besonders gut
seine Wunder gezeigt:
Dass der Schwanz des Bibers eine Fischhaut
ist, der ihm auch zu jeder Zeit nachts im Wasser
hängen muss.
Und wenn das Eis mit Druck kommt und der
Biber nicht dagegen ankämpfen kann, so muss
der Otter ins Wasser springen, damit das Eis
nicht zu groß werde: Deshalb ist er auch sein
Hausgenosse.
Wenn man den Biber so sehr jagt,
dass er nicht mehr laufen kann,
so beißt er sich selbst seine Testikel ab,
damit der Jäger diese hat
und ihn dennoch am Leben bleiben lässt:
Wer sollte ihm dafür nicht gnädig sein?
Wenn er aber hinterher gejagt wird,
so setzt er sich und verliert den Mut
und streckt die Beine in die Höhe und lässt
sehen, welches Wunder an ihm geschehen ist:
Wohl ihm, der seine Verfehlung, das Geil,
abgebissen hat!
Wenn der Tod ihn dann zu jagen beginnt:
Darüber darf er umso weniger klagen!
Wie der Biber zum Nest zieht,
wie schnell er von den Bäumen flieht,
der er abschlägt mit seinem Zahn:
Sollte ich das sagen und alles, was ich von
jenem Tier gelesen habe,
so würde ich schnell geschätzt oder auch nicht.
Wie uns der Heilige Ambrosius berichtet,
wird jedes kranke Tier gesund,
dem Hundeblut gegeben wurde:
Das ist gegen alle Krankheiten gut.
Wie uns die Heilige Schrift verkündet,
bei welchem [Menschen] die Seele wegen
Sünden krank ist, der gedenke mit Reue an das
vergossene Blut Chrisus‘: Das ist bei allen
Krankheiten förderlich.

[10] Hugo von Trimberg: "Der Renner". Bd. I-IV. Hrsg. v. Gustav Ehrismann. Die Rohfassung der Transkription wurde von Rudolf Weigand erstellt, von Max Grosse korrigiert und von Henrike Lähnemann redigiert. Tübingen 1912. URL: http://www.uni-tuebingen.de/mediaevistik/materialien/renner/index.html [07.02.2018].

Konrad von Würzburg: Spruch 32[11]

Der biber ist rîlicher vil dan gnuoge herren schînen;
sô man in jagt, sô kan er sich ûf hôhe milte pînen,
durch daz im verswînen
sorg unde er habe zer flühte phliht:
er bîzet ab sîn geil und lât es vallen zeiner miete,
für daz man in niht suoche mêr in holze noch in riete.

Der Biber ist viel kostbarer als es vielen Herren scheint; wenn man ihn jagt, so kann er sich für Barmherzigkeit quälen, sodass ihm die Sorgen verschwinden und er flüchten kann: Er beißt seine Testikel ab und lässt diese als Miete fallen, dass man ihn nicht weitersucht, weder im Holz noch im Moor.

Der Text endet mit einem Vergleich zwischen diesem Verhalten des Bibers und den edlen Menschen.

Der Biber in Ulrichs von dem Türlin „Arabel“[12]

grave Hoygier man hie sach
mit sîner frowen, diu was klâr.
ouch nam man hie der schoenen war,
des grâven wîp von Gerunde
mit einem rôsenrôten munde.
hie was Senebalin, der küene:
von sâmît grasgrüene
des âmýe was gekleidet,
der schoene sich dâ niht leidet.
des grâven wîp von Royval,
bî der saz diu von Tynal.
ouch was hie diu von Lyanit:
grâve Ritschart was ouch dâ mit.
Hie was ouch der grâve Sâniel,
des liut niht wan pybervel
ze kleide truogen.

Graf Hoygier sah man hier mit seiner Frau,
diese war schön.
Auch nahm man hier die Schönheit der Frau des Grafen von Gerunde wahr, durch ihren rosenroten Mund.
Hier war Senebalin, der Kühne:
In grasgrünem Samt
war seine Geliebte gekleidet,
deren Schönheit dadurch nicht *geschmälert*
wird. Bei der Frau des Grafen von Royval
dort saß die von Tynal.
Auch war die [Frau] von Lyanit anwesend:
Graf Ritschart war auch dabei.
Hier war auch der Graf Saniel,
dessen Leute nichts außer Biberfell
als Kleidung trugen.

Der Biber beim Stricker: Der Wolf und der Biber[13]

Ze einen zîten daz geschach,
daz ein wolf einen biber sach
eines tages in dem wâge;
dem sazte er manige lâge.
unz er ze jungest ûz gie,
der wolf in iesâ gevie.
dô sprach der biber: "neve min,
was sol disiu rede sîn?"
der wolf sprach mit zorne:
"dâ bistu der verlorne!
ich will dich ezzen, weizgot!"

Einst erblickte ein Wolf
einen Biber im Wasser;
dem lauerte er auf vielfältige Weise auf.
Als er schließlich einmal
aus seinem Bau kam,
schnappte ihn der Wolf.
Da sprach der Biber:
"Lieber Vetter, was ist denn los?"
Wütend antwortete der Wolf:
"Du bist verloren! Weiß Gott,
ich will dich fressen!"

[11] Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg. Hrsg. v. Edward Schröder mit einem Nachwort von Ludwig Wolff, 3. Aufl. Berlin 1924/59. Lied 32, Z. 32,331-32,343.
[12] Meister Ulrich von dem Türlîn: Arabel. Hrsg. von Singer S. Prag 1893. (= Bibliothek der mhd. Literatur in Böhmen. 4.) 273,16-274,3.
[13] Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übers. und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004. (= Universal-Bibliothek. 8797.) S. 58-65.

der biber sprach: "iz ist dîn spot!"
er sprach: "des wirstu wol gewar!"

dô wart der biber riuwevar,
er sprach: "herre neve, daz verbir
und ginc danne mit mir:
ich wil dir einen dahs geben,
soltu tûsent jâr leben,
du muost mirs iemer danc sagen.
dun darft in vierzehen tagen
nimmer komen von einer stat,
wan du bist ze allen zîten sat.
der ist dir nützer denne ich.
deiswâr, will du mich
mit rehten triuwen meinen,
ich gibe dir aber einen —
als dicke sô du wilt,
daz ouch du mîn vrideschilt
vor dînen genôzen wellest wesen,
daz si mich lâzen genesen."
der wolf sprach: "des hilfe ich dir.
nu sage an, wie mac mir
der selbe dahs werden?"
"er lît hie in der erden
bî disem wâge in einem hol,
dâ gewinne ich dirn wol.
lâ mich dich überschrîten
und lâ dich dar rîten,
sô heize ich in her ûz treten,
des hân ich in lîhte erbeten.
ich beginne wider in jehen:
>ir sult mir ditz ros gesehen.<
sô er uns danne beginnet nâhen,
sô solt ouch du in vâhen."
der wolf sprach: "daz tuon ich,
nu sitz ûf und rîte mich!"

dô saz der biber ûfin,
dô truoc in der wolf hin,
und quâmen zuo des dahses tür.
dô sprach er: "neve, gêt her vür
durch mînen willen unde saget,
wie iu daz ros behaget!
ine gilte ez niht mitalle,
ine vernæme, wie ez iu gevalle;
ich vürhte, daz ich danne verlür"
der dahs huop sich her vür,
unze er den wolf ane sach,
dô entweich er wider unde sprach:
"entriuwen, neve, dirre vol,
der gevellet mir harte wol,
diu brust ist im vil starc;
ich wil dir geben eine marc,
daz dun vergeltest deste baz.
rît ich in rehte gesehe;
mir ist liep, daz dir wol geschehe!
hat er niht vlôzgallen,
sô muoz er uns wol gevallen.
sô wil ouch ich in rennen,
ich kann in baz erkennen."

Der Biber erwiderte: "Du machst Witze!"
Der Wolf darauf: "Du wirst schon sehen!"

Da wurde der Biber blaß und sprach:
"Herr Vetter, laß das bleiben
und geh mit mir fort;
ich werde dir einen Dachs schenken,
für den du mir noch
in tausend Jahren dankbar sein wirst.
Du wirst dich vierzehn Tage lang
nicht mehr rühren können,
so satt wirst du sein.
Der Dachs nützt dir mehr als ich.
Bei Gott, willst du mich recht aufrichtig
in Schutz nehmen,
dann schenke ich dir
noch einen – und dies,
so oft du möchtest,
damit du mein Schutzschild
vor deinen Gefährten bist
und sie mich am Leben lassen."
Der Wolf antwortete: "Ich helfe dir.
Sag, wie kann ich diesen Dachs bekommen?"
"Er liegt hier unter der Erde
in seiner Höhle am Wasser —
da hole ich ihn dir schon heraus.
Laß mich auf dich steigen und trabe dorthin,
so heiße ich ihn herauskommen;
diese Bitte ist ein leichtes für mich.
Ich sage zu ihm:
>Schaut mir dieses Ross an.<
Wenn er sich uns daraufhin nähert,
kannst du ihn fangen."
Der Wolf erwiderte:
"Das mache ich, nun sitz
auf und reite mich!"

Da setzte sich der Biber auf ihn,
der Wolf trug ihn fort,
und sie kamen zum Haus des Dachses.
Da sprach der Biber: "Vetter, kommt hervor,
ich bitte darum, und sagt, wie Euch dieses Ross
gefällt! Ich werde es gewiß nicht kaufen,
bevor ich nicht gehört habe,
wie es Euch gefällt; ich fürchte,
sonst mache ich ein Verlustgeschäft."
Der Dachs kroch hervor,
als er jedoch den Wolf erblickte,
wich er zurück und sprach:
"Wahrhaftig, Vetter, dieses Fohlen
gefällt mir sehr gut, seine Brust ist sehr kräftig;
ich werde dir eine Mark schenken,
damit du es besser bezahlen kannst.
Reit aber erst noch ins Wasser
und mache es naß, damit ich es mir genau
anschauen kann; ich möchte, daß du nicht
hereingelegt wirst! Hat es keine Flußgalle,
dann wird es uns schon gefallen.
Danach möchte ich es noch im Galopp reiten,
ich kann es besser testen."

daz dûhte den wolf guot.
in den wâc er dô wuot —
der was ze guoter mâze tief.
der dahs neben im lief
durch ein dicke stûdæhe,
daz er vil wol gesæhe
sînes lieben neven rîten.
er sprach ze allen zîten:
"rit ein wênic in baz,
er ist noch niht gar naz!"
des sagete im wâc er dô spranc
und quam hin under in den grunt,
von dem wolve wol gesunt.
dô lief der dahs hin in sîn hol.

ez zimet ouch noch den liuten wol:
swer sînem vriunde bî gestêt,
sô ez im an die rehten nôt gêt,
sô der man vriunt muoz kiesen
oder aber den lîp verliesen —
swer im dâ hilfet genesen,
der mac vil wol sîn vriunt wesen.

swer sînen rât übersiht,
weizgot, der was sîn vriunt niht.

Dies hielt der Wolf für gut.
Er watete ins Wasser —
das war recht tief.
Durch ein dichtes Gebüsch
lief der Dachs neben ihm her,
um den Ritt seines lieben Vetters
genau beobachten zu können.
Immerfort sprach er:
"Reit ein bißchen tiefer hinein,
er ist noch nicht ganz naß!"
Dafür dankte ihm der Biber: er sprang ins Wasser
und schwamm hinunter auf den Grund,
vor dem Wolf gerettet.
Der Dachs rannte in seine Höhle zurück.

Dies würde auch den Menschen gut anstehen:
Wer seinem Freund hilft,
wenn dieser in großer Not ist
und ohne Freunde
das Leben verlieren würde —
wer ihm hilft, am Leben zu bleiben,
der kann wahrhaftig sein Freund heißen.

Wer seines Freundes Rat überhört,
der war weiß Gott nicht sein Freund.

(T2) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Eber“

Abschnitt zum Eber aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16)

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Eber
- Lexikon des Mittelalters: Eber

Der Eber/das Schwein im „Thierbuoch“ Konrad Gessners:

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zum Eber/Schwein in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Eberdarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg, dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners:

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Der Eber in der Bibel:

- Ausgewählte Bibelzitate zum Eber in der Bibel

Der Eber/das Schwein im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:

- Ausgewählte Textausschnitte stellen das Tier in seiner Rolle und Funktion im fernen Land dar

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	**Textstelle**	**Edition**	**Übersetzung**	**Inhalt**
Das Nibelungenlied	Str. 1945-1947.	Ed. Bartsch/de Boor 2006 (Reclam)	Ed. Bartsch/de Boor 2006 (Reclam)	Kreatürliche Stärke eines Ebers wird mit der Leistung eines Mannes im Kampf verglichen
Gottfried von Straßburg: „Tristan“	V. 4937 – 4947; 6609 – 6619; 13509 – 13528; 18886 – 18896.	Ed. Ranke	Ed. Ranke	verschiedene Textstellen zum Eber
Hartmann von Aue: „Iwein“	V. 444-470.	Ed. Kohn (Reclam)	Ed. Kohn (Reclam)	Kreatürliches Aussehen des Schweines wird auf Menschen übertragen
Heinrich der Glîchezære: „Reinhart Fuchs“	V. 1905-1918; 1926-1960.	Ed. Göttert (Reclam)	Ed. Göttert (Reclam)	Speck des Ebers
Wolfram von Eschenbach: „Parzival“	Str. 517,14-30.	Ed. Lachmann (Reclam)	ÜS Spiewok (Reclam)	Mensch wird mit Eber verglichen

Der Eber im Sprichwort:

- Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Eber

Das reale Tier:[14]
Schwein (= Hausschwein) und Eber (= Wildeber/Wildschwein) in all ihren Erscheinungsformen begegnen in großer Zahl sowohl in der realen als auch in der fiktionalen Welt des Mittelalters. Obwohl als Metapher oder Symbol Unterschiedliches bezeichnend, werden sie hier, auch aufgrund der engen biologischen Verwandtschaft, gemeinsam dargestellt. Archäologische Befunde zeigen: Seit 8.000 Jahren ist das europäische Wildschwein (*sus scrofa)* domestiziert, doch bei Verwilderung stellt sich eine rasche Rückbildung zur ursprünglichen Wildform ein. Bejagung und Haltung dieses Tiers in der klassischen Antike sind sowohl durch eine Reihe von Textzeugnissen als auch durch figürliche Darstellungen, z. B. auf Steinfriesen und Münzen, gut dokumentiert. Pflege und Ernährung haben sich im Wesentlichen vom Neolithikum bis zum 18. Jahrhundert kaum verändert. Hauptnahrung neben allerlei Abfällen und Kleingetier sind Eicheln und Bucheckern. Die herbstliche Eichelschütte in der Waldweide ist die Hauptmastzeit. Der dann folgende Wintereinbruch mit seiner Futterverknappung ist die Schlachtzeit. Beide Vorgänge wurden häufig zu Sujets der Bildkunst des Mittelalters, oft in Zyklen der Monatsarbeiten, z. B. auf Kapitellen, Portalgewänden, Buchminiaturen und Holzschnitzereien im Chorgestühl, insbesondere auf den Miserikordien. Auch die Wildform des Schweins hat in allen europäischen Kulturen einen markanten und unübersehbaren Platz gefunden. Der Wildeber als wehrhafter und gleichsam ebenbürtiger Gegner des antiken und mittelalterlichen Jägers schien geradezu geschaffen für den Tatendrang des Mannes. Das aus dem Dickicht des Unterholzes hervorbrechende, stets vorwärts stürmende und nicht zurückweichende Ungetüm ist die entscheidende Herausforderung für den nur mit dem *venabulum*, der ›Saufeder‹, bewaffneten Jäger. In vielen künstlerischen und literarischen Dokumenten wird die Eberjagd gleichsam zu einem Inititiationsritual für den jungen Helden, z. B. beim erymanthischen Eber des Herkules oder dem mächtigen walisischen Eber Twrch Trwyth, der nicht einmal von König Artus und seinen Männern erlegt werden konnte. Bildliche Darstellungen der Eberjagd finden sich in unübersehbarer Anzahl, angefangen beim großen Eber der Höhlenmalereien von Altamira in Kantabrien (ca. 14.000 v. Chr.) bis zu den Steinfriesen, Fresken und Schnitzereien in und an mittelalterlichen Kirchen oder auch in Randminiaturen liturgischer Handschriften und natürlich im *Livre de la Chasse* des Gaston Phoebus aus dem späten 14. Jh.

Antike Zoologie:[15]
Ein frühes Dokument zur antiken Schweinezucht findet sich im 14. Buch der Odyssee (um 800 v. Chr.). Auffällig hier das Verhältnis von Sauen zu Ebern sowie die Präferenzen der Abnehmer. Eine Gleichzahl von Sauen und Ebern wird als normal unterstellt. Zu den 600 Sauen gehören hier nur 360 Eber, die restlichen sind den übermütigen Freiern zum Opfer gefallen. Eumaios, der ›göttliche Sauhirt‹, und seine Helfer müssen sich mit Ferkeln und Jungschweinen begnügen. Auch Hesiods landwirtschaftliches Lehrgedicht *Erga kai Hēmerai* (700 v. Chr.) thematisiert die Schweinehaltung und verweist z. B. den Züchter auf den 8. Tag des Mondmonats als richtigen Zeitpunkt zur Eberkastration. Xenophons Schrift über das Hauswesen (*Oikonomikos,* um 400 v. Chr.) beschreibt die Qualitäten der Zuchttiere und warnt vor der schwachen Sau, die keinen großen Wurf von Ferkeln großziehen kann.

Die erste zoologisch und tiermedizinisch zutreffende Darstellung liefert Aristoteles in seinem Werk *Historia animalium.* In der Beschreibung der Körperteile von Wirbeltieren wird bei funktionsgleichen Organen mehrfach Ähnlichkeit mit dem Menschen beobachtet. Im Abschnitt über die tierischen

[14] Schouwink, Wilfried: Eber. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.03.2012. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2012/03/23/schwein-a-das-reale-tier/ [07.02.2018].
[15] Schouwink, Wilfried: Eber. Das reale Tier. Veröffentlicht am 10.12.2013. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2013/12/10/schwein-b-1-antike-zoologie/ [07.02.2018].

Nahrungsgewohnheiten erläutert Aristoteles die besondere Eignung der rüsselförmigen Schnauze zum Wühlen nach schmackhaften Wurzeln.
Die erste Erwähnung des Schweins in der lateinischen Sachliteratur findet sich beim Älteren Cato in *De agri cultura* (150 v. Chr.), hier auch die überragende Bedeutung des Schweins als Opfertier. Im 1. Jhdt. v. Chr. leitet Varro das griechische ὗς *hys* von einem (im Griechischen nicht belegten) θῦς *thys* (< *thyein* = ›opfern‹) her und unterstreicht damit dessen kultische Bedeutung. Vertragsabschlüsse, insbesondere auch der Beginn der Ehe, sollen mit einem Schweineopfer eingeleitet werden. Im Übrigen zählt ausschließlich die ökonomische Perspektive, denn: *suillum pecus donatum ab natura ad epulandum*; referiert wird hier die überholte Ansicht, dass seine ‚Seele', sein ‚Belebtsein' (*anima*), die gleiche Funktion habe wie später das Salz: es halte das Fleisch frisch. Aus dem Rhonetal importierte Speckseiten und Schinken werden gerühmt. Anweisungen zu effizienter Zucht und Krankheiten vermeidender Haltung beschließen das Kapitel.
Plinius beschäftigt sich mit Schweinen und Ebern in *NH* 8,205-214. Den Bedürfnissen der Kaiserzeit entsprechend begnügt er sich nicht mit Biologischem, sondern erwähnt auch besondere, auf Kulinarisches zielende Fütterungsmethoden, z. B. die von Apicius empfohlene Feigenmast, um den Lebergeschmack zu verbessern.
Um die Wende zum 3. Jh. n. Chr. erscheint das *Peri zoon idiotētos* (*De natura animalium*) des Claudius Aelianus, wenig systematisch, doch gefüllt mit allerlei Anekdoten und Kuriositäten, meist von früheren Autoren übernommen, z. B. dem Einsatz der Tiere gegen Kriegselefanten, ihr Grunzen und Quieken versetze die Dickhäuter in Panik. Ein Ebervergleich aus Homers *Ilias* dient als Beleg für ein typisches Verhalten des Ebers: das Wetzen der Hauer vor einem Kampf. Aus spätrömischer Zeit (4./5. Jhdt.) stammt das *Opus agriculturae* des Palladius, eingeteilt nach den in jedem der 12 Monate zu verrichtenden Arbeiten. Der Schweinehaltung ist 3,26 gewidmet. Er beginnt mit der Beschreibung des geeigneten Ebers. Eine heute in der Rheinpfalz wieder zum Einsatz kommende Fähigkeit, das meist negativ gesehene Durchwühlen der Weinberge beschließt das Kapitel.

Bibel und Bibelexegese:[16]
Aper: Ps 79,14: *exterminavit eam (vineam) aper de silva, et singularis ferus depastus est eam*. Dies ist der einzige Bibelvers, der den Eber nennt. Die patristische und frühmittelalterliche Auslegungstradition ist zusammengefasst in Hrabanus Maurus, *De rerum naturis*: »Die Bezeichnung *aper* erklärt sich aus seiner Wildheit, wobei das *f* durch ein *p* ersetzt wurde […]. Andere sagen, dass der Name daher rührt, dass er in rauen Gegenden zu weilen pflegt. Der Wildeber verweist auf die ungestüme Angriffslust der Fürsten dieser Welt […].«

Vielleicht müssen wir unter dem Wildeber Vespasian verstehen, der ja in der Tat für die Juden von furchterregender Wildheit war. Durch diesen Tiernamen aber verweist der Psalmist auf etwas, was den Juden zuwider ist, denn dieses Tier scheint unter anderem charakterisiert durch die wilde Unordnung der Wälder, eine Eigenschaft, die in sich wiederum an die Heiden erinnert, die zu Recht mit rauen, unwirtlichen Wäldern verglichen werden, da ihnen bis jetzt noch kein fruchtbarer Samen eingepflanzt wurde. Der wilde Einzelgänger aber erinnert an Titus, den Sohn Vespasians, der die Reste des jüdischen Volkes mit solch verheerender Gewalt hinwegraffte, dass es scheinen musste, als ob er Volk und Stadt wie Futtergras verschlang. Es war jedoch unvermeidlich, dass dies mit dem Weinberg geschah, denn seine Ummauerung war offenbar niedergebrochen. Wenn man schließlich den Wildeber spirituell deutet, dann kann man wegen seiner ungestümen Wildheit und seiner übergroßen Kraft hier ein Bild des Teufels erkennen.
Sus/porcus: Lev 11,7; Dtn 14,8: *sus… quoniam dividit ungulam et non ruminat immunda erit*; Die Bezeichnung *sus* leitet sich von der Gewohnheit her, bei der Nahrungssuche den Boden aufzuwühlen. Der Hauseber heißt so nach seinen großen Kräften. *D*ie Schweine sind ein Bild für die Sünder, für Menschen von unreiner Denkungsart oder auch Häretiker. Mit den Schweinen werden auch bekehrte Sünder bezeichnet, die wieder nachlässig geworden sind und zu der Lebensweise zurückkehren, die

[16] Schouwink, Wilfried: Eber. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.03.2012. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2012/03/23/schwein-b-2-bibel-und-bibelexegese/ [07.02.2018].

sie gerade noch beweint hatten. So heißt es ja auch im Petrusbrief: ›Der Hund verschlingt sein Erbrochenes von neuem, und die gewaschene Sau wälzt sich wieder in der Suhle.‹ Das Schwein verweist auch auf Menschen von unreiner und ausschweifender Lebensart. In ähnlicher Weise bezeichnet das Schwein auch unreine Geister. Im Bild der Sau ist auch der Sünder zu sehen, der zwar die richtige Einsicht hat, jedoch ein ausschweifendes Leben führt. Aufgrund seiner Unreinheit gilt das Schwein auch nicht für den Verzehr geeignet.

Lexikon des Mittelalters: Das Schwein[17]

1. Gelehrte Tradition

Als allesfressendes, sehr fruchtbares, aus dem Wildschwein seit der Steinzeit im Mittelmeergebiet gezüchtetes Haustier (Eber lat. *aper*, Sau lat. *porcus* bzw. *sus*) ohne besondere Futteransprüche erfreute sich das Schwein großer Beliebtheit. Die aristotelische Nachrichten über seine Haltung und Krankheiten sind bei Bartholomaeus Anglicus sowie Thomas v. Cantimpré mit Plinius verschränkt. Weitere Quellen bei Thomas ist nur der »Liber rerum« mit lebendiger Schilderung des Wühlens im Schlamm, der Kämpfe des Leitebers mit Konkurrenten und einer dem Menschen gefährlichen Panik in der Herde. Als kultisch unreines Tier wird das Schwein nur von Vinzenz v. Beauvais, Spec. im Zusammenhang mit der von den »Physici« wegen der Ähnlichkeit mit dem menschlichen Körper erforschten Anatomie bezeichnet. Im Sommer galt das Fleisch der Schweine als leicht verderblich und schädlich. Über volksmedizinische Verwendung berichtet Bartholomaeus Anglicus nach Plinius und Dioskurides.

2. Wirtschaft

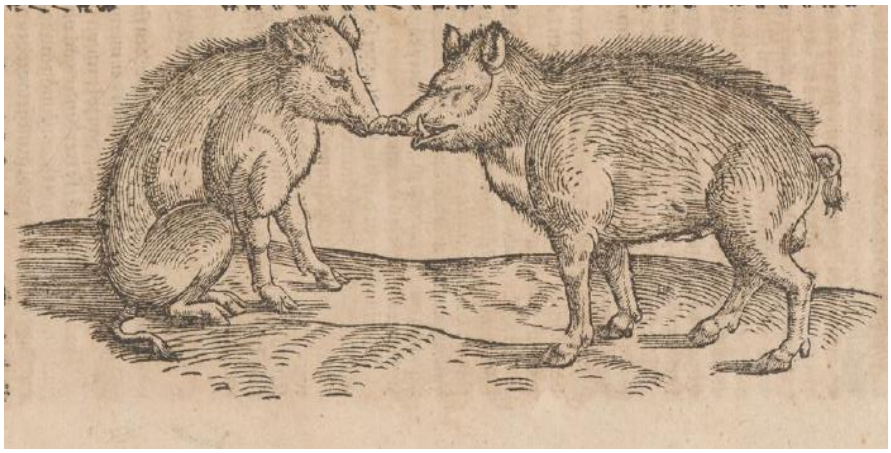
Das Schwein ist vor Rind und Schaf der wichtigste Fleisch- (und Fett)Lieferant des gesamten Mittelalters (Pökelfleisch, Speck, Schmer, Wurst). Von der Bedeutung des Schweines zeugt bereits die »Schweineterminologie« der Lex Salica des 6. Jh., die an den Anfang ihrer Kasuistik im Anschluss an Ladungsgebote unter Bezug auf die altfränkische. Gerichtssprache (Malberg. Glossen) den Diebstahl von saugenden Ferkeln, Ferkeln, zweijährigen Schweinen, Ebern, Leit-Mutterschweinen, (geopferten) Borgschweinen und Herden (25 Tiere als Norm) mit abgestuften Bußgeldern bedroht. Das langobardische Recht (Edictus Rothari 135) kennt zudem den »Lehrberuf« des Schweinehirten, der in seiner Wertigkeit vor dem Rinder-, Ziegen- und Zugtierhirten steht. Das Capitulare de villis verfügt u. a. die Vorhaltung von Schweineherden auf den Domänen, das Inventar v. Staffelsee (um 810) erwähnt Speckseiten, Würste und Schmer, Abt Adalhart v. Corbie erläutert in seinen Statuten (823/824) ausführlich die Versorgung der geistl. Gemeinschaft mit Schweinefleisch als Hauptbestandteil der Nahrung neben Brot aus der grundherrschaftlich organisierten Klosterökonomie. Dementsprechend sind Abgabe und Aufzucht von Schweinen für den Herrenhof Standardbelastungen der Hörigenhaushalte. Auch der frühe Handel mit Schweinen lässt sich alternativen Geldäquivalenten und den Rechenbeispielen Alkuins für den Schulunterricht entnehmen.

[17] Abschnitt Gelehrte Tradition: Ch. Hünemörder, 'Schwein, I. Gelehrte Tradition', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, col. 1639, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*); Abschnitt Wirtschaft: D. Hägermann, 'Schwein, II. Wirtschaft', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, col. 1640, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*)

Ikonographischer Vergleich von Eberdarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 76r

Schweine bei Conrad Gessner



Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 146f.

Der Eber in der Bibel

Evangelium nach Matthäus 8,28-8,32:[18]
(28) Und als er an das jenseitige Ufer gekommen war, in das Land der Gadarener, begegneten ihm zwei Besessene, die aus den Grüften hervorkamen. Sie waren sehr bösartig, so dass niemand auf jenem Weg vorbeigehen konnte. (29) Und siehe, sie schrien und sagten: Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du hierhergekommen, uns vor der Zeit zu quälen? (30) Es weidete aber fern von ihnen eine Herde von vielen Schweinen. (31) Die Dämonen aber baten ihn und sprachen: Wenn du uns austreibst, so sende uns in die Herde Schweine! (32) Und er sprach zu ihnen: Geht hin! Sie aber fuhren aus und fuhren in die Schweine. Und siehe, die ganze Herde stürzte sich den Abhang hinab in den See, und sie kamen um in dem Gewässer.

Evangelium nach Matthäus 7,6:[19]
Gebt nicht das Heilige den Hunden; werft auch nicht eure Perlen vor die Schweine, damit sie diese nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen!

[18] Matthäus 8,28-8,32. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/ELB/Matthäus8 [08.02.2018].
[19] Matthäus 7,6. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/ELB/Matthäus7 [08.02.2018].

5. Buch des Propheten Mose 14,3-14,8:[20]
(3) Du sollst nichts essen, was ein Gräuel ist. (4) Dies sind die Großtiere, die ihr essen dürft: Rind, Lamm, Zicklein, (5) Damhirsch, Gazelle, Rehbock, Wildziege, Wisent, Wildschaf und Steinbock. (6) Ihr dürft jedes Großtier essen, das gespaltene Klauen hat, und zwar ganz gespaltene Klauen, und das zu den Wiederkäuern gehört. (7) Von den Großtieren, die wiederkäuen oder ganz gespaltene Klauen haben, dürft ihr aber folgende nicht essen: Kamel, Hase, Klippdachs. Sie sind zwar Wiederkäuer, haben aber keine gespaltenen Klauen. Sie sollen euch als unrein gelten. (8) Ebenso das Wildschwein, denn es hat zwar gespaltene Klauen, ist aber kein Wiederkäuer. Es soll euch als unrein gelten. Vom Fleisch dieser Tiere dürft ihr nicht essen und ihr Aas dürft ihr nicht berühren.

Sprüche 11,20-11,23:[21]
Verkehrte Menschen sind dem HERRN ein Gräuel, er hat Gefallen an denen, die den rechten Weg gehen. (21) Gewiss, der Böse bleibt nicht ungestraft, doch die Nachkommen der Gerechten werden gerettet. (22) Ein goldener Ring im Rüssel eines Schweins ist eine Frau, die schön ist, aber sittenlos. (23) Das Begehren der Gerechten führt zu vollem Glück, die Hoffnung der Frevler endet im Zorngericht.

1. Buch der Makkabäer 1,47:[22]
Man solle stattdessen Altäre, Heiligtümer und Tempel für die fremden Götter errichten sowie Schweine und andere unreine Tiere opfern.

2. Buch der Makkabäer 7,1:[23]
Ein andermal geschah es, dass man sieben Brüder mit ihrer Mutter festnahm. Der König wollte sie zwingen, entgegen dem göttlichen Gesetz Schweinefleisch anzurühren, und ließ sie darum mit Geißeln und Riemen peitschen.

[20] 5. Mose 14,3-14,8. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/5.Mose14 [08.02.2018].
[21] Sprüche 11,20-11,23. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Sprüche11 [08.02.2018].
[22] 1. Makkabäer 1,47. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Makkab%C3%A4er1%2C47 [08.02.2018].
[23] 2. Makkabäer 7,1. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/2.Makkab%C3%A4er7%2C1 [08.02.2018].

Das Schwein im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:[24]

fol. 88v: Mohammed, der den Seinen verbietet, Schweinefleisch zu essen, um sich vom Christentum zu differenzieren (Verbot der Juden, Schweinefleisch zu essen – verständlich für Bernhard von Breydenbach); Verbot Mohammeds: Schweine sind unreine Tiere, weil sie aus Kamel-Mist entstehen

Der ſeßſt artickel·daz machomet auch verbotten hatt den ſynen ſwy=
ne fleyſch zů eſſen·kan ich nit ander vrſach erfinden· dan da mit eyn vn
derſcheyd zů machen vnder den criſten vnd den ſynen· Daz aber die ju=
den das ſelb auch nit eſſen·vñ dar zů ettlich ander fleiſch ynen verbotten
ward·hatt redlich vrſach·vnd wie wol wir criſten daz ſelb nach dē bůch
ſtaben nit haltē·ſo erfullen wir eß doch nach eym geiſtlichen ſynn·wan
vns durch criſtū·der beyder teſtamenten iſt eyn macher vnd geber· alle
ſpyß erlaubet ſyn·als er durch ſyn apoſtolū Paulum ſprichet den reynē
ſyn alle ſpyß reyn·vnnd iſt nichts zů verachten oder zů verwerffen das
man mit danckberkeyt nůſſet· Jch ſchemme mich hie die thorecht vrſach
erfur ziehen·vmb welcher wegen·machomet den ſynen das ſwyne fleiſch
hatt verbotten· als dan er ynn ſym Alkoran ſetzet·wie daz das ſchwyn
vß eynes kēmelthyers miſt nach dem ſyntfluß ſy geworden· vñ deßhalb
achtet er das ſchwyn eyn vnreyn thier·dar wyder er doch ſelber redet yn
eym andern bůchlyn zů eym juden Abdia genāt· ſollich fabel mag ich
nit erzelen· Der ſübend artikel· Furhyn wer hatt nit eyn gruwen vō

Der sechste Artikel. Dafür, dass Mohammed den Seinen verboten hat, Schweinefleisch zu essen, kann ich keinen anderen Grund finden als den, dass er damit einen Unterschied machen wollte zwischen den Christen und den Seinen. Dass es aber den Juden verboten ist, Schweinefleisch und darüber hinaus auch noch anderes Fleisch zu essen, hat einen verständlichen Grund. Und obwohl wir Christen das dem Buchstaben nach nicht halten, so erfüllen wir es doch in einem geistlichen Sinn. Denn von Christus, dem Vermittler und Schenker beider Testamente, ist uns alle Speise erlaubt. Denn durch seinen Apostel Paulus sprach er, den Reinen sind alle Speisen rein[492], und es ist nichts zu verachten oder zu verwerfen, was man mit Dankbarkeit genießt. Deshalb schäme ich mich nicht, hier die wahre Ursache dafür zu nennen, warum Mohammed den Seinen den Genuss von Schweinefleisch verboten hat. Im *Koran* schreibt er nämlich, das Schwein sei nach der Sintflut aus dem Mist eines Kamels entstanden, und deshalb betrachtet er das Schwein als ein unreines Tier. Er schreibt in einem andern Büchlein, in einem Dialog mit einem Juden namens Abdia, genau das Gegenteil – aber solche Fabeln möchte ich nicht erzählen.

[24] Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

fol. 86r: rekurriert auf Verbot von Schweinefleisch und -blut der Sarrazenen

Der·vj·artıkel Jtem den ſarracenen iſt zů gelaſſen alls fleyſch zů eſſen on alleyn ſchwynen fleiſch vnd blůt·vnd vıech daz von ym ſelbes geſtorben iſt· Der·vij·artikel Noch mee einem yeden ſarracen wurdt

Der sechste Artikel. Außer Schweinefleisch und -blut dürfen die Sarrazenen jedes Fleisch essen. Verboten ist auch der Genuss von Tieren, die eines natürlichen Todes gestorben sind. Der siebte Artikel. Jeder Sarraze-

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Der Eber im „Nibelungenlied:[25]

Er sprach: „nu lât daz dreuwen unde wîchet hôher baz.
ja getûon ich etelîchem noch die ringe naz.
ich will diu maere selbe hin ze hove sagen
unde will ouch mînen herren mînen grôzen kumber klagen.“

Dankwart antwortete: „Nun lasst die Drohungen sein und geht weiter zurück. Ja, ich werde noch einigen die Ringe der Rüstung blutig färben. Ich will selbst die Nachricht an den Hof bringen und auch meinen Herren meinen großen Schmerz klagen.

Er léidete sich sô sêre den Étzélen man,
daz si in mit den swerten torsten niht bestân.
dô schuzzen si der gêre sô vil in sînen rant,
daz er in durch die swaere muose lâzen von der hant.

Er machte sich den Männern Etzels so sehr verhasst, dass sie ihn mit den Schwertern nicht anzugreifen wagten. Da schossen sie so viele Speere in seinen Schild, dass er ihn wegen des großen Gewichts aus der Hand gleiten lassen musste.

Dô wánden si in betwingen, dô er niht schildes truoc.
hey waz er tiefer wunden durch die helme sluoc!
des muose vor im strûchen vil manic küener man,
darumbe lop vil grôzen der küene Dancwart gewan.

Jetzt glaubten sie, ihn bezwingen zu können, als er keinen Schild mehr trug. Aber, was für tiefe Wunden er durch die Helme schlug! Deshalb mussten vor ihm viele tapfere Männer fallen, und deshalb errang der kühne Dankwart hohe Anerkennung.

Ze beiden sînen sîten sprungen si im zuo.
jâ kom ir eteslîcher in den strît ze fruo.
dô gie er vor den vîenden als ein eberswîn
ze walde tuot vor hunden: wie möht er küener gesîn?

Von beiden Seiten sprangen die Feinde auf ihn zu. Ja, jeder von ihnen kam zu früh in den Kampf. Da bewegte er sich vor den Feinden wie ein wilder Eber vor den Jagdhunden im Walde. Wie hätte er mutiger sein können?

Sîn vart wart erniuwet von heizem bluote naz.
jane kunde ein einec recke gestrîten nimmer baz
mit sînen vîanden danne er hete getân.
man sach den Hagenen bruoder ze hove hêrlîchen gân.

Seine Kampfbahn wurde immer wieder nass vom heißen Blut. Ja, es hätte ein einzelner Krieger niemals besser gegen seine Feinde kämpfen können als er. Man sah den Bruder Hagens in stolzer Haltung an den Hof schreiten.

[25] Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart: Reclam 2006 (= Reclams Universal-Bibliothek. 644.), Str. 1945-1947.

Der Eber im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg:[26]

und seite iu daz, wie Vulkân	Und ich Euch erzählte, wie Vulkan,
der wîse. der maere,	der kluge, berühmte
der guote listmachaere	und tüchtige Schmiedekünstler,
Tristande sînen halsperc,	Tristans Brustpanzer,
swert unde hosen und ander werc,	Schwert, Beinlinge und andere Rüstungsteile,
daz den ritter sol bestan,	die zum Ritter gehören,
durch sine hende lieze gan,	durch seine Hände gehen ließ
schone und nach meisterlichem site;	herrlich und meisterhaft;
wie erm entwürfe unde snite	wie er ihm entwarf und ausschnitt,
den kuonheit nie bevilte,	den Kühnheit nie verließ,
den eber an dem schilte;	den Eber für den Schild;
wie erm den helm betihte	wie er ihm den Helm fertigte
und oben dar uf rihte	und oben befestigte als Sinnbild der Liebesqual,
al nach der minnen quale	einen Feuerstrahl.
die viurine strale;	
Ein schilt der wart ouch dar besant.	Ein Schild wurde auch gebracht.
an dem haete ein gevüegiu hant	Auf den hatte eine geschickte Hand
gewendet allen ir vlîz	all ihren Eifer verwendet.
und was der niuwan silberwîz,	Er war ganz silberweiß,
durch daz er einbaere	damit er passend
helm unde ringen waere.	zu Helm und Rüstung sei.
er was aber gebrunieret,	Er war auf Hochglanz poliert
mit lutere gezieret	und mit einem leuchtenden Schimmer versehen,
reht alse ein niuwe spiegelglas.	ganz wie neues Spiegelglas.
ein eber dar uf gesniten was	Darauf war ein Eber geschnitten
vil meisterlichen unde wol	sehr meisterhaft und ganz
von swarzem zobel alsam ein kol:	aus kohlschwarzem Zobel.
den leitim aber sin oeheim an.	Auch den legte ihm sein Onkel an.
der stuont dem keiserlichem man	Er passte gut zu dem überaus stattlichen Mann
und vuogetime zer siten	und schmiegte sich ihm an die Seite
do unde z’allen ziten,	da und immer,
als er dar gelimet waere.	als ob er angeleimt wäre.
Die wile und aber daz geschach,	Während dies geschah,
der truhsaeze der gesach	sah der Truchsess
in sime troume, da er slief,	in seinem Traum, als er schlief,
einen eber, der uz dem walde lief,	einen Eber, der aus dem Wald kam,
vreislich unde vreissam:	schrecklich und entsetzlich.
uf des küneges hof er kam	Er kam zum Hof des Königs,
schumende unde wetzende	schäumend und die Hauer wetzend,
und sich ze wige setzende	und griff alles an,
uf allez daz, daz er da vant.	was er da vorfand.
nu kam geloufen al zehant	Alsbald kam herbeigelaufen
des hovegesindes michel craft.	eine große Menge des Hofgesindes.
da lief michel ritterschaft	Viele Ritter liefen
umbe den eber her unde hin	um den Eber herum,
und enwas doch nieman under in,	und doch war keiner unter ihnen,
der in getorste bestan.	der gegen ihn zu kämpfen wagte.
sus liez er allez hine gan	So rannte er überall
limmende durch den palas;	grunzend durch den Palas.

[26] Gottfried von Straßburg: Tristan. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Bd 1/Bd. 2. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu hrsg., ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Stuttgart: Reclam 2013 (= Reclams Universal-Bibliothek. 4471.), V. 4937 – 4947; 6609 – 6619; 13509 – 13528; 18886 – 18896.

da Markes kemenate was,
da brach er zuo den türen in.
daz sin bette sollte sin,
daz zewarf er hin unde her.
mit sinem schume solget er
daz bette und al die bettewat,
diu küneges bette bestat.
diz sahen alle Markes man
und nam sich`z doch ir keiner an.
Nu Marjodoc erwachet was,
den troum er in sin herze las.
wan er was ime sere ande.
hie mite rief er Tristande
und wollte im sagen maere,
waz ime getroumet waere.

Wo Markes Kammer war,
brach er die Tür ein.
Sein Bett
warf er völlig durcheinander.
Mit seinem Geifer besudelte er
das Bett und all das Bettzeug,
das dem königlichen Bett ziemt.
Das sahen Markes sämtliche Gefolgsleute,
und doch unternahm keiner etwas.
Als Marjodo aufgewacht war,
stellte er sich den Traum noch einmal vor,
denn er quälte ihn sehr.
Er rief Tristan
und wollte ihm alles erzählen,
was er geträumt hatte.

Der Eber im „Iwein“ Hartmanns von Aue:[27]

dem ungefuegen manne
waren gran unde bra
nach, ruch unde gra;
diu nase als einem ohsen groz,
kurz, wit niender bloz;
daz antlutze durre unde flach
(ouwei wie eisliche er sach!)
diu ougen rôt, zornvar.
der munt hâte im gar
bêdenthalp diu wangen
mit wîte bevangen.
er was starke gezan,
als ein eber, niht als ein man:
ûzerhalp des mundes tür
rageten sî im her vür,
lanc, scharpf, grôz, breit.
im was daz houbet geleit
daz im sîn rûhez kinnebein
gewahsen zuo den brusten schein.
sin ruoke was im uf gezogen,
hoveroht und zu gebogen.
er truoc an selsaeniu cleit:
zwo hiute het er an geleit,
die het er in niuwen stunden
zwein tieren abe geschunden.
er truoc einen kolben als groz
daz mich da bi im verdroz.

Der ungeschlachte Kerl
hatte Barthaare und Brauen,
die lang, borstig und grau waren;
die Nase war so riesig wie die eines Ochsen,
kurz, breit und ganz mit Haaren bedeckt;
das Gesicht ausgedörrt und platt
– ach, wie schrecklich sah er aus! –
die Augen gerötet und zornglühend.
Der Mund streckte sich
auf beiden Seiten bis zu den Backen
in die Breite.
Er hatte gewaltige Hauer
wie ein Eber, nicht wie ein Mensch.
Außerhalb der Mundöffnung
ragten sie hervor,
lang, spitz, groß und dick.
Sein Kopf saß ihm so,
dass ihm sein struppiges Kinn
an der Brust angewachsen schien.
Sein Rücken krümmte sich nach oben,
höckerig und verzogen.
Er war merkwürdig gekleidet:
Er trug zwei Felle,
die er erst kürzlich
zwei Tieren abgezogen hatte.
Er trug eine so mächtige Keule,
dass ich mich in seiner Nähe unbehaglich fühlte

[27] Hartmann von Aue: Iwein. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg. und übersetzt von Rüdiger Kohn. Kommentiert von Mireille Schnyder. Stuttgart: Reclam 2012 (= Reclams Universal-Bibliothek. 19011.), V. 444-40.

Der Eber in Heinrichs der Glîchezære „Reinhart Fuchs“:[28]

Der kvnic hiez do hervur gan
Ysingrinen vnde sinen kapelan.
er sprach: „ir svlt mir ewere hevte geben,
daz beschvlde ich wide evh, di wile ich leben,
vmb ewer geslehte ze aller stvnt.
meister Reinhart hat mir getan wol kunt
den sichtagen, der mir ze aller ziet
in minem hovbete leider liet.“
„genade, herre“, sprach der kapelan,
„was wunders wolt ir anegan?
den ir hat vur einen arzat,
vil mangern er getoetet aht,
weizgot denne geheilet,
vnde ist vor evh verteilet.“
[…]
vil gerne weren dannen do
her Brvn unde Ysingrin,
des enmoht doch niht sin.
Sinen konden niht entwichen,
der kvnic hiez sie begrifen
Vil mangen sinen starken kneht.
man schinte sie, ovch wart Diprecht
Beschindet also harte.
daz qvam von Reinharte.
Der sprach:" ditz ist wol getan.
ein versoten hvn svl wir han
Mit gvtem specke eberin. "
der kvnic sprach:" daz sol ver Pinte sin. "
Der kvnic hiez her fvr stan
Schanteclern. er sprach:" ich mvz han
Zv einer arztie din wip. "
"neina, herre, sie ist mir als min lip.
Esset mich vnd lazet sie genesen. "
Reinhart sprach:" des mac niht wesen. "
Der kvnic hiez pinten vahen,
Schantecler begonde dannen gahen.
Do dise rede ergienc also,
vz sinem dihe sneit man do
Dem eber ein stvcke harte groz.
der artztie in bedroz.
"Einen hirsinen riemen svl wir han. "
der kvnic hiez her fvr sich stan
Den hirz vnd sprach:" Randolt,
einen gvrtel dv mir geben solt,
Daz beschvlde ich immer wider dich. "
"herre, des erlazet mich ",
Sprach der hirz," dvrch got.
iz mac wol sin der werlde spot,
daz ir dem volget hie.

Der König ließ darauf
Isengrin und seinen Kaplan vor sich kommen.
„Ihr müsst mir euer Fell abtrete,
wofür ich euch und eurem ganzen Geschlecht
zeitlebens stets dankbar sein werde. Meister
Reinhart hat mir meine Krankheit erklärt, die mir
fortwährend schmerzlichst in meinem Kopf
steckt.“
„Gnade, Herr“, rief der Kaplan,
„worauf wollt Ihr Euch nur einlassen? Den Ihr für
einen Arzt haltet, hat schon mehr ums Leben
gebracht, weiß Gott, denn genesen lassen;
außerdem ist er bei Euch verurteilt.“

[…]
Herr Brun und Isengrin wären viel lieber weit
weg gewesen, doch war das nicht möglich; sie
konnten nicht entfliehen. Der König ließ sie von
vielen starken Dienen ergreifen. Man zog ihnen
das Fell ab, und auch Diepreht erging es so.
Das alles hatte Reinhart ins Werk gesetzt. Er
sagte: „So ist es in Ordnung. Jetzt brauchen wir
ein gekochtes Huhn mit feinem Eberspeck.“ Der
König befahl: „Das muss Frau Pinte sein.“ Er
ließ Scantecler vortreten und sagte: „Ich
brauche deine Gattin für eine Kur.“ „Nein, Herr,
sie bedeutet mir mein Leben. Verzehrt mich
lieber selbst und lasst sie gesund!“ Reinhart
entgegnete: „Das geht nicht.“ Der König ließ
Pinte fangen, Scantecler eilte weg. Nachdem
dies so angeordnet war, schnitt man vom
Schinken des Ebers ein riesiges Stück heraus.
Die Kur war ihm mehr als lästig. „Wir brauchen
ein Band aus Hirschleder.“ Der König ließ den
Hirsch vor sich treten und befahl: „Randolt, du
musst mir einen Gürtel stellen, wofür ich dir
auch immer dankbar sein werde.“ „Herr, erlasst
mir das“,
bat der Hirsch, „bei Gott im Himmel, es kann nur
den Spott der ganzen Welt bedeuten, dass Ihr
auf den hört, der nie Treue unter Beweis gestellt
hat.

[28] Heinrich der Glîchezære: Reinhart Fuchs: Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2005 (= Reclams Universal-Bibliothek. 9819.), V. 1905-1918;1926-1960.

Der Eber im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach:[29]

Gâwân sîn beiten wolte:
dô dûhte er in ungehiure.
Malcrêâtiure
hiez der knappe fiere.
Cundrîe la Surziere
was sîn swester wol getân:
er muoste ir antlitze hân
gar, wan daz er was ein man.
im stuont ouch ietweder zan
als einem eber wilde,
ungelîch menschen bilde.
im was daz hâr ouch niht sô lanc
als ez Cundrîen ûf den mûl dort swanc:
kurz, scharph als igels hût ez was.
bî dem wazzer Ganjas
in dem lande ze Tribalibôt
wahsent liute alsus durch nôt.

Gawan beschloss, auf ihn zu warten, und als er näher kam, schien er ihm ein wahrer Ausbund an Hässlichkeit. Malcreatüre hieß dieser stolze Knappe, und die Zauberin Cundry war seine liebreizende Schwester. Er sah ihr zum Verwechseln ähnlich, nur dass er ein Mann war. Auch bei ihm ragten die Eckzähne hervor wie bei einem wilden Eber, so dass er kaum wie ein Mensch wirkte. Seine Haare waren allerdings nicht so lang wie die seiner Schwester, die ja bis auf den Maultierrücken hinabhingen. Sie waren vielmehr kurz und spitz wie Igelstacheln. Im Lande Tribalibot, das am Flusse Ganges liegt, wachsen solche Menschen auf.

Der Eber/das Schwein im Sprichwort:

Redensart	Bedeutung	Beispiele	Ausführungen
kein Schwein; keine Sau	kein Mensch, niemand	"Das kann ja kein Schwein lesen!"; "Das interessiert doch keine Sau!"; "Kein Schwein ruft mich an!"; "Natürlich hat mich wieder mal vorher keine Sau informiert!"; "Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein!"	umgangssprachlich, salopp; Diese Redensart soll aus Schleswig-Holstein stammen. Im späten Mittelalter gab es nur wenige Leute, die lesen und schreiben konnten und damit auch teilweise ihr Geld verdient haben. So hat es in der Nähe von Schleswig eine Familie mit Namen Swien gegeben, die diese Fähigkeiten besaß und für die Leute der Umgebung diese Dienstleistungen vollzog. Wenn einem Swien ein Schriftstück vorgelegt wurde, welches unleserlich war, musste der Kunde wieder von dannen ziehen - denn das konnte noch nicht mal ein Swien lesen. "Swien" ist übrigens nicht nur ein Familienname in Norddeutschland, sondern bedeutet im Plattdeutschen "Schwein" (Hinweis eines Nutzers). Ein anderer Nutzer schreibt: "Das kann ja nicht mal Peter Swyn lesen = kein Schwein lesen": Damit ist der oft als Rechtsbeistand tätig gewesene Peter Swyn (1480-1537) aus Lunden/Dithmarschen gemeint, wenn etwas unleserlich war. Er war ein angesehener Mann, der in Rostock studiert hatte

[29] Wolfram von Eschenbach: Parzival. Bd. 2. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Mhd. Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung und Nachwort von Wolfgang Spiewok. Stuttgart: Reclam 2007. (= Reclams Universal-Bibliothek. 3682.) Str. 517,14-30.

Gruppe 2: Elefant

(T3) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Elefant“

Abschnitt zum Elefanten aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Elefant

Der Elefant in der Bibel:

- Bibelstellen aus dem 1. Makkabäerbuch: 1. Mak 1,16-1,18; 1. Mak. 3,34; 1. Mak 6,30-6,35 & 6,43-6,47

Der Elefant im „Physiologus“:

- Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hrsg. von Friedrich Maurer. Tübingen: Niemeyer 1967, S. 25–28.

Ikonographischer Vergleich von Elefantendarstellungen im „Buch der Natur“ (ca. 1350) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners:

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung	Inhalt
„Wigalois“ Wirnts von Grafenberg	9054-9079	Kapteyn 2005	Kapteyn 2005	Elefanten werden in ihrer Funktion als Last- & Reittiere geschildert
„Wigalois“ Wirnts von Grafenberg	10336-10353	Kapteyn 2005	Kapteyn 2005	Elefanten werden in ihrer Funktion als Lasttiere geschildert
„Wigalois“ Wirnts von Grafenberg	10474-10515	Kapteyn 2005	Kapteyn 2005	Elefanten in der Heraldik
„Wolfdietrich“ (Hs. B)	510-529,2	Amelung/Janicke 1871	Simrock	Ortnit hilft Elefanten beim Kampf gegen einen Drachen; dieser begleitet ihn daraufhin. Als es wieder zum Kampf mit einem Drachen kommt, schläft Ortnit und kann dem treuen Tier nicht helfen.
Heinrich der Glîchezære: „Reinhart Fuchs“	1609-1645; 2091-2116.	Göttert 2005 (Reclam)	Göttert 2005 (Reclam)	Elefant fungiert als Fürsprecher des Fuchses vor Gericht; erhält als Dank daraufhin ein Land als Lehen

Der Elefant im Sprichwort: Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Elefant

Das reale Tier:[30]

Im Mittelalter hat der Elefant bereits ein ähnliches Verbreitungsgebiet wie heute. Das bedeutet: Der Elefant ist für das europäische Mittelalter zunächst ein ›Buchtier‹ und den Autoren aus eigener Anschauung kaum bekannt. Erst mit den Reiseberichten des späteren Mittelalters verbessert sich der Kenntnisstand. Nur wenige Elefanten finden den Weg ins Abendland: der Elefant Abul Abbas Karls des Großen (Geschenk von Hārūn ar-Rašid, 802); der Triumphelefant Friedrichs II. (Geschenk des Sultans Al-Kamil, 1227); der Elefant Heinrichs III. von England (Geschenk Ludwigs IX., 1255); der Elefant Hanno des Medici-Papstes Leo X. (Geschenk von Portugals König Manuel I., 1515); der Elefant Suleiman Kaiser Maximilians II. (Geschenk des portugiesischen Königs Johann III., 1551); der Elefant der Königin Elizabeth I. (Geschenk König Heinrichs IV., der ihn vom spanischen König Philipp II. erhalten hat). Auch der byzantinische Herrscher Konstantin IX. Monomachos besaß einen Elefanten und eine Giraffe in seinem Zoo in Konstantinopel. Elefanten sind im Mittelalter (wie schon im alten Rom) ein nicht unbedeutendes Element königlicher Diplomatie und Repräsentation. Die römische Tradition des Zirkuselefanten wird in Europa erst wieder im 17./18. Jh. aufgegriffen.

Der älteste und höchste dänische Ritterorden, der sog. *Elefantenorden,* erstmals 1464 erwähnt und 1462 von König Christian I. gestiftet, besteht aus einem goldenen und teilweise weiß emaillierten Elefanten, welcher der Beschreibung von Kriegselefanten mit *kastali* aus der *Alexanders saga* entspricht. Der Orden wurde zunächst »Brüderschaft der Jungfrau Maria« genannt (war jedoch bereits früh von einem turmtragenden Elefanten geschmückt), nach der Reformation aber in *Elefantenorden* umbenannt. Der Orden wird bis heute an ausländische Staatsoberhäupter und Angehörige des Hochadels verliehen. Seine Geschichte unterstreicht den exotischen und exklusiven Charakter, welcher dem Elefanten im 15. und 16. Jh. zugeschrieben wurde.

Antike Zoologie:[31]

Die Antike lernt den Elefanten erst mit dem Alexanderzug kennen; zuvor ist nur das Elfenbein bekannt, das Namen gebend wird: Herodot überträgt den Namen auf das Tier. Von Aristoteles stammt die erste wissenschaftliche, auf anatomischen Studien (*Historia animalium*) beruhende Beschreibung des Elefanten. Aristoteles schildert auch ausführlich Sexual- und Kampfverhalten, Nahrungsgewohnheiten und Krankheiten sowie Physiognomie des Elefanten. Besonderes Augenmerk gilt dem Fang, der Zähmung und der Dressur von (indischen) Elefanten, die als Kriegs-, Arbeits- und Zirkuselefanten eingesetzt werden. Die von Aristoteles widerlegte Behauptung des Arztes Ktesias von Knidos, der Elefant habe keine Gelenke, wird sich allerdings bis in die frühe Neuzeit halten. Plinius, Solin und Aelian widmen dem größten Landtier anekdotenreiche Darstellungen, welche seine Klugheit und Gelehrigkeit, seine Treue und Dankbarkeit sowie seine Gerechtigkeit und Frömmigkeit (Verehrung von Sonne und Mond) akzentuieren. Auch Vorurteile (Angst vor Mäusen, Feindschaft mit dem Drachen, Gelenklosigkeit der Beine usw.) werden hier weitervermittelt. Vermutlich kennen diese Autoren auch die verloren gegangene Abhandlung des Königs Iuba von Mauretanien über den Fang von Elefanten.

Bibel und Bibelexegese:[32]

Die Bibel erwähnt Elefanten als Tiere nur im Kontext der Makkabäerbücher (sonst findet nur das Elfenbein, nicht das Tier Berücksichtigung). Die Makkabäerbücher berichten von erfolgreichen Kämpfen und Listen gegen Kriegselefanten. Als Eleazar glaubt, den Elefanten des gegnerischen Königs vor sich

[30] Obermaier, Sabine; Hoefig, Verena: Elefant. Das reale Tier. Veröffentlicht 28.07.2015. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2015/07/18/elefant-a-das-reale-tier/ [07.02.2018].

[31] Obermaier, Sabine: Elefant. Antike Zoologie. Veröffentlicht 12.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/12/elefant-b-denktraditionen-1-antike-zoologie/ [07.02.2018].

[32] Obermaier, Sabine: Elefant. Bibel und Bibelexegese. Veröffentlicht am 12.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/12/elefant-b-2-bibel-und-bibelexegese/ [07.02.2018].

zu haben, opfert er sich, indem er sich unter den Elefanten stellt und ihn mit von unten durchbohrt (denn an der Bauchhaut sind Elefanten sehr verletzlich), wobei er allerdings selbst unter dem zusammenbrechenden Tier begraben wird. Die Kirchenväter und christlichen Vermittler antiken zoologischen Wissens an das Mittelalter bewerten den Elefanten, abgesehen von Origines und Tertullian, durchweg positiv. Für Ambrosius und Eusthatios ist der Elefant ein Beispiel sinnvoller Schöpfung. Isidor von Sevilla betont seine Intelligenz und sein gutes Gedächtnis. Geschätzt wird der Elefant wegen seiner Treue und Dankbarkeit und seiner gering ausgeprägten Sinnlichkeit.

Fabel:[33]

In der äsopischen Fabel spielt der Elefant als Fabelprotagonist keine Rolle. Auch in den nichtäsopischen deutschsprachigen Fabelsammlungen kommt der Elefant selten vor. Das in der Tradition des indischen *Pañcatantra* stehende *Buch der Beispiele der alten Weisen* Antons von Pforr (um 1470) stellt mit *Elefant und alter Hase* den Elefant als einfältiges, leicht zu beeindruckendes und überaus ängstliches Tier dar, das trotz seiner physischen Stärke dem kleinen, aber listigen Hasen unterliegt. Neben der expliziten Moral (Empfehlung des einfältigeren Herrschers, der auf gute Ratgeber hört) entfaltet diese Moral eine implizite Moral (Handle listig, wenn du der Schwächere bist). Diese Moral wird bei Hans Sachs, der die Fabel ohne Rahmenfabel rezipiert, explizit formuliert. In der Fabel *Viper (Natter) und Elefant* aus Ulrichs von Pottenstein *Buch der natürlichen Weisheit* (Anf. 15. Jh.), der deutschen Übersetzung der lateinischen Cyrillus-Fabeln, klärt der Elefant die liebesgeile Viper (Natter) über die Verwerflichkeit der Unkeuschheit auf. Eingeordnet findet sich diese Fabel in das vierte Buch, das gegen das Laster der Unkeuschheit mithilfe der Tugend der Mäßigung vorgeht. Bei dieser Fabel stand offenbar die Elefantensymbolik des *Physiologus* Pate. In der Welt der deutschsprachigen mittelalterlichen Fabel tritt der Elefant – außer im geistlich geprägten *Buch der natürlichen Weisheit* – vor allem als Negativbeispiel auf und vertritt den Typus des Leichtgläubigen, leicht zu Täuschenden und des durch eigene Schuld Getäuschten.

Tierepos:[34]

Der Elefant gehört nicht zum gängigen Personal in den mittelhochdeutschen Tierepen. Nur im *Reinhart Fuchs* fungiert der Elefant (neben dem Kamel) als Fürsprecher des Fuchses vor Gericht. Unklar ist, ob der Elefant mit Wladislaw II., mit Herzog Friedrich von Böhmen oder mit Sobieslaw II. zu identifizieren oder ob eine konkrete Identifizierung nicht vielleicht doch generell abzulehnen ist. Sicher handelt es sich aber im Rahmen dieser antistaufischen Satire um eine Anspielung auf die häufigen Wirren um die Herzogswürde in Böhmen zwischen 1173 und 1189, also zur Stauferzeit.

Narrative Texte:[35]

Großepik: Der Elefant tritt erwartungsgemäß in Textgattungen auf, die den Orient zum Schauplatz haben: im Alexanderroman, in der Kreuzzugsepik (Wolframs *Willehalm, Rennewart* Ulrichs von Türheim), in der märchenhaften Spielmannsepik (*Ortnit, Wolfdietrich*), in der späten Gralsepik (Albrechts *Jüngerer Titurel*), aber auch gelegentlich im zur Phantastik neigenden späthöfischen Artusroman (Ulrichs von Zatzikhofen *Lanzelet*, Strickers *Daniel von dem blühenden Tal*, Wirnts von Gravenberg *Wigalois*) sowie im Feenroman *Partonopier und Meliur* Konrads von Würzburg. Oft wird der Elefant einfach nur als Orient-Signum erwähnt Er dient den orientalischen Helden sowie den Orient-Eroberern – neben Kamelen und Pferden – als Reittier und als Lasttier, einmal auch als außergewöhnliche Jagdbeute. Er ist auch ein außergewöhnliches orientalisches Kriegsinstrument und

[33] Obermaier, Sabine: Elefant. Tierkunde, Enzyklopädik. Veröffentlicht am 17.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/17/elefant-e-4-iii-1-fabel/ [07.02.2018];

[34] Obermaier, Sabine: Elefant. Tierkunde, Enzyklopädik. Veröffentlicht am 17.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/17/elefant-e-4-iii-2-tierepos/ [07.02.2018].

[35] Obermaier, Sabine: Elefant. Tierkunde, Enzyklopädik. Veröffentlicht am 17.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/17/elefant-e-4-iv-1-narrative-texte/ [07.02.2018].

kann auch als Wappentier erscheinen. Elefanten werden auch in großer Zahl gern als Unterwerfungsgabe oder überhaupt als Geschenk angeboten. Auch wird die Größe und Stärke des Elefanten gern als Vergleichsmaßstab gewählt.

Lyrische Texte:[36]
In der Marienlyrik dient der Elefant – in der Tradition des *Physiologus* – als Symbol der Keuschheit Marias. In der Minnelyrik spielt der Elefant dagegen keine Rolle.

Diskursive Texte:[37]
Lehrdichtung: […] Hugos von Trimberg *Renner* ist fasziniert von der Größe des Tieres, insbesondere wenn sie im Gegensatz zu einer Eigenschaft steht, die dieser Größe widerspricht. Der Elefant ist auch ein Beispiel für die Wunderkraft und Macht Gottes. Im Kapitel *Von dem helfande* steht die Langlebigkeit des Tieres im Vordergrund, die damit begründet wird, dass das Tier keine Galle habe. Dies wird von Hugo moralisch ausgelegt. Zwei Stellen bei Hugo gehen auf die Fressgewohnheiten des Tieres ein.

Der Elefant in der Bibel:

1. Buch der Makkabäer 1,16-1,18[38]
(16) Als nun Antiochus seine Herrschaft gefestigt hatte, gedachte er, auch das Königreich Ägypten an sich zu bringen, damit er über beide Königreiche herrschte, (17) und zog nach Ägypten, gut gerüstet mit großem Heer, mit Wagen und Elefanten und einer großen Flotte, (18) und führte Krieg gegen Ptolemäus, den König von Ägypten.

1. Buch der Makkabäer 3,34[39]
(34) Er überließ ihm die Hälfte des Kriegsvolks und die Elefanten und gab ihm den Befehl, alles auszuführen, was er gegen die Bewohner von Judäa und Jerusalem vorhatte:

1. Buch der Makkabäer 6,30-6,35 & 6,43-6,47[40]
(30) So brachte er hunderttausend Mann zu Fuß, zwanzigtausend Reiter und zweiunddreißig kampferprobte Elefanten zusammen. Und sie zogen durch Idumäa und belagerten Bet-Zur und kämpften viele Tage lang und stellten Sturmböcke auf; aber die Juden machten einen Ausfall und steckten sie in Brand und kämpften tapfer. Und Judas zog von der Burg ab und lagerte bei Bet-Sacharja gegenüber dem Lager des Königs. Da brach der König morgens früh auf und führte das Heer zum Angriff an die Straße nach Bet-Sacharja. Die Truppen stellten sich in Schlachtordnung auf und stießen in die Trompeten und hielten den Elefanten roten Wein und Maulbeersaft vor, um sie zum Kampf zu reizen; und sie verteilten die Tiere auf die Abteilungen und stellten zu jedem Elefanten tausend Mann in Harnischen und eisernen Helmen, und fünfhundert ausgewählte Reiter wurden jedem Tier zugeordnet.
[…]
(43) Und Eleasar Awaran bemerkte einen Elefanten, größer als die andern und mit königlichem Panzer angetan. Da meinte er, der König wäre darauf. Und er wollte sich opfern, um sein Volk zu erretten und einen ewigen Namen zu erlangen. Er lief mit großer Kühnheit herbei, drang durch die Feinde hindurch und teilte nach rechts und nach links tödliche Schläge aus, sodass sie auf beiden

[36] Obermaier, Sabine: Elefant. Tierkunde, Enzyklopädik. Veröffentlicht am 17.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/17/elefant-e-4-iv-2-lyrische-texte/ [07.02.2018].
[37] Obermaier, Sabine: Elefant. Tierkunde, Enzyklopädik. Veröffentlicht am 17.05.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/05/17/elefant-e-4-iv-3-diskursive-texte/ [07.02.2018].
[38] 1. Makkabäer, 1,16-1,18. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Makkab%C3%A4er1%2C17 [07.02.2018].
[39] 1. Makkabäer, 3,34. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Makkab%C3%A4er3%2C34 [07.02.2018].
[40] 1. Makkabäer, 6,30-6,35;6,43-6,47. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Makkab%C3%A4er6%2C43 [07.02.2018].

Seiten vor ihm zurückwichen, kroch unter den Elefanten und erstach ihn, sodass der auf ihn fiel und er dort starb. Da sahen die Juden die Macht des Königreichs und den Andrang der Truppen, und sie wichen vor ihnen zurück.

Der Elefant im „Physiologus“

Altdeutscher Text:[41]

57 Ain tier heizzet Helphant, Physiologus da von zelt,
daz ez an im habe michil furnunst unde hat dehein huorsglust.

58 So sin zit chumit, daz er will gewinnen chint,
so nimet er sin gemechede lise unde vert ze dem paradise.
da vindet er eine wurzen, heizzet Mandragora, dar get si sa
unde chort des chrutes, dar wiset si ir trute
unde gescundet in, daz er unwizzent daz selbe chrut izzet.

59 So si gezzent der Mandragoren, so minnent si ein ander.
so si scol erwerfen, so vert si zeinem sewen
und erwirfet in daz wazzer: daz tuot si durch den Trachen,
der ir jungen varet an den stunden.
der ir wirt chumet von ir niht.
in dem wazzir er ir huotet vor des Drachen wuoten.

60 Der Helphant unde sin gemechede bezichint Adam unde Even,
die mit eren in dem paradiso waren
unde ubil niene wessen, e si gotes gebot braechen.

61 Do daz wip gaz daz obiz, daz ir verboten was,
do gap siz ir manne, verleitet wart er von danne.

62 Do wurden di unwise verstozzen zu dem paradise
in dise werlt <hie> als in einen michelen se.
diu wazzir bezeichent dise gagewurtige werlt, diu durch ir glust manichvalt
unde von des tievels list also bevangen ist.

63 Davit sprach mit gewalte: „herre, tuo mich gehalten,
wan wazzir sint gegangen an min sele mit gedrange.“
unde sprichet abir: „minen trohtin anbettot ich, unz er anscouwet mich.
von der gruobe miner wenicheite unde von dem horwe er mich leitte.“

64 Von diu fuor unsir trohtin von sines vatir barmedin
unde nam an sich unsir mennischeit unde leitot uns von der gruobe unsir wenicheit
ein niwiz sanch er uns lerte, daz gebet er sus cherte:
Pater noster, qui es in celis: der stein daz ist Christ.

65 Ich wil iu sagen, welich des Elephantis pein unde hut ist.
swa man si prennet, elliu ubil von danne vliehent.
elliu vientlichiu dinch von des menniscen herze vliehunde sint,
swa gotes gebot unde sine minne mit guoten werchen brinnet inne.

[41] Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hrsg. von Friedrich Maurer. Tübingen: Niemeyer 1967, S. 25-28.

Übersetzung:[42]

Es gibt ein Tier, genannt Elefant. Dieses Tier hat nicht die Begierde der Begattung. Wenn nun das weibliche Tier gebären will, begibt es sich nach Osten in die Nähe des Paradieses. Dort gibt es einen Baum, genannt Mandragora. Das männliche Tier kommt nun mit dem weiblichen dorthin. Und das weibliche genießt zuerst von dem Baume und gibt davon auch seinem Männchen und scherzt mit ihm, bis dieses auch davon nimmt. Und wenn dasselbe gegessen hat, verbindet es sich sogleich mit dem Weibchen. Wenn ihm nun die Zeit herannaht zu gebären, geht es zu einem See, bis ihm das Wasser an die Brust reicht. Und so gebärt es schließlich sein Junges über dem Wasser, und dieses geht an die Brust der Mutter und saugt. Der Elefant aber bewacht sie inzwischen wegen der Schlange, da dieselbe ein Feind des Elefanten ist. Wenn er nun die Schlange findet, zertritt und tötet er sie.

Die Natur des Elefanten hat noch folgende Eigenschaft: Wenn er gefallen ist, kann er nicht aufstehen, denn seine Knie haben keine Gelenke. Wie aber fällt er? Wenn er schlafen will, lehnt er sich an einen Baum und schläft so. Die Inder nun, da sie die Eigentümlichkeit des Elefanten kennen, gehen hinzu und sägen den Baum ein wenig an. Es kommt nun der Elefant sich anzulehnen, und sobald er sich dem Baum genähert hat, fällt derselbe mit ihm zu Boden. Nachdem er nun gefallen ist, kann er nicht aufstehen. Er beginnt also zu weinen und zu schreien. Das hört ein anderer Elefant und kommt, um ihm zu helfen, aber er kann den Gefallenen nicht aufrichten. Darauf schreien die beiden, und es kommen zwölf andere. Aber auch diese sind nicht imstande, ihn aufzurichten. Darauf schreien sie alle. Zuletzt von allen kommt der kleine Elefant und legt seinen Rüssel um den Elefanten und hebt ihn auf.

Die Eigenschaft des kleinen Elefanten ist jedoch folgende: Wenn du seine Haare oder seine Knochen an irgendeinem Orte verbrennst, so kommt weder ein Teufel noch eine Schlange dorthin, noch wird irgendetwas anderes Böses dort gefunden.

Sie werden nun mit Adam und Eva verglichen. Adam und sein Weib, solange sie in der Üppigkeit des Paradieses waren vor dem Sündenfall, kannten die Begattung nicht und hatten keine Kenntnis der geschlechtlichen Vereinigung; aber als das Weib gegessen hatte von dem Baume, d.h. von der kräftigen Mandragora, und auch ihrem Manne gegeben hatte, da erkannte Adam die Eva, und sie gebar den Kain über dem tadelnswerten Wasser, wie David sprach: „Rette mich, Gott, da das Wasser bis an meine Seele reicht.“ Als nun der Elefant gekommen war, nämlich das Gesetz, konnte er nicht den Gefallenen aufrichten. Darauf kamen die zwölf Elefanten, nämlich der Chor der Propheten; aber auch diese konnten ihn nicht aufrichten. Zuletzt nun kam der rechte Elefant, nämlich Christus der Gott, und richtete den Gefallenen von der Erde auf. Denn der erste von allen war der kleinste von allen. Er erniedrigte sich selbst und nahm Knechtesgestalt an, damit er alle erlöse.

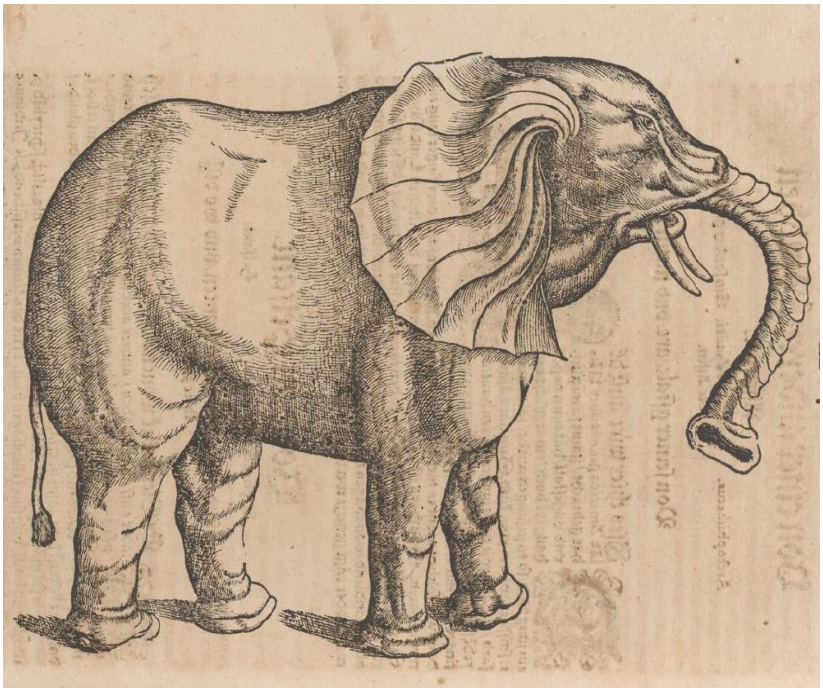
[42] Der Physiologus: Tiere und ihre Symbolik. Hrsg. von Emil Peters. Köln: Anaconda 2013, S. 26-28.

Ikonographischer Vergleich von Elefantendarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 86r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 300, fol. 95r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1442/1448

Der Elefant bei Conrad Gessner



Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 75.

Vergleichstexte aus der Dichtung

Der Elefant im „Wigalois“ Wirnts von Grafenberg:[43]

V. 9054 - 9079

dô diu zît des hoves kam,
die vürsten riten in daz lant
nâch den der helt hêt gesant.
Rîâl, der kunic von Jeraphîn,
kom mit den gesellen sîn
gevaren vrümiclîche;
er wolde sîn künicrîche
enpfâhen von des heldes hant
der den heiden überwant.
vür Korntîn ûf daz velt
wart vil manic hôch gezelt
von pfelle geslagen ûf daz gras.
swaz volkes mit dem künige was
gevarn von sînem lande,
die riten helfande,
als uns diu âventiure giht.
daz selbe lant hât rosse niht,
niwan helfande;
die ziehents in dem lande.
der brâhte der künic zweinzic dar.
die truogen sîn gesinde gar,
dar zuo grôze rîcheit:
zobelbelge und pfelle breit,
härmîn, bunt unde grâ;
niht ander kleider vint man dâ;
des brâhte der künic wunder dar.

Als die Zeit des Hoftags gekommen war,
kamen die Fürsten in das Land,
nach denen der Held gesandt hatte.
Der getreue Rial, König von Jeraphin,
kam mit seinem Anhang angereist;
er wollte sein Königreich
von der Hand des Helden,
der den Heiden überwunden hatte, entgegennehmen.
Auf der Ebene vor Korntin
wurden viele hohe Zelte
aus Seidenbahnen auf den Wiesen errichtet.
Was an Volk mit dem König
aus seinem Land angereist war,
das ritt auf Elefanten,
so berichtet es unsere Quelle.
In diesem Land gibt es keine Streitrosse,
nur Elefanten,
die werden dort abgerichtet.
Zwanzig von ihnen brachte der König mit.
Sie trugen sein ganzes Gefolge,
darüber hinaus noch große Kostbarkeiten:
Zobelfelle und breite Seidenbahnen,
Hermelin, Bunt- und Grauwerk.
Andere Kleider fand man dort nicht;
davon brachte der König eine Menge mit.

V. 10336 - 10353

ouch bereite man der künigîn
dâ si inne solde sîn
die vart durch des küniges bet,
daz ouch si vil gerne tet,
wand ez ir beider minne riet,
diu si nimmer mê geschiet.
swar mîn her Gwîgâlois nu rit,
vrouwe Lârîe im volget mit,
wand er die schoenen gerne sach.
er hiez bereiten durch ir gemach
ein harte schoene Kastel,
ze mâze hôch und sinwel,
geriht ûf einen helfant,
daz man vil wol bedecket vant
mit pfelle von Alexandrîe.
drinne mîn vrouwe Lârîe

Auf Weisung des Königs
bereitete man auch der Königin
eine Reisegelegenheit,
die dem gern zustimmte,
denn ihre Liebe, die sie fortan nie mehr trennte,
gab ihnen dies ein.
Wohin Herr Wigalois auch ritt,
Frau Larie begleitete ihn,
denn er hatte die Schöne gern bei sich.
Zu ihrer Bequemlichkeit ließ er
einen wunderschönen Turm anfertigen,
nicht zu hoch und rund,
der auf einem Elefanten Platz fand
und mit Seide aus Alexandrien
bedeckt war.
Darin unternahm Frau Larie

[43] Wirnt von Grafenberg: Wigalois. Text – Übersetzung – Stellenkommentar. Text der Ausgabe von J.M.N. Kapteyn. Übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach. Berlin/New York: De Gruyter 2005.

mit zwelf juncvrouwen reit,
die wâren rîch und gemeit.

die Reise zusammen mit zwölf Jungfrauen,
die schön und von edler Herkunft waren.

V. 10474 - 10515

Nu hoeret wie diu hervart
geordent und geprüevet wart
ûz dem lande ze Korntîn.
Rîâl der künic von Jeraphîn
vuor ie vor mit sîner schar.
sîn banier was alsus gevar:
geteilet wîz unde rôt.
enmitten dar inne bôt
ein tier von golde liehten schîn;
daz muose wol gezieret sîn,
geschicket als ein helfant:
dâ bî sîn wâfen was bekant,
swar der edel rîter vuor.
diu volge im mänlich ellen swuor.
er was ein helt, âne wân;
sîn hant vil dicke hêt getân
dâ von man im prîses jach.
die galiôte man vlühtic sach
vor im vil dicke ûf dem mer:
er hêt entschumpfiert ir wer.
ouch lâgen im gelîche
zwei rîchiu künicrîche;
der gewaltes hêt er sich erwert.
nu hoeret wie der künic vert!
sehs helfande vuort er;
die truogen nâch des heldes ger
wîchûs unde bercvrit.
dâ riten tûsent rîter mit
und vünf tûsent sarjant;
die truogen lanzen in der hant,
buckeler, swert unde bogen.
uns enhabe diu âventiure betrogen,
si zogeten ûz dem lande dar
mit manger banier lieht gevar.
dar nâch reit diu künigîn;
an der geverte was wol schîn
daz ir des wunsches niht gebrast.
si vuorte mit ir der saelden last
ûf dem helfande, -
geprüevet âne schande: -

Nun hört, wie der Heereszug
aus dem Land Korntin geführt
und geordnet wurde.
Rial, der König von Jeraphin,
übernahm mit seiner Schar die Vorhut.
Seine Fahne trug folgende Farben:
geteilt weiß und rot.
In der Mitte
leuchtete ein prächtig geschmücktes
goldenes Tier
von der Gestalt eines Elefanten.
An diesem Wappen
war die Herkunft des Ritters stets erkennbar.
Das Urteil der Gesellschaft schrieb ihm mannhafte
Tapferkeit zu. Ohne Zweifel war er ein Held. Seine
Hand hatte vielfach Dinge vollbracht,
die seine Lobpreisung rechtfertigten.
Die Korsaren sah man
mehrmals vor ihm auf das Meer fliehen:
er hatte ihnen eine schmähliche Niederlage bereitet.
Auch gegen die Macht der zwei
ihm benachbarten Königreiche
hatte er sich zu behaupten gewusst.
Nun hört, wie der König reiste!
Sechs Elefanten führte er mit sich,
die trugen nach den Wünschen des Helden
Festungs- und Belagerungstürme.
Tausend Ritter begleiteten ihn
und fünftausend Fußknechte;
die trugen Lanzen,
Großschilde, Schwerter und Bogen.
Wenn uns die Geschichte nicht hinters Licht führt,
so zogen sie
mit vielen leuchtenden Fahnen aus dem Lande.
Ihnen folgte die Königin.
An ihrem Reisezug war zu erkennen,
dass es ihr an nichts fehlte.
Des Glückes Bürde führte sie mit sich
auf dem Elefanten, -
ihre Erscheinung war tadellos

Der Elefant im „Wolfdietrich“ (Hs. B):[44]

Wie balde keiser Ortnît wider ûf spranc!
sîn vil guot swert Rôse im in der hende erklanc.
" und waerest du noch lebendic, mîn sorge waere grôz:
jâ wart nie kein tiuvel, du enwaerst wol sîn genôz. "

Wie bald Kaiser Ortnit wieder vom Boden sprang! Dass ihm sein Schwert, das gute, in der Hand erklang. Er sprach: "Wärst du am Leben, meine Sorge würde groß. So arg ward nie ein Teufel, du wärest wohl sein Genoss."

Ûf sîn ros saz er schiere, der tugenthafte man.
er kam ûf ein strâze, diu truoc in in den tan.
dô reit der degen edele wol einer mîle wît:
dô hôrt der werde fürste an der selben zît

Da sprang er bald zu Rosse, der tugendreiche Mann, Und kam zu einem Pfade, der trug ihn durch den Tann. So ritt der edle Degen wohl eine Meile weit. Da vernahm der edle Kaiser wohl zu derselben Zeit.

Vor im in dem walde einen freislîchen sturm.
dâ streit ein helfant wilde mit einem grimmen wurm.
er fuorte an sînem schilte einen helfant, der was rôt:
durch des selben willen er dem wilden helfe bôt.

Vor sich in dem Walde einen freislichen Sturm: Da stritt ein wilder Elefant mit einem grimmen Wurm. Ein Elefantentier im Schilde führt' er, das war rot. Dem Tier im Schild zu Liebe er dem wilden Hilfe bot.

Er stuont von sînem rosse, sîn swert er ze handen
nam: mit unverzagten muote lief er den wurm an.
er sluoc im kurzlîchen tiefer wunden drî:
der wurm flôch von dannen, der helfant bestuont im bî.

Er sprang von seinem Rosse, das Schwert zur Hand er nahm, mit unverzagtem Mute den Wurm lief er an. In kurzer Weile schlug er ihm tiefer Wunden drei. Der Wurm floh von dannen: Da war der Elefant frei.

Er sprach" wie nu, helfant? wiltu hin ze walde gân
oder wiltu in triuwen hie bî mir bestân?
ich füer dich hin ze Garten "sprach der degen hêr
" und frî dich vor dem wurme, daz er dich geangstet nimmer mêr. "

"Wie nun?", sprach der Kaiser, "willst du zu Walde gehn, Elefant, oder treulich mir hier zu Seite stehn? So führ ich dich gen Garten," sprach der Kaiser hehr, "Dass der Wurm, der wilde, dir nicht schaden möge mehr."

Er neic mit dem houbet gegen dem vil küenen man.
er sprach" ich sihe wol, helfant, du wilt bî mir bestân. "
ûf sîn ros saz er schiere, der tugenthafte man:
dô kêrte er mit dem helfant gên Garten hin dan.

Da neigt' es mit dem Haupte sich vor dem werten Herrn. Er sprach: "Ich seh wohl, Elefant, bei mir verbliebst du gern."
Da schwang sich zu Rosse der tugendreiche Mann: Gen Garten wollt er führen das Elefant aus dem Tann.

Er kam under ein linden diu was gedeget wol.
dâ wurden froun Liebgarten ir ougen wazzers vol.
si was gemacht mit listen, daz wil ich iu sagen:
swer entslief dar under, der slief wol drî tage.

Er kam zu einer Linde, die verzaubert war:
Da wurden nass die Augen der schönen Sidrat gar. Sie war mit solchen
Listen gemacht, will ich euch sagen:
Wer entschlief darunter, der schlief zu dreien Tagen.

Dô saz er von dem rosse, der tugenthafte man.
als er die erden ruorte, slâfen in began.
er sprach" owê slâf, du nimest mir den lîp,

Er trat von seinem Rosse nieder auf den Plan, Als er die Erde rührte, fiel der Schlaf ihn an. "O weh, Schlaf, du benimmst

[44] Wolfdietrich B. In: Arthur Amelung u. Oskar Jänicke: Ortnit und die Wolfdietriche. Berlin 1871. (=Deutsches Heldenbuch. 3.), Str. 510-529,2. Übersetzung von Karl Simrock online unter: http://www.wissen-im-netz.info/literatur/simrock/helden/0807.htm [11.02.2018].

dar zuo lant und liute und mîn schoenez wîp. "

mir Leben und Leib, Dazu Land und Leute und auch mein schönes Weib."

Alsô dô der fürste nider sîgen began,
do entslief er alsô vaste, der tugenthafte man.
sich legte zim der bracke, der helfant nam sîn war:
dô kam der wurm wilde geslichen zuo im dar.

Als der werte Kaiser zur Erde nieder kam,
Alsbald war entschlafen der tugendreiche Mann. Ihm zur Seite lag sein Bracke, dazu der Elefant. Da kam der wilde Lindwurm heran mit mordlicher Gier.

Alsô der helfant wilde den wurm ane sach,
dô was im zuo dem wurme... alsô gâch:
dô wart ein strît sô herte von in beiden getân.
dô spranc der bracke vaste ûf den hêrren lobesam.

Als der wilde Elefant den Lindwurm kommen sah, Wider ihn zu streiten auffuhr es eilends da: Da ward zwischen beiden ein heißer Streit getan. Alsbald sprang der Bracke auf den Herren lobesam:

Er krazte in ûf der brüste, gelfen er began
und wolte sînen hêrren gerne erwecket hân.
in het der slâf begriffen, er lac sam er waere tôt.
des kom er von dem wurme in angest unde in nôt.

Er kratzt' ihn auf den Brüsten, er wälzt' ihn hin und her: Seinen Herrn zu wecken, das war sein Begehr. Der Schlaf hatt ihn begriffen, er lag, als wär er tot; So kam er von dem Wurme in Angst und mordliche Not.

Daz ros begunde scharren, snarchen ez began.
ez sluoc sînen herren und wolt in erwecket hân.
er was vaste entslâfen, er enmohte erwachen niht:
dâ von der keiserinne von herzen leit geschiht.

Er mocht ihn nicht erwecken, das wisset sicherlich. Da wandte von dem Wurme auch der Elefant sich Und stieß den Herrn: Er wurde wohl dreimal umgekehrt. Gern hätt er wecken wollen den edeln Kaiser wert.

Er enmoht sîn niht erwecken, daz sage ich iu für wâr.
sich huop der helfant wilde von dem wurme balde dar.
dô stiez er den hêrren daz er sich umbe want:
er hete in gerne erwecket, den küenen, sâ zehant.

Er mocht ihn nicht erwecken: Da wandt er sich hindann zornigen Mutes von dem kühnen Mann. In grimmigem Eifer lief er auf den Wurm, dass von ihm sprühte Feuer: Da ward ein freislicher Sturm.

Als er in niht mohte erwecken, dô huop er sich von dan:
er was zorniges muotes, er lief den wurm an
mit nide und mit zorne, daz sage ich iu für wâr,
daz von im fuor daz wilde fiur: si wâren freissam gar.

Das Ross begann zu scharren, zu wiehern nach dem Herrn. Es stieß seinen Herren und möcht ihn wecken gern; Doch war er fest entschlafen und nicht erweckt' es ihn. Das ward zu großem Leide bald der edeln Kaiserin.

Der wurm was erzürnet, er stiez den helfant ze tal,
daz er muost zerbresten. dô liez er einen gal
daz der walt und ouch der berc diezen dâ began.
wie sêre der bracke ergalf ob dem vil küenen man!

Der Wurm war im Zorne: Der Elefant kam zu Fall, und brach das Herz im Leibe: Da entstieß er einen Schall, dass zu widerhallen Berg und Tal begann. Der Bracke riss und zerrte wieder an dem kühnen Mann.

Dô der wurm den sige an dem helfant gewan,
dô kêrte er undr die linden, den hêrren er dâ nam:
er slant in über die ahsel vaste in sînen kragen:
er wolte in sînen kinden zeiner spîse hân getragen.

Als an dem Elefant der Wurm den Sieg gewann, da kehrt' er nach der Linde, wo er den Kaiser nahm: Bis an die Schulter schlang er den Herrn in seinen Kragen: Er wollt ihn seinen Jungen zu einer Speise tragen.

Des enwart niht innen der keiser lobesam,
unz er kam ûz der linden: dô erwachte der küene man.

Des ward er nicht inne, der lobenswerte Kaiser; Erst vor der Lind erwachte der

dô huop er ûf sîn hende" owê der grôzen nôt!
nu hilf mir, got von himele, oder ich muoz ligen tôt. "

streitkühne Mann. Da faltet' er die Hände: "O weh der großen Not! Hilf mir, Gott vom Himmel, oder ich finde hier den Tod."

Er greif dem wurme in den hals, er woltz swert gezogen hân
als er den arm ruorte, der tugenthafte man,
er lief ze einem steine und stiez den küenen degen,
daz er muost zerbresten und ouch verlôs sîn leben.

Da griff er in dem Wurme zur Seite nach dem Schwert: Als er den Arm bewegte, der hehre Kaiser wert, da lief der Wurm an einen Stein und stieß den kühnen Degen, dass er zerbrechen musste: Der edle Held war erlegen.

Er truoc in mit gewalte beidiu berc unde ouch tal:
er leite in für diu jungen, diu heten grôzen schal.
alsô wart der keiser in den berc getragen.
er wart der würme spîse, daz wil ich iu sagen.

Er trug ihn gewaltig über Berg und Tal, er legt' ihn seinen Jungen vor, die hatten großen Schall. Also ward der Kaiser in den Berg getragen, er ward der Würme Speise, das will ich euch sagen.

Alsô wart verderbet der keiser tugentlîch
und verlôs ouch sîn leben, daz wizzet sicherlîch.

Da also ward verloren der Kaiser tugendlich,
Das wurde bald vermeldet, das wisset sicherlich.

Der Elefant im „Reinhart Fuchs“ Heinrichs der Glîchezære:[45]

dar kamen tier gedrungen,
alte vnde ivnge,
vnde sowitten die blattin breit.
do clagiter die grimmen leit
deme kunige, sin capilan.
er sprach: „diz hat mir Reinhart getan.
ich gebot ime, kunic, fur dich;
drut herre, nu sich,
wie er mich hat gehandelot;
mir ware liebir der dot!“
Der kunic wart zornic getan
vmbe sinen drut capilan,
ime wart sin muot vil sware.
waz drvmbe reht ware,
fragiter zehant den biber.
er sprach: „herre da nist niet wider:
ich verteile ime lip unde guot,
unde swer ime deheinen rat dvot,
der sol in ivwere ahte sin.
daz sprichich bi dem eide min.
der hirz Randolt sprach: „daz ist reht.“
es gevolgete manic gvot kneht.
der elephant sprach irbolgin:
„des will ich niht gevolgin.
ein urteil ist hie vurkomen –
daz hant ir alle wol vernomen –
die inmac nieman wenden:
man sol nach ime senden

Die Tiere drängten sich heran –
alt und jung –
und betrachteten die allzu große Glatze.
Da klagte er die schlimme Schmach
dem König, er, sein Kaplan:
„Das hat mir Reinhart zugefügt.
Ich hatte ihn, König, vor dich geladen;
mein lieber Herr, nun sieh,
wie er mich behandelt hat;
lieber wäre ich tot!“
Der König geriet in Zorn
wegen seines lieben Kaplans;
ihm wurde es schwer ums Herz.
Er fragte sogleich den Biber,
was jetzt rechtens sei.
Der meinte: „Herr, hier gibt es nichts mehr zu
überlegen: ich verurteile ihn zum Verlust seines
Lebens und Besitzes;
wer ihn noch in irgendeiner Weise deckt,
der sei in Eurer Acht. Das sage ich unter Eid
aus.“ Der Hirsch Randolt bekräftigte dies:
So ist es rechtens.“ Noch viele tüchtige
Gefolgsleute schlossen sich an. Der Elefant
jedoch meldete sich erzürnt zu Wort:
„Dem kann ich nicht zustimmen; hier ist früher
ein Urteil gefällt worden – ihr habt es alle gehört
–, das nun keiner ändern kann:
man muss Boten an ihn schicken,

[45] Heinrich der Glîchezære: Reinhart Fuchs. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2005. (= Universal-Bibliohtek. 9819.), V. 1609-1645; 2091-2116.

botin vnze an dristunt.
der tievel var ime in den munt,
swer liege bi diseme eide
ieman zeleide!“
Des wart do gevolgot.

und zwar bis zu dreimal.
Der Teufel fahre dem ins Maul,
der mit seinem Eide jemandem durch glatten
Betrug Leid zufügt.“
Dem leistete man Folge.

[…]
*[Reinhart Fuchs hat es nun geschafft, durch seine Listen viele der Hofbewohner*innen töten zu lassen, unter dem Vorwand, auf diese Weise die vermeintliche Krankheit des Königs heilen zu können…]*

der arzat des niht vergaz,
vern Pinten er da selbe az;
Reinhart, der vngetrewe slec,
Crimele gab er do den ebers spec.
den kvnic hier er vf stan
vnde eine wile sich ergan.
Reinhart, der lvtzel trewen hat,
den kvnic do genote bat
vmme sinen vrevnt, den helfant,
daz er im lihe ein lant.
Der kvnic sprach: „daz si getan:
Beheim sol er han.“
des wart der helfant vil vor.
der kvnic hiez in do
enpfahen, als iz was recht.
do hvb sich der gvte knecht.
er qvam dar als ein armman,
vursten amecht er da gewan.
der helfant reit in sin lant,
dar in der kvnic hatte gesant,
vnde kvndete vremde mere,
daz er herre were.
vil harte er zvblowen wart,
ovch gerowen di widervart.
mochten si in getan han wunt,
ern wurdes nimmer mer gesvnt.

Der Arzt unterließ es nicht,
Frau Pinte selber zu verspeisen.
Reinhart, das untreue Leckermaul,
gab Krimel den Eberspeck.
Dann ließ er den König aufstehen
und sich ein Weilchen ergehen.
Reinhart, der wenig Treue kennt,
bat dann den König beiläufig
für seinen Freund, den Elefanten,
dass er ihm ein Land zu Lehen gebe.
Der König sagte: „Das ist gewährt;
er soll Böhmen haben.“
Darüber freute sich der Elefant sehr.
Der König übergab es ihm
nach dem Rechtsbrauch.
Drauf macht sich der wackere Held gleich auf.
Als armer Mann war er angekommen,
nun hatte er ein Fürstenamt inne.
Der Elefant reiste in sein Land,
in das ihn der König geschickt hatte,
und verkündete die unerhörte Nachricht,
dass er jetzt der Herr sei.
Da wurde er aber sehr zerbleut
und musste sich betrübt auf die Rückkehr
machen. Hätten sie ihn ernstlich verwundet, so
wäre er nie mehr auf die Beine gekommen.

Der Elefant im Sprichwort:[46]

- *Sich benehmen wie ein Elefant im Porzellanladen*:

plump und ungeschickt auftreten (französisch ›se conduire comme un éléphant dans un magasin de porcelaine‹; englisch ›like a bull in a china shop‹; eine Redensart, die sich aufgrund der angedeuteten Situation leicht in eine Erzählung umwandeln lässt, ohne notwendig auf eine solche zurückgehen zu müssen.

Aristoteles, Plinius, Aelianus und Solinus schildern den Elefanten als fürsorglich und ausgesprochen behutsam. Nur wenn er durch Feinde bedroht oder kampfeslustig gemacht wird, geht er zum Angriff über und zertrampelt alles, was unter seine Füße gerät. Sprichwörtlich ist seine Angst

[46] Das Wörterbuch der Idiome: Elefant. URL: http://idiome.deacademic.com/650/Elefant [07.02.2018].

vor einer kleinen Maus, die vor allem seine Duldsamkeit und Milde gegenüber schwächeren Lebewesen illustriert.

Diese Eigenschaften kommen in vielen Sprichwörtern zum Ausdruck: ›Ein Elefant fängt keine Mäuse‹ oder: ›Ein Elefant fleucht keine Maus‹: er gibt sich nicht mit nichtigen Dingen ab. Ähnlich Bedeutung hat das Sprichwort ›Ein Elefant macht keine Mücken tot‹.

Daher bedeutet: *Ein Gemüt haben wie ein Elefant*: gutmütig, unerschütterlich sein, Geduld mit den Mitmenschen haben.

- *Ein Gedächtnis haben wie ein Elefant*

besagt, daß jemand sich an unglaublich viele Dinge erinnern kann und nichts vergisst. Beim Elefanten ist alles langfristig angelegt. Er hat nicht nur eine außergewöhnlich lange Lebensdauer, sondern es dauert bei ihm auch sehr lange, bis es zur Geburt eines Jungen kommt, die erst nach zweijähriger Tragzeit der Elefantenkuh erfolgt. Langwierige Projekte werden deshalb oft eine *Elefantengeburt* genannt. Auch gibt es eine ältere Redensart: *Es gebären eher die Elefanten*, die dann gebraucht wird, wenn das Unabsehbare einer langwierigen Sache zum Ausdruck gebracht werden soll.

- *Von Elefanten schwanger sein und Fliegen gebären*:

sich mit großen Dingen tragen, deren Erfolg äußerst gering ist. Vgl. niederländisch ›Hij gast van een' olifant zwanger, en brengt eene vlieg voort‹. Dem Sinn nach ist diese Redensart verwandt mit der bis auf die Antike zurückgehenden Wendung ›Der Berg hat ein Mäuslein geboren‹. Außerdem soll sich der Name des Elefanten von griechisch ›eliphio‹, dt. Berg herleiten. Die Redensart geht schon in die Nähe der heutigen Elefantenwitze, in denen der Elefant in oft paradoxer Weise als Prototyp für überdimensionale Kraft und als Vaterfigur dargestellt wird.

Gruppe 3: Esel

(T4) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Esel“

Abschnitt zum Esel aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16); Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Esel

Der Esel im „Thierbuoch“ Konrad Gessners:

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zum Esel in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Eseldarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg, dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners sowie dem „Thierleben“ (1883) Alfred Brehms:

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Der Esel in der Bibel:

- Ausgewählte Bibelzitate zum Esel

Der Esel im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:

- Ausgewählte Textstellen sollen Einsatz, Funktion und Rolle des Tieres im Orient aufzeigen

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung	Inhalt
„Renner“ Hugos von Trimberg	Z. 5953 – 6003.	Ed. Ehrismann	Maurer 1967	Erzählung von zwei Eseln: Verhalten der Menschen wird in Bezug auf das Wesen der Tiere ausgelegt (Dingallegorese)
Heinrich Wittenwiler: „Der Ring“	V. 469-522; 5347-5352; 5371-5380; 5681-5694. 7969-7974	Ed. Weißer (Reclam)	Ed. Weißer (Reclam)	unterschiedliche Textstellen zum Esel
Johannes von Tepl: „Der Ackermann“	S. 67	Ed. König (Reclam)	Ed. König (Reclam)	Vergleich mit Esel
Reinhart Fuchs	539-562	Göttert 2005 (Reclam)	Göttert 2005 (Reclam)	Esel als Nebenfigur in Tierepos
Sebastian Brant, „Das Narrenschiff“	Kap.14: „von vermessenheit gotz“	Ed. Lemmer (2004)	ÜS über zeno.org abrufbar	
Hugo von Montfort „Lied 5“ (Ausschnitt)	Z. 294-314	Hofmeister W. 2005	Spechtler F.V. 1988	Verhalten der Menschen wird mit dem der Esel verglichen
„Gottes Zukunft“	Z. 2082-2100	S. Singer	-	Esel und Rind bei der Geburt Jesu im Stall

Der Esel im Sprichwort: Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

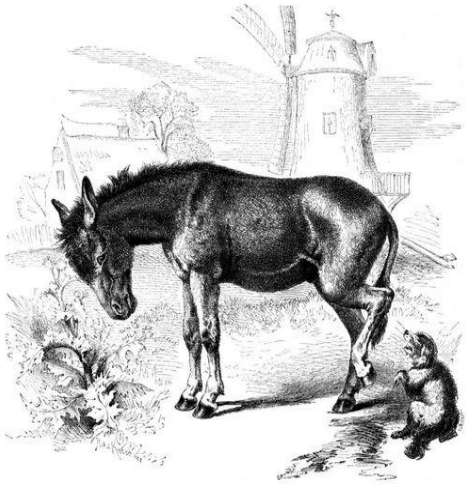
Informationstexte

Lexikon des Mittelalters: Der Esel[47]

Symbol der Laster Eifersucht, Geiz, Dummheit, Trägheit, aber auch der Tugenden Beharrlichkeit, Geduld, Demut, Enthaltsamkeit und Gehorsam, wird in der christlichen Kunst seit frühchristlicher Zeit hauptsächlich in vier Szenen dargestellt: bei der Geburt Christi als das Gott erkennende Reittier des Propheten Bileam, als Reittier Mariens auf der Flucht nach Ägypten sowie Jesu beim Einzug in Jerusalem. Palmesel aus Holz werden im Mittelalter vor allem in Süddeutschland bei Palmsonntagsprozessionen mitgeführt. Als Attribut ist der Esel den Heiligen Antonius v. Padua, Hilarius, Germanus v. Auxerre, Aubertus v. Cambrai und Florentius v. Straßburg beigefügt. Eselsohren charakterisieren Ketzer (Häretiker). Musizierende Esel begegnen häufig in der romanischen Plastik als Symbol des Unverstands und der geistigen Trägheit, in diesem Sinn ist der Esel Sinnbild der stultitia gentilium des Judentums (Reittier der Synagoge). In Darstellungen der Lebensalter symbolisiert der Esel den Greis. Zur vielseitigen Verwendung des Esels in der mittelalterlichen Wirtschaft und im Transportwesen Vieh(-haltung, -nutzung).

Ikonographischer Vergleich von Eseldarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg, dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners sowie dem „Thierleben“ (1883) Alfred Brehms

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 73v
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60



Alfred Brehm, „Thierleben“ (1883)

Der Esel bei Conrad Gessner

Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 40.

[47] G. Zeitler-Abresch, 'Esel', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, col. 13, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online.*

Der Esel in der Bibel

2. Buch des Propheten Mose 22,8[48]
Wenn einer den andern einer Veruntreuung beschuldigt, es handle sich um Rind oder Esel oder Schaf oder Kleider oder um etwas, was sonst noch verloren gegangen ist, von dem einer sagt: Ja, das ist es!, so soll beider Sache vor Gott kommen. Wen Gott für schuldig erklärt, der soll's seinem Nächsten zweifach erstatten.

1. Buch des Propheten Samuel 25,18-25,19[49]
(18) Da eilte Abigajil und nahm zweihundert Brote und zwei Krüge Wein und fünf zubereitete Schafe und fünf Scheffel Röstkorn und hundert Rosinenkuchen und zweihundert Feigenkuchen und lud alles auf Esel (19) und sprach zu ihren Leuten: Geht vor mir her;

Prophet Hesekiel 23,18-23,20[50]
(18) Als sie ihre Hurerei so offen trieb und ihre Schande so enthüllte, da wurde ich auch ihrer überdrüssig, wie ich ihrer Schwester müde geworden war. (19) Sie aber trieb ihre Hurerei immer schlimmer und dachte an die Zeit ihrer Jugend, als sie in Ägyptenland Hurerei getrieben hatte,
(20) und entbrannte für ihre Liebhaber, deren Brunst war wie die der Esel und deren Rute wie die der Hengste.

Evangelium nach Johannes 12,12-12,15[51]
(12) Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem kommen werde, (13) nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und schrien: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel! (14) Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht: (15) »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.«

Prophet Sacharja 9,9[52]
Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.

Buch des Propheten Jesaja 1,3[53]
Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.

Buch des Propheten Jesaja 30,24[54]
Die Rinder und Esel, die den Acker bearbeiten, werden würziges Futter fressen, das geworfelt ist mit Schaufel und Wurfgabel.

Buch des Propheten Jeremia 22,19[55]
Er soll wie ein Esel begraben werden, fortgeschleift und hinausgeworfen vor die Tore Jerusalems.

[48] 2. Mose 22,8. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/2.Mose22%2C8 [07.02.2018].
[49] 1. Samuel 25,18-25,19. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Samuel25%2C18 [07.02.2018].
[50] Hesekiel 23,18-23,20. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Hesekiel23 [07.02.2018].
[51] Johannes 12,12-12,15. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Johannes12%2C14 [07.02.2018].
[52] Sacharja 9,9. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Sacharja9 [07.02.2018].
[53] Jesaja 1,3. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Jesaja1 [07.02.2018].
[54] Jesaja 30,24. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Jesaja30%2C24 [07.02.2018].
[55] Jeremia 22,19. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Jeremia22%2C19 [07.02.2019].

Der Esel im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:[56]

fol. 4r: von Jappha reiten die Pilger auf Eseln 40 Meilen nach Jerusalem

Dar nach Joppe oder japha· zwey tuſent mylen von venedig ligend·
eyn zerbrochen vnd wůſte ſtatt·do die pilger vß dem mer vff das land
tretten·vnd durch Rama eyn ſtettlyn byß gen Jheruſalem vff eſelen·
fiertzig mylen wyt vber land rytten· Vnd alſo von venedig biß gen jhe
ruſalem· ſyn vber all by zwey tuſend vnd fiertzig mylen vngeuerlich·
alle mylen gemeyn welſch mylen verſtanden· Daz aber die rich vnd
mechtig ſtatt Raguß eyn herſchafft fur ſich ſelbs weſend funff hundert

Danach kommt Joppe oder Japha (Tel Aviv), sie ist zweitausend Meilen von Venedig entfernt – eine zerstörte und öde Stadt, wo die Pilger, vom Meer kommend, das Land betreten und durch das Städtchen Rama (Ramla) bis nach Jerusalem auf Eseln vierzig Meilen weit über Land reiten. Und so sind es von Venedig bis nach Jerusalem insgesamt etwa zweitausend und vierzig Meilen, die Meilen immer als welsche Meilen gemeint. Dass aber die mächtige Stadt Ragusa (Dubrovnik) in ihrer Alleinherrschaft, fünfhundert

fol. 12r: Schilderung des Vertrages mit dem Baron; Erwähnung von Eselsgeld

Jtem ob die pilgram eynen dolmetzen zů venedig zů ynen nēmen wur
den·ſo ſoll der patron dem ſelben dolmetzen koſt geben zů dem heiligen
lande vnd widervmb biß gen venedig· Auch vmb den ſchiff lone dem
patron nichts pflichtig ſyn zů geben·vnd ſo die pilgram gen japha kō=
men an das land· was dan der dolmetſch verzeret vnd vnkoſten haben
wurdt mit zollen vnd eſel gelt·ſollen die pilgram die den dolmetſchen
mit ynen fůren·vßrichten vñ bezalen·on des patron ſchaden· Wie aber
die pilgram mit dem dolmetſchen vberkommen· das hatt eyn eygene
verſchribung·

Item, wenn die Pilger in Venedig einen Dolmetscher mitnehmen, dann soll ihm der Patron Kost für den Weg bis zum Heiligen Land und bis Venedig zurück geben. Auch sind die Pilger dem Patron nichts für die Überfahrt [des Dolmetschers] schuldig. Wenn die Pilger, die den Dolmetscher engagiert haben, nach Japha an Land kommen, dann müssen sie für das, was der Dolmetscher verzehrt und welche Unkosten für ihn entstanden sind in Form von Zöllen und Eselsgeld, aufkommen und alles bezahlen, ohne dass der Patron dafür belangt wird. Was aber die Pilger mit dem Dolmetscher vereinbaren, das wird eigens geregelt.

[56] Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

fol. 43v: Esel als Reittiere; Pilger steigen von den Tieren ab, weil Christen auf Geheiß der Heiden Rama nicht auf Eseln oder Pferden betreten dürfen

Als wir aber gar ſchyer gen Rama quamen vff ein acker lenge·muſten
wir ab ſtygen von den eſelen vnd zů fuß gen· vnd eyn yeder ſyn ding=
lach vff ſynem hals tragen·daz vns deß halb ſwer was·dan eß gar heiß
was vñ eyn groſſer ſtaub· Die heyden laſſent keyn criſten in Rama zů
roß oder eſel in kommen·

Als wir aber bis auf eine Ackerlänge Rama erreicht hatten, mussten wir von den Eseln absitzen und zu Fuß gehen. Jeder hatte nun sein Gepäck zu schultern, und es wurde uns schwer. Denn es war heiß und große Staubwolken wirbelten auf. Doch die Heiden lassen es nicht zu, dass ein Christ zu Pferd oder auf einem Esel Rama betritt.

fol. 51v: Verweis: Jesus ritt am Palmsonntag in die Stadt Jerusalem mit Esel

Jtem do ſelbet ward vns die guldin port gezeuget· durch welche vn
ſer herr jheſus am palm tag vff eym eſel ſytzende ynn reydte zů jheruſa=
lem·Zů der ſelben porten laßt man keynen criſten nahe gan· Aber wel=
cher die ſelb ſehend von diſſer verre dar wider bettet erlanget aller ſyner
ſund volle vergebung·

Item wurde uns hier auch das goldene Tor gezeigt, durch das unser Herr Jesus am Palmsonntag auf einem Esel nach Jerusalem hineinritt.[148] Kein Christ wird in die Nähe dieser Pforte gelassen. Aber diejenigen, die sie von ferne sehen und dabei beten, erlangen die volle Vergebung all ihrer Sünden.

fol. 136r: Den Pilgern werden Esel und Eseltreiber bereitgestellt (Beruf des Eseltreibers=Mucreli)

Item, dass er allen Pilgern und allen anderen, die in dem Zug dabei sind, Esel mitsamt Eseltreibern bestellt. Die Eseltreiber, die von ihnen Mucreli genannt werden, müssen sich selbst mit Essen und Trinken und Futter für die Tiere versehen; das gilt für die gesamte Wallfahrt von Jerusalem bis zu St. Katharina und zurück bis nach Kairo – es sei denn, die Pilger wollten aus freien Stücken etwas mit ihnen teilen, besonders was Essen und Trinken angeht.

Item, dass er allen Pilgern und allen anderen, die in dem Zug dabei sind, Esel mitsamt Eseltreibern bestellt. Die Eseltreiber, die von ihnen Mucreli genannt werden, müssen sich selbst mit Essen und Trinken und Futter für die Tiere versehen; das gilt für die gesamte Wallfahrt von Jerusalem bis zu St. Katharina und zurück bis nach Kairo – es sei denn, die Pilger wollten aus freien Stücken etwas mit ihnen teilen, besonders was Essen und Trinken angeht.

fol. 136v: Kamele bessere Lasttiere als Esel

Jtem daz er vns zů Gazera vff ſynen koſten kemmelthyer beſtellen ſolt die all vnſer gereth ding trugen von dānen biß zů ſant Katherin vnd herwyder biß gen Alkayr·wan die kemmelthyer nutzer ſyn burden zů tragen durch die wůſteny dan die eſel als ſie auch ſtercker ſyn vnnd zů arbeyt teüglicher·

Item, dass er uns in Gazera auf seine Kosten Kamele besorgt, die all unser Gepäck von dort bis zu St. Katharina und auf dem Rückweg bis nach Kairo zu tragen haben. Denn Kamele können Lasten besser durch die Wüste tragen, sie sind stärker als Esel und taugen besser zu dieser Arbeit.

fol. 154v: Esel und Kamele als Transport-/Lasttiere, die die Ladung vom Hafen in die Stadt transportieren

Von dānen kamen wir ſchnelles farens biß ſchyer gen Allexandria zů land dry teutſch mylen noch habende vber land zů faren biß gen Allex andria· Als wir do ſelbet mitſampt vnſerm gereth vff das land kamen muſten wir den ſchyffluthen aber vil gelts geben daz doch yn dem vber kōmen mit ynen nit was begriffen noch gemeldet worden· An dem ſel= ben port waren vil ſarraceni mit eſelen vñ kēmelthyern wan groß gůt von ſpetzery da hyn was kommen das man yn die ſtatt vff den thyren fůret· Der ſelben wir auch gedinget fur vns nach vnſerm nottdurfft· ritten vber land· gar eyn ſchon fruchtbar vnd luſtlich gebirg vff die

Von dort kamen wir in schneller Fahrt bis fast nach Alexandria; wir hatten noch drei deutsche Meilen, die wir über Land fahren mussten, um nach Alexandria zu kommen. Als wir dort mitsamt unserem Gepäck anlangten, mussten wir den Schiffsleuten aber noch viel Geld geben, von dem in dem Übereinkommen mit ihnen nicht die Rede gewesen war. Am Hafen waren viele Sarrazenen mit Eseln und Kamelen, denn soeben war eine große Ladung mit Handelsgütern gelöscht worden, die man mit den Tieren in die Stadt transportierte. Wir mieteten so viele Tiere, wie wir brauchten und ritten über Land. Zur Rechten erhob sich ein fruchtbares und ansehnliches Gebirge,

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Der Esel im „Renner“ Hugos von Trimberg:[57]

XL. von zwein eseln.
Zwên esel giengen an einem gevelle,
Dô sprach der eine" trût geselle,
Wie swêren sac maht du getragen? "
Er sprach" daz wil ich dir sagen:
Mîn herze sich nâch arbeit sent
Reht dar nâch als man mich went.
Lêt man mir den willen mîn,
Sô slahe ich nider mîn oerlîn
Und lenderier hin gar gemache.
Swer aber mich wil resche mache,
Der bere mir den rücke mit steben,
Sô zelte ich vor im schôn und eben,
Swie swêre der sac sî den ich trage.
Niht mêre kan ich dir gesage ".
" Ich hoere wol daz du von natûr
Bist als ein krieger vilzgebûr,
Sît du ungern iht anders tuost
Denne daz du tuon betwungen muost.
Sô trage ich swaz ich tragen sol
Williclich und ist mir wol
Und bin sicher, swâ ich stên,
Vor schelten, vor slegen, und swâ ich gên,
Wenne ich setze mich niht wider
Und lege vor trâkeit mich niht nider,
Und swenne mir sûr wirt mîn lipnar,
Sô dunket mich daz ich wol var ".
Dise esel mügen uns wol bediute
Werltliche und geistliche liute.
Die êrsten tuont niht âne slege.
Die muoz unser herre ûf wege
Mit siuche, mit armuot, mit gewalte,
Süln si dienstes gein im walte.
Anders bekennent si sîn niht,
Als leider uns allen ofte geschiht,
Sô dienent im geistliche liute
Unbetwungen mit willen hiute
Und verdienent ir lîpnar baz
Denne wir, den ir Stenkevaz
Selten immer werdent lêre
Und den doch kleiniu arbeit ist swêre.
Nu merket wie her Frîdanc sprach
Dô er der esel leben an sach.
"Swâ ein esel den andern siht
Vallen, dâ hin kumt er niht.
Nu seht daz ist ein tummez tier

40. Von zwei Eseln
Zwei Esel gingen eine Schlucht entlang,
da sprach der eine: „Lieber Freund,
wie schwere Säcke kannst du tragen?“
Er antwortete: „Das will ich dir sagen:
Mein Herz sehnt sich nach Anstrengung
genauso stark, wie man mich antreibt.
Lässt man mir die Entscheidung,
so schlage ich meine Ohren zu
und schlendere gemütlich dahin.
Wer aber mich schneller machen will,
der belaste meinen Rücken mit Stöcken,
so gehe ich angemessen und gleichmäßig,
wie schwer der Sack auch sei, den ich trage.
Mehr kann ich dir nicht sagen.“
„Ich höre wohl, dass du von Natur aus ein
Streitsuchender bist,
weil du ungern andere Dinge tust,
außer, wenn du gezwungen bist, sie zu tun.
So trage ich, was ich tragen soll,
bereitwillig und es ist mir angenehm
und ich bin sicher, wo ich auch stehe,
trotz Tadel, trotz Schlägen und wo ich auch
gehe, wenn ich mich nicht wieder setze und
mich vor Trägheit niederlege,
und wenn auch mein Lebensunterhalt mir
bitter wird, so dünkt mich, dass ich gut
fahre.“ Diese Esel mögen uns wohl
bedeuten weltliche und geistliche Leute.
Die ersten tun nichts ohne Schläge,
die muss unser Herr bewirken
mit Krankheit, mit Armut, mit Gewalt,
sollen sie zu Diensten gehen in seiner
Macht. Ansonsten anerkennen sie ihn nicht,
wie es uns allen leider oft passiert.
So dienen ihm geistliche Leute
ungezwungen freiwillig an jedem Tag
und verdienen ihren Lebensunterhalt besser
als wir, denen das Riechfläschchen
selten leer wird
und auch eine kleine Arbeit schwerfällt.
Nun höret, wie Herr Freidank sprach,
als er das Leben der Esel betrachtete:
„Wo ein Esel den anderen sieht fallen,
dorthin kommt er nicht.
Nun seht, das ist ein dummes Tier

[57] Hugo von Trimberg: "Der Renner". Bd. I-IV. Hrsg. v. Gustav Ehrismann. Die Rohfassung der Transkription wurde von Rudolf Weigand erstellt, von Max Grosse korrigiert und von Henrike Lähnemann redigiert. Tübingen 1912. URL: http://www.uni-tuebingen.de/mediaevistik/materialien/renner/index.html [07.02.2018], Z. 5953 – 6003.

Und ist doch wîser denne wir. "
Wenne wir sehen alle tage
Liute sterben und siuche klage
Und bezzern uns doch wênic dâ bî!

und ist doch weiser als wir."
Denn jeden Tag sehen wir Menschen
sterben und über Krankheiten klagen. Und
bessern uns doch wenig dadurch!

Der Esel im „Ring" Heinrich Wittenwilers:[58]

Die helme sei verpunden
ze den selben stunden.
Eisengrein begraiff daz sper.
" Über in her jo, über in her! "
Die andern alle schrewen vast,
So haiss in was auff disen gast.
Da mit sei zemen wolten sein;
Der esel unter Eisengrein
Schrein und fliehen do began
Also schentzleich hin und dan,
Daz er wenich do gestechen
Mocht noch seinen schaden rechen
Daz sper gie auf die erde.
Do cham ein müllner nach glauffen:
" Herr, wolt ier daz tier verchauffen?
Zehen schilling an ein phunt
Gib ich euch ze diser stund. "
Des äntwurt im der wol getan:
" Haiss nür den esel stille stan
Und hab den sattel sampt mit im!
Nim hin, lieber müllner, nim! "
Hagen ward gevangen
Mit des müllners sangen;
Die andern ranten all her nach:
Zuo dem esel was in gach.
Si schrien laut:" es ist enwicht!
Verpint dem esel sein gesiht,
So mag er lauffen drichtz hin an! "
Secht, daz was so schier getan!
Hagen stuond verpunden:
Sam in die wolf geschunden
Hietin, also draft er her
Röschleich gen her neithartz sper.
Do ward vil ritterleich gestochen,
Schilt und sper an zal zerprochen.
Der gast enmoht nit lenger peiten:
Er stiess den esel in die seiten,
Daz er also schiere
Streket älleu viere.
Eisengrein dar unter glag.
Seht, do huob sich newe clag

Sogleich banden sie die Helme auf. Eisengrein ergriff den Spieß. „Auf ihn, hei, auf ihn!", schrien die andern alle laut, so scharf waren sie auf diesen Fremden. Sie wollten aufeinander losreiten. Da begann der Esel unter Eisengrein zu schreien und so ziellos hin und her zu fliehen, dass er so gut wie gar nicht stechen und seinen Schaden vergelten konnte. Der Spieß flog auf die Erde. Der wackere Held aber rief: „Hilf!, Herrgott, hilf rasch! Ich komme um auf diesem Vieh!" Da kam ein Müller nachgerannt: „Herr, wollt ihr das Tier verkaufen? Zehn Schilling auf das Pfund geb ich Euch auf die Hand." – Der Held antwortete ihm: „Befiehl nur dem Esel stillzuhalten und nimm den Sattel gleich dazu! Nimm ihn, lieber Müller, nimm!" Der Müller hielt ihm Ährenbüschel vor, und so wurde Hagen gefangen. Alle rannten eilig hinter dem Esel her. Laut schrien sie: „Nichts ist's! Verbindet dem Esel die Augen, dann kann er nur geradeaus laufen!" Seht, das geschah sogleich! Hagen stand zugebunden: als hätten die Wölfe ihm die Haut abgezogen, so munter trabte er gegen Herrn Neitharts Spieß. Gar ritterlich wurde nun gestochen, und zahllose Speere und Schilde wurden zerschlagen. Schließlich aber verlor der Fremde die Geduld: Er stieß den Esel in die Seite, dass er hurtig alle Viere von sich streckte. Eisengrein aber lag unter ihm. Seht, da erhob sich neue Klage um den edlen Herrn, der sich so wacker zu wehren vermocht hatte! Eisengrein war unverzagt, er sprach: „Mir ist das Klagen leid! Bei einem Rossfurz, schaut: Wenn mein Pferd gestürzt ist, was kann denn ich dafür? Wer kann sich am Himmel festhalten? Ich hab mir die rechte Hand verstaucht, das geht mir näher als die Schande."

[58] Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und herausgegeben von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2003. (= Reclams Universal-Bibliothek. 8749.), V. 469-522; 5347-5352, 5371-5380; 5681-5694.

Umb den edeln herren,
Der sich so schon chond weren!
Eisengrein was unverzait;
Er sprach: „Mir tuot daz clagen laid.
Siha, durch einr merhen fist:
Ob mein phärt gevallen ist,
Waz schulden schol ich dar um tragen?
Wer mag sich an den himel haben?
Ich han verwuost die rehten hand:
Daz tuot mir wierser dann die schand“.

V. 5347-5352
Seu chament her geritten
Auff eseln und auch schlitten
Ieder mit seim wambesch guot,
Zwain roten hosen und eim huot,
Mit iren praiten swingen
Und auch mit andern dingen.

Sie kamen auf Eseln und Schlitten daher, jeder in seinem guten Wams, mit zwei roten Strümpfen und einem Hut, mit breiten Schwertern und auch mit anderem.

V. 5371-5380
Seu liessend keinen kertzen tragen;
Des cham der preutgom do ze schaden,
Der seinn esel hiet geschunden
Für die kuo ze denen stunden
Und hiet daz flaisch ze küchi pracht.
Des wär joch dannocht nie gedacht,
Hiet er zuo dem andern tag
Den esel funden an der stat,
Da er die haut do ligen sach
zuo seinem grossen ungemach.

Sie erlaubten niemandem, eine Kerze zu tragen – dadruch kam der Bräutigam zu Schaden, der zu jener Zeit statt der Kuh seinen Esel enthäutete und das Fleisch zur Küche brachte. Das wäre indes nie herausgekommen, hätte er am anderen Tag den Esel dort vorgefunden, wo er zu seinem großen Schaden die Haut liegen sah.

[…]

[…]

V. 5681-5694
Spiegelmais der saumpts nit lanch
Und goss ier ein daz öpfelgtrank,
Vollen chruog nach seinem sin,
Und macht sich nach dem essen hin.
Er pracht daz gpraten von dem esel:
Daz daucht sei sein ein willprät edel.
Sei zucht einn laib her an ier prust
Und snaid da durch recht sam umb sust,
Alweg dar, nur pei der mitten.
Secht, daz wurdent erber snitten!
Die legt sei an einn hauffen stoltz
Ze samen sam ein peig mit holtz.
Niemant wolt irs messer zuchen:
Daz flaische prach man ier ze stuken.

Spiegelmeise zögerte nicht lange, schenkte ihr den Krug nach seiner Manier mit dem Apfeltrank voll und kümmerte sich ums Essen. Er brachte den Eselsbraten, der ihr ein edel Wildbret zu sein schien. Sie zog einen Laib Brot an ihre Brust und schnitt ihn mir nichts dir nichts gerade in der Mitte durch. Seht, das wurden beachtliche Schnitten! Die legte sie auf einen stolzen Haufen zusammen, als ob es ein Holzstoß wäre. Niemand wollte ihr das Messer wegnehmen, deshalb riss man das für sie bestimmte Fleisch in Stücke.

V. 7969-7974
Narrenhaimer auch da hin
(Gen Lappenhausen stuond ier sin)
Mit iren oren von dem esel:
Der dauchtens sich nicht wenig edel.

Auch die Narrenheimer zogen dahin – ihr Sinn war gen Lappenhausen gerichtet – mit ihren Eselsohren: ihretwegen dünkten sie sich nicht

Hakken truogen seu ze wer:
Die schluogen fast und heuwen ser.

wenig edel. Sie trugen Hacken zur Wehr: diese schlugen und hieben kräftig zu.

Eintrag in der Wikipedia zu Eselsohren (Beitrag: Narrenattribute):
Bezugnehmend auf die exzentrische Gugel bildete sich mit den Eselsohren in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein weiteres Merkmal des Narren heraus: Von den vielen Zipfeln an der Gugel standen zwei senkrecht nach oben ab, die sich im Lauf der Zeit als Ohren mit nach außen gerichteten Ohrmuscheln herausprägten. Die Beziehung zum Esel lässt sich u. a. auf ein mittelhochdeutsches Lied [zurück]verfolgen, wo sich ein Esel als Löwe verkleidet, sich jedoch durch seine herausragenden Ohren verrät (*… da erkos an im sin meister esels oren, er strafete in also mit slegen, daz er vil kreftelos gelak: also geschiht den toren …* – da sah sein Meister an ihm Eselsohren, so strafte er ihn, bis er kraftlos darniederlag: so geschieht es den Narren). Der Esel war in der Allegorie ein grundlegendes [sic!] negatives Tier: Er stand für das Laster der Trägheit (*acedia*), war dumm (vgl. das heutige Schimpfwort *dummer Esel*) und damit unwissend, also ein Beispiel für die Häresie der Gottesleugner. Daher erhielt der Esel bei der Schöpfung nach mittelalterlicher Auffassung die langen Ohren des Teufels. In Anbetracht der Gottesferne bzw. Teufelsnähe des Narren sind also die Eselsohren des Narren nicht verwunderlich. Dass die Eselsohren als einschlägiges Narrenattribut im 15. Jahrhundert eindeutig Eingang gefunden hatten, beweisen unzählige Belege: So stellt beispielsweise Sebastian Brant im Narrenschiff einen Narren mit zurückgeschlagener Gugel dar, dem tatsächlich echte Eselsohren gewachsen sind. In der heutigen Fastnacht erscheinen teilweise voll ausgeprägte Esel bzw. Narren mit einer Eselsmaske, so z. B. der Butzesel in Villingen.[59]

Der Esel im „Ackermann“ des Johannes von Tepl:[60]

das gut bringet girung vnd
geitigkeit, die wollust machet geilheit vnd
vnkeuscheit, die ere bringet hochfart und rum. von gute
turstigkeit vnd forchte, von wollust bosheit vnd
sunde, von ere eitelkeit vnd guft mussen ie kumen.
Kundestu das vernemen, du wurdest eitelkeit in
aller werlte finden; vnd geschehe dir dann liebe
oder leide, das wurdestu dann gutlichen leiden,
auch vns vngestrafet lassen. aber als vil als ein
esel leiren kan, als vil kanstu die warheit vernemen.
Darvmb so sein wir so sere mit dir bekummert.

Der Besitz bringt Habgier und Geiz hervor, die Wollust führt zu Unkeuschheit, die Ehre verursacht Übermut und Ruhmsucht. Aus Besitz muss Wagemut und Angst, aus Wollust Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit, aus Ehre Eitelkeit stets erwachsen. Könntest du das begreifen, Du würdest Nichtigkeit über auf der Welt finden. Und erführest Du dann Glück oder Unglück, das würdest Du geduldig ertragen, uns auch unbehelligt lassen. Aber sosehr ein Esel Leier spielen kann, sosehr kannst Du die Wahrheit begreifen. Darum haben wir mir Dir solche Mühe.

Der Esel im „Reinhart Fuchs“ Heinrichs der Glîchezære:[61]

„weisgot“, sprach Ysengrin,
„da habe wir viere disen win
vil tevre vergolden!

« Weiß Gott », erwiderte Isengrin,
« wir vier haben diesen Wein
sehr teuer bezahlt!

[59] Wikipedia: Narrenatribute. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Narrenattribute#Eselsohren [10.02.2018].
[60] Johannes von Tepl: Der Ackermann: Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Christian König. Stuttgart: Reclam 2009 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18075.), S. 67.
[61] Heinrich der Glîchezære: Reinhart Fuchs. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2005. (= Universal-Bibliohtek. 9819.), V. 539-562; 5347-5352;

ovch hant mich bescholden
mine svne, daz ist mir zorn.
min arbeit ist an in verlorn.“
Reinhart zoch iz ze gvte.
er sprach:" gevater, stevwert iwerm mvte.
Ich sag vch gewerliche:
redet min pate tvmpliche,
Daz ist niht wunder, deswar,
von dev er treit noch daz garze har. "
Do schiet Reinhart vnd Ysengrin.
vil schire beqvam im Baldewin,
Der esel Reinharte,
Er was geladen harte.
Sin meister liez in vor gan,
Reinhart bat in stille stan.
Er sprach:" sag mir, Baldewin,
dvrch was wilt dv ein mvdinc sin?
Wie macht dv vor leste immer genesen?
woldest dv mit mir wesen,
Ich erlieze dich dirre not
vnd gebe dir gnvc et cetera. +

Und obendrein haben mich noch meine Söhne beschimpft,
worüber ich mich besonders ärgere.
Meine ganze Mühe mit ihnen ist hin.“
Reinhart wandte es zum Guten:
„Gevatter, kommt nur zu Euch!
Ich sage Euch wahrhaftig:
wenn mein Patenkind so dumm daherredet,
ist das nicht verwunderlich –
sein Fell ist ja noch der reine Flaum.“
Damit trennten sich Reinhart und Isengrin.
Bald darauf begegnete Reinhart
der Esel Balduin.
Er war über die Maßen beladen.
Sein Herr ließ ihn vor sich her gehen;
Reinhart bat ihn anzuhalten und fragte:
„Sag nur, Balduin,
weshalb willst du so elend bleiben?
Wie kannst du nur unter dieser Last leben?
Wenn du mit mir kämest,
würde ich dich von deiner Mühsal befreien
und dir genug geben. etc.

Die Lücke in der Handschrift lässt sich mit anderen Überlieferungen abgleichen, auf diese Weise kann der Inhalt mit einiger Sicherheit ergänzt werden. Vor allem die Fassung des Marners soll nach Ansicht der Forschung dem Verlorenen nahekommen: Isengrin soll – nach listiger Vorbereitung – auf dem Wolfseisen beschwören, dass Balduin ihm gehöre, wobei die Falle zuschlägt und den Lügner entmannt.

Sinem gevatern er entweich.
Isengrine von dem blvte entsweich.
er sprach: „mich rvewet min lip
vnde noch me min libes wip.
die ist edel vnde gvt,
deswar, vnde hat sich wol behvt
vor aller slachte vppikeit.
ir was ie die bosheit leit.
ovch rewent mich die sune min,
di mvzen leider weisen sin,
wen daz die ein mvter hant,
di vuret si wol in daz lant.
dar zv ich gvten trost han,
si nimet niht keinen andern man.“
dise clage gehorte Kvnnin.
er sprach: „was ist evch, Ysengrin?“
„da bin ich vreislichen wunt“,
sprach er, „ich wene gesvnt

Reinhart ließ seinen Gevatter im Stich,
während Isengrin dabei war, blutüberströmt den Geist auszuhauchen. Er stöhnte: „ Mich bekümmert mein naher Tod und noch mehr meine liebe Gattin. Sie ist edel und überaus tüchtig, wahrhaftig, und sie hat sich vor jedweder Leichtfertigkeit gehütet; schlechte Gesinnung lag ihr fern. Und auch meine Söhne dauern mich, müssen sie doch jetzt leider Waisen sein; nur noch die Mutter haben sie, die sie sicher ins Leben führt. Dabei bin ich freilich ganz zuversichtilch, dass sie auf keinen Fall einen andern zum Gatten nimmt.“ Diese Klagerede hörte Kuonin: „Was habt ihr, Herr Isengrin?“
„Ich bin auf den Tod verwundet“, antwortete der, „ich glaube nicht, dass ich noch einmal gesund werde. Aus Leid wird dann auch meine liebe

nimmer werde min lip.
vor leiden stirbet ovch min libez wip.“
Kvnin sprach: „si entvt.
si enhat sich niht so wol behvt,
als ich dich iezv hore iehen.
ich han zwischen iren beinen gesehn
Reinhart hat si gevriet,
ichn az noch entranc siet:
mag daz gebrvetet sin,
ez gie vz unde in
als ein bescintiz stabilin.“
Isingrin horte mere,
div warin ime swere.
er viel uor leide in unmaht,
er wisse weder was dac oder naht.
des lachete Kovnin.

Frau sterben“. Kuonin meinte: „Das tut sie bestimmt nicht. Sie hat sich überhaupt nicht so in acht genommen, wie ich dich hier reden höre. Zwischen ihren Beinen habe ich nämlich Reinhart gesehen, wie er sie begattet hat; ich habe seitdem noch nicht einmal etwas zu mir genommen. Oder heißt das nicht begatten, wenn sich da etwas herausbewegt und wieder hinein, ganz wie ein entrindetes Ästchen?“ Isengrin hörte Dinge, die in zutiefst trafen. Vor Leid sank er in Ohnmacht und wusste nicht, ob es Tag oder Nacht war. Darüber amüsierte sich Kuonin.

[Als Isengrin wieder Bewusstsein erlangt, begrüßen ihn seine Frau und seine Söhne. Sofort stellt er seine Frau zur Rede – sie antwortet folgendermaßen:]

„ich bin div Reinharten nie gesach
weiz got in drin tagen.
her Isingrin, ich sol ivch sagin:
lant iwer asprachen sin!“do wart geleidiget
Isingrin beidenhalben, da er was wunt.
do wart er schiere gesunt.

„Ich habe Reinhart bei Gott seit drei Tagen überhaupt nicht gesehen. Herr Isengrin, ich muss doch sagen: lasst Euer dummes Gerede!“ Da leckten sie Isengrin seine Wunden, und schon war er wieder wohlauf.

Der Esel im „Narrenschiff“ Sebastian Brandts:[62]

Kap. XIV
Wer spricht das gott barmhertzig sy
Alleyn / vnd [nit] gerecht dar by[63]
Der hat vernůnfft wie genß vnd sü

Wer spricht, daß Gott barmherzig sei
Allein, und nicht gerecht dabei,
Der hat Vernunft wie Gäns' und Säu'.

Abbildung: Ein Narr mit einem Pferdejoch auf dem Nacken, einer Büchse um den Hals und einem Salblöffel in der Hand, sonst halb nackt, nähert sich einem Viehstalle, wo Gänse und Säue aus dem Troge fressen.

vō vermessenheit gotz

Der schmyert sich wol mit esels schmaltz
Vnd hat die büchsen an dem halß
Der sprechen gtar / das gott der herr
So bärmyg sy / vnd zürn nit ser
Ob man joch ettwann sund volbring /
Vnd wygt die sünden also gering
Das sünden ye sy gantz menschlich
Nůn hab doch gott das hymelrich
Den gensen ye gantz nit gemacht
So hab man allzyt sünd volbracht
Vnd vohe nit erst von nuwem an /
Die Bybel er erzelen kan
Vnd ander sunst hystorien vil /
Dar vß er doch nit mercken will
Das allenthalb die stroff darnach
Geschriben stat / mit plag vnd rach /
Vnd das gott nye die leng vertrüg
Das man jn an eyn backen schlüg /
Gott ist keyn böhem / oder Datt
Ir sprochen er doch wol verstat /
Wie wol syn bärmung ist on moß /
On zal / gewiecht / vnnentlich groß /
So blibt doch syn gerechtikeyt
Vnd strofft die sünd jn ewikeyt
An allen den / die nit dünt recht
Gar offt / biß jnn das nünd geschlecht
Barmhertzigkeyt die leng nit stat

Von Vermessenheit gegen Gott.

Der schmiert sich wohl mit Eselsschmalz
Und hat die Büchse an dem Hals, Wer sprechen darf, dass Gott der Herr barmherzig sei und zürn' nicht sehr, Wenn man auch etwa Sünd' vollbringe, Und wägt die Sünden so geringe, dass er sie für ganz menschlich nimmt. »Den Gänsen sei doch nicht bestimmt Von Gott des Himmelreiches Pracht, Drum hab' man allzeit Sünd' vollbracht Und fang' nicht erst von Neuem an.« Die Bibel er erzählen kann und andere Historien viel, daraus er doch nicht merken will, dass Strafe überall darnach geschrieben steht mit Rach' und Plag', und dass es Gott nie lang' vertrug, wenn man ihn auf den Backen schlug. Gott ist kein Böhme und Tatar, doch ihre Sprache ist ihm klar; Ist sein Erbarmen noch so groß, ohn' Zahl, Gewicht und Maße los, so bleibt doch die Gerechtigkeit Und straft die Sünd' in Ewigkeit.
An Allen, die nicht tuen recht, Gar oft bis in das neunte Geschlecht. Barmherzigkeit nicht lang' besteht, Wenn Gottes Gerechtigkeit vergeht. Wahr ist's, der Himmel kommt nicht zu den Gänsen; doch auch keine Kuh,
kein Narr, Aff', Esel oder Schwein kommt je ins Himmelreich hinein; Denn was gehört in des Teufels Zahl, Das nimmt ihm Niemand überall.

[62] Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Hrsg.: M. Lemmer, Tübingen 1962/1986. Digitale Version: Ulrich Harsch 2004. URL: http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/15Jh/Brant/bra_intr.html [08.02.2018]. Nach der digitalen Ausgabe der Akademie der Wissenschaften in Göttingen (DWB-Thesaurus), die leider im Netz nicht mehr verfügbar ist; Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Leipzig [1877], S. 33-34. URL: http://www.zeno.org/Literatur/M/Brant,+Sebastian/Satire/Das+Narrenschiff+(Ausgabe+1877)/14.+Von+Vermessenheit+gegen+Gott [09.02.2018].

[63] nit gerecht W; *alle anderen Exemplare mit handschriftlicher Ergänzung des »nitt« durch die Offizin*

Wenn gott gerechtikeyt verlat /
Wor ist / der hymel ghört nit zů
Den gensen / aber ouch keyn ků
Keyn narr / aff / esel / oder schwyn
Kumbt yemer ewiklich dar jn /
Vnd was ghört jn des tüffels zal
Das nymbt jm nyeman vberal /

Der Esel in „Lied 5“ bei Hugo von Montfort:[64]

sag an, wie hát gevert
ritterschaft und frówen,
wie lánd sy sich schówen?“
ich sprach: ”der lauf ist mengerlay:

ettlich mínner hánd geschray
mitt schryen wayen
als esel in dem mayen
und hánd dóch weder zucht noch scham:
mitt bósen swuren gottes nam
vor frowen wirt genennet
– sich selber nit bekennet –
und tribt lotters wis mit liegen.
zucht, die múß sich smíegen.
das ist gen frawen vast der loff.
mitt liegen so beschicht manig koff,
daz hernach tút gerúwen;
iamer tút sich núwen,
so man emphint der lótterhait.
damit beschicht maníge*r* frowen lait,
won: ›sússú wórt an stéten mút
wib und man betriegen tút‹.

Sag, wie geht es
der Ritterschaft und den Frauen?
Wie zeigen sie sich?“
Ich sprach: „Das ist unterschiedlich.
Etliche Liebhaber verbreiten Geschrei,
mit Schreierei jammern sie
wie Esel im Mai
und haben weder Benehmen noch Zurückhaltung.
Mit üblen Schwüren wird Gottes Name
vor den Frauen genannt.
Selbst sehen sie nichts ein
und treiben mit Lügen ein Lotterleben.
Benehmen muss dabei sein,
das ist das rechte Verhalten gegenüber Frauen.
Mit Lügen werden viele Käufe erledigt,
die man nachher bereut.
Der Jammer kommt wieder,
wenn man die Gaukelei erkennt.
Dadurch geschieht vielen Frauen Leid,
denn süße Worte ohne Beständigkeit
betrügen Frau und Mann.

Der Esel in „Gottes Zukunft“[65]

Da du geborn worde,
Da waz kuomers borde
Und ellende do mit alle:
In einem snoeden stalle
Din bette waz ein krippe.
Du von kueniges sippe,
Wie waz din demuet so groz!
Doch kanten wol die zwei noz,
Der esel und daz rindelin,
Ir herre were daz kindelin.
Die duchelin waren nit ze lang,

Da du geboren wurdest,
da war die Schwere des Kummers
und Elend auch bei allen:
In einem ärmlichen Stall
war dein Bett eine Krippe.
Du, abstammend von königlicher Sippe –
wie groß war deine Demut!
Doch erkannten die zwei Nutztiere,
der Esel und das Rind, sehr wohl,
dass ihr Herr das Kindlein war.
Die Tüchlein waren nicht besonders lang,

[64] Hugo von Montfort. Das poetische Werk. Hrsg. v. Wernfried Hofmeister. Mit einem Melodie-Anhang von Agnes Grond. Berlin/New York: DeGruyter, 2005. Ein digitaler Text wurde von Wernfried Hofmeister zur Verfügung gestellt, Z. 294-314. Übersetzung von Franz Viktor Spechtler: Hugo von Montfort: Einführung zum Faksimile des Codex Palatinus Germanicus 329 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Mit Beiträgen von Franz Viktor Spechtler [u.a.]. Wiesbaden: Reichert 1988, S. 91.

[65] Gottes Zukunft. In: Heinrichs von Neustadt "Apollonius von Tyrland", n. d. Gothaer Hs., "Gottes Zukunft" und "Visio Philiberti", n. d. Heidelberger Hs., S. 329-452. Hrsg. v. S. Singer. Z. 2082-2100.

Smal, kurtz und krang,	schmal, kurz und verschmutzt,
Da du, die selden borde,	da du, das segenreiche Kind,
In gewikelt worde.	hineingewickelt wurdest.
Armer mensche, nue wiz fro,	Armer Mensch, nun sei froh,
Sit daz Got ein hertes stro	dass Gott hartes Stroh
Fuer ein bete hat gewelt;	als Bett ausgewählt hat
Mit den armen wart gezelt	und unter den Armen gewesen ist!

Der Esel im Sprichwort:[66]

- ›Der Esel nennt sich immer zuerst‹, auch: ›Der Esel geht voran‹:

Spott über einen unhöflichen Menschen, der sich unbescheiden an erster Stelle nennt, beansprucht, was ihm nicht zukommt. Auf das Tier selbst angewendet, umschreiben die Sprichwörter nur höchst unvollkommen, was dieser geduldige Lastträger im Laufe der Jahrhunderte geleistet hat.

Den in Ägypten um 4000 v. Chr. domestizierten Esel betrachtete das frühe Griechenland als das erkorene Reittier des Dionysos und seiner Begleiter. Eine kleinasiatische Dynastie hielt es zu ihrer Zeit für hohen Ruhm, von einem Esel abzustammen: Midas I., König von Phrygien, wurde ursprünglich als Gott in Tiergestalt angebetet. Im A.T. erscheint die leidende Kreatur mindestens einmal über menschliche Weisheit erhaben: Bileams Eselin, scharfsichtiger als ihr kluger Herr und Meister, rettet ihm das Leben (Num 22, 21ff.).

Das Leben in fremden Klimazonen und brutale Behandlung machten allmählich aus dem temperamentvollen, selbstbewussten, schnellen Wüsten- und Steppentier einen degenerierten genügsam-geduldigen Esel Langohr. Im alten Rom zunächst wie eine kostbare Ware geschätzt, sank er schließlich zum geschundenen Transportmittel herab. Bei angemessener Behandlung beweist er jedoch die ihm eigene Klugheit. Wie denn auch Wildesel in ihrer angestammten Heimat – etwa Kleinasien, Nord- und Ostafrika – bis auf den heutigen Tag List, Mut, Besonnenheit und überhaupt mehr Intelligenz entwickeln als die bei weitem für verstandesbegabter gehaltenen Pferde.

Der Esel, als vermeintlich träges und ungeschicktes Tier mit einer unschönen Stimme, forderte geradezu dazu heraus, seinen Namen in negativer Bedeutung auf den Menschen zu übertragen und ihn als Neck- und Spottwort und in Redensarten vorwiegend zum Ausdruck minderwertiger Eigenschaften und schlechter Gewohnheiten zu gebrauchen (Tiernamen werden überhaupt fast nur als Schimpfnamen angewandt: vgl. Ochse, Rindvieh, Kamel, Elefant, Schlange u.a.). Esel als Schimpfwort und zur Bezeichnung eines dummen Menschen war schon bei den Römern sprichwörtlich (z.B. bei Plautus und Terenz im römischen Lustspiel); im Deutschen bereits bei Notker (um das Jahr 1000): »er lebet in esiles wise«. Hugo von Trimberg stellt um 1300 in dem Lehrgedicht ›Renner‹ (V. 1457) »edelinge und eselinge« einander gegenüber. Bei Ulrich Boner heißt es um 1350 im ›Edelstein‹ (67,61):

Der mag zeim esel werden wol,
bî den ôren man in erkennen sol.

Der Humanist Heinrich Bebel verzeichnet 1508 in seiner ›Sprichwörtersammlung‹ (Nr. 513) lateinisch: »Multi sunt asini bipedes«; dasselbe kehrt auf deutsch 1541 in Sebastian Francks ›Sprichwörtersammlung‹ wieder (I, S. 88): »Es sind vil Esel auff zweyen füßen«. Vgl. auch französisch ›Il y a bien des ânes qui n'ont que deux pieds‹ (Jetzt nicht mehr gebraucht). Noch heute dient der häufigste Gebrauch des Wortes Esel zur Bezeichnung der Dummheit und Torheit eines Menschen. ›Jemand ist ein Esel‹; vgl. französisch ›Tu es un âne‹: Du bist ein Esel, oder ›crier comme un âne‹: wie ein Esel schreien; ein ›Dummer, alter, störrischer Esel‹; ›das würde ein Esel begreifen‹ (vgl. französisch ›un âne y mordrait‹); ›Er ist bei den Eseln in die Schule gegangen‹; ›Er kann einen Esel nicht von einem Ochsen unterscheiden‹; ›Er ist ein gesattelter Esel‹, erzdumm. »Der Esel ist ein dummes Tier, was kann der Elefant dafür«? lautet ein bekannter Vers der ›Münchner Bilderbogen‹. Ausführlicher und umständlicher zum Teil in den Mundarten; z.B. in Köln: ›Dä es noch ze domm, för men Esel ze danze, un wammer im de Stätz en de Häng jitt‹; schleswig-holsteinisch ›Den hat der Esel im Trapp, im Galopp verloren‹; schwäbisch ›Der guckt so dumm drein wie der Esel in eine Apotheke‹.

[66] Das Wörterbuch der Idiome: Esel. URL: http://idiome.deacademic.com/681/Esel [07.02.2018].

- *Er führt einen Esel im Wappen.*

Das Wappentier soll einen hervorragenden Charakterzug einer Familie symbolisch ausdrücken, also in diesem Falle die Dummheit eines Menschen. Jedoch das Wappen der französischen Stadt Bourges stellt einen im Fürstenstuhl sitzenden Esel dar, der der Überlieferung nach sehr klug gewesen sein soll (französisch ›Les armes de Bourges, un âne au fauteuil‹). Eine räumlich auf Nordamerika begrenzte Redensart, die ›Esel von Chatanooga‹ (Wander I, Spalte 876) bezieht sich auf eine ähnliche Begebenheit, als die Esel von Chatanooga den Einwohnern zu Rettern in letzter Minute wurden, ähnlich den berühmten Gänsen des Capitols. – Eine türkische Redensart für Dummheit ist folgende: ›Der kann nicht einmal an zwei Esel gleiches Maß von Stroh verteilen‹.

Was kann aber der Esel dafür? Das Nordostdeutsche besitzt so etwas wie eine mundartliche Variante zu der Geschichte von Buridans Esel. ›De Esel twösche twee Bung Hög wöt nich, af a linksch oawa rechtsch tobiete sull‹, d.h. sich zwischen zwei gleichwertigen Möglichkeiten nicht entscheiden können. Die Gegner des französischen Philosophen Johann Buridan (ca. 1300-58) suchten mit dem oben genannten Gleichnis seine Lehre vom unfreien Willen ad absurdum zu führen: ein Esel zwischen zwei gleichweit entfernten, gleichbeschaffenen Heubündeln müsse notwendigerweise verhungern;

Das Auffallendste an einem Esel sind seine langen Ohren.

- *Der Esel bewegt seine Ohren!*

sagt man von einem, der verständnisvoll tut, aber nichts verstanden hat. *Er kann seinem Esel wohl den Schwanz verbergen, aber die Ohren läßt er gucken. Zum Esel fehlen ihm nur die Ohren, den Kopf hat er* (vgl. niederländisch ›Om een volmaakte ezel te zijn' heeft hij naar een' staart noodig‹). Dazu das Spottwort: ›Esel Langohr‹ und ›Eselsohren davontragen‹: betrogen oder lächerlich gemacht werden.

Er paßt dazu wie der Esel zum Lautenschlagen: er passt nicht im geringsten dazu; er ist ein roher, ungeschickter Mensch, der für alles, was Künste und Wissenschaft betrifft, kein Verständnis hat. Schon dem Altertum war diese Redensart (zugleich auch als Fabel: Motiv I. 2, 413, 1) geläufig: griechisch ›onos pros lyran‹, lateinisch ›asinus ad lyram‹. Die Wendung wurde schon früh ins Deutsche übernommen; in der spätmittelalterlichen deutschen Didaktik wird sie oft gebraucht, z.B. im ›Renner‹ Hugos von Trimberg (V. 2, 3548):

Ein man mac sich wol selben touben,
der ein esel wil herpfen leren
und so getane liute bekeren.

In dem Streitgespräch ›Der Ackermann und der Tod‹ des Johannes von Saaz (um 1400) heißt es im 30. Kapitel: »Aber als vil als ein esel leiren (die Leier spielen) kan, als vil kanstu die warheit vernemen«. In Sebastian Brants ›Narrenschiff‹ (1494) wird von jungen Geistlichen gesagt, daß sie soviel wissen »von kyrchregyren, als Müllers Esel kan qwintieren« (d.h. auf der Quinterne, einem Saiteninstrument, spielen): vgl. auch Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm 144 ›Das Eselein‹, wo das Eselein die Laute schlagen muß und es zum Erstaunen seines Lehrmeisters auch so vorzüglich lernt, daß es damit Herz und Hand einer Königstochter erspielt. Für die Redensart vom Musizieren des Esels gibt es die verschiedensten Varianten: ›Dem Esel ein Harpff', ein pfeiffen geben‹ (Franck, Sprichwörter I, S. 18[b]); niederländisch ›Men geft den ezel de harp‹. ›Der Esel beim Dudelsack‹.

Als Zeichen der gestörten Weltordnung stand im Hamburger Dom ein in Stein gehauener, Dudelsack blasender Esel mit der Umschrift: »De Welt hatt sick umgekehrt, drumm heff ick arm Esel dat Pypen geleert«. ›Ein Esel bei der Sackpfeife, mit der Lauten‹; ›der Esel spilt auf der leiren‹ (Franck, Sprichwörter II, S. 47[a]); ›Der Esel will die Laute spielen‹; ›Einen Esel singen lehren‹; ›Es ist, als ob der Esel eine Sackpfeife hört‹; ›Einen Esel zum Lautenschläger machen‹; ›dat steit em an, as dem Esel dat Orgelspelen‹. Dem Esel so etwas beizubringen ist sinnlos, ebenso ›Einen Esel das Lesen lehren‹ (literarisch bereits beim Stricker in seiner Schwanksammlung ›Pfaffe Amîs‹ und im Eulenspiegel-Volksbuch, in der 29. Historie) oder ›Den Esel griechisch bzw. lateinisch lehren‹. Das letzte kann auch in der Bedeutung von ›niemals‹ gebraucht werden: ›Wenn die Esel werden lateinisch reden‹.

- *Ein Esel in der Löwenhaut*:

ein Dummkopf, der sich ein wichtiges Ansehen zu geben versucht, wie der Esel in der äsopischen Fabel, der im Wald eine Löwenhaut fand, sich darin als Löwe verkleidete und Menschen und Vieh durch diese Täuschung erschreckte, jedoch nur kurze Zeit, weil man bald seine wahre Natur erkannte (Motiv-Index von Stith Thompson J. 951, 1ff., Aarne-Thompson 214B, Wander I, Spalte 877).

Die sinnverwandte Redensart *Er ist wie der hoffärtige Esel* kann sich aber auch auf die Fabel von dem Esel beziehen, der Reliquien tragen musste, vor denen die Bauern die Mützen abnahmen, was der Esel aber auf sich bezog und sich so übermütig gebärdete, dass er keine Last mehr tragen wollte.

Aus der Fabel des Phädrus vom sterbenden Löwen, von dem die Tiere Abschied nahmen, wobei der Esel dem Wehrlosen einen Tritt versetzte, ist der ›Eselstritt‹ sprichwörtlich geworden, d.h. das verächtliche Benehmen gegenüber einem Höheren, der aber wehrlos oder gefallen ist; vgl. sächsisch Man muss tun, ›als wenn en e Esel getraten hett‹, auf die Beleidigungen eines Toren soll man nicht achten.

- *Den Sack schlägt man, den Esel meint man*.

Die Redensart findet sich zum ersten Mal in verwandter Form bei dem römischen Satiriker Petronius (gestorben 66 n. Chr.): »Qui asinum non potest, stratum caedit« (wer den Esel nicht schlagen kann, schlägt den Packsattel); vgl. ›Den Hund vor dem Löwen schlagen‹.

- *Um des Esels Schatten zanken*:

sich um Nichtigkeiten streiten; aber auch: pedantisch, griffelspitzerisch und rechthaberisch streiten. Vgl. lateinisch ›De asini umbra‹. Demosthenes erzählte einst den Athenern folgende Geschichte: Ein Athener habe einen Esel für eine Reise gemietet. Es wurde den Tag über so heiß, dass sich der junge Mann in den Schatten des Esels setzte. Darauf erhob sich zwischen ihm und dem Eseltreiber ein Streit, da der Treiber behauptete, er habe zwar den Esel, nicht aber den Schatten des Esels vermietet.

- *Was von mir ein Esel spricht...*

als geringschätzig wegwerfende Redensart und Erwiderung auf eine Beleidigung, ist ein Zitat aus der Fabel ›Der Löwe. Der Fuchs‹ von Johannes Ludwig Gleim (1719-1803), wo es am Schluss heißt:

Denn was von mir ein Esel spricht,
das acht' ich nicht.

- *Auf den Esel setzen* (oder *bringen)*: ärgern, erzürnen.

So z.B. in Luthers ›Tischreden‹: »mit guten Worten fein betrogen und recht auf den Esel gesetzt«. Ebenso auch in Grimmelshausens ›Simplicissimus‹ (I, S. 145): »Den dollen Fähnrich zoge ich gleich herüber und setzte ihn auf den Esel«; schweizerisch: ›Einen uf en Esel setze‹: ihn als dumm behandeln, von obenherab abfertigen.

Die Redensart geht auf einen grotesken Rechtsbrauch des Mittelalters, auf den ›Eselsritt‹, zurück. Er scheint weit verbreitet gewesen zu sein; Jacob Grimm hat über ihn Belege aus mehreren Ländern gesammelt, aus Frankreich, Italien, Deutschland und selbst aus dem Orient. Auf Eselsritt wurde in den verschiedensten Fällen erkannt. Gefangene wurden ›zum Schimpf auf dem Esel geführt‹: Das Chorgestühl von Bristol (England) zeigt auf einer Miserikordie den Abt von Canterbury, der verkehrt auf einem Esel reitet, dessen Schwanz er in der Hand hält. In Frankreich wurden Männer, die sich von ihren Frauen hatten schlagen lassen, dazu verurteilt, ›a chevauchier un asne, le visage par devers la queue dudit asne‹; »verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand«, wie es in G.A. Bürgers berühmter Ballade ›Kaiser und Abt‹ heißt. Im ›Lichtenstein‹ lässt Wilhelm Hauff den Doktor Calmus auf dem Esel durch Stuttgart reiten.

Auch in Deutschland war der Eselsritt als Rechtsbrauch bekannt, so z.B. in Hessen. H.B. Wenck (Hessische Landesgeschichte [Darmstadt – Gießen 1783], I, S. 521) lässt sich eingehend über diesen Rechtsbrauch aus. – Eines der letzten öffentlichen Eselreiten als Delinquentenschande und -spott fand Ostern 1814 in Leipzig statt, wo der Stadtkommandant Meßdiebe so durch die Straßen führen ließ. Spätere Belege finden sich nur noch bei Fastnachtsbräuchen. Aber in einem seltsamen Kontrast zu dem Fastnachtstreiben steht die Härte der Strafe, die den davon Betroffenen einen Makel fürs ganze Leben angehängt haben muß. Gerade die Schwere der Strafe spricht dafür, daß wir es hier, ebensowenig wie bei dem Dachabdecken, mit einer zufälligen Erfindung fröhlicher Fastnachtsnarren zu tun haben. Die Angelegenheit des Eselsrittes hat deshalb ohne Zweifel einen ernsten Hintergrund gehabt.

- *den Esel beim Schwanz aufzäumen*: etwas verkehrt anfangen

Aber auch in der älteren Pädagogik scheint man sich dieser Praktik bedient zu haben. In den mittelalterlichen Klosterschulen befand sich ein hölzerner Esel, auf den sich Schüler zur Strafe setzen mussten. Dementsprechend heißt es 1652 in Wenzel Scherffers Gedichten (S. 429):

Wer mit Wirten sich gebießen,
mit andern sich geschmießen,

der sol zu Troste wiessen,
daß Er um keines büssen
werd' auf den Esel müssen.

Immerhin wurde noch im Schulunterricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem faulen Schüler zur Strafe ein Bild mit einem Esel umgehängt.

- *Einem einen Esel bohren* (oder *stechen)*:

jmd. andeuten, dass man ihn für einen Esel hält, indem man ihm den Zeige- und den kleinen Finger entgegenstreckt, während die übrigen drei eingebogen werden (vgl. die gehörnte Hand); dann auch ohne die Handgebärde: ihn veralbern, einen verhöhnen, äffen. Ein Vokabular von 1735 erklärt die Gebärde in lateinischer Form: »asini auribus manu effectis illudere« (durch Darstellung von Eselsohren mit der Hand verspotten).

Die Redensart findet sich in Goethes ›Urfaust‹, worin Mephistopheles spottet: »Encheiresin naturae nennt's die Chimie! Bohrt sich selbst einen Esel und weis nicht wie«. Die spätere Fassung lautet: »spottet ihrer selbst«; doch ist die heute kaum noch geläufige Redensart bis zu den Romantikern häufig bezeugt. 1541 in Sebastian Francks ›Sprichwörtersammlung‹ (I, Fol. II b) steht aber bereits: »Den Narren boren / Den spigel (›Hintern‹) zeygen, heyst eim das wappen visieren / Und in summa eim den text lesen, sein kolben zeygen, und sagen wer er ist«.

In Schillers ›Räubern‹ (I, 3) heißt es: »Und unterdessen, daß Spiegelberg hangt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrucks Eselsohren, daß's zum Erbarmen ist«.

Die Bezeichnung ›Eselsohr‹ meint eine umgeknickte Blattecke in einem Buch und ist seit 1637 bezeugt.

- *Einen Esel zu Grabe läuten*

nennt man es, wenn sitzende Kinder mit den Beinen baumeln, also gewissermaßen ein stummes Geläute machen. Die kindliche Unart wird durch die Erinnerung an einen Tabubereich getadelt (literarisch z.B. in Ruth Schaumanns Roman ›Amai‹, S. 24). Die Wendung ist in Niederdeutschland besonders gebräuchlich. Vgl. die gleichbedeutenden Redensarten ›Hunde aus- oder einläuten‹, ›Teufel ausläuten‹. Daneben die ältere, derbere Redensart ›Mit Eselsglocken zu Grabe läuten‹. Ihren Ursprung hat die Redensart in den ›Eselsbegräbnissen‹, worunter man die Begräbnisse solcher verstand, die weder an geweihtem Ort noch mit kirchlicher Feierlichkeit bestattet wurden, die also verscharrt wurden wie ein verendetes Tier. Keine Glocke wurde bei einem solchen Begräbnis in Bewegung gesetzt; nur der Volkswitz bezeichnete die baumelnden Beine der Kinder als die beim Eselsbegräbnis geläuteten Glocken. Es wurde namentlich bei Exkommunizierten und Ketzern, bei Selbstmördern und bei Verbrechern angewendet, die bei der Ausübung ihrer Missetat erschlagen worden waren. Der Name ist zurückzuführen auf den Spruch Jer 22,18 und 19, wo der Prophet von dem König Jojakim spricht: »Man wird ihn nicht beklagen:... ›Ach Herr! ach Edler!‹ Er soll wie ein Esel begraben werden, zerschleift und hinausgeworfen vor die Tore Jerusalems«. Im Jahre 900 diente dieser Spruch einem Konzil zu Reims zur Grundlage eines Beschlusses, nach welchem allen Ketzern und Exkommunizierten nur das Eselsbegräbnis (›Sepultura asinina‹) zuteilwerden sollte (Richter-Weise, Nr. 44, S. 48f.).

Gruppe 4: Hund

(T5) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Hund“

Abschnitt zum Hund aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16)

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Hund

Der Hund im „Thierbuoch“ Konrad Gessners

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zum Hund in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Hundedarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Der Hund in der Bibel:

- ausgewählte Bibelstellen, [u.a.] aus den Psalmen, Buch Mose, Buch Samuel

Der Hund im medizinischen Fachschrifttum am Beispiel des „Admonter Bartholomäus“:

- 2 Kurztraktate gegen den Biss tollwütiger Hunde

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung	Inhalt
„Tristan“ Gottfrieds von Straßburg	2998-3042	Ranke 2013	Ranke 2013	Fütterung der Jagdhunde
„Tristan“ Gottfrieds von Straßburg	15791-15817; 15845-15859	Ranke 2013	Ranke 2013	Petitcreiu
„Tristan“ Gottfrieds von Straßburg	16442-16660	Ranke 2013	Ranke 2013	Hiudan
„Ring“ Heinrich Wittenwilers	2834-2850	Wießer 2003	Wießer 2003	sprachlicher Vergleich mit Menschen
„Ring“ Heinrich Wittenwilers	7998-9024	Wießer 2003	Wießer 2003	sprachlicher Vergleich mit Menschen
Ulrich von Liechtenstein: „Frauenbuch“	1308-1336	Ed. Young (Reclam)	Ed. Young (Reclam)	
„Renner“ Hugos von Trimberg	19542-19555	Ehrismann	-	Hundeblut als Arznei
Stricker: Der Hofhund	ganzer Text	Ehrismann 2014		Hund als Hauptakteur des Tierepos; Lehrdichtung: Gutmütigkeit

Der Hund im Sprichwort:

- Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Hund

Das reale Tier:[67]

Der Hund ist das älteste Haustier des Menschen. Bereits in der Steinzeit begleitet er den Menschen zunächst als Jagdgefährte, dann als Wächter. Seit dem Frühmittelalter stand der Hund den Adeligen als Jagdbegleiter zur Seite. In dieser Funktion wurde er seit dem Hochmittelalter spezialisiert. Das im 14. Jahrhundert entstandene *Livre de chasse* des Grafen von Foix, genannt Gaston Phoebus, etwa unterscheidet zwischen dem *alant* (cap. 17, fol 45v), dem Windhund (cap. 18, fol. 46v), der Bracke (cap. 19, fol47v), dem Stöberhund (cap. 20, fol 50r) und dem Hetzhund. Auch Wachhunde sind im Mittelalter allgegenwärtig, werden aber nur selten in Texten oder anderen Quellen erwähnt. Dabei ist ihre Darstellung in den meisten Fällen negativ, wie bei Gaston Phoebus, der den Fleischerhund etwa als „schwerfällig und hässlich" (cap. 17, fol 45v) bezeichnet. Der Wandel des Wachhunds zu einer negativen Art des Hundes aber scheint sich erst im Hochmittelalter vollzogen zu haben und hält bis in die frühe Neuzeit an.

Texte aus dem Frühmittelalter zeigen, dass der Wachhund durchaus nicht immer als unedel galt (etwa der Wiener Hundesegen, der sich auf Wachhunde bezieht, aber auch in diversen Stammesgesetzen etwa der Baiern, Friesen, Saliern und Alemannen). Auch herrenlose Hunde, die in Dörfern und Städten in Rudeln und alleine lebten, sind zu finden. Für die Stadt Wien ist eine solche Plage etwa für das Jahr 1444 belegt, wo mehr als 800 Hunde getötet werden mussten. Im Hochmittelalter entstanden vermehrt die aus den Jagdhunden hervorgegangenen Schoßhunde, die als Attribut der adeligen Frau gedeutet werden können, wie etwa im Codex Manesse, wo vier Tafeln diese Hunde immer in Verbindung mit Frauen adliger Herkunft zeigen. Im Spätmittelalter und der Renaissance zeigen sich auch vermehrt Männer mit diesen kleinen Hunden, wie etwa Papst Pius II. Für das Spätmittelalter ist belegt, dass Hunde als Geschenke zwischen Adeligen ausgetauscht wurden, wobei genau darauf geachtet wurde, dass die Hunde sowohl den Stand des Beschenkten als auch den des Schenkers widerspiegelten. Der Rechtsbrauch des Hundetragens zeigt die Ambivalenz des Hundes. Ein Adeliger wird dabei gezwungen, einen Hund über eine gewisse Strecke zu tragen, wodurch er in seiner Ehre beschnitten wird. Auch eine geänderte Wertung des Hundes ist für das Spätmittelalter festzustellen. So zeigt sich eine Schonung der Jagdhunde, die immer weniger zur wilden Hatz eingesetzt wurden, und Gaston Phoebus beschreibt etwa, wie Hunde zu verarzten seien, wenn sie sich etwas zugezogen hätten (cap. 16, fol. 40v). Auch die Unterkunft der Hunde war wichtig und dementsprechend teuer.

Antike Zoologie:[68]

In den Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens erfährt der Hund als Gott oder Gottbegleiter höchste Verehrung. Die Griechen kennen Hunde für die Jagd und die Kriegsführung. Die wohl älteste Erwähnung eines Hundes findet sich in der *Odyssee* des Homer, wo Argos, der Hund des Odysseus diesen als erster erkennt und danach stirbt. Vor allem Xenophon und Aristoteles berichten in späterer Zeit über den Hund. Xenophon etwa schreibt über die Jagd mit dem Hund. Darin geht er auf das Aussehen der Hunde ein und macht erste Unterscheidungen, welcher Hund für welches Wild geeignet sei. Später erwähnt er die Erziehung, weiß von kurzen Befehlen und höchstens zweisilbigen Namen. Aristoteles unterscheidet in seiner Tierkunde bereits verschiedene Arten. Hauptsächlich aber schreibt er über das Paarungsverhalten und die Geschlechtsreife der ihm wohl bekannten Lakonischen Hunde. Später definiert er die drei Krankheiten der Hunde als Tollwut, Staupe und Fußgicht. Letztere erweist sich dabei als einzige Krankheit, an der Hunde nicht sterben können. Als Kriegstier ist der Hund bei Alexander bekannt, der die sog. Molosser einsetzt und auf seinem Kriegszug mitführt. Bei den Römern

[67] Schnickmann, Heiko: Hund. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.11.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/11/23/hund-a-das-reale-tier/ [07.02.2018].

[68] Schnickmann, Heiko: Hund. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.11.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/11/23/hund-b-1-antike-zoologie/ [07.02.2018].

liegt das Hauptaugenmerk auf dem Wachhund. Allgemein beschreibt Cicero den Hund als wachsam, liebevoll und nützlich für den Menschen. Für die römische Kaiserzeit sind zudem Grabinschriften belegt, die bestätigen, dass Hunde beerdigt und vermisst wurden. Die bekannteste Darstellung eines Hundes aus der römischen Antike ist wohl das Cave Canem-Mosaik aus Pompeji.

Bibel und Bibelexegese:[69]

Der Hund ist in der Bibel überwiegend negativ konnotiert. Das AT kennt ihn vor allem als Tier in Fluch und Prophezeiung. Bereits im Deuteronomium wird der negative Bezug hergestellt, wenn das sog. Hundegeld als Synonym für die Bezahlung männlicher Prostituierter benutzt wird (Dt 23,19). Die Funktion des Hunds für Verfluchungen wird dann deutlich, wenn Könige – oder in Variation deren Männer –, die gegen den Willen Gottes agieren, von Hunden gefressen werden sollen (I Rg 21, 24 bzw. 16, 4). Eine Stelle des AT zeigt allerdings auch die Wertschätzung, die Hunden entgegengebracht werden konnte. Ein Frevel im Gottesdienst sei ähnlich schlimm, wie das Brechen des Genicks eines Hundes (Is 66, 3). Im NT ist der Hund wenig vertreten. In der Offenbarung findet sich etwa die Vision, dass Hunde vor den Toren des himmlischen Jerusalems stehen werden (Apc 22, 15). Petrus schreibt, dass Menschen, die den wahren Glauben inne hatten, sich aber dem alten wieder zuwandten, wie Hunde sind, die zu ihrem Erbrochenen zurückkehren (II Pt 2,22). In der Nachfolge Gregors probiert Garnerius, alle Bibelstellen über den Hund zu deuten. Er führt die negative Deutung Gregors an, kann aber auch den Hund als Sinnbild des Priesters erkennen, dessen Rede Sünden heilt, wie die Zunge des Hundes Wunden. Augustinus stellt in seiner Deutung von Ps. 67, 24 heraus, dass nicht der reale Hund gemeint sein kann, weil es sich bei ihm um ein nützliches Tier handelt. Überhaupt bezweifelt Augustinus eine negative Deutung der Hunde. Isidor von Sevilla, der sich neben den christlichen Zeugnissen auch auf ihm bekannte antike Quellen (etwa Plinius) stützt, schätzt den Hund durchweg positiv ein. Der Hund sei das einzige Tier, das seinen Namen kenne, seinen Herrn so sehr liebe, dass er für ihn sterben würde und nicht in der Lage sei, ohne den Menschen zu leben.

Gebrauchsschrifttum:[70]

In der Gebrauchsliteratur des Mittelalters begegnen Hunde deutlich seltener als Pferde und Beizvögel. Da Hunde sich leicht vermehren und halten lassen, gilt nur dem Jagdhund als speziell trainiertem Helfertier für die gesellschaftlich hoch geschätzte Jagd exklusive Aufmerksamkeit, und dies zunächst auch nur im Kontext des jagdkundlichen Fachschrifttums. Denn Voraussetzung für eine dauerhaft erfolgreiche jagdliche Nutzung der außerordentlich guten Nasenleistung, der Schnelligkeit und Kühnheit des Hundes war seine sorgfältige Ausbildung. Diese Sachlage erklärt den grundsätzlichen Bedarf an Lehrschriften zu Jagdhunden, wobei die Dominanz der praktischen Wissensvermittlung in Berufsjägerkreisen hemmend auf Tendenzen zur schriftlichen Fixierung einwirkte, so dass einschlägige Traktate überhaupt erst ab dem 13. Jahrhundert sicher nachweisbar sind.

[69] Schnickmann, Heiko: Hund. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.11.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/11/23/hund-b-2-bibel-und-bibelexegese/ [07.02.2018].

[70] Giese, Martina: Hund. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.11.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/11/23/hunde-e-4-ii-3-gebrauchsliteratur/ [07.02.2018].

Ikonographischer Vergleich von Hundedarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

UB Heidelberg Cod. Pal. germ. 311, fol. 77v
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60

Der Hund bei Conrad Gessner

Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 86ff.

Der Hund in der Bibel:

2. Buch des Propheten Mose 22,30[71]
Als heilige Männer sollt ihr mir gehören. Fleisch von einem Tier, das auf dem Feld gerissen wurde, sollt ihr nicht essen; ihr sollt es den Hunden vorwerfen.

5. Buch des Propheten Mose 23,19[72]
19 Du sollst weder Dirnenlohn noch Hundegeld in den Tempel des HERRN, deines Gottes, bringen. Kein Gelübde kann dazu verpflichten; denn auch diese beiden Dinge sind dem HERRN, deinem Gott, ein Gräuel.

1. Buch des Propheten Samuel 17,43[73]
Der Philister sagte zu David: Bin ich denn ein Hund, dass du mit einem Stock zu mir kommst? Und er verfluchte David bei seinen Göttern.

Psalm 22,17-22,21[74]
(17) Denn Hunde haben mich umlagert, eine Rotte von Bösen hat mich umkreist. Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt. Ich kann all meine Knochen zählen; sie gaffen und starren mich an. Sie verteilen unter sich meine Kleider und werfen das Los um mein Gewand. Du aber, HERR, halte dich nicht fern! Du, meine Stärke, eile mir zu Hilfe! Entreiß mein Leben dem Schwert, aus der Gewalt der Hunde mein einziges Gut!

Prophet Jesaja 66,3-66,4[75]
(3) Man schlachtet Stiere - und erschlägt Menschen; man opfert Schafe - und bricht einem Hund das Genick; man bringt Speiseopfer dar - und auch Schweineblut; man spendet Weihrauch - und preist einen Götzen. Wie diese Menschen ihre eigenen Wege wählen und an ihren Scheußlichkeiten Gefallen finden, so wähle ich für sie Strafen aus und bringe über sie Schrecken. Denn ich rief und niemand antwortete, ich redete und sie hörten nicht. Sie haben getan, was böse ist in meinen Augen, und was mir nicht gefällt, das haben sie erwählt.

2. Brief des Apostels Petrus 2,22[76]
Auf sie trifft das wahre Sprichwort zu: Der Hund kehrt zurück zu dem, was er erbrochen hat, und: Die gewaschene Sau wälzt sich wieder im Dreck.

Buch Jesus Sirach 26,25[77]
Eine starrsinnige Frau wird wie ein Hund geachtet, eine schamhafte fürchtet den Herrn.

[71] 2. Buch Mose, 22,30. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/2.Mose22%2C30 [07.02.2018].
[72] 5. Buch Mose, 23,19. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/5.Mose23%2C19 [07.02.2018].
[73] 1. Buch Samuel, 17,43. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Samuel17%2C43 [07.02.2018].
[74] Psalm 22,17-22,21. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Psalm22%2C17 [07.02.2018].
[75] Jesaja 66,3-66,4. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Jesaja66%2C3 [07.02.2018].
[76] 2. Petrus 2,22. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/2.Petrus2%2C22 [07.02.2018].
[77] Jesus Sirach 26,25. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Jesus%20Sirach26%2C25 [07.02.2018].

Der Hund im medizinischen Fachschrifttum

Im „Admonter Bartholomäus“[78]

Mittel gegen Bisse tollwütiger Hunde:

Der von einem windigen hunt gepissen wirt,
der zerstóss bethonien mitsampt dem saft.
Vnd sol man es auf die stat legen,
do er hingepissen ist.

Wer von einem tollwütigen Hund gebissen wird,
der zerstoße Betonien mitsamt dem Saft
und lege das an die Stelle,
wo er gebissen wurde.

Mittel gegen Hundebiss im Geiertraktat:

Oder also
Des geirs fleisch sol man derren vnd behalten.
welchen menschen ein winunder hunt peist
vnd núcz er des geirs fleisch
das vngenant chumpt nymmer darczú

Des Weiteren:
Das Fleisch des Geiers soll man dörren und aufbewahren.
Wenn einen Menschen ein tollwütiger Hund beißt,
dann nehme er das Fleisch des Geiers zu sich:
so gesellt sich das ‚Ungenannte‘ nicht hinzu.

In Meister Albrants „Rossarzneibuch“:[79]

Swelich ros daz ayter aus geprosten ist,
dem cher daz ayter aus
als im der fuez gespalten sei,
und pint dar auf warmen hundes mist.

Wenn bei einem Pferd Eiter ausgetreten ist,
dem ziehe den Eiter aus,
wo ihm der Huf gespalten ist,
und binde darauf warmen Hundekot.

Welch rozz pawch streng ist,
so nim hamföl und hundes pluet und salb ym die adern an der prust.

Wenn ein Pferd an der Bauchstrenge leidet,
so nimm‘ Hanföl und Hundeblut und reibe ihm die Adern auf der Brust ein.

Vergleichstexte aus der Dichtung

Der Hund in Gottfrieds von Straßburg „Tristan“:[80]

Fütterung der Hunde (V. 2998-3042)

Tristan hiez im bringen dar,
daz er im ê bereiten bat.
nu daz lac allez an der stat
wol gemachet unde bereit,
als er in haete vor geseit.
nu waren der quartiere
von dem herzen viere
vier halben uf die hut geleit
nach jegelicher gewonheit
und lagen uf der hiute also;

Tristan ließ sich bringen,
was er vorher vorzubereiten gebeten hatte.
Nun lag alles dort,
fertiggemacht und bereit,
wie er es ihnen zuvor gesagt hatte.
Die vier Viertel
vom Herzen
lagen an den vier Enden der Haut,
wie es der Jagdbrauch vorschreibt,
und waren dort so arrangiert.

[78] Wolfgang Holanik, Ylva Schwinghammer: Lernerorientierte Teiledition und Übersetzung auf Basis der dynamischen Lesefassung von Anna Tesch. Unter Mitwirkung von Lisa Glänzer, Stefan Hofbauer, Philipp Pfeifer, Magdalena Laura Halb, Johanna Damberger, Sabrina Bamberger sowie den Schüler/innen des BG/BRG Knittelfeld. Graz 2018.

[79] Eis, Gerhard: Meister Albrants Roßarzneibuch. Verzeichnis der Handschriften. Text der ältesten Fassung. Literaturverzeichnis. Mit einem Vorwort von Dr. med. vet. Ernst Heizmann. Konstanz: Terra Verlag, 1960, S. 17, Z. 16-18; S. 20, Z. 10-12.

[80] Gottfried von Straßburg: Tristan. Bd. 1 & Bd. 2. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu herausgegeben, ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Stuttgart: Reclam 2013.

milz unde lungen sneit er do,
dar nach den panzen unde den pas

und swaz der hunde spise was,
in also cleiniu stuckelin,
als ez ein vuoge mohte sin,
und spreite ez allez uf die hut.
hie mite begunder überlut
den hunden ruofen:" za za za! "
vil schiere warens alle da
und stuonden ob ir spise.
"seht“ sprach der wortwise
diz heizent si curie
da heime in Parmenie
und wil iu sagen umbe waz:
ez heizet curie umbe daz,
durch daz ez uf der cuire lit,
swaz man den hunden danne git;
als hat diu jegerie
den selben namen curie
von cuire vunden unde genomen.
von cuire sost curie komen.
und zware ez wart den hunden
ze guoten dingen vunden
und ist ein guot gewonheit,
wan swaz man in dar uf geleit,
daz ist in süeze durch daz bluot
und machet ouch die hunde guot.
nu sehet an disen bastsite,
dan ist kein ander spaehe mite:
nemt war, wier iu gevalle. "
"a herre!" sprachens alle
"waz seistu, saeligez kint?
wir sehen wol, dise liste sint
bracken unde hunden
ze grozen vrumen vunden."

Da schnitt er Milz und Lunge,
danach Pansen und Gedärm
und was die Hunde fraßen,
in so kleine Stückchen,
wie es nötig war,
und bereitete alles auf der Haut aus.
Danach begann er, mit lauter Stimme
die Hunde zu rufen: „Za, za, za!“
Die waren gleich alle da
und standen über ihrem Fressen.
Der Beredte sagte: „Seht,
das nennt man Curie
daheim in Parmenien,
und ich will Euch sagen, warum.
Es heißt Curie,
weil es auf der ‚cuire‘ liegt,
was man dann den Hunden gibt.
So hat die Jagdkunst
den Namen Curie
von ‚cuire‘ genommen.
Aus ‚cuire‘ ist Curie entstanden.
Und wahrhaftig, es wurde den Hunden
zum Vorteil erfunden
und ist ein guter Brauch.
Denn was man ihnen dorthin legt,
das mögen sie wegen des Bluts,
und es macht die Hunde scharf.
Das ist der Bast,
mehr ist nicht dabei.
Prüft, wie er Euch gefällt.“
„Ach, Herr!“, sagten alle,
„Was sagst du, begnadetes Kind?
Wir sehen genau, dass es
für Spür- und Jagdhunde
von großem Nutzen ist.“

<u>Schoßhündchen Petitcreiu (V. 15791-15817; 15845-15859)</u>

Eines tages gevuogete daz,
daz Tristan bi Gilane saz
in triure unde in trahte
und ersufte uzer ahte.
nu des wart Gilan gewar;
er gebot, daz man im braehte dar
sin hundelin Petitcreiu,
sines herzen spil von Avaliu
und siner ougen gemach.
daz er gebot, daz geschach:
ein purper edel unde rich,
vremede unde wunderlich
al nach des tisches maze breit
wart vür in uf den tisch geleit,
ein hundelin dar uf getragen;

Eines Tages ergab es sich,
dass Tristan bei Gilan saß
mit trüben Gedanken
und unwillkürlich aufseufzte.
Das bemerkte Gilan.
Er befahl, man solle ihm bringen
sein Hündchen Petitcrü,
seine Herzensfreude aus Avalon
und das Glück seiner Augen.
Was er befahl, wurde getan.
Ein vornehmes, kostbares Purpurtuch,
fremdartig und seltsam,
in der Größe zum Tisch passend,
wurde vor ihm auf den Tisch gelegt
und ein Hündchen darauf gesetzt.

daz was gefeinet, horte ich sagen,
und wart dem herzogen gesant
uz Avalun, der feinen lant,
von einer gottinne
durch liebe und durch minne.
daz was mit solher wisheit
an den zwein dingen uf geleit,
an der varwe und ander craft,
daz zunge nie so redehaft
noch herze nie sô wîse wart,
daz sîne schoene und sîn art
kunde beschrîben oder gesagen.
im gienc umbe sîn cregelîn
ein ketene, diu was guldîn.
dar an sô hienc ein schelle
sô süeze und sô helle,
dô ez sich rüeren began,
der trûraere Tristan
daz er sîner âventiure
an sorgen und an triure
ledic und âne gesaz
unde des leides gar vergaz,
daz in durch Isôte twanc.
sô süeze was der schellen clac,
daz sî nieman gehôrte,
sine benaeme im und zestôrte
sîne sorge und al sîn ungemach.

Das war bezaubernd, wie ich hörte,
und dem Herzog geschickt worden
aus Avalon, dem Feenreich,
von einer Göttin
aus Zuneigung und Liebe.
Es war mit solcher Kunstfertigkeit
ausgestattet
in Farbe und Zauberkraft,
dass eine Zunge niemals so beredt
und ein Herz nie so klug war,
dass es seine Schönheit und sein Wesen hätte
beschreiben und erzählen können.
Um seinen Hals hatte es
ein Kettchen aus Gold.
An dem hing eine Glocke,
die so lieblich und klar war,
dass, als sie klingelte,
der bekümmerte Tristan,
seiner Gedanken
an Sorge und Trauer
nicht achtend, dasaß,
und den Schmerz ganz vergaß,
der ihn Isoldes wegen bedrückte.
Das Glöckchen klang so lieblich,
dass niemand es hören konnte,
ohne dass es ihm raubte und zerstörte
seinen Kummer und sein ganzes Leid.

<u>Hiudan (V. 16442-16660)</u>

dar zuo sô brâhte man im dar,
des er zer verte haete gert:
sîne harphen und sîn swert,
sîn pirsarmbrust und sîn horn.
dâ zuo sô haete er ime erkorn
ûz sînen bracken einen
beidiu schoenen unde cleinen
und was der Hiudan genant:
den nam er selbe an sine hant.
sin gesinde bat er got bewarn
und hiez si wider ze lande varn
an sinen vater Rualen
an eine Curvenalen,
den behabeter an siner schar;
dem bot er ouch die harphen dar.
daz armbrust er selbe nam,
daz horn unde den hunt alsam,
Hiudanen, niht Petitcreiu.
sus riten si dan von hove si driu.

Darüber hinaus brachte man ihm,
was er für die Reise haben wollte:
seine Harfe und sein Schwert,
seine Jagd-Armbrust und sein Horn.
Außerdem hatte er sich ausgesucht
von seinen Jagdhunden einen,
der schön und klein war
und Hüdan hieß.
Den nahm er selbst an die Hand.
Sein Gefolge befahl er der Obhut Gottes
und befahl ihnen, wieder heimzufahren
zu seinem Vater Rual.
Nur Kurvenal
behielt er bei sich.
Ihm gab er die Harfe.
Die Armbrust nahm er selbst,
das Horn und den Hund ebenfalls,
Hüdan, nicht Petitcrü.
So ritten sie zu dritt von Hofe fort.

Der Hund im „Ring“ Heinrich Wittenwilers:[81]

V. 2834-2850

Dis verhörret Nagenfleck;
Er schre: ‚Sim, siha, durch ein zwek!
Die hat gelernt nach irm versehen
Der siben chünste vierzehen.
Noch waiss sei wenich, daz die schrift
Für wars von allen frawen spricht:
„Von natur ist iecleich weib
Unkeusch gar an irem leib.' "
Snattereina ditz verredt;
Sei sprach:" und ist es noch nicht wett,
So hörr noch eins: daz sag ich dir!
Wer nach seines hertzen gir
Leben wil, der tuot nicht recht,
Es sei ritter oder knecht;
Dar umb so hat uns got gegeben
Beschaidenhait, nach der wir leben
Gmainchleich und nit sam die hund,
Den kain er ist worden chunt. "

Nagdenfleck hörte das und schrie: „Ei, sieh, potz Dreck! Die hat aus Versehen vierzehn von den Sieben Künsten gelernt. Aber sie weiß nicht, dass die Heilige Schrift von allen Frauen wahrhaft sagt: >Von Natur aus ist jedes Weib in leiblicher Hinsicht völlig unkeusch.<“ Schnatterine stellte das in Abrede und sprach: „Damit ist es noch nicht ausgemacht, hör noch das eine, was ich dir sage! Wer leben will, wie sein Herz begehrt, der handelt nicht recht, ob er Ritter ist oder Knecht. Deshalb hat Gott uns die Vernunft gegeben, nach der wir zusammenleben sollen, und nicht wie die Hunde, die von Ehre nichts wissen.“

V. 7998-9024

Do was der Lappenhausner schar
Zwelff und dreu hundert
So grad, daz mich des wundert,
Was seu hietin gessen.
Seu waren unvermessen
Ieder mit seinr lantzen hier
Ze ross und zfuoss, ich waiss nicht wie,
Also daz ir über al
Warend da nach meiner zal
Zwai tausend streiter frei
Und fünf hundert auch da pei.
Die ander dörffer koment niicht
Und sprachent, daz zuo der geschicht
Besser wär ein luogen zuo
Rüewecleichen spat und fruo
Also schlaffent pei der want
Dann selber spilen mit der hant.
Doch so ward in zuo gesant
Von in - der - crinn, dem teuffen land,
Ein alter man und dar zuo gra;
Nicht mer so vand man ier auch da.
Der wolt auch sein ze ritter worden:
Also wol gfiel im der orden.
Des ward verworffen er ze stund.
„Sim, was schol uns der schebig hund?"
Sprachen seu." ker wider häm!
Du pist den jungen ungenäm. "

Die Schar der Lappenhauser zählte dreihundertzwölf, die so aufrecht standen, dass ich wissen möchte, was sie gegessen hatten. Sie waren unerschrocken jeder mit seiner Lanze da zu Ross und zu Fuß – wie auch immer – , so dass es insgesamt zweitausendfünfhundert freie Krieger waren. Die anderen Dörfer kamen nicht; sie sagten, bei dieser Sache wäre es besser, Tag und Nacht ruhig zuzusehen und gegen die Wand hin zu schlafen als selber eine Hand zu rühren. Aus dem Tiefland von In-der-Krinn wurde ihnen jedoch ein alter, grauer Mann geschickt, denn mehr fanden sie dort nicht. Der wäre auch gern Ritter geworden, so gut gefiel ihm dieser Stand. Doch er wurde sogleich abgelehnt: „Ei, was soll uns der räudige Hund?“, sprachen sie. „Geh wieder heim! Du passt den jungen Leuten nicht.“

[81] Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und herausgegeben von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2003. (= Reclams Universal-Bibliothek. 8749.), V. 2834-2850; 7998-9024.

Der Hund im „Frauenbuch“ Ulrichs von Liechtenstein:[82]

1308 Ein wîp sol schouwen ouch die man,
1308 die in vor allen dingen hân
1309 ze liebe erkorn guoten wîn.
1310 wie mugen die wîbes vriunt gesîn?
1311 ich sage iu wol daz âne spot:
1312 si han den win *liep* für wip und für got.

1313 die selben luoderaere
1314 süllen frouwen sin unmaere;
1315 man sol si bi dem wine lan
1316 und nicht mit in ze schaffen han.
1317 wer danne gewenet so sinen lip,
1318 daz er für die vil reinen wip,
1319 für alle freude minnet gejeit,
1320 der sol ouch frouwen wesen leit:
1321 man sol in bi den hunden lan,
1322 mit sinem jeide lan umb gan.
1323 sit im mit jeide ist also wol,
1324 daz er wirt nimmer freuden vol,
1325 in machent fro die hunde,
1326 so sol man in sine stunde
1327 mit hunden lan vertriben.
1328 ich rat daz guoten wiben,
1329 daz si die jager lazzen farn
1330 und vor ir minne sich bewarn.
1331 ja mein ich die jager nicht,
1332 die man durch kurzwile sicht,
1333 ich mein den, der nicht anders kan
1334 wan jagen - den sol man jagen lan.
1335 sît in niht anders dunket guot
1336 und im niht anders sanfte tuot

1337 wan gejeit, sô jage, sô jage, sô jage ot dar!

Eine Dame sollte auch auf die Männer aufpassen, die vor allen anderen Dingen einen guten Wein lieben. Wie können solche den Damen ein Freund sein? Das sage ich Euch wohl ohne Scherz: Sie lieben den Wein mehr als die Frauen und Gott.
Für solche Schurken sollten sich Damen überhaupt nicht interessieren. Man sollte sie bei ihrem Wein lassen und nichts mit ihnen zu tun haben. Wer sich so sehr daran gewöhnt, mehr als die reinen Frauen und jede andere Freude die Jagd zu lieben, auch den sollten die Damen nicht mögen. Man sollte ihn bei seinen Hunden und mit seiner Jagd ziehen lassen. Da ihm die Jagd so gut gefällt, dass er niemals glücklich wird, außer wenn die Hunde froh machen, so soll man ihn sich seine Zeit mit den Hunden vertreiben lassen. Edlen Damen rate ich, die Jäger ziehen zu lassen und sich vor deren Liebe zu schützen. Ich meine natürlich nicht die Jäger, die zum Zeitvertreib jagen, sondern den, der nichts anderes kann als jagen – den sollte man jagen lassen. Da ihm nichts anderes gefällt und nichts anderes guttut, als die Jagd, so sollte er eben jagen, jagen und nur jagen!

Der Hund im „Renner“ Hugos von Trimberg:[83]

Als sant Ambrôsius uns tuot kunt,
Ein ieglich siech tier wurde gesunt
Der im gêbe hundes bluot:
Daz ist vür alle siuche in guot;
Als uns diu heilige schrift tuot kunt,
Swes sêle von sünden sî ungesunt,
Der gedenke mit riuwen an Kristes bluot:
Daz ist vür alle siuche im guot.

Wie uns der Heilige Ambrosius berichtet,
werde ein jedes kranke Tier gesund,
dem Hundeblut gegeben wird.
Das ist gegen alle Krankheiten gut;
Wie uns die Heilige Schrift verkündet,
von welchem [Menschen] die Seele wegen
Sünden krank sei, der gedenke mit Reue an
das vergossene Blut Chrisus‘: das ist bei allen
Krankheiten förderlich.

[82] Ulrich von Liechtenstein: Frauenbuch. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Christopher Young. Stuttgart: Reclam 2003 (=Universal-Bibliothek. 18290.), V. 1308-1336.
[83] Hugo von Trimberg: "Der Renner", hrsg. v. Gustav Ehrismann (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart), Tübingen 1908-1912, Band I-IV. Die Rohfassung der Transkription wurde von Rudolf Weigand erstellt, von Max Grosse korrigiert und von Henrike Lähnemann redigiert.
http://www.uni-tuebingen.de/mediaevistik/materialien/renner/index.html [07.02.2018], V. 19542-19555.

Der Hund beim Stricker: Der Hofhund[84]

Ez was hie vor ein richer wirt:
swaz den gesten vröude birt,
des bôt er allez genuoc;
er schuof, swâ man sîn gewuoc,
daz er vil wol gelobet wart.
er het ouch einen hovewart,
der kunde wol überspringen:
des endorfte in niemen twingen,
dâ mit erwarp er sîn brôt.
swer im den arm dar bôt,
dar über spranc er sâ zehant —
des wart der hunt wol bekannt.

Einst lebte ein mächtiger Herr,
der bot den Gästen alles in Fülle,
was ihnen Freude machte.
Er hatte erreicht, daß er in den höchsten Tönen
gelobt wurde, wo man über ihn sprach.
Er besaß einen Hovawart,
der hohe Sprünge vollführen konnte:
niemand brauchte ihn dazu zu zwingen,
er verdiente damit sein Futter.
Hielt jemand ihm den Arm hin,
dann sprang er sofort darüber —
so wurde der Hund weithin berühmt.

eines tages quam der geste vil,
dô muose er üeben sîn spil.
er spranc unz an die stunde,
daz er müeden begunde.
dône wolde er niht mêre springen,
dô begunde man in twingen.
dô in des einer betwanc,
daz er in überspranc,
sô twanc in ouch ein ander.
der meisterschefte vant er
sô vil, er verzagete
und in vil gar versagete
und durch niemen springen wolde,
swelch nôt er dar umbe dolde.

Eines Tages trafen viele Gäste ein,
da mußte er seine Kunst vorführen.
Er sprang so lange,
bis er müde wurde.
Als er nun nicht mehr springen wollte,
begann man ihn zu zwingen.
Als ihn einer gezwungen hatte,
seinen Arm zu überspringen,
da zwang ihn auch ein zweiter.
Dies geschah so oft,
daß er schließlich aufgab,
ihnen alles abschlug
und für niemanden mehr springen wollte,
wie man ihn deshalb auch quälte.

rehte alsô tuot ein milter man:
swie milte er immer werden kan,
will man sîn ze harte vâren,
in muoz diu milte swâren.
in bringet einer dâ zuo,
der in beide spâte und vruo
ze gîticlîche neisen will,
daz in muoz dunken ze vil
der gâbe und eines gîtecheit,
und im ze jungest gar verseit.
swie gerne er milte wære,
in machent die gîtegære
an guotem willen sô schart,
daz er tuost sam der hovewart,
den man ze springene twanc
sô lange, unz er durch niemen spranc.

In derselben Weise
verhält sich ein freigebiger Mensch:
er mag noch so freigebig sein,
seine Freigebigkeit wird ihn verdrießen,
wenn man sich ihm zu sehr aufdrängt.
Wer ihn von früh bis spät aus Habgier
bedrängt, bringt ihn dazu,
seine Gabe und jenes Habgier
für zu groß zu halten und ihm
schließlich alles abzuschlagen.
Wenn er auch gerne freigebig wäre,
so verhärten die Habgierigen doch seinen
guten Willen so sehr, daß er sich am Ende
so verhält wie der Hovawart,
den man so lange zu springen zwang,
bis er für niemanden mehr sprang.

[84] Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übers. und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004 (=Universal-Bibliothek. 8797.), S. 50-53.

Der Hund beim Stricker: Der Hofhund und die Jagdhunde[85]

Ez was hie vor ein arm man,
der sô lützel guotes gewan,
daz er vil selten sat wart.
dô het er einen hovewart,
dem enweste er, waz geben, noch
enweste, wes er selbe möhte leben.
dâ von sô wart der hunt sô swach,
daz man in kûme leben sach.

nu was ein burc dâ nâhen bî.
"ich wil sehen, ob dâ iemen sî",
gedâhte er, "der sich ruoche erbarmen
über mich tôtarmen."
diu burc het einen richen wirt,
swaz den liuten vröude birt.
des volgete im ein michel teil.

nu gehalf dem hunde sîn heil,
daz er vür des wirtes tisch quam
und sîn dâ niemen war nam,
wan des wirtes hessehunde.
swelcher in an begunde
loufen, als er solde,
und in ûzbîzen wolde,
vor dem leit er sich dar nider
und tet niht anders dar wider,
wan daz er den zagel ruorte,
unz er den zorn zevuorte.
dô er sich alsô kunde ergeben,
dâ von liezen si in leben.
doch begunde er in entwîchen
unde al umbe slîchen
under den benken, dâ ez vinster was —
dâ bejagete er, daz er wol genas.

dô der arme hovewart
ein wênic kreftiger wart,
dô begunde er vür die tische gên,
under die hessehunde stên.
als er ein bein dâ gevienc,
swelch hessehunt dar gienc,
dem liez erz nider vallen.
sus geschuof er mit in allen,
daz si in bî in verdolden.
des si dâ niht wolden,
daz dûhte aber in ein wirtschaft.
nu gewan er schiere solche kraft:
waz im in den munt quam,
daz quam dâ von: er werte sich.

Einst lebte ein armer Mann,
der besaß so wenig, daß er niemals satt
wurde. Er hatte einen Hovawart,
dem er nichts zu geben wußte,
noch wußte er selbst,
wovon er leben könnte.
Dadurch war der Hund so geschwächt,
daß er kaum noch am Leben blieb.

Nun stand in der Nähe eine Burg.
"Ich will sehen," dachte er,
"ob es dort jemanden gibt,
der sich über mich Elenden erbarmen möchte."
Die Burg hatte einen mächtigen Herrn,
der besaß alles,
was die Menschen erfreut.

Dem Hund verhalf sein Glück dazu,
daß er zum Tisch dieses Herrn gelangte
und ihn niemand bemerkte
außer dessen Hetzhunden.
Wenn ihn von denen einer,
wozu er ja da war,
anrannte und mit Bissen hinausjagen wollte,
dann kuschte er sich nieder
und unternahm nichts dagegen,
außer daß er, bis er dessen Zorn besänftigt
hatte, mit dem Schwanz wedelte.
Weil er sich auf solche Weise ergab,
ließen sie ihn am Leben.
Doch er entwich ihnen und
schlich unter den Bänken umher,
wo es dunkel war – dort ging er auf Jagd,
bis er gesund wurde.

Als der arme Hovawart
wieder zu Kräften gekommen war,
begab er sich vor die Tische
und stellte sich unter die Hetzhunde.
Wenn er einen Knochen aufschnappte,
ließ er ihn vor dem Hetzhund niederfallen,
der gerade vorbeiging. So erreichte er,
daß sie ihn alle bei sich duldeten.
Was sie verschmähten,
nahm er für einen Leckerbissen.
Nun wurde er rasch so kräftig,
daß ihm keiner mehr das wegnahm,
was ihm ins Maul kam – das kam so:
er wehrte sich nämlich.

[85] Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übers. und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004 (=Universal-Bibliothek. 8797.), S. 50-53.

er dûhte sich sô heimlich,
daz er sich satzte wider sie
und in des sînen niht enlie.

die hunde muosen dicke jagen,
daz si etewenne in siben tagen
niht enquâmen wider hein.
sô wurden im elliu diu bein
diu si alle solden ezzen.
des wart er sô vermezzen,
hæte in ein lewe bestân,
er wolde ez im niht vertragen hân.
sô die hunde danne quâmen wider,
sô warf er ir einen nider
vor dem tische, und aber einen,
und wolde si an den beinen
deheinen gewalt lâzen hân.
dô mohtens im niht widerstân,
si wâren von dem jagen sô kranc,
daz er si sanfte betwanc.
von sîner vrävellichen kraft
muosen si sîne meisterschaft
ze allen zîten lîden
und muosen in vermîden,
als ob er ein leu wære.

nu gelichet disem mære:
swâ ein gebûr ze hove gât,
der dâ heime niene hât,
und gesmecket der süezen spîse,
sô gebâret er in der wîse,
als er mitalle ein schâf sî.
unz er in gewonet bî,
daz er ze hove wirt erkant,
sô muoz er sich iesâ zehant
den edelen gelîchen
und wil den niht entwichen.
sô beginnet er danne liegen,
beudiu lôsen unde triegen.
sîn smeichen wirt sô mannicvalt,
daz man im bevilhet einen gewalt.
des wirt er danne sô hêre,
daz er die edelen immer mêre
dar nêch verdrücket, swâ er mac.
under der vüezen er zem êrsten lac,
der meister wil er danne wesen
und wil die kûme lân genesen.
dar an tuot er rehte
alsô wil daz ungeslehte.

daz ungeslehte ist alsô gemuot:
wirt im gewalt ode guot,
daz ez niemen behalten wil.

Er fühlte sich so zu Hause,
daß er sich ihnen widersetzte und ihnen
nichts von sich ließ.

Die Hunde mußten oft so lange
zur Jagd gehen, daß sie manchmal eine Woche
lang nicht wieder nach Hause kamen.
Dann nahm er sich alle die Knochen,
die jene hätten fressen sollen.
Dadurch wurde er so anmaßend,
daß er es sich nicht einmal hätte
gefallen lassen, daß ein Löwe
gegen ihn gekämpft hätte.
Wenn die Hunde dann zurückkamen,
stieß er einen vor dem Tisch um,
dann noch einen, und er wollte sie nicht
an die Knochen heranlassen.
Sie konnten nichts gegen ihn tun,
denn sie waren von der Jagd so schwach,
daß er sie leicht bezwingen konnte.
Sie mußten wegen seiner gewaltigen Stärke
seine Überlegenheit stets ertragen.
Sie waren gezwungen,
ihn zu meiden,
als ob er ein Löwe gewesen wäre.

Diese Erzählung ist ein Gleichnis
für Folgendes: Wenn ein Bauer,
der daheim nichts besitzt,
zu Hofe geht und das süße Leben schmeckt,
dann verhält er sich so,
als ob er nichts anderes sei als ein Schaf.
Wenn er lange genug
unter den Adligen gelebt hat,
so daß man ihn bei Hofe kennt,
dann wird er sich alsbald mit diesen
gleichstellen und wird ihnen nicht von der
Seite weichen. Er fängt an zu lügen,
zu heucheln und zu betrügen.
So vielfältig wird sein Schmeicheln sein,
daß man ihm schließlich ein Amt anvertraut.
Dadurch wird er dermaßen überheblich,
daß er den Adel mehr und mehr unterdrückt,
wo er nur kann.
Er will dann die beherrschen
— und wird sie kaum noch am Leben lassen, —
unter deren Füßen er am Anfang gelegen hatte.
Er verhält sich genauso
wie einer aus niedriger Herkunft.

Die, die niederer Herkunft sind, denken wie folgt:
erreichen sie eine herrschaftliche Position
oder Besitz, dann werden sie niemanden mehr

der selben vinde ich nu sô vil,
daz ir der tîvel müeze pflegen —
ich entuon in anders dehein segen.

bewirten. Von denen finde ich
heutzutage so viele; der Teufel soll sie holen —
einen anderen Segen habe ich nicht für sie.

Der Hund im Sprichwort[86]

Der Hund ist im redensartlichen Ausdruck ebenso sehr das Bild des Elenden, Niederträchtigen und Untermenschlichen wie auch das Symbol der Treue, Wachsamkeit usw. Mit Recht sagt M. Kuusi, dass eine vergleichende Erforschung der überlieferten Rollenverteilung in der Tiersymbolik gerade im Bereich der Sprichwörter und Redensarten äußerst interessante Probleme aufweisen würde. Die Redensarten mit Hund bieten dafür gute Beispiele.

- *Einen alten Hund totmachen*:

die Sache erledigen (aus der Leipziger Juristensprache bezeugt). ›Alter Hund‹ ferner in der Bedeutung: alter Wertgegenstand; altbairisch ›in dem Hause steckt noch ein alter Hund‹, es ist noch Geld von den Voreltern da.

- *Da wird der Hund in der Pfanne verrückt*

ist ein Ausdruck ratloser Verwunderung. Es handelt sich um eine sogenannte Nonsens-Äußerung, die meist gebraucht wird im Sinne von: Das ist eine unglaubliche Geschichte. sie erinnert an einen bekannten Eulenspiegel-Schwank. Darin wird berichtet, wie Eulenspiegel als Brauknecht in Einbeck seine Possen trieb: Eines Tages erhielt Till von seinem Braumeister die Weisung ›mit Sorgfalt Hopfen zu sieden‹. Till kam die Idee, seinem Herrn einen tollen Streich zu spielen. Sein Meister hatte nämlich einen Hund, der auf den Namen ›Hopf‹ hörte. Dieses arme Tier warf Eulenspiegel in die siedende Würze. Als man den Sud abgelassen hatte, fand der erboste Braumeister die Überreste seines Hundes in der Braupfanne.

- *Damit lockt man keinen Hund vom (unter, hinter, aus dem) Ofen (vor)*:

um Erfolg zu haben, muss man mehr Klugheit, gewichtigere Gründe aufbieten. Die Redensart ist seit Luther öfters belegt; in der Ballade ›Der Kaiser und der Abt‹ läßt G.A. Bürger den unwissenden, aber schlauen Schäfer Hans Bendix sagen:

Versteh ich gleich nichts von
lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.

Ursprünglich hieß es ›Den Hund aus dem Ofen locken‹, was seine Erklärung in der alten Bauart der Öfen findet: Der Ofen stand auf Beinen, zwischen denen sich der Hund zu Hause gern lagerte; oder es ist auch das Ofenloch, die ›Hölle‹ gemeint, in die der Hund nach dem Ausgehen des Feuers hineinkroch.

- Meist lebt der Hund in Feindschaft mit der Katze, so dass *Wie Hund und Katze leben* sprichwörtlich für fortwährendes Gezänk zweier aufeinander Angewiesener ist. So schon mittelhochdeutsch in Freidanks Lehrgedicht ›Bescheidenheit‹ (138,15):

Bî hunden und bî katzen
was bîzen ie und kratzen.

Ähnlich heißt es im Liederbuch der Hätzlerin (S. LXXII,36):

Sy liebt sich mir zu aller stund,
Als by dem tische katz vnd hund.

[86] Das Wörterbuch der Idiome: Hund. URL: http://idiome.deacademic.com/1338/Hund [07.02.2018].

Nach der Meinung von Zoologen und Verhaltensforschern beruht die oft zu beobachtende Unverträglichkeit zwischen Hund und Katze nicht auf einer ›Erbfeindschaft‹, sondern auf dem gegenseitigen Missverstehen ihrer Gebärdensprache. Was bei dem einen Tier eine Gebärde zur freundschaftlichen Annäherung ist, wird vom anderen als feindselige Haltung gedeutet.

- Die unangenehme Eigenschaft eines ungepflegten Hundes sind seine vielen Flöhe; daher der redensartliche Vergleich: *Er steckt voller Unarten wie der Hund voll Flöhe. Er ist voller Freude wie der Hund voller Flöhe*

ist eine sehr geläufige Redensart, der etwas Ironisches anhaftet und die durchaus nicht jung ist, sondern bereits vorgebildet erscheint in den Satiren gegen Murner (›Sendbrief von der Meßkrankheit‹): »Ich mein«, sagt Frümesser, »ir seyt völler fantasten (wunderlicher, krauser Sinn), denn ein zotteter Hund flöch im Augsten (August)«. Daß man auch ebenso voll von freudloser Stimmung sein konnte, beweist Hans Sachs' Fastnachtsspiel vom Pfarrer mit den ehebrecherischen Bauern (2):

Ich steck unmuts und angst so vol
Und ge gleich in den sinnen umb,
Wie der hund in den flöhen krumb.

Eine sehr lästige Beschäftigung vergleicht man auch mit *Hundeflöhen*.

Gruppe 5: Kamel, (Au-)Rind

(T6) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Kamel“

Abschnitt zum Kamel aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16)

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Kamel

Das Kamel im „Thierbuoch“ Konrad Gessners

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zum Kamel in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Kameldarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg, dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Das Kamel in der Bibel:

- Ausgewählte Bibelzitate zum Kamel

Das Kamel im Reisebericht Bernhards von Breydenbach

- Ausgewählte Textstellen sollen Einsatz, Funktion und Rolle des Tieres im Orient aufzeigen

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung	Inhalt
Ulrich von Eschenbach: „Alexander“	V. 3987-4001; 6222-6234; 7290-7300; 9916-9929; 21448-21462.	Ed. Toischer 1888	-	Kamele werden in unterschiedlichen Funktionen und Rollen geschildert
Ulrich von Etzenbach: „Wilhelm von Wenden“	V. 3891 – 3901	Ed. Hans-Friedrich Rosenfeld 1957	-	Tier wird auf Menschen ausgelegt
Kudrun	Str. 539-541	Störmer-Caysa 2010 (Reclam)	Störmer-Caysa 2010 (Reclam)	Verhalten der Menschen wird mit dem der Esel verglichen
Reinfrid von Braunschweig	V. 16786-16804; 18749-18766.	Ed. Karl Bartsch 1971	Ed. Karl Bartsch 1971	Unterschiedliche Darstellung und Kontextualisierung des Tieres
Konrad von Würzburg: „Partonopier und Meliur“	V. 4137-4147.	Ed. Bartsch 1970	Ed. Bartsch 1970	Kamele als Geschenk

Das Kamel im Sprichwort

- Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Kamel

Das reale Tier:[87]

Kamele werden häufig in lateinischen Berichten über die Kreuzzüge erwähnt. Die meisten Referenzen sind flüchtig und zufällig, wie zum Beispiel in Fulker von Chartress *Historia Hierosolymitana* und Wilhelm von Tyres *Historia rerum* in partibus transmarinis gestarum. In 9,12 jedoch bestätigt William interessanterweise die Einschätzung der Alten über den Wert der Kamele bei der Bekämpfung der Kavallerie, und in 3,15 berichtet er, dass die Kreuzfahrer zum ersten Mal Kamele sahen bei der Belagerung von Nicea. Guibert de Nogents *Gesta Dei per Francos* erzählt darüber hinaus faszinierend, in welchem Ausmaß die in Antiochien Belagerten von Kamelen abhängig waren - »wohlhabende Männer aßen das Fleisch von Pferden, Kamelen, Kühen und Rehen«; »Der Quartiermeister des Grafen von Flandern zahlte eine beachtliche Summe Geld für einen Kamelfuß, da er zu diesem Zeitpunkt nichts Besseres zu essen finden konnte« (S. 109). Die gelegentliche Anwesenheit von Kamelen im mittelalterlichen Westen wird inzwischen in Berichten über Menagerien wie die des Kaisers Friedrich II. verzeichnet.

Antike Zoologie:[88]

Es gibt Hinweise darauf, dass die Kamele den Ägyptern schon um 4000 v. Chr., den Assyrern um 860 v. Chr. und Archilochus im siebten Jahrhundert v. Chr. bekannt waren. Auch Herodot betrachtete das Kamel seinem Publikum scheinbar als hinreichend vertraut und verzichtete deshalb auf eine physische Beschreibung des Tieres. Dennoch findet man bei antiken Naturhistorikern zahlreiche Details über das Kamel; ein Teil dieser Informationen stimmt auch mit dem heutigen Wissensstand noch überein. So stimmen beispielsweise Aristoteles, Plinius und deren Anhänger darin überein, dass das Kamel ein Wiederkäuer ist, das für vier Tage ohne Wasser leben kann, dass es nach einer Tragzeit von zwölf Monaten jeweils ein Fohlen zur Welt bringt, und dass es Angst in Pferden auslöst – ein Phänomen, das auch von Historikern wie Herodot und Xenophon beobachtet wurde. Aristoteles und Plinius unterscheiden außerdem zwischen dem zweihöckrigen baktrischen Kamel und dem einhöckrigen Araber, obwohl Solinus und Isidor von Sevilla die beiden verwechseln, und letzterer das Dromedar als eine eigenständige Art betrachtet, die sich durch ihre außergewöhnliche Laufgeschwindigkeit auszeichnet. In der Tat ist das Dromedar ist schneller als ein Pferd, mit dessen Geschwindigkeit auch jene eines normalen Kamels oft gleichgesetzt wird. Die antiken Angaben über die Lebensdauer des Kamels stimmen mit dem heutigen Wissensstand nicht überein (etwa 40 Jahre); Aristoteles gibt beispielsweise an, dass die Tiere normalerweise 30 Jahre alt werden, während Plinius 50 bis 100 Jahre als Lebensdauer angibt; Solinus und Aelian mindestens 100. Anderswo gibt es deutliche Hinweise darauf, dass Kamelkarawanen Güter entlang der großen östlichen Handelswege transportierten, bei römischen Spielen kaiserliche Postaufgaben erledigten, und von den Persern als Delikatesse verspeist wurden.

[87] Harris, Nigel: Kamel. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.06.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/06/23/kamel-a-das-reale-tier/ [07.02.2018]. Der Artikel wurde für den WS ins Deutsche übersetzt.

[88] Harris, Nigel: Kamel. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.06.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/06/23/kamel-b-1-antike-zoologie/ [07.02.2018]. Der Artikel wurde für den WS ins Deutsche übersetzt.

Bibel und Bibelexegese:[89]
Es gibt über 60 Hinweise auf das Kamel in der Bibel. Die meisten davon sind zufällige Erwähnungen, die lediglich die Tatsache widerspiegeln, dass es ein domestiziertes Tier in den biblischen Ländern war und ist. Spirituelle Bedeutung wurde von patristischen und späteren Kommentatoren selten zugeschrieben. Das Kamel galt als unreines Tier (Lv 11, 4 und Dt 14, 7). Augustinus und Jeremia verbinden das Kamel aber auch mit »den wichtigeren Dingen des Gesetzes: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und Glauben«, die Jesus den Pharisäern vorwirft, diese vernachlässigt zu haben.

Fabel:[90]
Die Fabel des Flohs und des Kamels erscheint ebenso wie jene des neidischen Kamels und Jupiters in der deutschen aesopischen Tradition. Keine der beiden Fabeln unterscheidet sich wesentlich von den entsprechenden lateinischen oder anderen volkssprachlichen Vorlagen: Schon die Version des Nürnberger Prosa-Aesop konkretisiert die Geschichte und ihre Deutung und verleiht letzterer eine leicht christliche Überhöhung. Anton von Pforrs „Buch der Beispiele der alten Weisen“ präsentiert eine Version der östlichen Fabel des Kamels, das sein Leben opfert, um den kränkelnden Löwen zu retten.

Narrative Texte:[91]
Zahlreiche deutsche Werke verweisen kurz auf die Rolle der Kamele in der Kriegsführung. Ottokars Österreichische Reimchronik stellt fest, dass viele Tote auf dem Rücken von Kamelen vom Feld entfernt wurden, dass die Armee des Sultans etwa 30.000 Kamele enthielt und dass »olbendîn«, »dromedi« und » Kemmel<< als Lasttiere benutzt wurden (diese Begriffe scheinen zeitweilen synonym gebraucht). In Heinrich von Neustadts Apollonius von Tyrland soll die Heldenarmee 20.000 Kamele enthalten haben (1.3871), und im „Rennewart“ kommt der Heidenkönig Matusalan an, um sich den Belagern von Oranien mit einem Zelt zu nähern, das 30 Kamele für den Transport benötigt. In Wolframs „Willehalm“ wird das Feld bei Aliscans nach der Dezimierung der Armeen von vielen gut beladenen Kamelen bevölkert. An anderer Stelle wird die Funktion des Kamels als Lasttier auch in friedlichen Verhältnissen geschildert (beispielsweise in Rudolfs von Ems „Der Guote Gérhart“ sowie in der „Weltchronik“). Kamele stellen des Weiteren kostbare Geschenke dar, so zählen sie beispielsweise in Bertholds von Holle „Crâne“ zur Mitgift der Kaisertöchter.

Die andere Hauptrealfunktion des Kamels, nämlich jene eines Reit- und Botentieres, wird auch in einigen deutschen Texten erwähnt; Ihr Reiter ist jedoch im Allgemeinen jemand, der ungewöhnlich und/oder offensichtlich nicht-europäischer Herkunft ist.

[89] Nigel, Harris: Kamel. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.06.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/06/23/kamel-b-2-bibel-und-bibelexegese/ [07.02.2018]. Der Artikel wurde für den WS ins Deutsche übersetzt.
[90] Nigel, Harris: Kamel. Deutsche Literatur: Fabel. Veröffentlicht am 23.06.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/06/23/kamel-e-4-iii-1-fabel/ [07.02.2018]. Der Artikel wurde für den WS ins Deutsche übersetzt.
[91] Nigel, Harris: Kamel. Deutsche Literatur: Narrative Texte. Veröffentlicht am 23.06.2010. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2010/06/23/kamel-e-4-iv-1-narrative-texte/ [07.02.2018]. Der Artikel wurde für den WS ins Deutsche übersetzt.

Ikonographischer Vergleich von Kameldarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners:

UB Heidelberg Cod. Pal. germ. 311, fol. 77r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 300, fol. 87v

Das Kamel bei Conrad Gessner

Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 95.

Das Kamel in der Bibel

Evangelium nach Matthäus 23,16-23,24:[92]
(16) Weh euch, ihr seid blinde Führer! Ihr sagt: Wenn einer beim Tempel schwört, gilt es nicht, wenn er aber beim Gold des Tempels schwört, gilt es. Ihr blinden Narren! Was ist wichtiger: das Gold oder der Tempel, der das Gold erst heilig macht? Auch sagt ihr: Wenn einer beim Altar schwört, gilt es nicht, wenn er aber bei dem Opfer schwört, das auf dem Altar liegt, gilt es. Ihr Blinden! Was ist wichtiger: das Opfer oder der Altar, der das Opfer erst heilig macht? Wer beim Altar schwört, der schwört bei ihm und bei allem, was darauf liegt. Und wer beim Tempel schwört, der schwört bei ihm und bei dem, der darin wohnt. Und wer beim Himmel schwört, der schwört beim Thron Gottes und bei dem, der darauf sitzt. Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste im Gesetz außer Acht: Recht, Barmherzigkeit und Treue. Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen. Blinde Führer seid ihr: Ihr siebt die Mücke aus und verschluckt das Kamel.

[92] Matthäus 23,16-23,24. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Matth%C3%A4us23 [08.02.2018].

5. Buch des Propheten Mose 14,6-14,7:[93]
(6) Ihr dürft jedes Großtier essen, das gespaltene Klauen hat, und zwar ganz gespaltene Klauen, und das zu den Wiederkäuern gehört. Von den Großtieren, die wiederkäuen oder ganz gespaltene Klauen haben, dürft ihr aber folgende nicht essen: Kamel, Hase, Klippdachs. Sie sind zwar Wiederkäuer, haben aber keine gespaltenen Klauen. Sie sollen euch als unrein gelten.

1. Buch des Propheten Mose 37,25:[94]
Sie saßen beim Essen und erhoben ihre Augen und sahen, siehe, eine Karawane von Ismaelitern aus Gilead kam. Ihre Kamele waren mit Tragakant, Mastix und Ladanum beladen. Sie waren unterwegs nach Ägypten.

Evangelium nach Matthäus 3,4:[95]
Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften; Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung.

Evangelium nach Lukas 18,22-18,28:[96]
(22) Als Jesus das hörte, sagte er ihm: Eines fehlt dir noch: Verkauf alles, was du hast, und verteil es an die Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber wurde sehr traurig, als er das hörte; denn er war überaus reich. Jesus sah, dass er sehr traurig geworden war, und sagte: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! Denn leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Die Leute, die das hörten, fragten: Wer kann dann noch gerettet werden? Er erwiderte: Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich. Da sagte Petrus: Siehe, was wir besaßen, haben wir verlassen und sind dir nachgefolgt.

1. Buch des Propheten Samuel 30,16-30,17:[97]
(16) Als er David hinführte, sah man die Amalekiter über die ganze Gegend verstreut; sie aßen und tranken und feierten, weil sie im Land der Philister und im Land Juda so reiche Beute gemacht hatten. David schlug sie vom Morgengrauen an bis zum Abend des folgenden Tages; keiner von ihnen entkam, außer vierhundert jungen Männern, die sich auf ihre Kamele setzen und fliehen konnten.

[93] 5. Buch Mose 14,6-14,7. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/5.Mose14%2C7 [08.02.2018].
[94] 1. Buch Mose 37,25. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Mose37%2C25 [08.02.2018].
[95] Matthäus 3,4. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Matth%C3%A4us3%2C4 [08.02.2018].
[96] Lukas 18,22-18,28. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Lukas18%2C25 [08.02.2018].
[97] Samuel 30,16-30,17. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Samuel30%2C17 [08.02.2018].

Das Kamel im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:[98]

fol. 152r: Kamele transportieren – geführt von Kameltreibern – Wasser des Nils in die Straßen, um diese wegen großer Hitze zu besprengen

zů trincken vn̄ werden dick da von geheilet oder geſundt gemachet· Eß
ſyn auch gar vil kēmelthyer vnd der ſelben tryber allem dar zů geord=
net daz ſie vß dem Nylo waſſer füren die gaſſen da mit zů begieſſen vff
das ſich der ſtaub vß ſtetem wandel der menſchen ſich nitt zů vil erhebe·
vn̄ alſo hyndernuß gebe ſollichem gewerbe ſo man dan vff den ſtraſſen
vbet·wo ſollich begieſſung nit geſchehe· erhůbe ſich der ſtaub yn die hohe
eben wie eyn groſſer dicker rauch vn̄ mochte nyeman da wonen·

ken zu trinken und sie werden damit geheilt und sie gesunden. Auch sind viele Kamele und Kameltreiber dazu abgestellt, aus dem Nil geschöpftes Wasser in die Gassen zu bringen. Diese werden damit besprengt, damit sich der Staub, der durch den unsteten Wandel der Menschen aufgewirbelt wird, nicht zu hoch fliegt und dadurch das Gewerbe behindert, das auf den Straßen betrieben wird. Wo Gassen nicht mit Wasser besprengt werden, erhebt sich der Staub wie dicker Rauch in die Höhe und niemand möchte in einem solchen Umfeld wohnen.

fol. 88v: Koran: Schwein entsteht aus dem Mist eines Kamels – deswegen gilt Schwein als unreines Tier

man mit danckberkeyt nůſſet· Jch ſchemme mich hie die thorecht vrſach
erfur ziehen·vmb welcher wegen·machomet den ſynen das ſwyne fleiſch
hatt verbotten· als dan er ynn ſym Alkoran ſetzet·wie daz das ſchwyn
vß eynes kēmelthyers miſt nach dem ſyntfluß ſy geworden· vn̄ deßhalb
achtet er das ſchwyn eyn vnreyn thier·dar wyder er doch ſelber redet yn
eym andern bůchlyn zů eym juden Abdia genāt· ſollich fabel mag ich
nit erzelen· Der ſübend artikel· Furhyn wer hatt nit eyn gruwen vō

mit Dankbarkeit genießt. Deshalb schäme ich mich nicht, hier die wahre Ursache dafür zu nennen, warum Mohammed den Seinen den Genuss von Schweinefleisch verboten hat. Im *Koran* schreibt er nämlich, das Schwein sei nach der Sintflut aus dem Mist eines Kamels entstanden, und deshalb betrachtet er das Schwein als ein unreines Tier. Er schreibt in einem andern Büchlein, in einem Dialog mit einem Juden namens Abdia, genau das Gegenteil – aber solche Fabeln möchte ich nicht erzählen.

[98] Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

fol. 136v: Kamele bessere Lasttiere als Esel

Jtem daz er vns zů Gazera vff ſynen koſten kemmelthyer beſtellen ſolt die all vnſer gereth ding trugen von dānen biß zů ſant Katherin vnd herwyder biß gen Alkayr·wan die kemmelthyer nutzer ſyn burden zů tragen durch die wůſteny dan die eſel als ſie auch ſtercker ſyn vnnd zů arbeyt teüglicher·

Item, dass er uns in Gazera auf seine Kosten Kamele besorgt, die all unser Gepäck von dort bis zu St. Katharina und auf dem Rückweg bis nach Kairo zu tragen haben. Denn Kamele können Lasten besser durch die Wüste tragen, sie sind stärker als Esel und taugen besser zu dieser Arbeit.

fol. 154v: Esel und Kamele als Transport-/Lasttiere, die die Ladung vom Hafen in die Stadt transportieren

Von dānen kamen wir ſchnelles farens biß ſchyer gen Allexandria zů land dry teutſch mylen noch habende vber land zů faren biß gen Allex andria· Als wir do ſelbet mitſampt vnſerm gereth vff das land kamen muſten wir den ſchyffluthen aber vil gelts geben daz doch yn dem vber kōmen mit ynen nit was begriffen noch gemeldet worden· An dem ſel= ben port waren vil ſarraceni mit eſelen vn̄ kēmelthyern wan groß gůt von ſpetzery da hyn was kommen das man yn die ſtatt vff den thyren fůret· Der ſelben wir auch gedinget fur vns nach vnſerm nottdurfft· ritten vber land· gar eyn ſchon fruchtbar vnd luſtlich gebirg vff die

Von dort kamen wir in schneller Fahrt bis fast nach Alexandria; wir hatten noch drei deutsche Meilen, die wir über Land fahren mussten, um nach Alexandria zu kommen. Als wir dort mitsamt unserem Gepäck anlangten, mussten wir den Schiffsleuten aber noch viel Geld geben, von dem in dem Übereinkommen mit ihnen nicht die Rede gewesen war. Am Hafen waren viele Sarrazenen mit Eseln und Kamelen, denn soeben war eine große Ladung mit Handelsgütern gelöscht worden, die man mit den Tieren in die Stadt transportierte. Wir mieteten so viele Tiere, wie wir brauchten und ritten über Land. Zur Rechten erhob sich ein fruchtbares und ansehnliches Gebirge,

Vergleichstexte in der Dichtung:

Das Kamel in Ulrichs von Eschenbach „Alexander“[99]

3994 niht grôz ein siuberlich gezelt	Nicht groß, jedoch ein hübsches Zelt war hier sogleich
3995 wart aldâ schiere ûf geslagen.	aufgeschlagen.
3996 zwei kemmel hetenz dar getragen.	Zwei Kamele hatten es hergetragen.
3997 sîn dach was blâwer samît.	Sein Dach war blauer Samt.
3998 man gesach vor noch sît	Man hatte noch nie
3999 von sô rîchem gelde	von so viel Geld ein Dach
4000 ein dach ûf cleinem gezelde.	auf einem kleinen Zelt gesehen.

6218 nâch den fuoren hinder	Hinter diesen fuhren
6219 fünfzic karrâtschen mit amîen,	fünfzig Wagen mit Geliebten,
6220 die in minne niht wolden verzîen.	die sich aus Liebe nicht entfernen wollten. Die ganze
6221 alles des hûses wirde	Würde des Hauses
6222 und sînes gemaches zirde	und seines Hauses Pracht
6223 der hêrre in hervart sich bewac:	hatte der Herr im Kriegszug mitgebracht:
6224 soliches siten man dâ phlac.	Solche Sitten, die man hier pflegte.
6225 sehshundert mûl mit horde geladen,	600 Maultiere mit Schätzen beladen,
6226 der rucke von swaere dolt den schaden,	deren Rücken erlitt von der Schwere einen Schaden,
6227 driuhundert kemmel truogen solt,	300 Kamele trugen Münzen, Kleinodien, Silber und
6228 cleinôt, silber unde golt.	Gold.
6229 zehen tûsent man dar nâch giengen,	10000 Mann gingen danach,
6230 an den veste schilde hiengen	an denen harte Schilder befestigt waren
623und slingen, dâ mit daz volc warf.	und Schlingen, womit das Volk in schnelle Bewegung
6232 zehen tûsent mit gabilôten scharf	gesetzt wurde. 10000 mit scharfen Wurfspießen sah
6233 sach man aber dar nâch komen,	man danach kommen, *die ihn mit ihrer Hilfe*
6234 die im mit helfe wolden fromen.	*unterstützen wollten.*

7290 dannoch sich mange storje regt,	Jetzt erzählt man sich davon noch so manche
7291 die nâch den êrsten kâmen gevarn	Geschichte: die nach den ersten herbeigefahren
7292 ritterlich mit gezierten scharn.	kamen, ritterlich mit geschmückten Scharen. Die
7293 die banier ûf dem velde flugen	Fahnen wehten auf dem Felde auf Wagen befestigt,
7294 gestact ûf karren, die zugen	die Kamele und Rinder zogen.
7295 gewâpent kemmel und merrinder.	Nach diesen sah er dahinter
7296 nâch den sach er hin hinder	viele Elefanten kommen.
7297 komen vil elephande,	

9918 daz gewâfente merrinder	dass bewaffnete Rinder
9919 vil werhafter karchen zügen;	viele wehrhafte Wagen zogen,
9920 vil helfante die bercvrit trüegen;	viele Elefanten die Belagerungstürme trugen;
9921 olbenten, kemmel grôzen solt	Dromedare und Kamele hatten große Schätze aus
9922 durch daz gebirge haeten geholt;	dem Gebirge geholt;

21448 allerhande wer dâ tragen	Allerhand wurde da hergebracht
21449 und vil guoter spîse,	und viele gute Speisen,

[99] Ulrich von Eschenbach: Alexander, hrsg. v. Wendelin Toischer. Tübingen 1888. (=Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CLXXXIII.), V. 3987-4001; 6222-6234; 7290-7300; 9916-9929; 21448-21462.

21450 als daz gebôt der wîse;	all das gebot der Weise;
21453 mûle, kemmel, dromedar,	Maultiere, Kamele, Dromedare,
21454 der zal moht nieman nemen war:	deren Anzahl konnte niemand gewahr werden: alle
21455 die alle getreide truogen.	trugen Getreide.

Das Kamel im „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach:[100]

Rennewart kom dar gegangen	Rennewart kam herbei
und iesch et eine stangen	und *hatte* eine Lanze,
die wold er gein den vienden tragen;	die wollte er gegen die Feinde führen;
daz diu wurde wol beslagen	dass diese gut mit starken, eisernen
mit starken spangen stehelin;	Spangen beschlagen wurde;
unt ein surkot von kembelin.	Und einen Obermantel aus Kamel.
mit guoten schuohen und hosen von sein	Mit guten Schuhen und Hosen aus feinem
siniu wol geschicten bein	Wollenstoff wurden seine wohl geformten Beine
wurden wol beraten.	gut beraten.
er gienc da snidaere naten	Er ging zum Schneider und ließ sich ein weites
wit unt blanc linin gewant:	und weißes Leinengewand *nähen*.

Das Kamel in „Partonopier und Meliur“:[101]

ouch wolder iu der tuoche,	Auch wollte er euch Tücher,
diu von sîden sint geweben,	die aus feinem Wollstoff gewebt sind,
zwelf hundert soume hân gegeben	in der Summe von 1200 Maß geben
und dar zuo tûsent mûle starc.	und dazu tausend starke Maultiere.
der krâm der haete manige marc	*Das Geschenk, das er euch bot, das hätte viele*
vergolten, des er iu gewuoc.	*Mark aufgewogen*.
er wolte iu helfande gnuoc	Er wollte euch genügend Elefanten
unde ouch lewen haben gewert.	und auch Löwen gewähren.
er bôt iu kamel unde phert,	Er bot euch Kamele und Pferde,
valken unde winde,	Falken und *Winde.*

Das Kamel im „Wilhelm von Wenden“:[102]

nâch minne geldes lône	Gemäß dem allgemeinen Lohn der
gemeine sie quâmen schône	Minne kamen sie prächtig
ritterlîchen ûf daz velt.	ritterlich auf das Feld.
man sach dâ manic rîch gezelt	Man sah dort viele gewaltige Zelte
allenthalben ûf geslagen,	aufgeschlagen, die Kamelen herbeibrachten,
die kemel brâhten dar getragen,	außerdem Rindern und Dromedare.
merrinder unde dromedâr.	Kamele trugen Speisen herbei,
olbenden kost truogen dar	als wollte sie hier lange verbleiben.
als sie dâ lange wolden ligen.	Sie hofften, gänzlich gegen die Christen zu
sie hoften genzlich gesigen	siegen.
an der werden kristenheit:	

[100] Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Nach der gesamten Überlieferung kritisch hrsg. v. Werner Schröder. Berlin, New York 1978. S. 195f,
[101] Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur. Hrsg. v. Karl Bartsch. Berlin 1970. V. 4137-4147.
[102] Ulrich von Etzenbach: Wilhelm von Wenden. Hrsg. v. Hans-Friedrich Rosenfeld. Berlin 1957. (= Deutsche Texte des Mittelalters), V. 3891 – 3901.

Das Kamel in der „Kudrun“:[103]

Er wollte sîne wunden diu kint niht sehen lân.
die wurden im gebunden. ûf hôher hiez er gân
die edelen juncfrouwen. Wate gâhte sêre,
wie er den künic heilte, daz diu maget weint dô
niht mêre.

Dô er die erzenîe, wurzen und krût genôz,
er wart der sorgen frîe nâch sînem schaden
grôz.
als er bestreich mit phlaster des künic Hagenen
wunden, sîn tohter gienc hin widere.
dô vant si ir vater wol gesunden.

Der erzenîe meister vil unmüezic wart.
sollte er guot verdienen in grôzer herevart,
sô kundenz olbende niht von stat getragen.
von sô grôzer künste hôrte ich nie deheinen
man gesagen.

Er wollte nicht, dass die Mädchen seine Wunden sähen. Die wurden ihm verbunden. Die edlen Jungfrauen hatte gebeten zurückzutreten. Wate beeilte sich sehr damit, wie er den König heilen könnte, damit das Mädchen dann nicht mehr weinte.
Als er die Arznei, Wurzeln und Kräuter bekommen hatte, wurde er nach seinem großen Unglück der Sorgen enthoben. Nachdem er die Wunden des Königs Hagen mit Pflaster bedeckt hatte, kam seine Tochter zurück. Danach fand sie ihren Vater ganz gesund vor.

Der Meister der Arznei war sehr gut beschäftigt. Wenn er in einem großen Krieg hätte Geld und Gut verdienen wollen, hätten es Kamele nicht von der Stelle tragen können. Von so viel Kunstfertigkeit hörte ich nie jemanden erzählen.

Das Kamel im Reinfrid von Braunschweig:[104]

und der ein herre ist guotes,
sô daz er sîner milten hant
dienet, dem ist dort bekant
daz frône êwic rîche.
swer aber stæteclîche
ist sînem guote undertân
und im dienet sunder wân,
als ich wol sprechen hoere,
dur einer nâdel oere
ein kemeltier ê gienge
ê daz in got enpfienge
ze sîner gnâden trône.
den milten ist diu krône
der hôhen êwekeit bereit.

nu ist der bote komen nâ
dem zinse sô wir müezen geben
jærgelîch für unser leben
mit ungezaltem solde,
von silber und von golde
vier starkiu kemeltier geladen.
sîn kunft mag uns leider schaden,
wan swie er dûz belîbet,

Und der ein guter Herr ist,
so dass er seiner großzügigen Hand
dient, dem wird das
göttliche ewige Reich zuteil.
Wer jedoch stets
seinem Besitz untergeben ist,
und diesem aufrichtig dient,
wie ich gut vernehmen kann,
eher würde ein Kamel durch
ein Nadelöhr gehen,
ehe Gott ihn empfinge in
seinem Gnadenthron.
Den Großzügigen ist die Krone
der hohen Ewigkeit vorbehalten.

Nun ist der Bote nahe gekommen,
dem wir den Zins geben müssen,
jedes Jahr unseres Lebens
mit unzählbarem Wert,
mit Silber und mit Gold
vier starke Kamele beladen.
Seine Ankunft wird uns leider schaden,
denn wenn es ihn beliebt,

[103] Kudrun. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Uta Störmer-Caysa. Stuttgart: Reclam 2010 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18639.), Str. 539-541.
[104] Reinfrid von Braunschweig. Hrsg. von Karl Bartsch. Tübingen: L.F. Fues, 1871 (= Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, CIX), V. 16786-16804; 18749-18766.

sîn maht uns gar vertrîbet.	kann uns seine Macht sogar vertreiben.
lâzen wir in denn har în,	Lassen wir ihn nicht im Geringsten rein,
sô müezen wir in sorgen sîn,	so müssen wir in Sorgen sein,
ob er uns toete oder niht.	ob er uns tötet oder nicht.
disiu jâmerlîchiu pfliht	Diese jammervolle Pflicht
tuot uns sorge niuwe.	erfüllt uns von neuem mit Sorge.

Das Kamel im Sprichwort:

- ein Kamel sein

Bedeutung: ein Dummkopf, Narr/Trottel sein; umgangssprachlich/Schimpfwort

- Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ..

Bedeutung: etwas ist unmöglich
Beispiele: "Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ein armes Mädchen heiratet"; "Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass Blatter ein Vergehen zugibt"; "Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr: Sonntagsschließung von Supermärkten in Ungarn soll per Volksabstimmung gekippt werden"; "Das Bild bleibt in seiner Radikalität stehen: Kamel und Nadelöhr – das passt einfach nicht zusammen, das geht nicht, das ist unmöglich"; "Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass die Deutschen überwiegend zu Eigenkapital – sprich – Aktienanlegern werden, und zwar völlig ungeachtet des ökonomischen Umfeldes"; "Eher passt ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass wir nicht Ihre Änderungswünsche erfüllen könnten"
Erklärung: Stammt aus der Bibel (Mt 19,24; Mk 10,25; Lk 18,25): "Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme". Nach einer Deutung ist die Bezeichnung "Nadelöhr" auf die Seiteneingänge in den Stadttoren Jerusalems zurückzuführen. Diese wurden wegen der umständlichen Handhabung und aus Sicherheitsgründen nur selten geöffnet. Besucher und Händler wurden stattdessen über die kleineren seitlichen Nebeneingänge abgefertigt, die "Nadelöhr" genannt wurden. Für beladene Kamele war ein Durchgang nur in den seltensten Fällen möglich. Der Vergleich in der Bibel soll also nicht absolut Unmögliches verdeutlichen, sondern nur auf eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit hinweisen. Diese Deutung stammt aus dem 9. oder 11. Jahrhundert und taucht seitdem beharrlich in allen Matthäuskommentaren auf. Sie kann aber archäologisch nicht gestützt werden. Auch sonst finden sich keinerlei Belege dafür, dass das Nadelöhr sinnbildlich für etwas anderes verwendet wurde als eben ein Nadelöhr.
Nach einer anderen Deutung beruht die Redensart auf einem Übersetzungsfehler. Die Begriffe "Kamel" und "Schiffstau" werden im griechischen Ursprungstext wörtlich nahezu identisch geschrieben. Richtig müsste es wohl heißen: "Eher geht ein Schiffstau durch ein Nadelöhr", und wird damit zu einem sinnvollen Gleichnis

(T7) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „(Au-)Rind“

Abschnitt zum Aurind aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Fragment Germ. 13 (16)

Informationstexte:

- Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon: Rind

Das Aurind im „Thierbuoch“ Konrad Gessners

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zum Aurind in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Rinderdarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg, dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners sowie dem „Thierleben“ Alfred Brehms

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Das Rind in der Bibel:

- Ausgewählte Bibelzitate zum Rind

Das Rind in ausgewählten Kochrezepttexten des Mittelalters:

- Kochbuch Meister Eberhards

Der Ochse im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:

- Ausgewählte Textstellen sollen Einsatz, Funktion und Rolle des Tieres im Orient aufzeigen

Vergleichstexte aus der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung
Meister Eckhart: Deutsche Predigten.	S. 79	Störmer-Caysa 2006 (Reclam)	Störmer-Caysa 2006 (Reclam)
Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“	V. 3891 – 3901	Ed. Hans-Friedrich Rosenfeld 1957	-
Wernher der Gärtner: Helmbrecht.	V. 117-130; 279-288;361-378.	Göttert 2015 (Reclam)	Göttert 2015 (Reclam)
Hugo von Montfort. Das poetische Werk.	Z. 88-114.	Ed. W. Hofmeister 2005	Ed. W. Hofmeister 2005
Heinrich Wittenwiler: Der Ring.	V. 137-154; 3021-3032.	Ed. Wießer (Reclam)	Ed. Wießer (Reclam)

Das Rind im Sprichwort:

- Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Das Rind bei Alfred Brehm im „Thierleben“:[105]

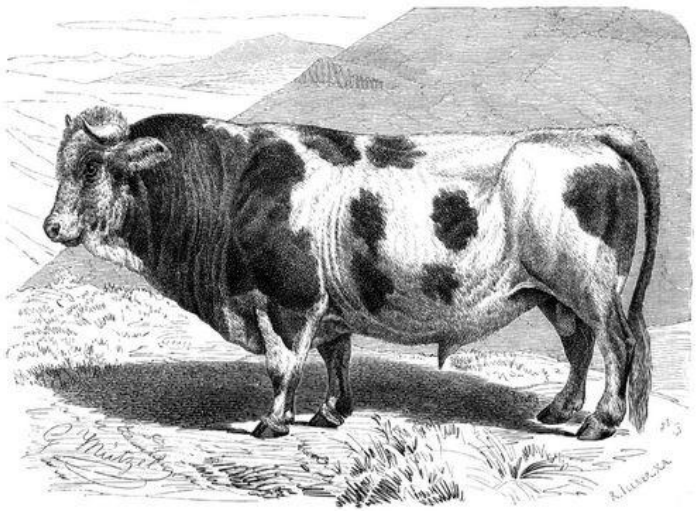
Als Vertreter des Alpenrindviehs, welches in sehr vielen und merklich verschiedenen Schlägen gezüchtet wird, mag das Freiburger Rind *(Bos taurus friburgensis)* gelten, ein wohlgestaltetes Thier mit mäßig großem, breitstirnigem Kopfe, kurzem und dickem, stark gewammtem Halse, gestrecktem, breitrückigem Leibe, stämmigen Gliedern, langem, stark bequastetem Schwanze und verhältnismäßig kurzen, ziemlich schwachen, aber sehr spitzigen, schwach halbmondförmig seit- und aufwärts, mit den Spitzen aus- und entweder vor- oder rückwärts gewendeten Hörnern, glatthaarigem Felle und schwarzer oder braunroter Fleckenzeichnung auf weißem Grunde.

Man züchtet diesen Schlag vorzugsweise in Freiburg und den benachbarten Kantonen der Schweiz und gewinnt von ihm ebenso vorzügliches Fleisch wie ausgezeichnet gute und viele Milch. Der verbreitetste Schlag der Marschenrinder dürfte das Holländerrind (Bos taurus hollandicus) sein, nach Fitzingers Ansicht der unmittelbare Nachkomme des Auers.Stattliche Größe, ziemlich gleichmäßige Entwickelung aller Körperteile und sehr gleichmäßige Färbung und Zeichnung bilden seine hervorragendsten Merkmale. Der Kopf ist lang, an der Schnauze zugespitzt, der Hals lang und dünn, der Leib tonnenförmig, d.i. gestreckt und weit, der Widerrist schmal, das Kreuz breit, der Schwanz mäßig lang, das vordere wie das hintere, besonders ausgebildete Beinpaar hoch und kräftig, nicht aber plump, das Gehörn kurz, schwach und meist seit- und vorwärts gerichtet, die Färbung buntscheckig, da auf weißem oder grauweißem Grunde in der Regel schwarze, zuweilen aber auch braune und rote, mehr oder weniger große und sehr verschieden gestaltete Flecken stehen. Abgesehen von Holland, woselbst dieses Rind schon seit Jahrhunderten gezüchtet wird, hält man es in den meisten Marschgegenden Deutschlands in mehr oder minder reinen Schlägen, benutzt es auch im Inneren des Landes nicht selten zur Kreuzung mit einheimischen Rassen. Milchergiebigkeit und leichte Mastfähigkeit zeichnen es aus.

[105] Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs, Dritter Band, Erste Abtheilung: Säugethiere, Zweiter Band: Raubthiere, Kerfjäger, Nager, Zahnarme, Beutel- und Gabelthiere. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1883., S. 429-430.

Ikonographischer Vergleich von Rinderdarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg, dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners sowie dem „Thierleben“ Alfred Brehms

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 76r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60



Das Rind im „Thierleben“ Alfred Brehms

Der Auerochse bei Conrad Gessner

Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583, S. 127.

Das Rind in der Bibel:

<u>1. Buch Mose 18,5-18,8:</u>[106]
Und ich will euch einen Bissen Brot bringen, dass ihr euer Herz labt; danach mögt ihr weiterziehen. Denn darum seid ihr bei eurem Knecht vorübergekommen. Sie sprachen: Tu, wie du gesagt hast.
6 Abraham eilte in das Zelt zu Sara und sprach: Eile und menge drei Maß feines Mehl, knete und backe Brote. 7 Er aber lief zu den Rindern und holte ein zartes, gutes Kalb und gab's dem Knechte; der eilte und bereitete es zu. 8 Und er trug Butter und Milch auf und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor und blieb stehen vor ihnen unter dem Baum, und sie aßen.

[106] 1. Mose 18,5-18,8. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Mose18 [10.02.2018].

2. Buch Mose 20,17:[107]
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

2. Buch Mose 20,24:[108]
Einen Altar von Erde mache mir, auf dem du dein Brandopfer und Dankopfer, deine Schafe und Rinder, opferst. An jedem Ort, wo ich meines Namens gedenken lasse, da will ich zu dir kommen und dich segnen.

2. Buch Mose 21,28-21,36:[109]
(28) Wenn ein Rind einen Mann oder eine Frau stößt, dass sie sterben, so soll man das Rind steinigen und sein Fleisch nicht essen; aber der Besitzer des Rindes soll nicht bestraft werden. Ist aber das Rind zuvor stößig gewesen und seinem Besitzer war's bekannt und er hat das Rind nicht verwahrt und es tötet nun einen Mann oder eine Frau, so soll man das Rind steinigen, und sein Besitzer soll sterben. Will man ihm aber ein Lösegeld auferlegen, so soll er geben, was man ihm auferlegt, um sein Leben auszulösen. Ebenso soll man mit ihm verfahren, wenn das Rind einen Sohn oder eine Tochter stößt. Stößt es aber einen Sklaven oder eine Sklavin, so soll der Besitzer ihrem Herrn dreißig Schekel Silber geben, und das Rind soll man steinigen. Wenn jemand eine Zisterne aufdeckt oder gräbt eine Zisterne und deckt sie nicht zu und es fällt ein Rind oder Esel hinein, so soll der Besitzer der Zisterne mit Geld dem andern Ersatz leisten, das tote Tier aber soll ihm gehören. Wenn jemandes Rind eines andern Rind stößt, dass es stirbt, so sollen sie das lebendige Rind verkaufen und das Geld teilen und das tote Tier auch teilen. Ist's aber bekannt gewesen, dass das Rind zuvor stößig gewesen ist, und sein Besitzer hat es nicht verwahrt, so soll er ein Rind für das andere erstatten und das tote Tier haben.

4. Buch Mose 18,17:[110]
Aber die Erstgeburt eines Rindes, eines Schafes oder einer Ziege sollst du nicht auslösen; denn sie sind heilig. Ihr Blut sollst du an den Altar sprengen und ihr Fett sollst du in Rauch aufgehen lassen als Feueropfer für den HERRN zum lieblichen Geruch.

1.Buch Samuel 14,14:[111]
So traf der erste Schlag, den Jonatan und sein Waffenträger taten, ungefähr zwanzig Mann etwa auf einer halben Hufe Acker, die ein Joch Rinder pflügt.

1. Chronik 12,41:[112]
Auch die, die ihnen nahe waren, bis nach Issachar, Sebulon und Naftali, brachten Nahrung auf Eseln, Kamelen, Maultieren und Rindern: Brot, Kuchen von Feigen und Rosinen, Wein, Öl, dazu Rinder und Schafe in Menge; denn Freude war in Israel.

Hiob 40,15:[113]
Siehe da den Behemot, den ich geschaffen habe wie auch dich! Er frisst Gras wie ein Rind.

[107] 2. Mose 20,17. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/2.Mose20%2C17 [10.02.2018].
[108] 2. Mose 20,24. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/2.Mose20%2C24 [10.02.2018].
[109] 2. Mose 21,28-21,36. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/2.Mose21%2C28 [10.02.2018].
[110] 4. Mose 18,17. Online unter: https://www.bibleserver.com/search/LUT/Rind/3 [10.02.2018].
[111] 1. Samuel 14,14. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Samuel14%2C14 [10.02.2018].
[112] 1. Chronik 12,41. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Chronik12%2C41 [10.02.2018].
[113] Hiob 40,15. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Hiob40%2C15 [10.02.2018].

Jesaja 65,25:[114]
Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.

Sprüche 14,4-14,5:[115]
Wo keine Rinder sind, da ist die Krippe leer; aber die Kraft des Ochsen bringt reichen Ertrag. 5 Ein treuer Zeuge lügt nicht; aber ein falscher Zeuge redet frech Lügen.

Das Rind in Kochrezepttexten des Mittelalters:

im Kochbuch Meister Eberhards:[116]

Absatz 78. Z. 1-5:

Item rindt fleysch speyst serr vnd macht dick vnd grob plut vnd ist nucz den lewtenn, die do groß arbeit thun, vnd schadt allen menschenn, die do melancolici sein vnd vil trawriger trawm vnd gedencken haben.	Ebenso: Rindfleisch stärkt sehr und macht dick und dickes Blut und ist den Leuten nützlich, die schwere Arbeiten verrichten und schadet allen Menschen, die Melancholiker sind und viele traurige Träume und Gedanken haben.

Absatz 99, Z. 1-5:

Item wiß auch, das zarte warme speyß den menschenn lenger in gesuntheyt behelt dann grob kalt speyß. als rintfleisch, sweynenn fleisch vnd hirß die sein den schad, wann man mag sie nit liederlich verdewenn.	Ebenso wisse auch, dass feine warme Speisen den Menschen länger bei Gesundheit erhalten als große kalte Speisen. Wie Rindfleisch, Schweinefleisch und Hirsch, die schaden jenen, weil man sie nicht leicht verdauen kann.

Der Ochse im Reisebericht Bernhards von Breydenbach:[117]

fol. 54r: Geburtsstätte von Johannes des Täufers wird besucht – jetzt Ruine und dient Vieh wie Esel und Ochsen als Stall (als Vieh klassifiziert)

Da wurdt gezeuget die ſtatt der geburt ſancti Johannis deß teuffers·
vnd iſt vor zyten geweſen eyn ſchone gewelbete kyrch·aber ytz zerbrochē
vff eym cleynen berg gelegen·dar ynn vyhe als eſel vnd ochſen ſten etc.
doch iſt da volkommener ablaß von pyn vnd ſchuld·

Es wurde uns auch die Geburtsstätte Johannes des Täufers gezeigt. Früher stand hier, auf einem kleinen Berg gelegen, eine schöne, gewölbte Kirche, die aber jetzt eine Ruine ist und als Stall für Vieh, Esel und Ochsen etc. dient. Hier empfängt man vollkommenen Ablass von Pein und Schuld.

[114] Jesaja 65,25. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Jesaja65%2C25 [10.02.2018].
[115] Sprüche 14,4-14,5. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/LUT/Sprüche14 [10.02.2018].
[116] A. Feyl: Das Kochbuch Meister Eberhards. Diss. Freiburg i.B. 1963. sowie Digitale Edition von Thomas Gloning 1994; 1996; 5.11.2001.
[117] Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

fol. 147r: Besuch des Balsamgartens; Ochsen, die Wasser schöpfen (Lasttier, Nutztier)

geſetzet·So iſt doch diß gewyß vnd offt bewerdt worden daz wan man
die zwyg deß balſams vß diſſem garten nȳmet vnd an ein ander end
pflantzet werden ſie von ſtund an durr vn̄ verderben·aber allein durch
diß waſſer grunen ſie·vnd wan deß waſſers nitt mee were verdorretten
ſie·Sollichs haben vor zyten ettlich bebſt beweret·auch ettlich Soldan
haben vnderſtanden diſen garthen anderſwo hyn ſetzen· aber all wegē
iſt befunden worden daz der balſam allein durch diſes waſſer mag bely
ben vn̄ grunē vn̄ ſuſt nit·Eß iſt wol war daz die ſarraceni eȳ groß putz
oder gallbrūnen haben graben bȳ diſem brūnen·dar an vier ochſen teg
lich arbeyten vnd waſſer ſchopffen vnd do ſie mit dem ſelben waſſer al=
leyn wolten diſſen wyngarten begyſſen vyngen die zwig oder reben an
zů verderben·vnnd alſo wurden ſie gezwungen cannal von der putzen
yn diſſen brūnen zů richten vn̄ vß diſſem brūnen wyder yn den garten
legen vff das die waſſer der putzen mit diſſen waſſern vermiſchet moch
ten den balſam garten yn weſen behalten·

Doch es ist gewiss und oft auch bestätigt worden: Wenn man Balsamzweige aus diesem Garten nimmt und an anderer Stelle einpflanzt, werden sie sofort dürr und gehen ein. Allein durch das Wasser hier grünen sie, und wenn sie dieses Wasser nicht bekommen, verdorren sie. Das haben in früheren Zeiten auch einige Päpste bestätigt, und auch etliche Sultane haben versucht, diesen Garten zu verpflanzen. Aber immer hat man festgestellt, dass der Balsam sich nur durch dieses Wasser erhält und sonst durch keins. Es ist wohl richtig, dass die Sarrazenen einen großen verputzten Brunnen, einen Ziehbrunnen[726], neben diesem Brunnen gegraben haben, an dem vier Ochsen täglich arbeiteten und Wasser schöpften; doch als sie ausschließlich mit diesem Wasser den Weingarten begießen wollten, begannen die Zweige und Reben zu verwelken. Und so waren sie gezwungen, einen Kanal von dem geputzten in diesen [natürlichen] Brunnen zu leiten und von da dann [eine Leitung] in den Garten zu legen, damit das Wasser aus der künstlichen Quelle sich mit dem aus dem [natürlichen] Wasser vermische und auf diese Weise den Balsamgarten erhalte.

Vergleichstexte in der Dichtung:

Das Rind in Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“:[118]

1680	swâ sich diu hôchgeborniu art vor houptschanden niht bewart dâ sol man den unedelen man mit tugenden ferre für in hân	Wenn sich der hochgeborene Mann vor großer Schande nicht bewahrt, dann soll man den ohn‘ Adel wohl noch höher schätzen allzumal
1681	der edel sol sîn hôchgemuot durch got durch êre swenden guot rouben ist ein boeser list ich weiz wol der der boeste ist in einer wîten rîchen stat	Der Edle sei sehr hochgemut und freigebig wie es Gott will, das Rauben ist sehr übel doch. Ich weiß gut, wer der Übelste ist in der großen, reichen Stadt, wenn man ihm dort die Rinder lässt

[118] Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Str. 1680ff.

daz man den diu rinder lât
trîben ûz und wider in
dâ von ist roup niht edeler sin

austreiben und dann wieder hinein:
Dadurch wird Raub nicht wieder gut.

1682 welhem edelen got gibt lîp und guot
der als übel wirt gemuot
daz sîn lîp ze einem rouber wirt
gar elliu tugent in verbirt
die armen hoert man über in klagen
des muoz er gar wol missehagen

Gott gibt dem Edlen Leben und Gut;
wenn der dann derart böse wird,
dass er bald auch ein Räuber ist,
dann ist das keine höfische Art,
die Armen klagen über ihn.

Das Rind in Wernhers „Helmbrecht“:[119]

Helmbrehtes swester Gotelint
der nunnen ein genaemez rint
gap si ze kuchenspîse.
si was ir werkes wîse;
si diente ez wol mit naete
an der hûben und an der waete.
dô Gotelint gap dise kuo,
nû hoeret waz diu muoter tuo.
diu gap sô vil der zweier
der nunnen, kaese und eier,
die wîle si ze revende gie,
daz si die selben tage nie
so manec ei zerklucte
noch kaese versmucte.

Helmbrechts Schwester Gotelind hatte dieser Nonne ein gut gemästetes Rind für ihre Küche geschenkt. Die Nonne konnte nämlich etwas und verdiente sich dies wirklich mit ihrer Arbeit an Hut und Kleidung. Nachdem Gotelind ihr dafür die Kuh geschenkt hatte, setzte die Mutter noch eins drauf: Sie schenkte der Nonne jede Menge Käse und Eier. Während ihrer Nonnezeit waren ihr beim Essen im Refektorium weder so viele Eier in die Pfanne geschlagen, noch solcher Käse zum Verspeisen aufgetischt worden.

Der vater sprach:" belîp bî mir!
ich weiz wol, ez wil geben dir
der meier Ruopreht sîn kint,
vil schâfe, swîne und zehen rint,
alter unde junger.
ze hove hastû hunger
und muost dar zuo vil harte ligen
und aller gnâden sîn verzigen.
nû volge mîner lêre,
des hâstu frum und êre;

Der Vater sagte: „Bleib trotzdem. Ich weiß schon längst: Der Bauer Ruprecht will dir seine Tochter zur Frau geben. Die bringt die jede Menge Schafe, Schweine und zehn Rinder mit in die Ehe, teils ausgewachsene, teils junge. Bei Hof erwarten dich dagegen Hunger, ein hartes Bett und nicht die geringste Unterstützung. Halt dich lieber an meinen Rat. Das nützt dir und bringt dir Ansehen.

Er sprach:" Vater, swaz sô mir geschiht,
ich lâze mîner verte niht;
ich muoz benamen in die büne.
nû heiz ander dîne süne,
daz si sich mit dem phluoge müen.
ez müezen rinder vor mir lüen
die ich über ecke trîbe. daz ich sô lange belîbe,
des irret mich ein gurre;
daz ich niht ensnurre
mit den andern über ecke
und die gebûren durch die hecke
niht enfüere bî dem hâre,

daz ist mir leit zewâre.

Der Sohn erwiderte: „Vater, was auch immer passiert, ich rücke nicht von meinem Vorsatz ab. Ich will nun einmal bei den Herren sitzen. Du hast andere Söhne, die sich mit dem Pflug abrackern mögen. Vor mir sollen dagegen die Rinder brüllen, wenn ich sie wegtreibe. Dass ich mich hier überhaupt noch so lange aufhalte, liegt nur daran dass mir ein hundsgemeines Pferd fehlt. Ich könnte mich schwarz ärgern, dass ich nicht schon längst mit den anderen davongaloppiert bin und die Bauern bei ihren Haaren durch die Hecke schleife.

[119] Wernher der Gärtner: Helmbrecht. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg. von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2015 (= Reclams Universal-Bibliothek.18978.), V. 117-130; 279-288;361-378.

die armuot möht ich nicht verdoln;
swenne ich driu jar einen voln
züge und als lange ein rint,
der gewin waere mir ein wint.

Das Rind in „Lied 4“ Hugos von Montfort: [120]

din erbérmd an mích sich
und lá mir die zestatten komen,
wan*n* ich hán in der gschrift v*er*nomen,
das du Moyses mit seinem her
zwólf straß machtest durch das mer –
nu hilf mir auss der súnd*e*n rút!
ich man dich an dín tugent gút,
die da geschach, da du wért kind
vor esel und gehornem rind.
die múter dein gar gútlich phlag.
der menschhait erschain d*er* selden tag,
dein demút gróss, als Lucas sagt.
sy was din múter und doch ain magt
án all mail – daz glob ich wól.
got vatter, ich dich lob*e*n sol.
von deiner gnád hán ích den sín:
›leib und gút múss als dahín‹!

Wende mir dein Erbarmen zu und lass es mir zugutekommen, da ich doch aus der Bibel weiß, dass du dem Moses mit seinem Volk zwölf Straßen durch das Meer gemacht hast. Nun hilf mir aus der Sündenstraße; ich erinnere dich an deine Größe, die sich dort zeigte, wo du ein Kind wurdest vor dem Esel und dem Rind. Deine Mutter hat dich liebevoll betreut. Der Menschheit erschien der Heilstag, deine große Demut, wie Lukas sagt, Sie war deine Mutter und doch eine Jungfrau ohne jeden Makel, das glaube ich fest. Gott Vater, ich muss dich preisen, durch deine Gnade habe ich die Einsicht, Leib und Gut müssen alle vergehen.

Das Rind im „Ring“ Heinrich Wittenwilers:[121]

Er fuort auf seinem drüssel
Neun löffel in einer schüssel.
Der aht der haist, als ich es main,
Graf Burkhart mit dem überpain.
Der liess im machen seineu wappen
Mit zwain ruoben haiss gepraten.
Den neunden ich euch tauffen wil:
Er haisset Pentza Trinkavil.
Daz er do in dem schilte truog,
Daz warend rinder in eim phluog.
Der zehend lept nit ane schaden;
Er haist her jächel Grabinsgaden.
Der fuort von seiner alten gpürt
Vier rindrin chäs auf einer hürd.
Des einlften namen sei man gwiss:
Der was her rüefli Lekdenspiss.
Er was des torffes maiger,
Sein wappen warend aiger.

Auf dem Schild trug er neun Löffel in einer Schüssel. Der achte, scheint mir, heißt Graf Burkhart mit dem Überbein, der sich als Wappen zwei durchgebratene Rüben hatte malen lassen. Den neunten werde ich für euch Penz Trinkviel taufen. Was er im Schild führte, waren Rinder vor einem Pflug. Der zehnte schädigte die Leute nicht wenig: er heißt Jäckel Schlupfindkammer. Von seiner alten Abstammung her führte er vier Rinderkäse auf Flechtwerk im Wappen. Auch der Name des elften ist zu erfahren: er hieß Herr Rüfli Leckdenspieß. Er war der Meier des Dorfs, Eier waren sein Wappen.

[120] Hugo von Montfort. Das poetische Werk. Hrsg. v. Wernfried Hofmeister. Mit einem Melodie-Anhang von Agnes Grond. Berlin/New York: DeGruyter, 2005. Ein digitaler Text wurde von Wernfried Hofmeister zur Verfügung gestellt, Z. 88-114. Übersetzung von Franz Viktor Spechtler: Hugo von Montfort: Einführung zum Faksimile des Codex Palatinus Germanicus 329 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Mit Beiträgen von Franz Viktor Spechtler [u.a.]. Wiesbaden: Reichert 1988, S. 90.
[121] Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und herausgegeben von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2007 (= Reclams Universal-Bibliothek. 8749.), V. 137-154; 3021-3032.

So wän ich auch in minem muot,
Du sprechist, es werd selten guot,
Ze hoh ze weiben und ze nider;
Dar umb so sag ich dir hin wider:
Welher wil mit sälden reichen,
Der füeg sich zuo den sein geleichen! "
Do nu die red ein end gewan,
Die alt fro Berchta Laichdenman
Ruoft vil laut:" O jungen kinder,
Es setzt den wagen für die rinder!
Wisst ier nicht, daz alter hat
Für die andern weisen rat?

Ebenso scheint es mir, du sagst, es wäre nie gut, zu hoch zu freien oder zu nieder. Darauf gebe ich dir zu Antwort: Wer an Glück reich werden will, der füge sich zu seinesgleichen. Sobald nun diese Rede beendet war, rief die alte Berchta Mannsbetrug ganz laut: „O ihr jungen Kinder, ihr spannt den Wagen vor die Ochsen! Wisst ihr denn nicht, dass das Alter vor den anderen klugen Ratschlag parat hat?

Der Ochse im Sprichwort:[122]

Die Ochsen hinter den Pflug spannen, auch in der Form: *Den Pflug vor die Ochsen spannen*: eine Sache verkehrt anfangen; gleichbedeutend ist französisch ›mettre la charrue devant les bœufs‹.

Er steht da wie der Ochse am Berg (ebenso: ›Wie die Kuh vor dem neuen Scheunentor): er steht ratlos vor einer Schwierigkeit; schon von Luther öfters gebraucht. Ähnlich sagt man obersächsisch ›Der versteht von der Sache soviel wie der Ochse vom Sonntag‹.

Vom Ochsen auf den Esel kommen: rückwärts, von einem höheren sozialen Ansehen absinken (ebenso niederländisch ›hij springt van den os op den ezel‹), auch in der Bedeutung: ›Vom Hundertsten ins Tausendste‹, ›Vom Hölzchen aufs Stöckchen kommen‹, Die niederländischen Redensarten Bilderbogen haben diese Redensart festgehalten, sie findet sich als Detail auch auf Bruegels Redensarten-Bild.

Einen Ochsen melken wollen: etwas Vergebliches tun; ebenso: ›Einen Ochsen in die Apotheke schicken‹.

Dem Ochsen ins Horn pfetzen: jemandem etwas erklären wollen, obwohl dieser unfähig ist, den Sachverhalt zu verstehen; so sagen manche Lehrer zu ihren Schülern: ›Bei euch ist es so, als ob man einem Ochsen ins Horn pfetzt‹

Einen Ochsen auf der Zunge haben: Hemmungen haben, etwas zu sagen.

Die Ochsen kälbern ihm: er hat unwahrscheinliches Glück; so auch in Thomas Manns ›Buddenbrooks‹ (II. Teil, Kapitel 5): »Großvater sagte von Heinrich Hagenström: ›Dem kalbt der Ochse‹, das waren seine Worte ...«

Die Ochsentour machen (*reisen*): einen beschwerlichen Weg einschlagen, mühevolle Arbeit leisten, die übliche Reiseroute absolvieren, übertragen: die Beamtenlaufbahn, Offizierslaufbahn einschlagen, den vorgeschriebenen Dienstweg einhalten. Vgl. französisch ›travailler comme un bœuf‹.
›Paß auf, daß dich nicht der Ochse stößt‹ sagt man in Westfälischen, wenn jemand die Butter zu dick aufs Brot streicht.

Schwarzer Ochse
Im süddeutschen Raum sagt man, um auszudrücken, daß man zufrieden sein soll mit dem, was man hat, oder mit dem, was einer leistet, was seinen (geringen) Fähigkeiten und Begabungen entspricht: ›Von e'me Ochse ka ma net meh verlange als e gut's Stück Rindfleisch‹.
Von einem dummen jungen Menschen heißt es: ›Was en Ochs were will, hörnt sich bald‹.
Aus der Schüler- und Studentensprache kommt der Ausdruck Ochsen müssen für: schwer begreifbare Dinge lernen, mechanisch lernen; er ist dem älteren ›büffeln‹ nachgebildet und wird von Kluge-Götze seit 1813 in der Studentensprache nachgewiesen.

Jemanden ochseln ist heute nicht mehr gebräuchlich und bedeutete früher: jemanden zum Narren halten.

[122] Ochse im Sprichwort. In: idiome academic. URL: http://idiome.deacademic.com/2033/Ochse [10.02.2018].

Gruppe 6: Katze, Maus

(T8) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Katze“

Abschnitt zur Katze aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

Informationstexte:

- Lexikon des Mittelalters: Katze

Die Katze im „Thierbuoch“ Konrad Gessners:

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zur Katze in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Katzenabbildungen:

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Die Katze in der Bibel:

- einziges Bibelzitat zur Katze

Die Katze bei Hildegard von Bingen

Vergleichstexte aus der Dichtung:

- siehe: gemeinsame Textsammlung von Katz und Maus in Vergleichstexten der deutschsprachigen Dichtung des Mittelalters

Die Katze im Sprichwort:

- Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Lexikon des Mittelalters: Katze[123]

Die aus Texten, ikonographischen Zeugnissen und durch Mumien bekannte Katze des alten Ägypten verbreitete sich unter dem Namen "felis" in den ersten Jahrhunderten unserer Zeit im Westen des röm. Reiches.

Die häufige Erwähnung im frühmittelalterlichen Irland, Wales und Schottland legt nahe, dass die Katze auch dort verbreitet war, wohl unter dem Namen "catos, cattus"; als Mäusefänger hieß die Katze (auch die Wildkatze oder der Luchs) auch "muriceps" (murilegus, musipulus, musio; pilax). Nach archäologischen Untersuchungen stellt sich die Katze seit dem 6./7. Jh. als kleinwüchsiges Tier von geringer Lebenserwartung dar, das wohl in Gruppen streunte und sich bisweilen mit der Wildkatze paarte. Die vor der Mitte des 12. Jh. seltenen ikonographischen Darstellungen (Book of Kells; Cassineser Hrabanus Maurus, 1023) zeigen – wohl in antiker Tradition – dagegen entweder robuste Tiere mit aufrecht gestellten Ohren oder aber kleine, unscheinbare Exemplare, oft ohne Schnurrbart, mit vielfältiger Fellzeichnung.

Die seit dem europäischen Frühmittelalter bekannte Katze stammt nicht von der Wildkatze ab, sondern von der im westlichen Europa in beschränkter Anzahl verbreiteten ägyptischen Katze, deren Nachkommen im Umkreis von Ansiedlungen lebten, als natürliche Feind der Mäuse (und Schlangen) im Haus und zum Teil auf Schiffen (Schottland) geduldet wurden. Die Wirtschaftsentwicklung seit dem 11. Jh. (Getreidelagerung und -handel) machte verstärkt den Einsatz von Katzen zur Mäusebekämpfung erforderlich. Auch erscheint die Katze gelegentlich, besonders in Kreisen des Mönchtums, als geliebtes Haustier; vgl. z. B. das irische Gedicht über die weiße K. "Pangur Ban" (9. Jh.), die Katze des Eremiten (in Versionen der Vita Gregors d. Großen, spätestens seit 874) oder die Katze des Eadmer, Schülers des hl. Anselm. Im theologischen Denken vermag die Katze positive Züge zu verkörpern (Vergleich der nach Mäusen jagenden Katze mit dem nach Erkenntnis strebenden Menschen; Blick der Katze, der das Dunkel durchdringt). Gelegentlich werden Katzen zu Füßen von Maria sitzend dargestellt. Die Volksüberlieferung kennt die Katze als Glücksbringer (Geschichte des Richard Whittingdon; später Märchennovelle vom Gestiefelten Kater).

Chroniken, Bußbücher, später Bestiarien – im *Physiologus* kommt die Katze nicht vor –, Buchmalerei vermitteln dagegen ein negatives Bild. Die Katze gilt als unbezähmbar, grausam, aggressiv, wollüstig, träge, gefräßig, heuchlerisch, undankbar. Dieses Bild, das die traditionelle Interpretation von den Verhaltensweisen der Katze (nächtliche Jagd, Liebesschreie, starrer Blick, durch Katzenfell erzeugte Allergie) widerspiegelt (z. B. in den naturkundlichen Enzyklopädien von Thomas v. Cantimpré 4, 76 und Konrad v. Megenberg III. A. 51) zeigt, wie sehr die Katze eine Zwischenstellung zwischen dem Menschlichen und Tierischen einnahm. Die ambivalente Haltung der Katze gegenüber ist wohl in der Tatsache begründet, dass sie, um nützlich zu sein, ihre Natur des wilden, jagenden Tieres wahren muss und den vom Menschen geschätzten Gehorsam vermissen lässt. Ist die Katze nach Wilhelm v. Aquitanien »mal et félon«, so ist sie andererseits ein Tier, das der bäurischen Sphäre des "vilain" angehört, der verachteten Mäusejagd obliegt und dessen Fell nur von sozial Niederen getragen wird. In ihrer vermeintlichen Lüsternheit und Verschlagenheit steht sie auch für das (negative) Bild der Frau und repräsentiert in einer von männlichen (adligen, kirchlichen) Werten geprägten Kultur das Verabscheuungswürdige schlechthin. Das ambivalent-dämonische Bild der Katze gewinnt seit dem Hochmittelalter eine neue Dimension. Das dämonische Tier, das bei Paulus v. St-Père de Chartres sexuelle Orgien von Häretikern anführt, wird von Walter Map um 1180 mit einer großen schwarzen Katze identifiziert. Wilhelm v. Auvergne oder Papst Gregor IX. assoziieren sie mit Luzifer (Teufel). Schon kurz zuvor hatte u. a. Alanus ab Insulis die Begriffe "Katharer" und "catus" einander angenähert. Die

[123] R. Delort, 'Katze', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1078-1080, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online)*

Vorstellung, dass bei satan.-orgiast. Kulten ein Katzenidol präsent sei, tritt nicht nur in der Buchmalerei auf, sondern wird auch im Templerprozess (1308-11) angeführt. Seit dem 14.-15. Jh. zunehmend der Sphäre der Hexerei (Hexe) zugewiesen, hat die Katze hier v. a. die Funktion des weiblichen Tieres, deren Gestalt die Hexen vermeintlich annehmen.

Ikonographischer Vergleich von Eberdarstellungen im „Buch der Natur“ (1. Hälfte des 14. Jh.) Konrads von Megenberg und dem „Thierbuoch“ (1583) Konrad Gessners

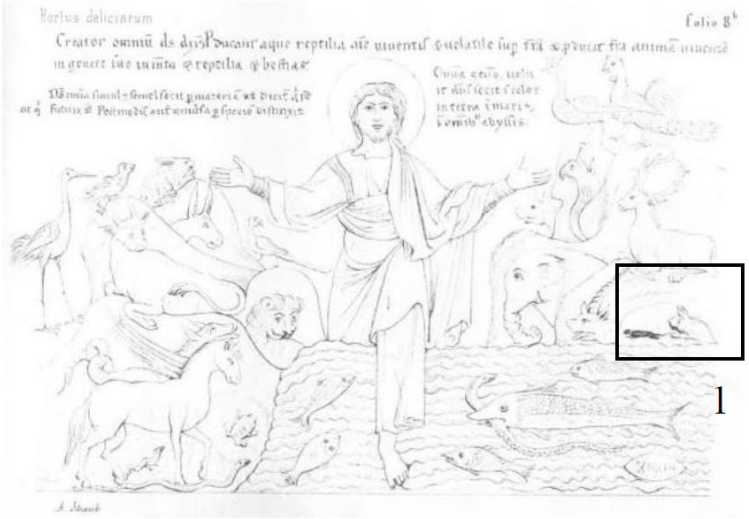


Abb. 16: Hortus deliciarum, Blatt 8b,

in: Herrad von Landsperg/Straub/Caratzas, Hortus deliciarum, S. 13.

Diese, dem *Hortus deliciarum* entnommene Abbildung der Äbtissin Herrad von Landsperg (1125/30–1195) zeigt alle von Gott erschaffenen Tiere, die in Frieden zusammenleben. Eine Ausnahme stellt jedoch die Maus dar, die von einer Katze unbestimmten Geschlechts mit erhobener Pfote belauert wird. Das Tier vermittelt einen bedrohlichen Eindruck (Hervorhebung 1) in der sonst harmonischen Atmosphäre des Garten Edens.[538]

Die Hl. Gertrud von Nivelles mit den Insignien einer Äbtissin, Graduale des 14. Jh., Diözesan- und Dombibliothek Köln: Cod. 1150, fol. 169v. In: Finger: Die Macht der Frauen (Cover)

Konrad Gessner: Thierbuoch (1583), S. 205.

Hohheitszeichen mit drei Katzen. England, Mitte 13. Jh. In: Walker-Meikle, Medieval cats, S. 10.

Bleistiftzeichnung einer Katze mit dem dazugehörigen Namen „Mite“, Kassenbuch der Zisterzienserabtei in Beaulieu, England (1279). In: Walker-Meikle, Medival cats, S.4.

Abbildung: Graz, Universitätsbibliothek, Ms. 1, fol. 409v (Ausschnitt)

England, Mitte 13. Jh. In: Walker-Meikle, Medieval cats, S. 10.

Die Katze in der Bibel:

Baruch 6,20-6,23[124]
(20) Die Götzen sind wie die Balken im Hause, deren Inneres, wie man sagt, herausgefressen wird; von den Würmern, die auf der Erde kriechen und sie und ihre Kleider fressen, fühlen sie nichts. (21) In ihrem Angesicht sind sie schwarz vom Rauch im Hause.
22 Und die Fledermäuse, Schwalben und andere Vögel setzen sich auf ihre Leiber und auf ihre Köpfe, ebenso auch die Katzen. (23) Daran könnt ihr merken, dass es nicht Götter sind. Darum fürchtet sie nicht!

[124] Baruch 6,21. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Baruch6 [08.02.2018].

Die Katze bei Hildegard von Bingen:[125]

7,26 Die Katze (cattus)

Die Katze ist mehr kalt als warm und zieht schlechte Säfte an sich und schreckt nicht vor den Luftgeistern zurück und diese nicht vor ihr und sie hat eine gewisse natürliche Verbindung zu Kröte und Schlange. Denn in belastenden und heißen Monaten, wenn große Hitze herrscht, ist die Katze trocken und kalt und hat Durst und solches Verlangen, dass sie an einer Kröte oder einer Schlange leckt, um aus deren Saft ihren eigenen Saft zu stärken und davon Labsal zu bekommen, ohne das sie nicht überleben könnte, sondern einginge, wie ein Mensch gern Salz kostet, um davon guten Geschmack zu bekommen. Und von jenem Saft, den sie von diesen [Kriechtieren] erhält, ist sie innerlich fast wie Gift, so dass ihr Gehirn und ihr ganzes Fleisch giftig sind. Sie ist auch nicht gern mit dem Menschen zusammen, außer mit dem, der sie füttert. Und zu der Zeit, in der sie an Kröte oder Schlange leckt, ist ihre Hitze für den Menschen schädlich und giftig, und wenn sie Junge in sich trägt, erregt ihre Hitze sogar den Menschen zu Wollust; zu einer anderen Zeit jedoch wird ihre Wärme einem gesunden Menschen nicht schaden. Wenn aber ein Mensch krank im Kopf ist oder anderswo an seinem Körper gelähmt beziehungsweise vergiftet ist, soll er weder ein Kissen aus Katzenfell [benutzen] noch Katzenfell tragen, weil die Natur des Katzenfells so beschaffen ist, dass es schlechte Säfte anzieht und sie nicht vertreibt und nicht unterdrückt. Wer aber am Körper und im Kopf gesund ist, dem schadet es nicht. Wenn ein Mensch Katzenfleisch äße, würde er dadurch sehr verwirrt und sein Fleisch würde vom Katzenfleisch fast vergiftet, und deshalb taugt das, was an der Katze ist, nicht für Arzneien. Und wenn Katzenfett irgendeiner Salbe beigefügt wird, vertreibt es zwar dem Menschen für kurze Zeit recht gut das Stechen, schadet aber später jenem umso mehr.[556]

Die Katze im Sprichwort:[126]

Ebenso wie der Hund kommt auch die Katze in zahlreichen bildlichen Redensarten vor, so dass Hans Sachs im Schwank vom Katzenkrämer dichten konnte: »Der hat fünf Katzen feil, eine Schmeichelkatze, eine nasse Katze, eine Haderkatze, eine Naschkatze und eine faule Katze«. Wanders ›Sprichwörterlexikon‹ zählt sogar über 1 000 Sprichwörter und Redensarten auf, in denen die Katze vorkommt.

Die Katze im Sack kaufen: unbesehen kaufen (ebenso französisch ›acheter le chat en poche‹ und italienisch ›comprare la gatta in sacco‹; niederländisch ›een kat in de zak kopen‹). In der Umgangssprache der Gegenwart wird die Redensart vielfach in Beziehung auf die sogenannten ›Probenächte‹ und zur Rechtfertigung vorehelichen Geschlechtsverkehrs angewandt (›Man kauft doch keine Katze im Sack!‹); so auch in den Mundarten, z.B. elsässisch ›i will kei Katz im Sack käufe‹; niederdeutsch ›ik köp keen Katt in Sack‹.

Das Volksbuch von ›Till Eulenspiegel‹ bringt zum ersten Mal den Schwank von der Katze im Sacke, die als Hase verkauft wurde. Hans Sachs hat denselben Eulenspiegelschwank zu einem Standesspott auf die Kürschner umgestaltet (›Ewlenspiegel mit der kaczen‹, I. 354f.):

Seit her thuet mon noch faczen
Die kuersner mit der kaczen.

Die frühesten schon im Mittelalter geläufigen Formen der Redensart sprechen nur vom ›Kaufen in einem Sack‹, z.B.:

Man koufet daz vil selten
In dem sacke und ungesehen
Des man ze gewinne müge jehen
(Stricker, ›Kleinere Gedichte‹);

[125] Hildegard von Bingen/Riha, Heilsame Schöpfung – Die natürliche Wirkkraft der Dinge, S. 410f.
[126] Katze im Sprichwort. In: idiome academic. URL http://idiome.deacademic.com/1465/Katze [09.02.2018]; Deutsches Sprichwörter-Lexicon von Karl Friedrich Wilhelm Wander. URL http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Wander&mode=Vernetzung&lemid=WK00410#XWK00410 [09.02.2018].

»Wir koufen in dem sacke niht«
(Winsbeke 63,6)

Swer in dem sacke koufet
Und sich mit tôren roufet
Und borget ungewisser diet,
Der singet dicke klageliet
(Freidank, ›Bescheidenheit‹ 85,5).

Die Katze ›im‹ bzw. ›aus‹ dem Sack gehört jedoch erst dem Eulenspiegelschwank an, und das Zusammentreffen von Schwank und Redensart ist hier nicht verwunderlich, weil in den Eulenspiegelschwänken (ebenso wie etwa im Redensartenbild Bruegels) die sprachlich Ausdrücke wörtlich genommen werden. Die ursprüngliche Redensart ist dann erweitert worden zu der Form, die sich bei Fischart findet: »Ir werd mir kei katz im sack verkaufen«. Beide Wendungen kombiniert finden sich noch bei Thomas Mann (›Die Entwicklung des Dr. Faustus‹, Frankfurt a.M. 1949, S. 16): »Ist es leichtsinnig, ›die Katze im Sack zu kaufen‹, so ist, sie darin zu verkaufen, noch weniger empfehlenswert«. Dazu das schwäbische Sprichwort: ›Narren und alte Weiber kauft man in einem Sack‹.

Verwandt ist die Redensart *Die Katze aus dem Sack lassen*: die Wahrheit, die bisher verheimlichte wahre Meinung aussprechen. Wer die Katze aus dem Sack lässt, kann niemandem mehr einreden, dass sie ein Hase ist. Die Erklärung der Redensart braucht sich aber nicht unbedingt auf den oben erwähnten Eulenspiegelschwank zu beziehen. Man steckt die Katze in einen Sack, um sie zu ersäufen. Lässt sie der Träger aus Unvorsichtigkeit vorher aus dem Sack, ist damit die Absicht, weshalb er sie eingeschlossen hatte, vereitelt, und er weiß auch nicht, was die losgekommene Katze noch alles anstellen kann.

Die Anwendung der Redensart reicht noch bis in die politische Karikatur der Gegenwart ›Raus mit der Katze aus dem Sack‹ heißt es bairisch und schwäbisch statt bloßem: ›Heraus damit‹ ›Heraus mit der Sprache‹ Dafür elsässisch ›Erus mit de wilde Katze!‹

Das ist für die Katz(e)! auch *Das ist der Katze*: das ist vergeblich, wertlos, zwecklos.

Alles für die Katz!: alles vergebens, umsonst. In einem Klagelied, das Burkard Waldis in seinen Streitgedichten gegen Herzog Heinrich von Braunschweig dem Herzog in den Mund legt, jammert dieser, dass er vergebens auf sein Schloß Wolfenbüttel gebaut habe, vergebens auf sein Roß:

Dahinder ich zu fuß mus gahn,
Die Schwerter hants zerhauwen,
Die Katz frist jizt davon.

Derselbe Burkard Waldis verwendet die Redensart 1548 in seiner Fabelsammlung ›Esopuss‹ (IV,62) zu der Erzählung ›Vom Schmied und seiner Katze‹: Ein Schmied nahm sich vor, von seinen Kunden nichts für seine Arbeit zu verlangen, sondern die Bezahlung ihrem eigenen Willen anheimzustellen; sie begnügten sich aber mit einem bloßen Danke. Nun band der Schmied eine fette Katze in der Werkstatt an, und wenn ihn die Kunden mit bloßen Dankesworten verließen, sagte er: ›Katz, das geb ich dir!‹ Die Katze verhungerte, und der Schmied beschloß, es zu machen wie die andern Handwerker, d.h. seine Bezahlung selbst festzusetzen.

Ähnliches findet sich u.a. bei dem Prediger Abraham a Sancta Clara (1644-1709): Einer, der vom Fürsten bloße Versprechungen erhält, gibt seiner eingesperrten Katze nichts zu fressen, so dass sie Hungers stirbt; als ihn der Fürst wieder seiner Gnade versichert, sagt er, seine Katze sei daran gestorben. In denselben Zusammenhang gehört ein schleswig-holsteinisches Sprichwort: ›Was einer spart mit dem Mund, das ist für Katze und Hund‹: gemeint ist eine nur unbedeutende Ersparnis, aus der

sich der Begriff ›vergeblich‹ leicht entwickeln konnte. ›Für die Katz‹ ist auch der Titel einer Bauernkomödie des Oldenburger Heimatdichters August Hinrichs. Mecklenburgisch ›Da, Katt, hest ok en Fisch‹; diese Worte begleiten ein Gegengeschenk, aber auch einen Gegenhieb. Wenn etwas verschwunden ist, seien es Lebensmittel oder irgendwelche Gegenstände, so gebraucht man häufig die scherzhafte Entschuldigung: ›Die Katz hat es gefressen‹; ›Die Katz hat es getan‹. Man bedient sich dieses Satzes aber auch, wenn man keine Auskunft über den Verbleib einer Sache geben will, entweder weil man keine Lust für weitschweifige Erklärungen hat, oder weil sie von jemandem verlangt wird, den sie nichts angeht. Meistens dient er aber dazu, Kindern klarzumachen, daß sie etwas nicht haben können. Im Elsaß sagt ein naschhaftes Kind, das wegen des Verschwindens eines Leckerbissens zur Rede gestellt wird: ›D' Katz hat's gfressn!‹, worauf es zu hören bekommt: ›Ja, die wu zween Füeß hatt‹. so schon bei dem Volksprediger Geiler von Kaysersberg (15. Jahrhundert) von einer naschhaften Magd und den verschwundenen ›Gastbißlen‹: »So ist es von der Katzen mit zweyen Beinen gefressen und verschlucket«. Die Redensart spielt deutlich an auf den damals sehr bekannten Schwank von der naschhaften Köchin.

Um etwas herumgehen wie die Katze um den heißen Brei: Ausflüchte machen, ein Problem umgehen, das Wesentliche nur mit vielen Umschweifen berichten. Das anschauliche Bild leitet sich von der Vorsicht und dem Mißtrauen her, mit dem die Katzen den dampfenden Fressnapf umkreisen. so auch mundartlich holsteinisch ›he slickt sik ümbi as de Katt üm de Mehlbrie‹; ›üm de Semp‹; schweizerisch ›tapen (bedächtig vorgehen) wie die Katze um ein frisches Mus‹; französisch heißt es: ›tourner autour du pot‹. Lateinisch gilt in gleichem Sinne: ›Lupus circa puteum saltat‹ = der Wolf tanzt um den Brunnen. Im Deutschen findet sich die Redensart bei Luther: »Drumb geht er umbher wie die katz um den heißen brey«.

Wie Katz(e) und Hund zusammenleben: verfeindet sein, sich nicht vertragen, sich nicht leiden können (vgl. englisch ›to fight like cats and dogs‹; französisch ›ils s'accordent comme chiens et chats‹). Nach weitverbreiteter Ansicht können Katze und Hund nicht friedlich zusammenleben. Die Wirklichkeit widerspricht dieser redensartlichen Meinung oft, denn früh aneinander gewöhnte Hunde und Katzen kommen meistens sehr gut miteinander aus. Die Redensart *Wie Katz' und Hund miteinander stehen* wird durch zahlreiche und ganz verschiedenartige Erzählungen begründet (Aarne-Thompson 200). Darin allerdings gleichen sich fast alle diese ätiologischen Erzählungen, dass sie von einem ehemaligen guten Einvernehmen zwischen Katze und Hund sprechen (Kontrakt, gemeinsame Wirtschaft, gemeinsame Jagd, Verwandtschaftsverhältnis usw.), das durch ein einmaliges Ereignis sich ins Gegenteil verkehrte.

Wie ›Hund und Katze‹ redensartliche Gegensätze sind, so auch ›Katze und Maus‹. Am häufigsten ist die Redensart *›Spielen wie die Katze mit der Maus‹*. Das Spiel der Katze mit der Maus gründet sich durchaus auf reale Naturbeobachtung: Katzen spielen tatsächlich mit der gefangenen Maus, bevor sie sie fressen. Die bildliche Anwendung der Redensart hat sich vermutlich in Frankreich zuerst ausgebildet; vgl. französisch ›jouer au chat et à la souris‹: einander nachlaufen. Auf französischem Boden ist die Redensart auch schon früh in lateinischer Sprache bezeugt: ›Sic alacer cattus, dum prenso mure iocatur, raptum deponuit depositumque rapit‹. Deutsch zuerst: »Als die katze mit der mus spilten die Oselère« (›Livländische Reimchronik‹ 1230); »Dy spelen mittenander alzo dy katze mit der mauß« (Prov. Fridanci 112); »Und mit inen als ein katz mit einer mauß spylen« (Geiler von Kaysersberg); »Vnd die magd mit den schüsseln spilt als ein katz mit der mauß« (Sebastian Franck, Sprichwörter 209).

(T9) Textsammlung für eine intertextuelle Befundung zum Thema „Maus“

Abschnitt zur Maus aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

Informationstexte:

- Lexikon des Mittelalters: Maus

Die Maus im „Thierbuoch“ Konrad Gessners:

- Umfangreicher Enzyklopädie-Beitrag zur Maus in einem deutschsprachigen Tierlexikon des ausgehenden Mittelalters

Ikonographischer Vergleich von Mäuseabbildungen:

- Gegenüberstellung verschiedener Abbildungen des Tieres

Die Maus in der Bibel:

- einziges Bibelzitat zur Maus

Die Maus im fachmedizinischen Schrifttum des Mittelalters:

- 2 Traktate aus dem Lorscher Arzneibuch (Staatsbibliothek Bamberg Msc.Med.1; fol. 31v, fol 35r)

Vergleichstexte aus der Dichtung:

- siehe: gemeinsame Textsammlung von Katz und Maus in Vergleichstexten der deutschsprachigen Dichtung des Mittelalters

Die Maus im Sprichwort:

- Ausgewählte Sprichwörter zum Tier

Informationstexte

Die Maus in Herders Conversations-Lexikon:[127]

Maus *(Mus)*, artenreiche Gattung Säugetiere aus der Ordnung der Nager mit spitziger Schnauze, langem, geschupptem, mit einzelnen steifen Haaren besetztem Schwanze; sehr fruchtbare, gefräßig und dadurch dem menschlichen Haushalt höchst schädliche Tiere. Die Haus-Maus *(M. musculus)*, nur in den Wohnungen der Menschen, grau, gegen 3'' lang, heckt jährlich 4 bis 6 Mal 4 bis 6 Junge. Die Ratte *(M. rattus)*, schwärzlich, 7'' lang mit ebenso langen Schwanz, sehr gefräßig, wild und mutig, klettert gut. Kam erst im Mittelalter aus dem Orient und verbreitete sich durch Schiffe über die ganze Erde, scheint aber jetzt an der meisten Orten verdrängt worden zu sein durch die Wanderratte *(M. decumanus)*, rotbraun, 9–10'' lang, mit 7'' langem Schwanz, noch gefräßiger u. bösartiger als die vorige. Kam erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Asien zu uns und hat sich über die ganze Erde verbreitet. Die sogenannten Rattenkönige sind mehre Ratten, deren Schwänze sich in der Jugend, beim Zusammengedrängtsein in engen Löchern verschlungen haben und dann mit einander verwachsen sind. Die Wald-Maus *(M. silvaticus)*, rotbraun, $4^1/_2$'' lang, in Wäldern und Feldern beheimatet, besucht auch unsere Gärten und legt Magazine an. Durch ungeheure Überhandnahme in mancher Jahren wird sie bisweilen zu einer Landplage. Die Brand-Maus *(M. agrarius)* bräunlichrot, größer als normale Mäuse, hauptsächlich in Russland, doch auch in Deutschland nicht selten. Die Zwerg-Maus *(M. minutus)*, oben rotbraun, in Russland und Sibirien, bisweilen auch bei uns gefunden, ist das kleinste Säugetier.

Die Maus im medizinischen Fachschrifttum des Mittelalters:

Lorscher Arzneibuch – Staatsbibliothek Bamberg Msc.Med.1[128]

<u>122. Gegen Schmerzen in den Fußknöcheln (fol. 31v):</u>

Eine mit Öl zerriebene Maus lindert die Beschwerden,
nimmt die Schwellung.
Desgleichen: Wasserschlamm mit Öl angemacht
und aufgetragen hilft wunderbar.
Desgleichen gegen Verrenkungen des Knöchels:
Man pulvert trockenen Ziegen- oder Kuhmist,
mischt ihn mit Honig und trägt ihn auf: es steht
fest, daß dies bei Verrenkungen den Schmerz und
die Schwellung nimmt.
Desgleichen gegen geschwollene Knöchel: Man
kocht Ziegenmist, macht ihn mit Honig an und
legt ihn auf.

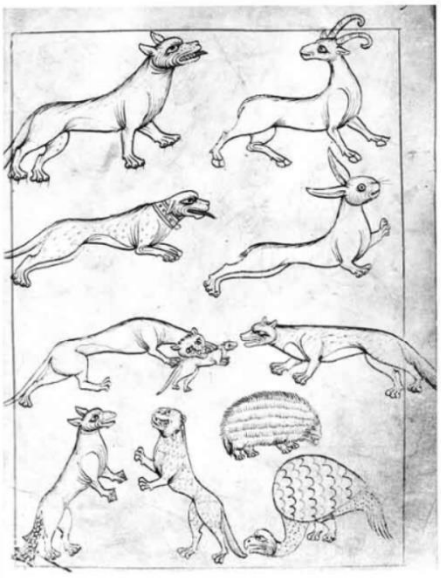
<u>82. Zum Herausziehen von Fremdkörpern, die im Körper feststecken (fol. 35v):</u>

Man legt eine lebendig zerrissene Maus auf.
Desgleichen: Brunnenkresse mit Pech aufgelegt nützt.

[127] Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau 1856, Band 4, S. 128-129.
[128] Lorscher Arzneibuch - Staatsbibliothek Bamberg Msc.Med.1, fol. 31v, 35r. URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000003730 [10.02.2018]. Übersetzung der lateinischen HS kann direkt auf der STABI-Seite Bamberg abgerufen werden.

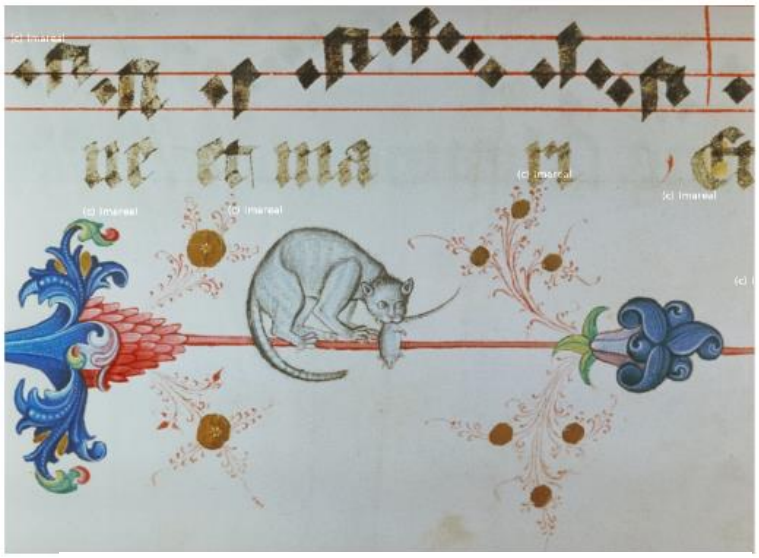
Desgleichen: Leinsamenmehl mit Spritzgurkenwurzeln.
Desgleichen: Mit Salz geriebene Brennesselwurzel.
Desgleichen: Lege Ziegenmist mit Wein auf.

Ikonographischer Vergleich von Mäuseabbildungen:



Sepp Walter,Die zwölf Szenenbilder aus dem Reiner Musterbuch,in Stift Rein (1129-1979). 850 Jahre Kultur und Glaube,S. 539-547Faksimliausgabe Kommentarband S. 18-54.

Hl. Getrud, Filialkirche St. Magdalena (Südtirol), 1495-1505



Antiphonar, Graz, UB, Cod. 1

Hans Vintler, Blumen der Tugend, Wien, ÖNB, cod. 13567

Maus, Konrad Gessner: Thierbuoch (1583), S. 223.

Die Maus im Sprichwort:

Da beißt keine Maus einen Faden ab, auch *Davon beißt die Maus keinen Faden ab*: da ist nichts mehr zu ändern; das steht unabänderlich fest; davon geht nicht das geringste ab. Die Redensart ist in der Schriftsprache und in den Mundarten allgemein bekannt. Bei Moscherosch (1650) in den ›Gesichten Philanders von Sittewald‹ (Band 2, S. 474) heißt es: »Vnd da beißt kein Mauß kein Faden ab«; so auch noch heute in schwäbischer Mundart: ›Da beißt kei Maus kein Fade ab‹. Eine rein rationalistische Erklärung möchte diese Redensart ursprünglich im Munde eines Schneiders vermuten, der von einem Kunden Tuch zur Bearbeitung erhält und so versichert, daß er nicht das kleinste Stück davon veruntreuen wolle. Man könnte auch an die Schilderung einer großen Armut denken, bei der die Mäuse nicht einmal mehr einen Faden zu nagen und zu beißen haben.

Doch trifft dies weder den Wortlaut noch den Inhalt der Redensart. Die Entstehung der Redensart ist vielmehr ganz anders zu erklären und steht vermutlich in Zusammenhang mit der hl. Gertrud von Nivelles, die im Mittelalter vor allem zur Abwehr von Ratten und Mäuseplagen angerufen wurde. Der Tag der hl. Gertrud, der 17. März, spielt im bäuerlichen Kalender eine große Rolle; es ist der Beginn des Frühlings, an dem die Winterarbeiten eingestellt werden und mit der Feldbestellung und Gartenarbeit begonnen wird. Wenn am Gertrudentag noch gesponnen wurde, so behauptete man, werde der Flachs von den Mäusen zerfressen oder der Faden abgebissen. Unter den zahlreichen Sprichwörtern, die das Ende der Winterarbeiten fordern, erscheinen in Oberdeutschland und Österreich immer wieder die folgenden: ›Gertrud hört mit Spinnen auf, sonst läuft die Maus den Faden auf und beißt ihn ab‹ oder: ›Gertrud mit der Maus treibt die Spinnerinnen aus‹. Bairisch ›Am Gertraudtag laufft die Maus am Rocken hinauf und beißt den Faden ab‹. Schon Johann Fischart (›Geschichtklitterung‹) kennt den Vers:

St. Gertraut mit Mäusen
die den Mägden das Werck abbeißen.

Diese Sprüche wollen nur in volkstümlicher Weise ausdrücken, dass mit dem 17. März das Spinnen aufzuhören habe. Heute noch findet sich die Meinung in Hunderten von Redensarten weit über das Gebiet des eigentlichen Gertrudenkultes hinaus. Auch in den Bauernkalendern wird der Gertrudentag oft durch zwei Mäuse an einer Spindel dargestellt. Die Wendung ist von Gertrud zum Teil auch auf andere Tage mit einem Spinnverbot übertragen worden.

Seit etwa 1400 taucht in den Einblattdrucken, die für die volkstümliche Religiosität charakteristisch sind, Gertrud mit einer oder mehreren Mäusen auf, die an ihrem Gewand oder dem Faden zur Spindel hinauflaufen oder aber sonderbarerweise auf ihrer Schulter oder gar auf ihrem Haupte sitzen; und da die Einblattdrucke im Grunde nur Illustration der volkstümlichen Auffassung sind, müssen die Redensarten noch älter sein. Unsere allgemeine umgangssprachliche Redensart hätte sich dann von der Heiligengestalt gelöst und allgemeinere Bedeutung angenommen. Eine Holzstatue des 14. Jahrhunderts im Schnütgenmuseum in Köln zeigt Gertrud mit einer Maus in ihrer Hand; und getreu jahrhundertealter Überlieferung backt in Oberdeutschland die Bäuerin am Gertrudstag einen Eierteig, den sie um ein Salbeiblatt wickelt, so dass der Stiel wie ein Schwänzchen aussieht, die ›Mäusenudel‹. Denkbar wäre allerdings auch ein Bezug zu der Fabel vom Löwen und der Maus, die aus Dankbarkeit den gefangenen Löwen befreit, indem sie mit ihren Zähnen seine Fesseln zerbeißt.

Wo diese Fabel in der deutschen Überlieferung vorkommt (z.B. in Steinhöwels Äsop, bei Burkard Waldis oder bei Aegidius Sadeler), ist indessen immer nur von ›Stricken‹ oder einem ›Netz‹, nicht von einem Faden die Rede. Auch passt der gute Ausgang der Fabel, die den Löwen entkommen lässt, nicht zum Sinn der Redensart, die die Maus den Faden eben nicht abbeißen lässt. Zu dieser Erklärung würde das englische Sprichwort passen ›mouse in time may bite in two a cable‹. Es gibt jedoch einen Typ von Mausefallen, bei dem die Maus einen Faden abbeißen muss, um an den Köder zu gelangen (z.B. im Vogtsbauernhof-Museum Gutach/Schwarzwald). Hat die Maus den Faden abgebissen, so fällt die Falle zu.

Wie eine gebadete Maus sieht einer aus, der ganz durchnässt ist, dem das Wasser am Leibe herunterläuft. Schon das klassische Altertum kennt diesen redensartlichen Vergleich (Petronius, ›Cena Trimalchionis‹, Kapitel 44). Er ist wohl deshalb so geläufig, weil man der in der Falle gefangenen Maus gewöhnlich ein schlimmes Bad bereitet, indem man sie durch Ersäufen tötet. In einem Soldatenlied vom Jahre 1693 jammert der Türke:

Ich gedachte das Spiel viel anders zu karten;
Jetzt sitz ich wie eine gebattene Maus.

Wie die Maus im Speck sitzen: mit irdischen Gütern gesegnet sein und dieselben benutzen, um sich das Leben angenehm zu machen. ›Der spricht auch wie die Maus im Speck: Unser täglich Brot gib uns heute!‹ Vgl. französisch ›être comme un rat dans un fromage‹ (wörtlich: wie eine Ratte im Käse sitzen). *Leben wie die Mäuse in der Speckseite*: ein behagliches Wohlleben führen. Das Gegenteil ist *Arm wie eine Kirchenmaus*. Wolfram von Eschenbach klagt im ›Parzival‹ (185,1ff.) über die Ärmlichkeit seines Haushaltes:

dâ heime in mîn selbes hûs,
dâ wirt gefreut vil selten mûs.
wan diu müese ir spîse steln:
die dörfte niemen vor mir heln:
ine vinde ir offenlîche niht.
alze dicke daz geschiht
mir Wolfram von Eschenbach,
daz ich dulte alsolch gemach.

Noch heute sagt man: ›Vor den Mäusen sicher sein‹, nichts besitzen, was zu fressen wäre, ›kommet d'Müs d'Kellertrepp ruf‹, so ist das im Alemannischen ein Bild für unübersehbare Armut. Bei einem Geizigen ›kriege d'Mäus Blase an d'Füß‹, heißt es in Schwaben.

Es ist eine Maus im Mehl: die Sache hat einen Haken, sie hat einen Fehler, ist nicht in Ordnung. Auch als Beispiel der List wird die Maus gerne in redensartlichen Vergleichen gebraucht, z.B. schwäbisch ›Du bist gscheider als d'Mäus‹; ›der moint, er hör' d'Mäus pfeife‹.

Es ist zum Mäusemelken: es ist unerträglich, zum Verzweifeln. ›Mäuse zu melken‹ gilt als große Unsinnigkeit; westfälisch spottet man von einem, der sich getäuscht hat: ›du kannst Müse melken‹. Etwas Unsinniges tun bedeutet auch: ›Die Mäuse mit Speck vertreiben wollen‹; vgl. französisch ›vouloir attirer les mouches avec du vinaigre‹ (wörtlich: die Fliegen mit Essig locken wollen).

Von einem, der Wind von einer Sache bekommen hat, sagt man ostfriesisch ›de hett'n Muske davon pipen hört‹; holsteinisch ›en Stückchen ut de Muskist singen‹, schlecht singen; schwäbisch ›Der singt so schö, daß d'Mäus' drvo laufe‹.

Da möchte ich Mäuschen spielen (oder sein): das möchte ich im Verborgenen mit anhören. Dazu gehört auch *mäuschenstill* und die niederdeutsche Redensart ›Müseken besliken‹, es sehr listig anfangen. »Es sei den Mäusen gesagt«, heißt es bei Johann Fischart für: ›Es sei leise unter uns gesagt‹. Goethe in der Ballade vom getreuen Eckart: »Schweiget und horchet wie Mäuslein«. Der Vergleich ist alt und wird schon in der Dichtung des Mittelalters zur Bezeichnung größter Stille verwendet; vgl. z.B. Heinrichs von Freiberg ›Tristan‹ (V. 5919ff.):

Dô allez daz entslâfen was
in gademe und in palas
daz dâ lac in dem hûs,
und sich nindert regte ein mûs.

Weiße Mäuse sehen: stark betrunken sein; im Volksmund wird häufig die Meinung vertreten, weiße Mäuse gäbe es nicht.

Heute werden auch Verkehrspolizisten, die eine weiße Mütze tragen, scherzhaft als ›weiße Mäuse‹ bezeichnet, die Verkehrssünder fürchten, vor allem, wenn sie sich nach Alkoholgenuss ans Steuer gesetzt haben.

In ein Mausloch kriechen mögen: aus Angst oder Scham sich verstecken mögen. Das Mauseloch steht sinnbildlich für jeden Schlupfwinkel. Das Bild findet sich zuerst am Ende des 12. Jahrhunderts im ›Erec‹ des Hartmann von Aue (V. 6655): »*Und fluhen ze loche sam diu mus*«. Schlesisch ›Ich finde ihn, und wenn er im tiefsten Mauseloch steckte‹.

Mäuse haben: viel Geld besitzen (umgangssprachlich).

(T10) Katz und Maus in Vergleichstexten in der Dichtung:

Text	Textstelle	Edition	Übersetzung	Inhalt
Johannes von Tepl: „Der Ackermann“	S. 14-15	Reclam 2002	Reclam 2002	Feindschaft zwischen Katz und Hund
Herrand von Wildon: „Die Katze“	V. 1 – 20	Ed. W. Hofmeister 2012	Ed. W. Hofmeister 2012	Das Tier als eitler Kater
Hartmann von Aue: „Erec“	V. 6645-6655	Ed. Mertens (Reclam)	Ed. Mertens (Reclam)	ins Mäuseloch verkriechen
Aegidius Sadeler: Theatrum novum.	S. 194			
Der Grosse Alexander (Weringoreder Handschrift)		Ed. Guth 1908	Ed. Guth 1908	
Stricker: „Die Katze“	ganzer Text	Ed. Ehrismann (Reclam)	Ed. Ehrismann (Reclam)	Katze als Hauptakteur des Tierepos; Lehrdichtung
Sebastian Brant: „Das Narrenschiff“.	Kap. 33	Ed. Knape 2005	Ed. Knape 2005	
Heinrich Wittenwiler: „Ring“	V. 444-470.	Ed. Edmund Wießner 1964	Ed. Edmund Wießner 1964	
Gottfried von Strassburg: „Tristan“ und Isolde“		Ed. Ranke 1958	Ed. Ranke 1958	
Wolfram von Eschenbach: „Parzival“		Ed. Leitzmann 1961	Ed. Leitzmann 1961	
Katze als Nonne (Version 1)	S. 44-46	Ed. Fischer 1965	Ed. Fischer 1965	Tier als Hauptakteur einer Fabel
Katze als Nonne (Version 2)	S. 557-559	Lassberg 1968	Lassberg 1968	Tier als Hauptakteur einer Fabel
Von der Katze des Schusters (Version 3)	S. 311-313	Schmid 1974	Schmid 1974	Tier als Hauptakteur der Fabel

Im „Ackermann“ des Johannes von Tepl:[129]

darvmb wart im sein balg zerissen; ein hase zwackte einen wolf: noch heute ist er zagellos darvmb; ein katze krelte einen hunt, der da slafen wolte: immer muß sie des hundes feintschaft tragen. also wiltu dich an vns reiben. doch gelauben wir, knecht knecht, herre beleibe herre. wir wellen beweisen, das wir rechte wegen, rechte richten vnd rechte faren in der werlte: wir niemandes adels schonen, grosser kunst nicht achten, keinerlei schone ansehen, gabe, liebes, leides, alters, jugent vnd allerlei sachen nicht wegen. wir tun als die sunne, die scheinet vber gute vnd bose: wir nemen gut vnd bose in vnser gewalt.

Ein Fuchs gab einem schlafenden Löwen einen Backenstreich, darum wurde ihm sein Balg zerrissen. Ein Hase zwackte einen Wolf, noch heute ist er darum ohne Schwanz. Eine Katze krallte einen Hund, der gerade schlafen wollte,
immer muss sie des Hundes Feindschaft ertragen. So willst auch du dich an uns reiben. Doch glauben wir: Knechte bleiben Knechte, Herren Herren. Wir wollen beweisen, dass wir recht urteilen, recht richten und recht handeln in der Welt, niemandes Adel schonen, großes Können nicht würdigen, keinerlei Schönheit beachten, Gabe, Liebe, Leid, Alter, Jugend und allerlei andres nicht schätzen. Wir tun es wie die Sonne, die scheint über Gott und über Böse. Wir unterwerfen Gut und Böse unserer Gewalt.

In der „Katze“ Herrands von Wildon[130]

Ein katze lac und het gemach;
ûf einem oven daz geschach.
ir man, ein kater, stuont dâ bî,
der was sînes muotes frî.
er ranzte sêre und sach sich an.
er sprach: „ein tier sô wolgetân
als ich, daz, wæne ich, iendert sî,
und bin doch dirre katzen bî.
ich bin küene und dar zuo starc,
ich bin snel und dar zuo karc,
schœne und edeles lîbes:
sol ich dâ bî des wîbes
mich betragen, diu hie lît,
sô het ich gar mîne zît
verzert mit swachen dingen.
mir sol noch baz gelingen.
sô edel sô schœne ist niendert wîp,
sî enminne gerne mînen lîp.
dâ von wil ich durch minne varn.
got sol iuch ân mich wol bewarn!“

Eine Katze lag da und hatte es gemütlich –
und zwar oben auf einem Ofen.
Daneben stand ihr Mann, der Kater.
Der fühlte sich unzufrieden.
Er reckte sich heftig, betrachtete sich
und sagte: „Ein so gut aussehendes Tier
wie mich gibt’s gewiss sonst nirgendwo,
und trotzdem bin ich an der Seite dieser Katze.
Verwegen bin ich und auch kräftig,
flink bin ich und noch dazu schlau,
schön und von edlem Äußeren:
Wenn ich mich mit dieser Frau
begnüge, die da herumliegt,
so würde ich meine Zeit sicher
mit unnützem Treiben vergeuden.
Mir steht Besseres zu!
So schön und vornehm kann keine Dame sein,
dass sie von meiner Erscheinung nicht entzückt wäre.
Also gehe ich jetzt auf Minnefahrt.
Gott möge ohne mich gut auf Euch schauen!“

[129] Johannes von Tepl: Der Ackermann. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2002 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18075.), S. 14-15 (6.Kapitel).
[130] Herrand von Wildon: Die Katze. Herrand von Wildon: Die Katze. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung ins Neuhochdeutsche von Wernfried Hofmeister. Graz: Universitätsverein Steir. Literaturpfade d. MA. 2012. (= Texte zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters. 3.), V. 1-20.

Bei Aegidius Sadeler:[131]

Als der Lew gieng spatzieren auß
da fing er auff dem feld ein Mauß.
Gedacht, mir wers ein grosser Spot,
wen ich der Mauß anthet den Todt
ließ sie drauff loß: darnach ward er
gefangen vnd verstricket sehr.
Alß die Mauß hoert des Lewens gschrey,
kam sie vnd nagt das netz entzwey.
Vnd macht den Lewen wider frey.
Es sollt auch billich jederman
des andren schonen wo er kan.
Vielleicht sich ein solcher findt
der dir auß noht auch helffen kündt

Als der Löwe spazieren ging,
da fing er auf dem Feld eine Maus.
Er dachte sich: „Mir wäre es eine große
Schande, wenn ich die Maus töten würde“, und
ließ sie daraufhin frei. Darnach wurde er
gefangen genommen und gefesselt.
Als die Maus das Brüllen des Löwen hörte,
kam sie herbei, nagte das Netz entzwei und
befreite den Löwen. Es sollte auch recht
jedermann den anderen schonen, wo er kann.
Vielleicht findet sich so jemand, der dir (einmal)
aus der Not helfen könnte.

Im „Erec“ Hartmanns von Aue:[132]

ez lâgen under den benken
vil guoter knehte
wider ritter rehte.
eines dinges vil geschiht,
des wenundert mich niht:
swer sînem lîbe vorhte treit,
daz er durch sîne gewarheit
dicke vliuhet grôzen schal
ûf die burc ûz dem tal.
sô vluhen dise ûz dem hûs
und sluffen ze loche sam diu mûs.

Unter den Bänken
lagen viele tapfere Ritter,
das war nicht Rittersitte.
Eines kommt häufig vor,
das erstaunt mich nicht:
wer um sein Leben fürchtet,
der flieht, um sich in Sicherheit zu bringen,
eilig aus dem Getümmel
aus dem Tal auf die Burg.
So flohen diese jedoch aus der Burg
und schlüpften davon wie Mäuse zu ihren
Löchern.

[131] Aegidius Sadeler: Theatrum novum. Artliche Gespräch der Thier mit wahren historien den Menschen zur Lehr. Prag 1608, S. 194.
[132] Hartmann von Aue: Erec. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Volker Mertens. Stuttgart: Reclam 2012 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18530.), V. 6645-6655.

Im „Grossen Alexander“ aus der Wernigeroder Handschrift:[133]

Ain mawß hot die natür
Daz sie auz dem tellür
Sleuffet und suchet ir leipnar,
E ez die kacz werd gewar:
1095 Ist aber daz kumpt die kacz,
Sie geit ir ainen kracz,
Da von daz leben genomen
Ir wirt. daz mag auch komen
Dir: pringst du mich auz,
1100 Ich tun dir als die kacz der
mawß.

Eine Maus hat die Art,
dass sie aus dem Winkel schlüpft
und ihre Nahrung sucht,
ohne dass die Katze es bemerkt.
Wenn aber die Katze kommt,
dann gibt diese ihr einen Kratzer,
von dem sie stirbt.
Das wird dir auch passieren:
Forderst du mich heraus,
mach ich mit dir, was die Katze mit der Maus
macht!

Im Stricker: „Die Katze“:[134]

4

Daz ist ieslicher katzen muot:
sæhe si vor ir unbehuot
hundert tûsent ezzen stên,
si wolde zuo in allen gên.
5 daz si niht gezzen möhte
und ir ze nihte entöhte,
daz machete si doch unreine,
daz si würden elliu gemeine
den liuten ungenæme
10 und ze ezzen widerzæme.
alsam tuot ein unreiner man,
der nimmer sô vil wîbe enkan
gewinnen, als sîn herze gert.
er versuochet wert und unwert:
15 die er niht minne mac gewern,
die wil er dannoch niht verbern –
er benaschet bœse unde guot.
diu sînes willen niht entuot,
der wil er doch warte machen
20 und wil si dâ mit swachen,
daz si im ze jungest werde reht.

4

Die Katze

Dies ist die Veranlagung jeder Katze: sieht sie hunderttausend Essen unbewacht vor sich stehen, würde sie gerne zu allen hinrennen. [5] Was sie nicht essen könnte und nichts für sie wäre, das würde sie doch verunreinigen, so daß alles für die Leute abstoßend und [10] ungenießbar wäre.
In derselben Weise verhält sich ein unkeuscher Mann, der nicht so viele Frauen bekommen kann, wie sein Herz begehrt. Er probiert es bei allen Sorten: [15] auf die, die seine Liebe nicht wollen, will er dennoch nicht verzichten – er nascht an schlechten und guten. Ist eine ihm nicht willfährig, so wird er ihr doch seine Aufwartung machen, [20] um ihren Widerstand zu brechen, damit sie ihm schließlich

er minnet krumbe unde sleht
und hât vil gar der katzen site.
bejaget er katzenlop dâ mite,
25 daz dunket mich vil billîche:
er tuot der katzen vil gelîche.
ir beider werc bewærent wol,
daz man ir lop gelîchen sol.

gefügig ist. Er fädelt seine Beziehung zielstrebig oder auf Umwegen ein und verhält sich dabei genauso wie die Katze. Erntet er dadurch Katzenlob, so scheint mir das nur gerecht: er verhält sich ja auch wie eine Katze. Ihr beider Tun beweist, daß man ihren Ruf vergleichen kann.

[133] Der Grosse Alexander aus der Weringeroder Handschrift. In: Deutsche Texte des Mittelalters. Bd. 13. Hrsg. von Gustav Guth Verlag Weidmann 1908.
[134] Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004 (= Universal-Bibliothek. 8797.), S. 48-50.

Im „Narrenschiff“ Sebastian Brants:[135]

Wer durch die fynger sehen kan
Vnd loßt syn frow eym andern man
Do lacht die katz die müß sůsß an

XXXIII.
Wer durch die Finger sehen kann
Und läßt die Frau einem andern Mann,
Da lacht die Katz' die Maus süß an.

Ein Narr sitzt an einem Tisch
und sieht gutmüthig durch die Finger,
während ihm die Frau lächelnd
ein Hälmchen durch den Mund zieht,
d.h. ihm schmeichelnd um den Bart geht.
Unten verfolgt eine Katze Mäuse
und hat schon eine gefangen.

Von eebruch
Eebrechen wigt man als geryng
Als ob man schnellt eyn kyseling /
Eebruch / das gsatz yetz gantz veracht
Das keiser Julius hatt gemacht
Man vörht keyn pen noch stroff yetz me
Das schafft das die synt jn der ee
Zerbrechen krüg vnd häfen glich
Vnd kratz du mich / so kratz ich dich
Vnd schwig du mir / so schwig ich dir
Man kan wol haltten finger für
Die ougen / das man säch dar vß
Vnd wachend tůn / als ob man ruß /
Man mag yetz lyden frowen schmach
Vnd gat dar nach keyn stroff noch rach
Die mann / starck mägen hant jm land
Sie mögen towen gar vil schand
Vnd tůn als ettwan dett Catho
Der lech syn frow Hortensio /
Wenig sint den gat yetz zů hertz
Vß eebruch sollch leyd / sorg / vnd smertz
Als Atrydes strafften mit recht
Do jn jr wiber worent gschmäht /

Von Ehebruch.
Ehbrechen wägt man als gering,
Als ob man schnellt' einen Kieseling.
Ehbruch hat des Verbots nicht Acht,
Das Kaiser Julius gemacht.
Man scheut jetzt Straf noch Tadel nicht,
Das macht, die in der Ehe Pflicht
Zerbrechen Töpf' und Häfen gleich
Und: Schweig du mir, so ich dir schweig!
Und: kratz du mich, so kratz' ich dich!
Man kann die Finger halten sich
Vor's Auge so, daß man doch sieht,
Und wachen bei geschlossenem Lid.
Man kann jetzt leiden Frauenschmach,
Und folgt nicht Straf' noch Rache nach.
Stark ist im Land der Männer Magen,
Sie können Schande viel vertragen
Und thun, was ehemals Cato that,
Der dem Hortens die Frau abtrat.
Gar wen'gen gehen jetzt zu Herzen
Aus Ehbruch Leid' und Sorg' und Schmerzen,
Wie die Atriden straften recht,
Da ihre Frauen man geschwächt,

[135] Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Hrsg. von Joachim Knape. Studienausgabe. Stuttgart: Reclam 2005. In: zeno. URL: http://www.zeno.org/nid/20004591658 [10.02.2018], Kap. 33. → Übersetzung: Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Leipzig [1877]

Oder als Collatinus det
Das man Lucretz geschmähet het /
Des ist der eebruch yetz so groß
Clodius beschisßt all weg vnd stroß /
Der yetz mit geyßlen die wol strich
Die vß dem eebruch rümen sich /
Als man Salustio gab lon
Mancher der wurd vil schnatten han /
Ging yedem eebruch sollch plag nach
Als dann Abymelech geschach /
Vnd den sünen Benyamyn /
Oder dar noch ging sollich gwynn
Als Dauid gschah mit Bersabee
Manchen glust brechen nit die ee /
Wer lyden mag das syn frow sy
Im eebruch / vnd er wont jr by
So er das wißlich weisßt vnd sycht
Den halt ich für keyn wysen nycht
Er gibt jr vrsach mer zů fall
Dar zů die nochburn mumlen all
Er hab mit jr teyl vnd gemeyn
Sie bring ouch jm den rörroub heyn
Sprech zů jm / hans myn gůtter man
Keyn liebern will ich / wen dich han
Eyn katz den müsen gern noch gat
Wann sie eynst angebissen hat /
Welch hatt vil ander mann versůcht
Die würt so schamper vnd verrůcht
Das sie keyn scham noch ere me acht
Irn můtwill sie alleyn betracht /
Eyn yeder lůg das er so leb
Das er synr frow keyn vrsach geb
Er hallt sie früntlich / lieb vnd schon
Vnd vörcht nit yeden glocken thon /
Noch kyfel mit jr nacht vnd tag
Lůg dar by was die glocken schlag
Dann ich das rott jn truwen keym
Das er vil gest für mit jm heym
Vor vß lůg für sich der genow
Wer hat ein hübsch / schō / weltlich frow
Dann nyemans ist zů truwen wol

Oder wie Collatinus that,
Als man Lucrezia Schmach anthat.
Drum ist der Ehbruch jetzt so groß,
Auf allen Straßen ist Clodius los.
Wer jetzt mit Geißeln die wohl strich',
Die wegen Ehbruchs rühmen sich,
Wie man Salustio gab Lohn, –
Trüg Mancher Striemen viel davon.
Wär' solche Plag' für Ehbruch da,
Wie Abimelech einst geschah,
Sowie den Söhnen Benjamin,
Oder würd' ihm solcher Gewinn,
Wie David geschah mit Bersabe, –
Mancher würd' brechen nicht die Eh'.
Wer leiden mag, daß sein Weib sei
Im Ehbruch, und er wohnt ihr bei,
So er das kündlich weiß und sieht,
Den hält für klug nicht mein Gemüth.
Er gibt ihr Ursach mehr zu Fall;
Dazu die Nachbarn munkeln all,
Er hab' mit ihr Theil und gemein,
Und ihre Beute sei auch sein.
Sie sprech' zu ihm: »Hans, guter Mann,
Dich seh' ich doch am liebsten an!« –
Die Katz' den Mäusen gern nachgeht,
Wenn sie das Mausen erst versteht;
Und die viel Andre hat versucht,
Wird also schandbar und verrucht,
Daß Ehr' und Scham sie nicht mehr achtet,
Nach Ueppigkeit allein sie trachtet.
Ein Jeder schau, daß er so lebe,
Daß er der Frau nicht Ursach gebe;
Er halt' sie freundlich, lieb und schön
Und scheu' nicht jeder Glock' Getön,
Noch keif' er mit ihr Nacht und Tag;
Er sehe, was die Glocke schlag',
Dann laß dies treuer Rath dir sein:
Führ' nicht viel Gäste bei dir ein!
Vor allen schaue der genau,
Wer hat 'ne feine, schöne Frau,

vō falsch vnd beschiss
Für golt man kupfer yetz zů rüst
Müsdreck man vnder pfeffer myst
Man kan das beltzwerck alles verben
Vnd důt es vff das schlechtest gerben
Das es beheltt gar wenig hor
Wann mans kum treit eyn viertel jor /
Zysmůß die geben bysem vil
Des gstanck mā schmeckt eyn halbe myl
Die fulen hering man vermyscht
Das man verkoufft sie gar für frysch
All gassen sint fürkouffer voll
Gremperwerck triben / schmeckt gar wol
Fyrn / vnd nüw / man vermänckeln kan
Mit btrügniß gat vmb yederman
Keyn kouffmanschatz stat jnn sym werdt
Jeder mit falsch vertriben bgert
Das er syns kroms mög kumē ab
Ob es Gall / vberbeyn / joch hab
Sellig on zwiffel ist der man
Der sich vor falsch yetz hütten kan
Das kyndt sin elttern btrugt vnd mog
Der vatter hatt keynr syppschafft frog
Der wyrt den gast / der gast den würt
Falsch / vntruw / bschysß würt gātz gspürt
Das ist dem endkrist gůt fürlouff
Der würt jnn valsch důn / all syn kouff

Von Falschheit und Betrug
Man richtet Kupfer zu für Gold,
Mausdreck man untern Pfeffer rollt;
Man kann jetzt alles Pelzwerk färben
Und thut es auf das Schlechtste gerben,
Daß es behält gar wenig Haar,
Wenn man's kaum trägt ein Vierteljahr.
Zeismäuse geben Bisam viel,
Der stinkt dann ohne Maß und Ziel;
Die faulen Häringe man mischt
Und sie als frische auf dann tischt.
All Gassen sind Verkäufer voll,
Denn Trödel treiben schmeckt gar wohl,
Da Alt und Neu man mengen kann.
Mit Täuschung geht um Jedermann:
Kein Kaufmannsgut steht fest im Werth,
Ein Jeder nur Trug zu treiben begehrt,
Daß er des Krams mög' kommen ab,
Ob der auch Gall' und Spatbein hab'.
Selig fürwahr ist jetzo der Mann,
Der sich vor Falschheit hüten kann!
Aber das Kind trügt Eltern und Mage,
Der Vater thut der Sippschaft nicht Frage,
Wirth trügt den Gast und Gast den Wirth.
Untreu und Trug man überall spürt.
Das paßt zu des Antichristen Lauf:
Der fälscht mit Trug all seinen Kauf,
Denn was er denkt, heißt, thut und lehrt,
Ist nichts als falsch, untreu, verkehrt.

In Heinrich Wittenwîlers „Ring“:[136]

Des kam do Fritz und sprach also:
‘Euwer eren bin ich fro.
Ungelük daz hause scheuch!
Dar zuo wil ich geben euch
5465 Siben hennen und ein hann
Ze haimsteur: da gedenket an!
Dar zuo gib ich euch gestrak
Einn chotzen und ein strosak
Und auch einen kittel frisch.
5470 Da mit ist sei werait ze tisch
Und auch ze pett nach unserm recht.
Pist du dann ein söleich knecht,
Der leinlachen gerne hab,
So haiss sei spinnen nacht und tag!
5475 Engelmar der kam ze stund
Und schancht im einen hausehund;
Er sprach: ‘Got bhüet euch paide
Und auch der hund vor laide!’
Ochsenchroph der kam hin nach
5480 Mit einer katzen, die hiess Vach,
Und sprach: ‘Daz habt zuo andrer huot!
Es ist euch für die meuse guot.’
Cholman drang do für die gmain
Mit einem kitz, daz was vil chlain,
5485 Und sprach: ‘Daz send ich euch ze haus:

Nun kam auch schon Fritz und sagte:
„Über euren Ehrentag freue ich mich sehr:
Möge euer Haus von Unglück verschont bleiben!
Als Aussteuer möchte ich euch
sieben Hühner und einen Hahn
geben, vergesst das nicht.
Außerdem schenke ich euch jetzt auf der Stelle
eine Decke, einen Strohsack
und einen neuen Kittel.
Damit ist die Braut – wie es bei uns Brauch ist –
für Tisch und Bett ausgerüstet.
Wenn du aber ein solcher Knabe bist,
der Bettlaken schätzt,
dann lass sie doch Tag und Nacht spinnen!“
Nun kam Engelmar an die Reihe
und schenkte Bertschi einen Haushund
und sagte dazu: „Gott möge euch vor Kummer bewahren,
und der Hund auch.“
Ochsenkropf folgte mit einer
Katze, die ‚Fang‘ hieß,
und sagte: „Die nehmt ebenfalls zu eurem Schutz:
Sie ist gut gegen Mäuse.“
Daraufhin drängelte sich Colman
mit einem winzigen Zicklein vor die anderen
und sagte: „Dies bringe ich euch ins Haus:

Den minner – daz ist Triefnas –
Schüllen wir bezalen bas!
1020 Dar zuo so hab ich funden,
Daz Bertschi hat geschunden
Ein katzen mit der tenggen hand:
Daz ist ein laster und ein schand.’
Des selben rates warens fro
1025 Und schreuwen all: ‘Dem sei also!’
Aus den winkeln sei do drungen
Und santend baidenthalb einn jungen,
Daz er scholt die gloggen leuten,
Die den turner wurd beteuten.

Dem Minnediener, dem Triefnas,
sollten wir es ordentlich heimzahlen!
Außerdem habe ich herausgefunden,
dass Bertschi *einer Katze mit der linken Hand*
das Fell abgezogen hat:
Das ist eine Schmach und eine Schande!“
Dieser Vorschlag freute sie alle sehr
und sie schrien: „So soll es sein!“
Beide Gruppen kamen nun aus ihren Ecken
und schickten einen Jungen,
um die Glocke zu läuten:
Das sollte das Zeichen zum Beginn des Turniers sein.

1021f. *einer Katze mit der linken Hand …*: Der Vorwurf an Bertschi ist nicht ganz klar. Die Katze, zum Mäusefangen als Haustier gehalten, ist im Mittelalter ein verachtetes und keineswegs wertvolles Tier. Katzenfelle sind leicht verfügbar und durchaus begehrt, vgl. dazu TPMA 6, S. 458. Sie werden jedoch „nur von sozial Niederen getragen“, vgl. LexMA 5, Sp. 1079. Das Katzenschinden – eine technisch nicht ganz leichte Tätigkeit, vgl. TPMA 10, S. 93 – scheint, obwohl nicht explizit verboten, in die Nähe der Unehrlichkeit zu führen, vgl. auch DWb 11, Sp. 300. Zudem nehmen Katzen einen großen Platz im Aberglauben ein; der gewaltsame und grausame Umgang mit Katzen soll böse Folgen haben, beispielhaft die Sprichwörter bei Wander-DSL 2, Sp. 1194, Nr. 581, Nr. 582, Nr. 585. Zur Bedeutung der linken Hand als „weniger gebrauchte, ungeschicktere, weniger geltende“ und ihre Beziehung zu Unglück und Zauberei im Aberglauben vgl. DWb 12, Sp. 1044–1049, dort die erweiterte Bedeutung von „tengg“ in Appenzell als „langsam, schleppend, sich langsam und träge bewegend, zauderhaft, mauszlich“ verzeichnet. Ob der Vorwurf das in Verruf bringende Schinden eines verachteten Tieres, zudem mit der falschen Hand, oder aber die mögliche Beschädigung des – in den Augen der anderen Bauern vielleicht kostbaren – Katzenfells durch das fahrlässige Benutzen der linken, falschen Hand betrifft, bleibt unklar.

[136] Heinrich Wittenwilers Ring, nach der Meininger Handschrift hrsg. von Edmund Wießner. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1964 (= Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Realistik des Spätmittelalters, Bd. 3) →Übersetzung: Röcke 2012.

In Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“:[137]

der mantel was ze vlîze
mit hermîner wîze
innen al ûz gezieret,
bî zîlen geflottieret.
ern was ze kurz noch ze lanc.
er swebete, dâ er nider sanc,
weder zer erden noch enbor.
dâ stuont ein höfscher zobel vor
der mâze, als in diu Mâze sneit,
weder ze smal noch ze breit,
gesprenget, swarz unde grâ.
swarz unde grâ diu waren dâ
alsô gemischet under ein,
daz ir dewederez dâ schein.
der nam ouch sîne crumbe
rehte an der wîze al umbe,
dâ der zobel die vuoge nimet,
dâ diz bî dem sô wol gezimet.
diu tassel dâ diu solten sîn,
dâ was ein cleinez snuorlîn
von wîzen berlîn în getragen.

Der Mantel war sorgfältig
mit weißem Hermelin
innen ganz ausgeschmückt
in wellenartigen Streifen. 10920
Er hatte genau die richtige Länge.
Er fiel mit dem Saum
weder zu Boden, noch war er zu weit darüber.
Ein feiner Zobelpelz war dort angesetzt, 10924
so angemessen, als ob Frau Maße selbst ihn zugeschnitten
weder zu schmal noch zu breit, [hätte,
schwarz und grau gesprenkelt.
Schwarz und Grau waren da
so miteinander vermischt,
daß keines hervorstach. 10930
Er hatte einen Umschlag
aus weißem Hermelin ringsherum,
wo er mit dem Zobel zusammenstieß,
weil das so gut zu ihm paßte.
Wo die Spangen hingehörten, 10935
war eine kleine Schnur

Im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach:[138]

der hunger het in daz vleisch vertriben.
den muosen si durch zadel doln.
in trouf vil wênic in die koln.
des twanc si ein werder man,
20 der stolze künec von Brandigân:
si arnden Clâmidês bete.
sich vergôz dâ selten mit dem mete
der zuber oder diu kanne:
ein Trühendingaer pfanne
25 mit crapfen selten dâ erschrei:
in was der selbe dôn enzwei.
wolte ich nu daz wîzen in,
sô hete ich harte cranken sin.
wan dâ ich dicke bin erbeizet
und dâ man mich hêrre heizet,
185 dâ heime in mîn selbes hûs,
dâ wirt gevröut vil selten mûs.
wan diu müese ir spîse steln:
die dörfte niemen vor mir heln:
5 ichne vinde ir offenlîche niht.
alze dicke daz geschiht

Trinken hinterließen ihre Lippen keine Fettspuren. Ihre Bäuche waren eingefallen, die Hüften stachen knochig hervor, und über den Rippen war die Haut zusammengeschrumpft wie ungarisches Pferdeleder. Die Not des Hungers hatte sie vom Fleisch fallen lassen. Bei ihnen tropfte kein Bratenfett in die glühenden Kohlen.
Das verdankten sie einem edlen Helden, dem stolzen König von Brandigan; sie mußten dafür büßen, daß Clamides Werbung abgewiesen worden war. Fiel bei ihnen ein Faß oder eine Kanne um, so floß kein Met mehr heraus. Man hörte keine Trühendinger Krapfen im Fett prasseln; solche Töne hatten ihre Ohren schon lange nicht mehr erfreut. Ich müßte von Sinnen sein, sie deshalb zu schelten, denn dort, wo ich oft vom Pferd steige und wo ich Hausherr bin – also bei mir daheim, in meiner eigenen Behausung –, hat die Maus keine Freude zu erwarten, wenn sie ihre Nahrung zusammenstehlen will. Vor mir braucht man schon gar nichts zu verstecken, ich finde ohnehin nichts.

[137] Gottfried von Strassburg. Tristan und Isold. Hrsg. von Friedrich Ranke, Berlin 1958.
[138] Wolfram von Eschenbach: Parzival. Hrsg. v. Albert Leitzmann, 7.Aufl. Tübingen 1961. (=ATB 12)

Die Katze als Nonne: 3 Versionen einer Fabel

1. Die Katze als Nonne[139]

1 Eines mals das geschach,	Eines Tages geschah es,
2 das ein katz ein muß loufen sach	dass eine Katze eine Maus laufen sah
3 in ein loch was spinnwupp vol.	in ein Loch, das voller Spinnweben war.
4 die katz tett als ein katz sol	Die Katze machte, was eine Katze machen soll,
5 und lüff in das loch nach der mus	lief der Maus ins Loch hinterher
6 und fieng si, und do si kam herus,	und fing sie. Und als sie herauskam,
7 do lag ir ein spinnwup uf dem houpt.	da hatte sie Spinnweben am Kopf.
8 die katz do für war geloupt,	Da glaubte die Katze,
9 si trüg ein wiler uf irem houpt do.	sie trage einen Nonnenschleier auf dem Kopf.
10 in irem sinne gedacht si also:	Da dachte sie sich:
11 "ich bin ein nunn, das sich ich wol.	„Ich bin eine Nonne, das sehe ich wohl,
12 der müsen ich nit me vachen sol.	Mäuse muss ich keine mehr fangen!
13 ich wil alle zit geistlich leben.	Ich will für immer ein geistliches Leben führen,
14 den müsen wil ich nit me nachstreben.	den Mäusen will ich nicht mehr nachjagen.
15 ich wil tuon das ein frow tuon sol.	Ich will tun, was eine Frau tun soll,
16 ich hoff, mir solle werden wol.	ich hoffe, es wird mir gut ergehen.
17 als ein nunn kan ich wol gebarn,	Als Nonne muss ich mich angemessen
18 zuo andern nunnen wil ich farn.	verhalten, ich will mich anderen Nonnen
19 ein andre sol die müse vachen.	anschließen. Eine andere soll die Mäuse
20 in ein kloster wil ich gachen."	fangen, ich will ins Kloster gehen!“

Kommentar:

Der Weg ins Kloster wird nicht eingehend beschrieben. Der Szenenwechsel setzt ein, als die Katze bereits im Kloster angekommen ist. Dort hofft sie, ihre vermeintlichen Fähigkeiten, die sie für ein Nonnendasein mitbringen muss, einsetzen zu können. Den ansässigen Nonnen fällt aber sofort auf, dass sie nicht darüber verfügt: *do kond si weder singen noch lesen* (V24). Als sie neben den Klosterfrauen steht, fällt ihr Mangel an Bildung auf. Die Eigenschaften einer Nonne, singen und lesen zu können, gehen zurück auf die Tradition, dass ausschließlich adelige Frauen und Klosterfrauen eine gute Bildung in Literatur und Kunst genossen haben.[66] Hier hat das Verb „können“ die Bedeutung, etwas zu vermögen, wobei auch die Nebenbedeutung von „wissen, erlernt haben“ zutrifft. Die übertriebene Selbsteinschätzung und das äußerliche Erscheinungsbild befähigen die Katze aber auch hier nicht dazu, eine Nonne zu sein.

Die ratlosen Nonnen erkennen die Absichten der Katze nicht und sperren sie als Mäusefängerin in die Kornkammer. Ebenso wie der Schuster in der Karlsruher Fabel sehen die Nonnen den Nutzen einer Katze im Mäusefang.[67]

Der Arrest in der Kornkammer gibt der Katze Gelegenheit, sich mit ihrem Verhalten auseinanderzusetzen. Sie reagiert enttäuscht auf die Gefangenschaft im Kornspeicher, erkennt aber ihren Irrtum.

[139] Aus: Eine Schweizer Kleinepiksammlung des 15. Jahrhunderts. Hrsg. von Hanns Fischer. Tübingen: Niemeyer 1965. (= ATB Nr. 65), S. 44-46.

2. Die Katze als Nonne[140]

Die Kaze eine Nonne

Nieman wese so ze gail
Durch sinez viendez unhail
Wann so er sin truren lat
Uff in licht der puneyz gat
Sich fueget das ain katze
Tet mit ir wider satze
Den muesen vil manig lait
In ainem huz so man sait
Nu was in dem selben huz
Gar ain alt koendig muz
Du warnet ane wider pint
Mit vliz ir vil lieben kint
Das sy hutent vor der katzen
Si kan vch wol beschatzen

Lebens und froed beroben
Daz soend ir mir geloben
Sprach si ob si vch gevaht
Dar nach due katz gat
Ainez nachtez in dem mertzen
Und viel in aine swertzen

Das si wart so swartz
Sam ruosz und gebrent hartz
Und wie si waere fraidig
So wart si doch so laidig
Und als recht zam
Das si nit war der muesz nam

Ditz sachent die mueszelin
Da due katz dult pin
Noch ir nam kaine war
Dez liefentz zuo der muoter dar
Der sy daz veriachen
Sy saiten ir wir sachen
Daz dez wir habent wunne
Ez ist ain swartz nunne
Unser vrow due katz worden
Und haltet vast ir orden
Due muoter sprach da wider
Legent die froed nider
Und gand ir nit so nache
Das si vch nit geuache

Due regel ist an ir erworden

Si kann basz denn E morden
Sy gelopten nit der alten
Mit froeden manigualten
Lieffent sy zuo der katzen do
Dez sy wurdent hart unfro
Wann si alle sy gevie
Und ir kain lebent lie
Do si vergie ir vngemach
Daz si an ir selber sach
Do koppotz wider in ir art
Und hat noch ain wider part
Gen muesen und ratzen
Die kann si wol zerkratzen

Also ist den wiben
Die lait mainent vertrieben
Wann ain die mannen schaden tuot
Gewinnet ettwen den muot
Das si mehr mug kriegen
So waenent den die giegen
Das in daz nit schade sy
Ob sy ir aeffte wonent by
Si sy vil bald becletzet
So si ir art wider wetzet
Und hinder kunt die knaben
Si lat sy umb sich traben
Untz ir er und guot enphelt
Wie snelliklich si von in snelt.

[140] Lassberg, Joseph von (Hg.): Lieder-Saal. Sammlung altteutscher Gedichte. Bd. 3. Repograf. Nachdruck. Hildesheim: Olms 1968, S. 557-559.

Kommentar:

Schauplatz der Handlung ist ein nicht näher bestimmtes Haus. Der Hausbesitzer agiert in diesem Fall nicht aktiv, sondern bleibt ungenannt im Hintergrund. Abgesehen von der Katze lebt dort eine alte, kluge Maus, die ihre Kinder ohne Unterlass davor warnt, der böswilligen Katze nicht zu nahe zu kommen. Mit mahnenden Worten zeigt sie die Folgen auf, die eine leichtsinnige Annäherung mit sich bringen kann. Das mhd. Verb *beschatzen*[22] weist auf den Verlust des eigenen Lebens hin.

Im nächsten Abschnitt ereignet sich jenes Missgeschick, das die Täter-Opfer-Beziehung aus ihrem Gleichgewicht bringt. Der Sturz der Katze in die Schwärze ereignet sich in einer Nacht im März, als das Tier gerade herumstreunt.[23] Die Nacht gilt als übliche Jagdzeit der Katze, wobei die Erwähnung des Monats März nicht weiter zum Handlungsgeschehen beiträgt.

Als Folge des Sturzes zeigt sich die Katze in einem schwarz gefärbten Fell. Bereits in germanischer Religion und Mythologie wurde die Katze ambivalent gesehen. Zum einen war sie das heilige Tier der Fruchtbarkeitsgöttin Freya, zum anderen repräsentierte sie die Göttin Hel und galt somit auch als Vorbotin des Todes. Im Laufe der Christianisierung wurden die Katzen als Begleiter und Repräsentanten der heidnischen Götter verteufelt und stellten schließlich Vorboten alles Unchristlichen und Bösen dar. So verkörperte im Mittelalter eine schwarze Katze u.a. eine Hexe.[24]

Die äußerliche Veränderung der Katze bringt auch einen Gemütsumschwung mit sich. Sie wandelt sich von einem jagdlustigen, wilden Tier zu einer traurigen und sanftmütigen Katze. Sie verliert den natürlichen Jagdinstinkt und wirkt vollkommen in sich gekehrt. Den Mäusen schenkt sie daher keine Beachtung mehr. Nach dem Gemütswandel der Katze folgt ein Perspektivenwechsel, der die Reaktion der Mäusekinder in den Mittelpunkt rückt.

Die unerfahrenen Mäusekinder registrieren das veränderte Aussehen und beobachten das zahme Verhalten der Katze. Aufgrund der schwarzen Farbe schließen sie auf das Aussehen einer Klosterfrau und in dem zurückhaltenden Benehmen vermuten sie das dazugehörige fromme Gebaren. Ihre ausgelassene Freude über die positive Wandlung berichten sie ihrer Mutter: In ihrer Rede benutzen sie das überaus euphorische Wort *wunne* (V 33) und nicht das semantisch verwandte, jedoch weniger enthusiastisch klingende Substantiv *vreude*. Sie vermeinen anstatt ihrer Todfeindin nun eine *vrow* (V 35) vor sich zu haben, eine adelige Nonne, die streng an ihrer geistlichen Lebensweise festhält.

Der überschwänglichen Rede der Kinder folgt die zweite Mahnrede der erfahrenen Maus. Sie versucht den Übermut der Mäusejungen zu zügeln, indem sie ihnen die Hinterlist der Katze erklärt. Die alte Maus unterstellt der Katze, dass das zahme Verhalten eine List sei. Dieser Vorwurf wird durch das bisher Mitgeteilte jedoch nicht bestätigt: Die Katze landet aus Versehen im Schwärzekübel – ein vorsätzliches Handeln kann man ihr daher nicht vorwerfen. Da die alte Maus als bevorzugtes Jagdopfer vermutlich negative Erfahrungen mit der Katze gemacht hat, ist die Annahme einer Hinterlist jedoch durchaus berechtigt. Auch der Aberglaube, die Katze sei ein heuchlerisches Wesen[25], manifestiert sich in dieser Szene. Das Gespräch zwischen der Mausmutter und den Mäusekindern stellt unter anderem die ewige Opposition zwischen elterlicher Lebenserfahrung und jugendlicher Unbesonnenheit dar. Die weise Mutter durchschaut die Situation, kann ihre unreifen Kinder aber nicht von einer unbedachten Entscheidung abhalten.

Die Mäusekinder schlagen im dritten Teil die Warnung der Mutter in den Wind. Sie laufen blind vor Freude zur Katze hin und diese tötet die Mäusekinder. Die schlimmsten Befürchtungen der alten Maus werden bestätigt: Die Missachtung des weisen Rates wird den kleinen Mäusen zum tödlichen Verhängnis. Bei der Katze werden angesichts der Jungen ihre Jagdinstinkte wieder geweckt und sie kann ihrer Bestimmung als Mäusefängerin wieder nachgehen.

3. Von der Katze des Schusters:[141]

Von des schuchsters kaczen

Ejn kacz jn eynes schuchsters haus
Vieng dar jnnen offt vnd dick eyn mu
Die kacz weiß und schon waz,
Mit manger varbe gezieret baz,
Sye waz swarcz, weiß vnd gra
Vnd buntfehe hie vnd da.
Eyns mals jn dez schuchsters havs
Wolt sie springen nach einer muß,
Da begonde sie ubersturczen
Jn eynen kobel voller swerczen,
Daz sie alle gleich gar
Wart zu mal swarcz var.
Vnd da daz waz geschehen,
Wieder sich selber begond sie iehen
Vnd gedacht fleißigkleich:
„Jch byn gestellet gar geistlich.
Dez will ich mich vermessen,
Daz ich keyn fleisch me will essen
Vnd will haben geistlichen orden,
Seit ich so swarcz byn worden.“
Da der meinster daz sahe jn dem hau
Daz die kacz vieng keyn maus
Vnd auch kein fleisch wolt essen,
Da gab er ir anders nicht zu essen.
Da von die kacz sere vertarp,
Daz sie mager vnd amechtig wart
Vnd wart recht swach,
Daz sie sich legt vnder ein tach.
Da kwam ein regen, der waz groß,
Der vil vaste uff sie schoß.
Der regen macht sie so gar naß,
Daz sie nahen ertruncken waz.
Allerst macht sie sich dannen.
Dye swercz waz ir abe gegangen.
Da sye zu irer varb kummen waz,
Dar nach sie wieder mause aß
Vnd tet, alz sie vor hett getan,
Biz sie ir schone wieder gewan.
Bey dieser kaczen vnd meuse
Sullen wir mercken geytig leute,
Wan sie trachten nacht und tag,
Wye jn vil gutz werden mag
Vnd stellen dar nach iren mut,
Alz die kacz auff die maus tut.
Vnd daz die kacz was manger var,
Daz betut der hoffertigen schare:
Eyner uber hebet sich seins gutes,
Der ander seins uber mutes,
Der dritte seiner edelkeyt,
Der vierde seiner schonheit,
Der funffte seiner stercke krafft,
Der sechste seiner mageschafft,
Der syebende seins gewaltes,
Der achte seines weysen rates,
Der nevnd seiner jugent,
Der zehent seiner vn tugent,
Dez uber hebent sie sich,
Da mit seint sie der kaczen gleich.
Daz sich die kacz an die [kacz an die] trauff l
Vnd nicht uff stunt von tragkeyt,
Da bey die tregen seint bekant,
Die lang jn sunde gelegen hant.
Sie kummen kum von irem sundigen leben,
Als die kacz tet auß dem regen.
Daz die kacz kein fleisch aß,
Wan sie also swarcz waz
Vnd wolt han geistlichen orden,
Biz daz ir ir varbe waz wieder worden,
Vnd da sie daz wart gewar,
Da aße sie fleisch aber dar,
Also tunt vil leute
Alz ich euch beteute:
So die vasten an gat,
So tun sie an ein einfaltige waat
Vnd wollen biz onstern fleisch meyden
Vnd zu mal geistlich bleiben.
So die onstern seint vergangen,
So siehet man sie aber brangen,
Beyde jn rot vnd jn blaw.
Sye beschauwen sich hie vnd da
Vnd gedencken wieder sich:
„Wir sullen wesen frolich
Vnd sullen fleisch essen
Vnd allez traurens vergessen.“
Zu hant hebent sie wieder an,
Alz sie vor hant getan,
Vnd stellen iren syen vnd mut,
Wie sie aber gewynnen gut.
Der hoffertig fleißet sich,
Wie er lebe hoffertigklich,
Vnd der trege an gotes gnade
Wirt an dienst alzo mad
Vnd alz gar vnberucht,

27

[141] Schmid, Ursula [u.a]: Deutsche Sammelhandschriften des späten Mittelalters. Bern/München: Francke 1974 (= Bibliotheca Germanica. Handbücher. Texte und Monographien aus dem Gebiete der Germanischen Philologie. Hrsg. von Friedrich Maurer, Heinz Rupp und Max Wehrli. 16.), S. 311-313.

Daz er kein predige nicht sucht,
95 Vnd heben also wieder an
Vnd tun, alz sie vor hant getan
Jederman nach seinem leben.
Da mit sei ein ende geben
Disem klugen mere.
100 Got er laß vns aller swere.

Kommentar:

Im Eingangsteil der Fabel steht eine detaillierte Beschreibung der Katze im Vordergrund. Die Schönheit des Fells wird herausgestrichen und zur Betonung der Vielfarbigkeit wird das Adjektiv *buntfehe*[38] (V6) hinzugefügt. Die Erwähnung des gescheckten Fells ist für den weiteren Handlungsverlauf maßgebend, da von der Schwarzfärbung alles Unglück seinen Ausgang nimmt. Es ist deutlich zu erkennen, dass ein mehrfarbiges Katzenfell positiv besetzt ist. Ein geflecktes Fell symbolisiert Gesundheit und Glück, wohingegen mit einer schwarzen Katze Tod und Unglück assoziiert wird. Diese Vorstellung hat sich bis heute im Volksglauben erhalten.[39]

Im zweiten Teil ereignet sich jene Katastrophe, die den weiteren Handlungsverlauf bestimmt: Die Katze stürzt bei der nächtlichen Mäusejagd in einen Kübel voller Schwärze. Aus der Schwarzfärbung folgert das Tier, dass es zum Nonnentum berufen sei. Die Katze nutzt die Möglichkeit, sich aufgrund des schwarzen Kleides dem geistlichen Stand anzuschließen. Da dieser eine asketische Lebensweise mit sich bringt, muss sie auf den Mäusefang verzichten. Das Verb *vermeßen* (V17) deutet

bereits auf die Verwegenheit dieses Unterfangens hin.[40] Die beiden Vorhaben, das Gelübde und der Ordenseintritt, entwickeln sich erst nach dem Sturz in die Schwärze zur fixen Idee. Denn vor dem Missgeschick zeigt die Katze keine Tendenzen ein frommes Leben führen zu wollen.

Es handelt sich um keine reine Tierfabel, sondern um eine Mischfabel, da der Schuster aktiv ins Handlungsgeschehen eingreift. Die kaltherzige Reaktion des *meinsters* (V21) ist für mittelalterliche Verhältnisse durchaus nachvollziehbar. Seine Erwartung der Katze gegenüber beschränkt sich auf ihre Pflicht, das Haus von Mäusen frei zu halten. Vor allem durch die rapide Entwicklung des Getreidehandels seit dem 11. Jahrhundert versuchte man die Expansion der Nagetiere durch den Einsatz von Katzen in Grenzen zu halten. Nur bei Mönchen wurden die Katzen nicht nur als Nutztiere, sondern auch als Haustiere gehalten.[41]

Da die Katze weiterhin die Fleischaufnahme verweigert und somit ihren Pflichten als Mäusejäger nicht mehr nachkommt, verweigert ihr der Schuster auch jede alternative Nahrung. Daraufhin setzt der physische Verfall der Katze ein: das Tier magert ab und verfällt körperlich zusehends. Mit letzter Kraft versteckt sie sich unter einem Dach. Ist es in der Liedersaal-Fabel ein innerer Rückzug, so ist der Rückzug der Katze hier aus dem Karlsruher-Text an einen Ort gebunden. Die ausgewählten negativen Adjektive *verterben*, *mager und amechtig* bzw. *swach* (V25/26/27) streichen den erschöpften Zustand der Katze noch stärker hervor. Obwohl ihr Charakter vor dem Sturz nicht beschrieben wird, ist aufgrund ihres gescheckten Fells von einer gesunden und positiven Wesensart auszugehen.

Im dritten Teil bricht jener sintflutartige Regen aus, in dem sie beinahe ums Leben kommt. Ihr Versteck, die Regenrinne, wird zur Todesfalle und nur in allerletzter Sekunde kann sie sich aus den Fluten retten.

2.3 Ergebnisse

- Gruppe 1: (FB1) Forschungsbericht Biber, (FB2) Forschungsbericht Eber
- Gruppe 2: (FB3) Forschungsbericht Elefant
- Gruppe 3: (FB4) Forschungsbericht Esel
- Gruppe 4: (FB5) Forschungsbericht Hund
- Gruppe 5: (FB6) Forschungsbericht Kamel, (FB7) Forschungsbericht (Au-)Rind
- Gruppe 6: (FB8) Forschungsbericht Katze, (FB9) Forschungsbericht Maus

Gruppe 1: Biber, Eber

(FB1) Der Biber in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Der Biber ist ein Nagetier und teilt sich auf in zwei Arten: den eurasischen und den kanadischen Biber. Er kann bis zu 90 cm lang und bis zu 38 kg schwer werden. Das Fell der Tiere kann von braun-schwarz bis dunkelgrau gefärbt sein. Der Schwanz, die Biberkelle, dient im Wasser als Höhen- und Tiefenruder beim Tauchen und wird bis zu 30 cm lang. Der Biber wohnt in einer sogenannten Biberburg, die aus Holz, Schlamm und Steinen aufgebaut ist und Zugänge unter Wasser sowie einen Luftschacht besitzt.

Im Mittelalter war der Biber im zentraleuropäischen Raum noch weit verbreitet, durch Wohnbarmachung ruralen Gebietes und Jagd allerdings in der Neuzeit stark bedroht. In Schottland wurde er etwa im 16. Jh. bis zur Ausrottung gejagt. Der Biber wurde vor allem wegen seines Bibergeils und anderen Organen zu medizinischen Zwecken sowie seines Fells, das zu Pelz verarbeitet werden kann, und wegen seines Fleisches gejagt. Heute steht das Tier unter Naturschutz.

Bibergeil wird aus den Drüsen des Tieres gewonnen und wurde im Mittelalter fälschlicherweise als seine Genitalien gedeutet. Damals wurde es medizinisch, z.B. als Mittel gegen Kopfschmerzen, Fieber oder Hysterie verwendet; Paracelsus setzte es auch als Mittel gegen Epilepsie ein. Später fand es in der Parfümerie Verwendung. Heute wird der Stoff allerdings synthetisch hergestellt, da der Gewinn des Bibergeils mit dem Tod des Tieres in Verbindung steht.

Quellen:

- Biber. Brockhaus online. URL: https://brockhaus.de/ecs/julex/article/biber [07.02.2018].
- Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs, Zweiter Band, Erste Abtheilung: Säugethiere, Dritter Band: Hufthiere, Seesäugethiere. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1883., S. 315-317.
- Husemann, Theodor: Handbuch der gesammten Arzneimittellehre. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die zweite Auflage der Deutschen Pharmakopoe für Aerzte und Studirende. 2. ungearb. Aufl. Bd. 2. Berlin: Springer 1883, S. 933f.
- Milojevic, Marina: Bibergeil. In: Fragrantica. Rubrik: Duftnoten: Bibergeil. URL: https://www.fragrantica.de/Duftnoten/Bibergeil-102.html [07.02.2018].

(2) Der Biber im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Konrad von Megenberg nennt in seinem Text über den Biber vor allem die medizinischen Eigenschaften des Tieres. So sollen die Geschlechtsteile des Tieres, das sogenannte Bibergeil, gut gegen Krämpfe sein, da sie eine trockene und heiße Eigenschaft besitzen und Krämpfe durch Feuchtigkeit ausgelöst würden. Auch soll es gegen zitternde Hände wegen einer Krankheit der Adern helfen. Wenn ein Kranker gelähmte Gliedmaßen hat, so soll er sich mit in Wein aufgekochtem Bibergeil einschmieren und oft daran riechen. Das „Coagulum“ des Bibers helfe außerdem gegen Epilepsie.

Um ans Bibergeil zu kommen, beißt sich der Biber – so Konrad – seine Genitalien selbst ab; auf diese Weise würde das Tier nicht getötet werden, da es glaube, es werde nur aus diesem Grund gejagt. Heute weiß man, dass das Bibergeil nicht aus den Genitalien, sondern aus den Drüsen des Tieres, die sich neben dem Rektum befinden, gewonnen wird.

Des Weiteren wird im „Buch der Natur“ Konrads angegeben, dass der Schwanz des Bibers der Flosse eines Fisches gleiche und das Tier es nicht lange aushalte, wenn es den Schwanz nicht im Wasser halte.

Quellen:

- Abschnitt zum Biber aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur“ Konrads von Megenberg (Graz, StLA, Fragm. Germ. 13 (16)); Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861.

(3) Der Biber im „Physiologus“

Im „Älteren Physiologus“, einem althochdeutschen Text des 11. Jahrhunderts, wird der Biber als sanftes und ruhiges Tier beschrieben. Wie auch bei Konrad von Megenberg wird ausgesagt, dass des Bibers Hoden nützlich und gut für Arzneien seien. Dazu beiße sich der Biber seine Testikel ab und fliehe, damit

ihn der Jäger nicht mehr dafür jage. Wenn das Tier jedoch nicht fliehe, so wisse der Jäger, dass es keine Hoden mehr habe, gehe aus diesem Grund von ihm fort und jage es deshalb nicht mehr.

In weiterer Folge wird im Text ein religiöses Gleichnis aufgestellt: Der Mensch soll alle teuflischen Taten ablegen und sich zu Gott wenden, sodass Gott ihn erlöse: „*Aller tiuvellichen werche iuch verzihet, ze got iuch cheret*." Bei Konrad von Megenberg wird hingegen kein christlicher Vergleich angestellt; dennoch wird im „Buch der Natur" das Bibergeil hervorgehoben, das – gemäß dem mittelalterlichen Text – aus den Hoden des Tieres als wirkungsvolle Medizin hergestellt würde.

Quelle:

- Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hrsg. von Friedrich Maurer. Tübingen: Niemeyer 1967, S. 45-48.

(4) Der Biber in mittelalterlichen Kochrezepttexten

Der Biber wird auch in Kochrezepten des Mittelalters genannt:

Im *Kochbuch Meister Eberhards* aus dem 15. Jahrhundert beispielsweise wird die Herstellung von Bibergeil-Öl beschrieben. Demnach werde Bibergeil in Öl mit mildem Wein gekocht. Auch hier wird, wie bei Konrad, das Öl als Mittel gegen die Epilepsie oder Gicht genannt.

Im *Kochbuch des Augsburger Zunftbürgermeisters Ulrich Schwarz* (ebenfalls 15. Jahrhundert) wird ein Rezept für gekochten Biberschwanz genannt. Dieser soll abgeflammt und überbrüht werden, danach geröstet, bevor man ihn in eine Brühe mit gutem Wein und Gewürzen serviert. Bei Konrad wird behauptet, dass die Biberkelle einer Fischflosse gleich sei. Dies war im Mittelalter auch ein Grund, weshalb gerade dieser Körperteil des Tieres als Fastenspeise von der Kirche anerkannt wurde. Damit ergibt sich ein markanter Unterschied zum „Buch der Natur", wo besagt wird, dass der Biber nur wegen seines Geils, nicht jedoch wegen des Fleisches gejagt werde.

Quellen:

- Thomas Glonig: Digitale Edition des Kochbuchs des Meisters Eberhard. Auf Basis der Edition von Anita Feyel: Das Kochbuch Meister Eberhards. Freiburg/Br.: Univ., Diss. 1963. Online unter: http://www.staff.uni-giessen.de/gloning/tx/feyl.htm [07.02.2018].
- Goldene Speisen in den Maien. Das Kochbuch des Augsburger Zunftbürgermeisters Ulrich Schwarz (Gest. 1478). Hrsg. von Gerhard Fouquet. Unter Mitarbeit von Oliver Becker [u.a.]. St. Katharinen: Scripta Mercaturae 2000. (= Sachüberlieferung Geschichte. 30.), S. 89.
- Hugo von Trimberg: Der Renner. Online unter: URL: http://www.staff.ncl.ac.uk/henrike.laehnemann/renner/Teil22.html [07.10.2016].

(5) Der Biber im „Thierbuoch" Conrad Gessners

Bei Conrad Gessner und dessen „Thierbuoch" aus dem 16. Jahrhundert wird der Biber sehr ausführlich behandelt; es lassen sich bereits fortgeschrittene Unterschiede zu mittelalterlichen Naturdarstellungen und Tierabbildungen feststellen. Dieser Fortschritt lässt sich auch an der graphischen Umsetzung erkennen: Wird der Biber in der neuzeitlichen Darstellung bereits realitätsnah dargestellt, gleicht die Abbildung im „Buch der Natur" eher einem Hund mit Fischflosse. Dass man aber an diesen Vergleichen immer noch festhält, zeigt Gessners Lexikoneintrag: Die Hinterbeine des Bibers seien denen des Hundes ähnlich und obgleich keine Erwähnung einer Fischflosse gefunden werden kann, wird der Geschmack der Biberkelle doch mit dem von Fischen verglichen: „*eben wie ein aal und hausen*."

In diesem Zusammenhang stehen weitere Zwecke, zu denen der Biber nützlich sei; allen voran findet Bibergeil Erwähnung, dessen Einsatz bei Gessner ebenso für Arznei geraten und empfohlen wird. Auch das „Thierbuoch" berichtet von der Selbstkastration des Tieres und gibt dafür Quellen an – Gessner selbst formuliert in seinen Abhandlungen jedoch seine persönlichen Zweifel gegenüber diesen Berichten.

Quellen:

- Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs, Zweiter Band, Erste Abtheilung: Säugethiere, Dritter Band: Hufthiere, Seesäugethiere. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1883., S. 315-317.
- Conrad Gessner: Thierbuoch. Zürich: Froschouwer 1583, XXII-XXVIII.

(6) Der Biber in der Dichtung des Mittelalters

Nach Hugos von Trimberg „**Renner**“ (um 1300) werden wiederum Krampf und Gicht ausgelöst durch: „*grôzer fülle, lêre, unkiusche, swêre, zorn und grôzem leide*“. Man könne die „Lähmungen“ nicht durch Fasten vertreiben, sondern durch weniger Sorgen, frohen Mut sowie danach durch einen warmen Ziegel und Hafer mit Bibergeil. Erneut zeigt sich die angebliche Heilkraft des Sekrets, die auch bereits in mittelalterlichen Kochrezepttexten sowie enzyklopädischen Werken wie in Konrads „Buch der Natur“ genannt wird. Des Weiteren wird im Text Hugos von Trimberg behauptet, dass der Biber seine Biberkelle auch nachts im Wasser behält. Friert das Wasser ein, so springt der Otter ein, um das Eis zu brechen, weshalb er der „*hûsgenôz*“ des Bibers sei. Dem widerspricht Albertus Magnus vehement, indem er der Meinung ist, der Biber zerfleische den Otter und töte ihn. Dabei erinnert der Text an das „Buch der Natur“, wo ebenfalls erzählt wird, dass der Biber ständig seinen Schwanz im Wasser haben möchte.

Auch im „**Renner**“ wird die Biberjagd genannt und dass sich das Tier seine Testikel abbeiße, um am Leben zu bleiben, weil ihn der Jäger dann verschone. Wird er jedoch gejagt, so strecke er die Beine in die Höhe, damit der Jäger das Fehlen der Geschlechtsteile sehen könne. Diese Darstellungen stimmen mit dem Text zum Biber aus dem „Physiologus“ überein; in beiden Texten wird die Biberjagd lediglich zum Erhalt des Bibergeils unternommen und auch hier flieht der Biber nicht, wenn er sich die Hoden abgebissen hat.

In Ulrichs von dem Türlins „**Arabel**“ aus dem 13. Jahrhundert wird Biberfell als Kleidungsstoff der Bediensteten eines Grafen genannt; dabei wird die außerordentliche Kostbarkeit des Stoffes hervorgehoben. Durch diese Textstelle zeigt sich auch wieder, dass der Biber nicht nur wegen seines Geils gejagt wurde – anders als bei Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur“ beschrieben.

Auch Konrad von Würzburg, deutscher Dichter des 13. Jahrhunderts, nennt das Abbeißen der Testikel durch den Biber selbst im ***Spruch 32,9.*** Auch hier wird der Grund des Verhaltens des Tieres der Biberjagd zugeschrieben. Anscheinend wurde der Biber jedoch nicht bei allen Menschen als sehr wertvoll erachtet, so schildert Konrad: „*Der biber ist rîlicher vil dan gnuoge herren schînen*.“

In der ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammenden Fabel „**Vom Wolf und vom Biber**“ erzählt der Stricker von einem Biber und einem Dachs, die gemeinsam einen Wolf überlisten. Die Moral der Geschichte besagt, dass man seinen Freunden in der Not helfen soll: „*swer sînen rât übersiht, weizgot, der was sîn vriunt niht*.“ Der Biber wird in der Fabel generell als sehr fleißig dargestellt, hier als listiges, kluges Tier, das den Wolf überlisten kann. Hierbei besteht keine Übereinstimmung mit dem „Buch der Natur“.

Quellen:

- Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übers. und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004 (=Universal-Bibliothek. 8797.), S. 58-65.
- Hugo von Trimberg: "Der Renner". Bd. I-IV. Hrsg. v. Gustav Ehrismann. Die Rohfassung der Transkription wurde von Rudolf Weigand erstellt, von Max Grosse korrigiert und von Henrike Lähnemann redigiert. Tübingen 1912. URL: http://www.uni-tuebingen.de/mediaevistik/materialien/renner/index.html [07.02.2018].
- Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg. Hrsg. v. Edward Schröder mit einem Nachwort von Ludwig Wolff, 3. Aufl. Berlin 1924/59. Lied 32, Z. 32,331-32,343.
- Meister Ulrich von dem Türlîn: Arabel. Hrsg. von Singer S. Prag 1893. (= Bibliothek der mhd. Literatur in Böhmen. 4.), 273,16-274,3.

(7) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel

Der neuzeitliche Text beinhaltet wissenschaftliche Fakten und stellt einen guten Gesamtüberblick zum Biber dar, im mittelalterlichen Text wird zum Beispiel nicht auf die Größe oder das Gewicht eingegangen. Im Gegensatz zu den neuzeitlichen Berichten wird im Mittelalter vor allem auf das Tier und seinen „medizinischen Nutzen“ eingegangen. Das zeigt auch die sozialhistorische Bedeutung des Tieres und die Entwicklung bis heute. Heute ist die Anatomie des Tieres besser bekannt, etwa, dass das Geil nicht die Genitalien, sondern Drüsen sind – das lässt sich auch anhand von Abbildungen gut beweisen: Früher wurden die Tiere nicht wahrheitsgetreu dargestellt, sie sahen hundeähnlich aus. Erstaunlich ist dabei, dass der Biber im Mittelalter weit verbreitet war und man seine Gestalt – besser als jene von anderen Tieren – gekannt haben müsste. In der frühen Neuzeit wurde der Biber dann bereits realitätsnahe abgebildet, wie man bei Conrad Gessner sehen kann.

In gegenwärtigen Werken wird der Gebrauch des Bibers und seiner Organe nur beiläufig genannt, im Mittelalter wird dies zentral behandelt und deshalb liegt auch ein Fokus auf der Jagd und den aus dem Tier gewonnenen Produkten.

Heute findet das Bibergeil nur mehr wenig Beachtung, da das Sekret mittlerweise künstlich hergestellt werden kann. Auch in der fortgeschrittenen Entwicklung der Medizin gibt es (bessere) Alternativen als die Verwendung des tierischen Sekrets. Weiters kann das Geil nur durch das Töten des Tieres gewonnen werden. Da der Biber unter Naturschutz steht, sind Jagd und Verzehr des Tieres illegal. Möglicherweise dient der Biber nach wie vor als Nahrung und Bibergeil als Alternativmedizin in Ländern, die den Biber nicht als gefährdet führen.

(FB2) Der Eber in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Das Schwein ist ein Allesfresser und ernährt sich hauptsächlich von Knollen, Wurzeln, Pilzen und wirbellosen Tieren. Schon Aristoteles beschreibt den Rüssel des Schweins als perfektes Organ, um Nahrung aufzustöbern. Das Tier gehört zur Familie der Paarhufer mit einer Vielzahl an Rassen. Bereits in der Antike zählte das Tier zu einer der wichtigsten Nahrungsquellen und stellte im Mittelalter neben Schaf und Rind den wichtigsten Fleischlieferanten dar. Zusammen mit Brot war Schweinefleisch ein wesentlicher Teil der Nahrung. Die Bedeutung des Schweines zeigt sich auch anhand der ‚Schweineterminologie' der „Lex Salica" des 6. Jahrhunderts, wo der Diebstahl der Tiere mit hohen Bußgeldern bestraft wird; auch die frühe Entwicklung des Berufes des Schweinehirten legt Zeugnis davon ab.

Wie archäologische Funde zeigen, ist das Schwein bereits seit 8000 Jahren domestiziert. Infolge der Schweinehaltung entwickelten sich zwei verschiedene Rassen, das Hausschwein und das Wildschwein, wobei das Hausschwein die domestizierte Form des Wildschweins darstellt. Beide Arten fanden in realen und fiktionalen Texten des Mittelalters vielfach Beachtung – nicht nur im europäischen Gebiet, sondern auch im Nahen Osten. In Metaphern und in der Symbolik werden die beiden Arten aufgrund der engen biologischen Verwandtschaft gemeinsam dargestellt, bezeichnen jedoch oft Unterschiedliches.

Das Schwein hat scharfe Eckzähne, die Hauer, die vor allem bei Paarungs- und Rangkämpfen zum Einsatz kommen. Bei Männchen sind sie stark verlängert, bei den Weibchen nicht. Die Haussauen werfen 4-6 Junge, können aber auch bis zu 12 gebären. Zwei Würfe pro Jahr sind normal.

Bereits antike Quellen informieren über die Schweinezucht und die Anatomie der Tiere. Aristoteles liefert in seiner „Historia animalium" die erste zoologisch und veterinärmedizinisch zutreffende Darstellung der Tiere und beschreibt unter anderem bereits die Ähnlichkeit der Organe von Schweinen mit jenen der Menschen. Neben dem Einsatz als Opfertier, Ausführungen zu Zucht, Krankheiten, Fütterungsmethoden sowie zum kulinarischen Einsatz der Tiere werden in antiken Schriften oftmals auch kuriose Geschichten tradiert, wie beispielsweise vom Einsatz gegen Kriegselefanten aufgrund deren Scheu vor quiekenden Schweinen. In fiktiven Quellen begegnet uns der Eber seit jeher als kampfeslustiges Tier, das dem Jäger als ebenbürtiger Gegner gegenübertritt; die Eberjagd erscheint in vielen literarischen und künstlerischen Dokumenten in der Regel als Initiationsritual, so zum Beispiel bei Herakles im griechischen bis hin zu König Artus im walisischen Mythos. Die Verwandlung vom Menschen in ein Schwein steht in Mythos und Märchen meist für eine auferlegte Strafe.

In der Bibel ist der Eber ein Bild für Sünder, Menschen mit unreinen Gedanken oder ausschweifender Lebensart oder unreine Geister; das Tier erscheint zuweilen auch als Sinnbild für bekehrte Sünder, die wieder zu ihrer schlechten Lebensart zurückkehren. Des Weiteren berichtet die Bibel von der Furcht des jüdischen Volkes vor der Wildheit des Ebers, da sie ihn als Abbild des Teufels erkannten. Das Schwein wird außerdem als unrein beschrieben und sei deshalb nicht für den Verzehr geeignet. Bei Juden und Moslems ist der Verzehr bis heute verboten, wohingegen Griechen und Römer Schweinefleisch häufig zubereiteten.

Quellen:

- Abschnitt Gelehrte Tradition: Ch. Hünemörder, 'Schwein, I. Gelehrte Tradition', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, col. 1639, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online);
- Abschnitt Wirtschaft: D. Hägermann, 'Schwein, II. Wirtschaft', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, col. 1640, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online).
- Schouwink, Wilfried: Eber. Das reale Tier. Veröffentlicht am 23.03.2012. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2012/03/23/schwein-a-das-reale-tier/ [07.02.2018].
- Schouwink, Wilfried: Schwein. Antike Zoologie. Veröffentlicht am 10.12.2013. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2013/12/10/schwein-b-1-antike-zoologie/ [07.02.2018].
- Schouwink, Wilfried: Schwein.Bibel und Bibelexegese. Veröffentlicht am 23.03.2012. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/2012/03/23/schwein-b-2-bibel-und-bibelexegese/ [07.02.2018].
- Schwein. Brockhaus online. URL: https://brockhaus.de/ecs/julex/article/schwein [07.02.2018].

(2) Der Eber im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Auf Latein heißt „Aper“ Bär oder Eber, umgangssprachlich wird der Eber auch heute noch ‚Saubär‘ genannt. Im „Buch der Natur“ wird bereits zwischen zwei Rassen der Tiere unterschieden, zwischen dem zahmen und dem wilden Schwein – dem Wild- und dem Hausschwein.

Das Wildschwein wird als sehr stark und nicht zähmbar beschrieben. Es habe große, scharfe Zähne und steht für eine christliche Metapher: Der Eber sei das Sinnbild jener Menschen, die moralisch-ethisch nicht belehrt werden könnten. In Bezug auf die Jagd wird dem Wildschwein nachgesagt, dass es der Jäger am Morgen jagen soll, bevor es uriniert hat, dann könne es schnell gefangen werden. Im gesundheitlich-medizinischen Bereich wird der Kot der Tiere als wirksames Mittel gegen Nasenbluten genannt.

Ist die Sau schwanger, so fresse sie viele Eicheln und werfe dann, wobei das erstgeborene Ferkel laut Konrads Ausführungen kleiner und schwächer sei. Bei einem großen Wurf mit vielen Ferkeln sei die Muttermilch erheblich dünnflüssiger und heller. Das Muttertier gebe zuerst einem männlichen Ferkel die Brust, dann erst einem weiblichen. Sterilisiert man die Sau, so werde sie schnell fett. Auch in Bezug auf die Veränderung der Gestirne nimmt Konrad Bezug: So nehme bei einer Abnahme des Mondes auch das Hirn der Ferkelmutter ab und schrumpfe auf die Größe von einem Ferkelgehirn.

Besonders die Schnauze des Schweins wird hervorgehoben, da die Tiere damit die Erde um- bzw. darin herumwühlen. Bei den zahmen Ebern, also den Hausschweinen, wird davon gesprochen, dass der Stärkste der Herrscher sei. Wird dieser von einem anderen besiegt, so werde dieser der neue Herrscher der Horde. Zusätzlich seien, so Konrad, die Schweine hilfsbereit innerhalb ihrer Horde. Quiekt ein Schwein, so helfen sie einander. Zur Beruhigung solle man Essig unter sie sprühen.

Quellen:

- Abschnitt zum Eber aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur“ Konrads von Megenberg (Graz, StLA, Fragm. Germ. 13 (16)).

(3) Der Eber in der Bibel

In der Bibel gibt es mehrere Stellen, die sich auf den Eber beziehen: Die Darstellung fällt dabei sehr unterschiedlich aus, so werden die Tiere zeitweise als Opfergaben dargestellt, als unreine Tiere bezeichnet oder abwertende Vergleiche der Menschen mit den Tieren angestellt.

Im *Evangelium nach Matthäus 8,28-32* werden die Dämonen zwei Besessener von Christus in Schweine gejagt; die Herde stürzt sich daraufhin ins Meer. Zuvor bei *7,6* des Matthäusevangeliums werden Schweine als aggressiv dargestellt, die zerstörerisch und mörderisch agieren können.

Im *5. Buch des Propheten Mose (14,3-14,8)* verbietet Mose seinem Volk, Wildschweine zu essen, da diese unrein seien. Auch im Reisebericht Bernhards von Breydenbach wird darauf eingegangen, dass Heiden der Verzehr von Schweinefleisch verboten ist.

In den *Sprüchen (11,20-23*) wird eine schöne, aber sittenlose Frau mit einem goldenen Ring im Rüssel eines Schweins verglichen.

Im *1. Buch der Makkabäer* steht bei *1,47,* dass Schweine unrein seien und geopfert werden sollen, im *2. Buch (7,1*) lässt der König sieben Brüder und ihre Mutter festnehmen und auspeitschen, da sie Schweinfleisch essen und auf diese Weise gegen das göttliche Gesetz, das von Mose verkündet wurde, verstoßen wollten.

Auch bei Konrad von Megenberg und seinem „Buch der Natur“ wird das Schwein als zornig und böse dargestellt und als Sinnbild schlechter Menschen genannt. Die Ausscheidungen des Schweins finden – so der Text – jedoch als medizinische Mittel Verwendung; diese Ausführungen stehen somit im Kontrast zur „unreinen“ Darstellung im religiösen Bereich, ungeachtet dessen, ob sich die Ausführungen auf die christliche, jüdische oder islamische Religion beziehen.

Quellen:

- Ausgewählte Biblestellen (Makkabäer 1,47, 7,1; 5. Mose 14,3-14,8; Matthäus 7,6; Matthäus 8,28-8,32; Sprüche 11,20-11,23). Online unter: https://www.bibleserver.com/ .

(4) Der Eber im „Thierbuoch“ Conrad Gessners

In Conrad Gessners „Thierbuoch“, einem Tierlexikon der Frühen Neuzeit (16. Jahrhundert), gibt es interessanterweise einige Gemeinsamkeiten mit den Ausführungen im „Buch der Natur“, auch wenn zwischen den beiden Werken zwei Jahrhunderte liegen. Einerseits wird bei Gessner das Stöbern der Schweine in der Erde, andererseits die Aufteilung in zwei Rassen erwähnt: Wild- und Hausschwein; der wilden Variante wird dabei dieselbe Stärke wie auch in den mittelalterlichen Texten nachgesagt.

Auch Gessner führt den medizinischen Nutzen des Schweins an – die Liste an medizinischen Arzneien, die von den Tieren gewonnen werden kann, ist jedoch länger als bei Konrad von Megenberg. Hier wird der Kot des Tieres ebenfalls als Mittel gegen einige Beschwerden genannt, nicht jedoch – wie im „Buch der Natur“ – gegen Nasenbluten. Die Exkremente der Tiere sollen bei Erbrechen von Blut helfen – dies erinnert etwas an die Passage des Nasenblutens.
Conrad Gessner führt in seinem „Thierbuoch“ die bereits bei Aristoteles erwähnte Ähnlichkeit der Anatomie des Schweines mit jener des Menschen an; diese Informationen finden sich jedoch nicht bei Konrad von Megenberg. Zudem erfährt man, dass Schweinefleisch das gesündeste Fleisch sei, was den obengenannten religiösen Texten widerspricht.

Quellen**:**

- Conrad Gessner: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.

(5) Das Schwein im Reisebericht Bernhards von Breydenbach

Bernhard von Breydenbach behauptet in seinem deutschsprachigen Reisebericht aus dem 15. Jahrhundert, dass er wisse, weshalb Mohamed den Moslems verbiete, Schweinefleisch zu essen. So stehe im „Koran“, Schweine seien nach der Sintflut aus Kamelmist entstanden, weshalb sie unrein seien und der Verzehr bzw. die Einnahme von Schweinefleisch oder -blut verboten sei. Laut Bernhard von Breydenbach habe er das Verbot nur deshalb erlassen, um sich von den Christen zu unterscheiden. Auch den Juden ist dies verboten, für diesen Umstand scheint der Autor jedoch Verständnis zu haben.

Quellen:

- Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

(6) Das Schwein in der Dichtung des Mittelalters

Wir haben uns mehrere Ausschnitte aus der mittelalterlichen Dichtung zum Eber angesehen. Die literarischen Texte beziehen sich meist auf die kreatürliche Stärke, die Wildheit sowie die großen Hauer der Tiere – in der Regel werden Helden mit den Eigenschaften von Ebern verglichen, was sie meist als hervorragende oder gefährliche Krieger auszeichnet; zuweilen zielen die Vergleiche auch auf Äußerlichkeiten ab und sind dann meist negativ zu interpretieren.

Im **„Nibelungenlied“** (etwa 1200 verschriftlicht,) wird der Eber mit einem tapferen Krieger verglichen, der aufgrund seiner Stärke mehrere Männer auf einmal besiegen kann. Auch in Gottfrieds von Straßburg „**Tristan**“, der in etwa zur selben Zeit entstanden ist, wird der Eber ähnlich dargestellt: Einerseits erscheint er als Wappentier, wo der Eber kreatürliche Stärke, Kampfeslust und Tapferkeit symbolisiert, andererseits spiegelt er selbige als wilder, wütender Eber wider, der in einem Traum viel Zerstörung anrichtet. Den Tieren wird in beiden Texten somit einerseits Tapferkeit und Stärke zugeschrieben, andererseits stellen sie durch die kreatürliche Wildheit und Kraft eine Bedrohung für den Menschen dar.

In Hartmanns von Aue „**Iwein**“ – die Entstehung des Texts wird auf ca. 1200 datiert – wird das Aussehen eines Mannes mit einem Schwein verglichen, wobei sich die Ausführungen vorwiegend auf die Schneidezähne des Tieres beziehen: Er habe gewaltige Hauer wie das Tier. In weiterer Folge wird der Vergleich um die Gleichsetzung des Mannes mit einem Ochsen erweitert, wodurch das „wilde Aussehen“ verdeutlicht wird. Ähnlich verhält es sich in Wolframs von Eschenbach „**Parzival**“, der auch

etwa zwischen 1200 und 1210 entstanden ist: In einer Textstelle wird ein zutiefst hässlicher Mann mit einem Eber verglichen, da er ebenso lange und kräftige Hauer wie das Tier habe.

In all diesen um 1200 entstandenen Werken finden sich Parallelen zu Konrads Ausführungen zum Eber aus dem „Buch der Natur". Alle Textstellen, die von uns bearbeitet wurden, weisen dabei Ähnlichkeiten mit dem frühneuhochdeutschen Text auf: Während sich der „Iwein" Hartmanns und Wolframs „Parzival" auf das Aussehen der Tiere beziehen, dieses mit der Erscheinung eines bestimmten Menschen vergleichen und dabei die gewaltigen Hauer der Eber hervorheben, greifen die Darstellungen des „Tristans" sowie des „Nibelungenlieds" die kreatürliche Stärke und Kraft der Tiere auf.

D**er Eber in der Fabel:**
Als Fabeln bezeichnet man kürzere lehrhafte Erzählungen, in denen Tiere, Pflanzen oder Dinge menschliche Eigenschaften besitzen und menschlich handeln. Die Erzählungen zielen meist auf eine ‚Schlusspointe' ab, an die eine allgemein gültige Moral anschließt. Tiere verkörpern somit menschliche Eigenschaften, beispielsweise wird etwa der Fuchs als listig, der Esel als faul dargestellt. – so auch in Heinrichs der Glîchezære „**Reinhart Fuchs**" aus dem 12. Jahrhundert. In einem Ausschnitt der Fabel, die sowohl sozialkritisch ist, als auch den staufischen Hof ironisch persifliert, muss ein großer Teil des Hofstaates sterben, da der König von den tierischen Bewohnern diverse Bestandteile benötigt, um seine vermeintliche Krankheit zu heilen. Die medizinischen Ratschläge erhält der König dabei von seinem Berater, dem listigen Fuchs, der nur um seine eigenen Vorteile bedacht ist und auf diese Weise das Töten vieler Tiere initiiert. In diesem Zuge wird auch dem Eber ein Stück Fleisch aus der Hüfte geschnitten. Die Textstelle weist dabei eine markante Gemeinsamkeit mit Konrads Werk auf: Das Schwein im „Reinhart Fuchs" stellt wie der Eber im „Buch der Natur" eine Allegorie dar, die moralisch-sittlich bzw. moralisch-theologisch den Menschen abbildet.

Quellen:

- Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart: Reclam 2006 (= Reclams Universal-Bibliothek. 644.), Str. 1945-1947.
- Gottfried von Straßburg: Tristan. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Bd 1/Bd. 2. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu hrsg., ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Stuttgart: Reclam 2013 (= Reclams Universal-Bibliothek. 4471.), V. 4937 – 4947; 6609 – 6619; 13509 – 13528; 18886 – 18896.
- Hartmann von Aue: Iwein. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg. und übersetzt von Rüdiger Kohn. Kommentiert von Mireille Schnyder. Stuttgart: Reclam 2012 (= Reclams Universal-Bibliothek. 19011.), V. 444-40.
- Heinrich der Glîchezære: Reinhart Fuchs: Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2005 (= Reclams Universal-Bibliothek. 9819.), V. 1905-1918;1926-1960.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival. Bd. 2. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Mhd. Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung und Nachwort von Wolfgang Spiewok. Stuttgart: Reclam 2007. (= Reclams Universal-Bibliothek. 3682.), STr. 517,14-30.

(7) Das Schwein im Sprichwort

Im Zuge unserer Analyse haben wir uns die gängigsten Sprichwörter zum Schwein angesehen und diese einer Analyse unterzogen:
„kein Schwein bzw. *keine Sau":* Im Prinzip hatte das Sprichwort nur wenig mit dem Tier gemein; Das Sprichwort hat angeblich mit einer Familie Swien aus Schleswig-Holstein zu tun, die in einer analphabetischen Zeit lesen und schreiben konnte. War etwas unleserlich, so brachte man es zu jenen lesekundigen Personen. Wenn jedoch auch die Swiens einen Text nicht lesen, konnte es eben auch kein „Schwein" lesen, so die plattdeutsche Übersetzung. Möglicherweise war auch Peter Swyn gemeint, ein angesehener, studierter Mann aus Rostock.

„Schwein bzw. *Sau haben"*: Diese Redensart stammt aus dem Mittelalter; das Schwein galt als letzter Preis bei Wettspielen. Wenn jemand im heutigen Sinn „Schwein" hat, gilt dies als unverdientes Glück und war ursprünglich ironisch gemeint.

„*du Schwein* bzw. *du Sau*". Auch heute noch wird das eigentlich intelligente und reinliche Tier als Beschimpfung verwendet und steht damit noch in biblischer Tradition als unreines Tier. Sogar

Bernhard von Breydenbach beschimpft Mohammed in seiner „Peregrinatio“ beispielsweise als „unreines Schwein“.

Quellen:

- Redensarten-Index. URL: https://www.redensarten-index.de/suche.php [16.02.2018].

(8) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel

In mittelalterlichen Texten wird das Schwein oft in unterschiedlichen Kontexten verwendet: Biblisch gesehen gilt es als unrein, weshalb die Juden auch heute noch kein Schweinefleisch zu sich nehmen dürfen, obwohl das Tier eigentlich sehr reinlich ist. Andererseits wird vor allem das Wildschwein als sehr mürrisch und gefährlich beschrieben und gilt deshalb als Vergleich für wackere Krieger.

Auch heute gilt das Wildschwein noch als gefährlich, allerdings nur, wenn es sich bedroht fühlt. Die Tiere können durchaus friedlich sein. In Konrads „Buch der Natur“ wird der Kot des Schweines als Arznei gegen Nasenbluten verwendet, eine Praxis, die heute keine Verwendung mehr findet.

Viel Wissen über die Tiere wurde aus der Antike übernommen, Aristoteles beschreibt bereits den ähnlichen Aufbau zwischen Mensch und Schwein. Dies ist ebenso für die heutige Medizin noch relevant: Schweineorgane können bei einer Transfusion für einen Menschen verwendet werden.

In Sprichwörtern erkennt man noch die nachgesagte Unreinheit des Schweines (Bsp.: „du Schwein“), obwohl sie grundsätzlich äußerst reine und intelligente Tiere sind. Das Schwein war bereits in der Antike ein wichtiges Nutztier und fand – neben seiner Rolle als elementare Nahrungsquelle – in verschiedenen Bereichen Verwendung, so beispielsweise bei der Trüffeljagd. So hatte bereits Aristoteles auf die Besonderheit des Schweinerüssels hingewiesen und nennt dessen besondere Fähigkeit, Dinge aufzuspüren. Schweine werden auch heute noch dazu eingesetzt, die exquisiten Trüffel zu suchen.

Gruppe 2: Elefant

(FB3) Der Elefant in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Allgemein:
Elefanten, zu griechisch *eléphas*, sind die größten heute lebenden Landtiere. Sie besitzen eine zu einem muskulösen Rüssel verlängerte Nase sowie nachwachsende Stoßzähne (das Elfenbein) und können mit ihren säulenförmigen Beinen bei Gefahr bis zu 40 km/h schnell laufen. Ihre Haut ist 2-4 cm dick und sehr tastempfindlich. Die Geschlechtsreife beginnt mit 10 Jahren und die erwachsenen Tiere können ganzjährig paarungsbereit sein. Während der Paarungszeit finden zwischen den Bullen heftige Kämpfe statt. Die Elefantenkuh bringt alle 3-5 Jahre nach etwa 22 Monaten Tragezeit ein Junges zur Welt, das ungefähr 2 Jahre von der Mutter gestillt wird. Elefanten leben in Herden und werden mindestens 65 Jahre alt. Sie nehmen täglich bis zu 200 kg pflanzliche Nahrung (Sträucher, Gräser, Kräuter und Früchte) und 100 l Wasser zu sich.

Ursprünglich stammen sie von den Gomphotherien (Rüsseltieren) ab – heute gibt es noch drei Arten aus zwei Gattungen: Asiatischer Elefant, Gattung Elephas (Unterarten: Indischer Elefant, Ceylonelefant, Malayaelefant, Sumatraelefant) und Afrikanischer Elefant, Gattung Loxodonta (Unterarten: Steppenelefant, Waldelefant). In vielen Regionen werden Elefanten aufgrund ihres Elfenbeins heute noch gejagt, weshalb sich dort ihre Population bis hin zur Gefährdung des Bestands verringert hat. Nachzucht in Gefangenschaft wie bspw. in zoologischen Gärten ist sehr selten.

Elefanten zählen zu den intelligentesten Tieren und können vom Menschen gezähmt und als Arbeitstiere abgerichtet werden. Sie wurden auch schon früher als Arbeits-, Reit- und Kampftiere genutzt; die Tradition der Kriegselefanten stammt ursprünglich aus Indien und gab es bis ins 19. Jh. Die Tiere wurden aber auch künstlerisch dargestellt und kultisch verehrt. Viele Funde von Kunst- und Kultobjekten aus Elfenbein zeugen von der Bedeutung des Elefanten in früheren Zeiten. Es war ein Symbol für Macht und wurde zu Repräsentationszwecken eingesetzt. Der Elefant ist bzw. war auch ein beliebtes Wappentier und findet sich heute noch im Staatswappen einiger afrikanischer Länder sowie als Symbol der Republikanischen Partei der USA.

Kultur- und Literaturgeschichtliches:
Der Elefant (mnd. *elefant*, *elifant*, ahd. *hel(p)fant*, *elfant*, mhd. *helfant*, *elefant*) ist für das europäische Mittelalter zunächst ein „Buchtier“, d.h. man kannte ihn meist nur aus Büchern und er wurde erst durch realistische Beschreibungen in spätmittelalterlichen Reiseberichten näher bekannt. Der Elefant war sowohl im alten Rom als auch im Mittelalter ein nicht unbedeutendes Element königlicher Diplomatie und Repräsentation. So wurden zahlreiche Tiere von Königen an Könige verschenkt. Den exotischen und exklusiven Charakter des Elefanten im 15. und 16. Jh. beweist bspw. der älteste und höchste dänische Ritterorden, der sog. *Elefantenorden*, der bis heute an Staatsoberhäupter und hochadelige Personen verliehen wird. Er besteht aus einem goldenen und teilweise weiß emaillierten Elefanten, auf den die Beschreibung von Kriegselefanten mit *kastali* aus der *Alexanders saga* trifft.

In der Antike ist zunächst nur das Elfenbein – von dem auch der Name Elefant abgeleitet ist – bekannt, erst durch den Alexanderzug erlangt schließlich auch das Tier selbst mehr Bekanntheit. Aristoteles fertigt die erste wissenschaftliche Beschreibung eines Elefanten an. Er legt besonderes Augenmerk auf den Fang, die Zähmung und die Dressur von Elefanten, die als Kriegs-, Arbeits- und Zirkustiere eingesetzt werden. Die von ihm widerlegte Behauptung des Arztes Ktesias von Knidos, Elefanten haben keine Gelenke, hält sich aber dennoch bis in die frühe Neuzeit. Auch Plinius, Solin und Aelian schreiben über den Elefanten. Sie beschreiben seine Klugheit und Gelehrigkeit, seine Treue, Dankbarkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit (Verehrung von Sonne und Mond), aber auch Vorurteile gegenüber dem Tier (Angst vor Mäusen, Feindschaft mit dem Drachen, Gelenklosigkeit der Beine).

In der Bibel wird der Elefant nur in den Makkabäerbüchern beschrieben. Hier finden sich Berichte von Kämpfen und Listen gegen Kriegselefanten. Ansonsten wird nur das Elfenbein genannt. Im christlichen Mittelalter werden Elefanten durchwegs positiv und als ein Beispiel für sinnvolle Schöpfung gesehen, nicht zuletzt aufgrund ihrer Intelligenz, Treue, Dankbarkeit sowie gering ausgeprägten Sinnlichkeit.

Der Elefant wird auch in mittelalterlichen Fachtexten wie dem „Physiologus“ oder dem „Buch der Natur“ erwähnt. Es werden die üblichen Dinge wie die Empfängnis mittels Mandragora-Wurzel, die Wassergeburt, die Feindschaft der Tiere mit Drachen, die Vertreibung allen Übels bei Verbrennen von Elefantenhaut und -knochen („Physiologus“) sowie die Angst vor Mäusen und das gute Gedächtnis („Buch der Natur“) genannt.

In Fabeln ist der Elefant selten vertreten, bekannt ist er etwa in der Fabel *Elefant und alter Hase*, in der er als einfältig und ängstlich dargestellt wird – er unterliegt trotz physischer Stärke dem listigen Hasen. In den deutschsprachigen mittelalterlichen Fabeln wird er eher negativ als Leichtgläubiger und leicht zu Täuschender beschrieben.

Auch in den mittelhochdeutschen Tierepen gehört der Elefant nicht zum gängigen Personal, außer in Heinrichs der Glîchezære „Reinhart Fuchs“. In der Großepik tritt der Elefant erwartungsgemäß in Textgattungen auf, die im Orient spielen (z.B. Alexanderroman, Kreuzzugsepik oder im zur Phantastik neigenden späthöfischen Artusroman und in Feenromanen). Er wird oft nur als Orient-Signum erwähnt und dient den Helden als Reit- und Lasttier sowie Jagdbeute.

In der Marienlyrik dient der Elefant als Symbol der Keuschheit Marias, in der Minnelyrik spielt er keine Rolle. Das Tier wird außerdem in Hugos von Trimberg Lehrgedicht „Renner“ erwähnt, seine Eigenschaften werden dabei moralisch ausgelegt.

Quellen:

- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Elefant. URL: https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/elefanten [17.12.2017].
- Obermaier, Sabine; Hoefig, Verena: Elefant. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der animaliter-Projektgruppe. Unter der Leitung von Sabine Obermaier. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/elefant/elefant-e-4-deutsche-literatur/ [07.02.2018].

(2) Der Elefant im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Konrad von Megenberg beschreibt in seinem „Buch der Natur“ den Elefanten (auf Latein *Elephas*) als zahmes und zutrauliches Tier. Er habe ein gutes Gedächtnis und lerne schnell. Wenn er gejagt werde, dann lasse er sich auf harten Untergrund fallen, um sein Elfenbein (wegen dem er gejagt werde) zu zerbrechen. Das Elfenbein sei sehr kostbar und heiße auf Latein *Ebur*. Er berichtet außerdem, dass Elefanten sich nach dem Lauf der Gestirne richten würden, d.h. wenn der Mond zunimmt, gehen sie Richtung Wasser und Sonnenaufgang und springen anschließend. Überqueren Elefanten einen Fluss, schicken sie die Kleinen vor, damit die großen den Grund nicht tief eintreten. Auch über ihr Fortpflanzungsverhalten schreibt Konrad: nach der Paarung gingen sie nicht mehr zurück zur Herde, bevor sie sich nicht gewaschen hätten. Die Weibchen gebären ihre Jungen in tiefem Wasser, damit diese nicht auf die Erde fallen. Die Tragzeit setzt er mit 2 Jahren an.

Das Lebensalter von Elefanten gibt er mit einer unglaublichen Länge von 300 Jahren an. Das Tier wachse 40 Jahre und danach spüre es den Frost, die Kälte und den kalten Wind. Kälte können Elefanten ohnehin nur schlecht ertragen. Junge Elefanten hätten die Gewohnheit, die alten mit ihrem Rüssel aufzuheben, wenn sie umgefallen sind. Die Jungtiere könnten außerdem noch ihre Gelenke biegen, was im Alter nicht mehr der Fall sei. Aggressiv seien die Dickhäuter nur, wenn sie verletzt oder gehetzt werden. Konrad gibt auch an, mit welcher Methode man einen Elefanten zähmen kann. Das Elfenbein der Tiere sei so kalt, dass es Feuer zum Erlöschen bringen kann. Er verweist außerdem auf die medizinische Wirkung von pulverisiertem Elfenbein, es vertreibe Schlangen und Gift. Verwundbar seien sie nur am Nabel, die Rückenhaut sei sehr hart, heißt es im „Buch der Natur“. Des Weiteren könne der Elefant mit rotem Wasser oder Wein und einem grunzenden Schwein wieder entmutigt werden, wenn er gereizt ist und den Mut zu kämpfen gefasst habe. Da sie keinen Schwanzwedel besäßen, würden sie Fliegen einfach in ihren Rückenfalten zerquetschen. Es wird auch etwas über die Anatomie von Elefanten gesagt; diese sei anders als bei allen anderen Tieren aufgebaut, obwohl Aristoteles behauptet, dass sie der des Schweins (und somit auch der des Menschen) ähneln würde.

Konrad bezieht sich in vielen seiner Aussagen auf antike Autoritäten. Er nennt als Quellen den eben genannten Aristoteles sowie Plinius, Solinus und Jacobus. Der Aufbau des Textes folgt keinem einheitlichen Schema. Immer wieder werden Informationen zu einem Thema wie bspw. dem Kampfverhalten in den Text eingestreut. Es werden auch Parallelen zu jungen und alten Gelehrten und Pfaffen gezogen bzw. Analogien hergestellt.

Auch die damals verbreiteten Vorurteile dürfen bei Konrad nicht fehlen, wie etwa die Furcht des Elefanten vor Mäusen, die Feindschaft mit dem Drachen oder seine überbordende Keuschheit und (geschlechtliche) Treue.

Quellen:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861.

(3) Das Tier in der Fachliteratur des Mittelalters („Physiologus“, „Thierbuoch“ Konrad Gessners, Kochrezepttexte, medizinische Traktate) und in der Bibel

Um unseren Text über den Elefanten mit anderer Fachliteratur des Mittelalters zu vergleichen, haben wir uns auch andere (Fach-)Texte näher angesehen: den altdeutschen „Physiologus“, das „Buch der Makkabäer“ aus der Bibel sowie das „Thierbuoch“ Conrad Gessners. Zusätzlich haben wir bildliche Darstellungen von Elefanten aus dem 15. und 16. Jahrhundert verglichen. Nachfolgend finden sich die jeweiligen Befunde der Fachtexte:

Physiologus**:**
Der Text beginnt damit, dass das Elefantenweibchen, wenn es sich begatten lassen will, zum Baum der Mandragora in der Nähe des Paradieses wandert. Dort isst es Früchte von diesem Baum und gibt sie auch dem Männchen, woraufhin sie sich paaren. Sie benötigen diese Früchte, da sie von sich aus nicht die Begierde der Begattung haben. Das Elefantenjunge wird dann im Wasser geboren und während es dann gestillt wird, von seiner Mutter vor der Schlange beschützt, die ein Feind des Elefanten ist. Seine Schlafposition ist im Stehen an einen Baum gelehnt. Die Inder wissen das und sägen den Baum an, wenn der Elefant dann umfällt, kann er nicht mehr aufstehen, da er keine Gelenke habe. Daraufhin beginnt er zu weinen und zu schreien und es kommen 12 andere Elefanten, doch keiner kann ihm helfen. Erst ein kleiner Elefant kann ihn mit seinem Rüssel aufheben. Verbrennt man die Knochen und Haare dieses kleinen Elefanten, dann kommt kein Teufel, keine Schlange oder etwas anderes Böses mehr an diesen Ort.

Es folgt ein Vergleich der Geschichte mit jener von Adam und Eva, die unschuldig im Paradies wohnten, bevor sie vom Baum Mandragora gegessen hatten, daraufhin gebar Eva Kain über dem tadelnswerten Wasser. Der erste Elefant, also das Gesetz, konnte den Gefallenen nicht aufrichten, genauso konnten es auch nicht die 12 anderen, der Chor der Propheten. Erst der kleine Elefant am Ende konnte es. Er war den Retter Christus, der Gott, der sich in Knechtgestalt erniedrigte, um alle zu erlösen.

Gemeinsamkeiten mit dem Buch der Natur:	*Neu/anders:*
• Nicht mehr Aufstehen-können • Wassergeburt; • geringer Geschlechtstrieb • Verbrannte Elefantenknochen vertreiben den Teufel, Schlangen, Böses allgemein („Physiologus“) bzw. Gift und Schlangen (BdN) • junger/kleiner Elefant hilft dem anderen auf, wenn er gefallen ist	• Elefant hat keine Gelenke („Physiologus“) bzw. Gelenke werden steif im Alter (BdN) • Paarung beim Baum Mandragora („Physiologus“) • Analogien zu Adam und Eva/Jesus Christus („Physiologus“)

Der Elefant in der Bibel (Buch der Makkabäer)
In der Bibel wird der Elefant nur als Nebenfigur in Kriegssituationen erwähnt, wo er oft in großen Armeen als Kriegstier vertreten ist, was von der gewaltigen Macht der Armeen zeugen soll.

Der Elefant im „Thierbuoch“ Conrad Gessners:
Nachdem Gessner sein „Thierbuoch“ über 200 Jahre nach Konrads von Megenberg „Buch der Natur“ verfasst hat, ist es schon deutlich näher an unserer heutigen Vorstellung von wissenschaftlicher Naturbetrachtung. Es finden sich bereits Auflistungen von verschiedenen Arten der Tiere, ihren Lebensräumen, eine ausführlichere Beschreibung von körperlichen Merkmalen uvm. Der Aufbau des Artikels ist strukturiert und in Unterüberschriften gegliedert.

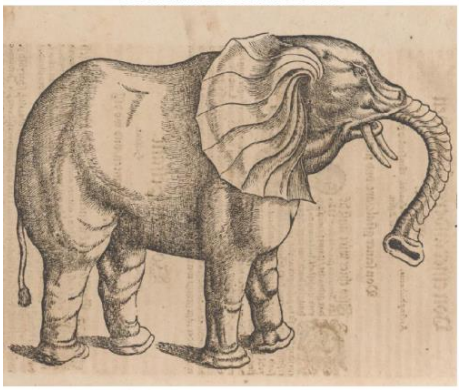
Auch in der Herstellungsart gibt es einen fortschrittlichen Unterschied: Während das „Buch der Natur“ noch handschriftlich verfasst ist, liegt Gessners „Thierbuoch“ bereits als Druck vor. Trotz allem weist das gesamte Buch inhaltlich noch sehr viele Alteritäten zur heutigen Zeit auf (es finden sich darin etwa Fabelwesen, wie beispielsweise das Einhorn).

Ikonographischer Vergleich:

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 300, fol. 95r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1442/1448

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 86r
Konrad von Megenberg: Buch der Natur, um 1455/60

Der Elefant bei Conrad Gessner



Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich 1583.

Die drei Abbildungen aus der Mitte des 15. („Buch der Natur“, Cod. Pal. germ. 300 und 311) und dem 2. Drittel des 16. Jahrhunderts (Conrad Gessner, „Thierbuoch“) zeigen das Fortschreiten der empirischen Wissenschaften. Der Elefant aus dem „Thierbuoch“ des Conrad Gessner weist bereits eine deutlichere Ähnlichkeit mit dem realen Tier auf, als es noch die beiden oberen tun, bei denen die Füße ähnlich denen von Schweinen dargestellt sind und der Rüssel an einen Ottifanten erinnert. Die Darstellung aus dem Codex Pal. germ. 311 (rechts oben) lässt Ähnlichkeiten zu einem Eber erkennen, möglicherweise basierend auf der Auslegung von Aristoteles, dass der Elefant innerlich wie ein Schwein beschaffen sei.

Quellen:

- Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hrsg. von Friedrich Maurer. Tübingen: Niemeyer 1967, S. 25-28.
- Der Physiologus: Tiere und ihre Symbolik. Hrsg. von Emil Peters. Köln: Anaconda 2013, S. 26-28.
- Verschiedene biblische Stellen aus dem Buch der Makkabäer (1. Makkabäer, 1,16-1,18; 3,34; 6,30-6,35;6,43-6,47). Online unter: https://www.bibleserver.com/ [07.02.2018].
- Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.

(4) Das Tier in der Dichtung des Mittelalters

Wirnt von Grafenberg: „Wigalois“ (1210-1220):
Höfischer Versroman in mhd. Sprache, zählt zu den Artusromanen. Wigalois ist Ritter der Tafelrunde und der Sohn Gaweins.
Der getreue Rial, König von Jeraphin, kam mit seiner Entourage angereist, da die Zeit des Hoftags gekommen war. Der König und sein Volk ritten auf Elefanten. 20 dieser Tiere, die in seinem Land abgerichtet werden, brachte er mit. Außer seinem Gefolge trugen die Elefanten noch große Kostbarkeiten wie Zobelfelle und breite Seidenbahnen. Herr Wigalois ließ für Frau Larie einen wunderschönen Turm anfertigen, der auf einem Elefanten Platz fand und mit Seide aus Alexandria bedeckt war.

Den Heereszug aus dem Land Korntin führte Rial, der König von Jeraphin, an. Seine Fahne war geteilt in weiß und rot und in der Mitte war ein goldenes Tier, ein Elefant. Der König wird als Held beschreiben, der besonders tapfer war und von seinen Feinden gefürchtet wurde. Der Reisezug des Herrschers war ähnlich seines Standes besonders prunkvoll geschmückt und so reiste er mit 6 Elefanten, die Festungs- und Belagerungstürme trugen, und mit 1.000 Rittern und 5.000 Fußknechten. Auch die Königin reiste auf einem Elefanten.

Darstellung:
Der Elefant wird im „Wigalois“ zum einen als Wappentier geschildert, das als goldenes Emblem die Fahne des Königs auf weiß-rotem Untergrund schmückt. Zum anderen wird das Tier in seiner Funktion als Reit-, Last- und Kriegstier erwähnt. Die Elefanten können durch ihre kreatürliche Stärke schwere Lasten tragen und ermöglichen dadurch die Reise des Herrschers. Die Textstellen zeugen somit vom wichtigen Nutzen und der Funktion, die die Tiere für die menschliche Gesellschaft im orientalischen Raum eingenommen haben; auch der Prestigewert von Elefanten als domestizierte Tiere von einflussreichen Herrschern wird im Text hervorgehoben.

Übereinstimmungen:
Die Angaben im „Wigalois“ stimmen somit mit den Informationen aus dem „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg überein, dass Elefanten abgerichtet werden können und decken sich mit den biblischen Stellen bezüglich des Gebrauchs der Tiere als ‚Kriegsmaschinerie‘ sowie zur Machtdemonstration.

<u>Anonym: „Wolfdietrich“ (um 1250):</u>
Mittelalterliche Sage über den Sohn des Königs von Konstantinopel, der von seinen Brüdern um sein Erbe gebracht wird und die Herrschaft über Konstantinopel zurückgewinnt, indem er den Drachen tötet, dem Ornit, König des Lampartenlandes, erlegen ist.

Als Ornit durch einen Wald ritt, hörte er schon von fern einen Kampf. Ein Elefant kämpfte mit einem Drachen. Ornit dachte an sein Wappen, das mit einem Elefanten geschmückt war, und beschloss, dem wilden Tier zu helfen. Ornit verletzte den Drachen mit seinem Schwert, daraufhin floh der Drache und der Elefant wurde zum Weggefährten seines Retters und wanderte mit ihm Richtung Garten, in dem der Elefant vor dem Drachen sicher wäre. Sie kamen an einer verzauberten Linde vorbei, dort stieg Ornit von seinem Pferd und fiel in einen tiefen Schlaf. Als der mordlustige Drache kurz daraufhin zurückkehrte, kam es wiederholt zum Kampf zwischen dem Elefanten und dem Drachen. Das Pferd versuchte Ornit zu wecken, um dem Rüsseltier zu helfen, jedoch vergeblich. Nach einem heißen Gefecht tötete der Drache schließlich den Elefanten und, als Ornit erwachte, auch ihn, so wurde er zum Futter für die Drachenkinder.

Darstellung:
Der Elefant wird im „Wolfdietrich“ als mutig und kampflustig (kämpft mit dem Drachen) geschildert. Nachdem Ortnit dem Elefanten geholfen hatte, bleibt das dankbare Tier bei seinem Retter, der Text hebt somit die Treue des exotischen Tieres hervor (bleibt bei Ornit; versucht Ornit zu beschützen, als der Drache wiederkommt). Wie bereits im „Wigalois“ wird der Elefant auch in diesem Text als Wappentier dargestellt; diese Darstellung fehlt im entsprechenden Abschnitt im „Buch der Natur“.

Übereinstimmungen:
Wie im „Buch der Natur“ Konrads bezieht sich auch der literarische Text auf die Feindschaft zwischen Elefanten und Drachen, wenn der erbitterte Kampf zwischen den beiden Tieren geschildert wird. So scheint der Drache im „Wolfdietrich“ den Elefanten auch im Hinterhalt aufzulauern. Parallelen zwischen Fachtext und Dichtung finden sich auch in Bezug auf die Treue des Elefanten nach getaner Hilfeleistung bzw. Rettung (BdN: Befreiung von Schmerzen; „Wolfdietrich“: Rettet dem Tier das Leben)

Heinrich der Glîchezære: „Reinhart Fuchs“ (12. Jh.):
Mittelhochdeutsches Tierepos in Form einer antistaufischen Satire über die häufigen Wirren um die Herzogswürde in Böhmen zwischen 1173 und 1189.

1. Ausschnitt: Der Fuchs hat wieder einmal andere Tiere geschädigt, in diesem Fall dem Kaplan. Dieser erhebt beim König Anklage gegen den listigen Fuchs. Auch die anderen Tiere pflichten dem Kaplan bei und sind der Meinung, dass der Fuchs verurteilt und bestraft gehört. Nur der

Elefant erhebt Einspruch, er verweist darauf, dass man zuerst Boten zum Fuchs schicken müsse, was dann auch geschieht.

Darstellung:
Der Elefant erscheint in dieser Textstelle als Fürsprecher des Fuchses vor Gericht; er besteht auf die ordnungsgemäße Durchführung des Rechtsverfahrens und wird somit als „Rechtschaffener" stilisiert; eine andere Möglichkeit wäre, das Tier als vom Fuchs Getäuschter bzw. Leichtgläubiger anzusehen.

2. Ausschnitt: Reinhart bittet den König, seinem Freund, dem Elefanten, ein Land als Lehen zu geben, was diesem schließlich gewehrt wird. Auf diese Weise erhält das Tier Böhmen und reist sogleich dorthin. In seinem neuen Herrschaftsgebiet angekommen, verkündet der Elefant seine neue Lehensherrschaft, allerdings erkennen ihn die Leute nicht an, verletzen und verjagen ihn schlussendlich.

Darstellung:
Der Elefant wird in diesem Textausschnitt als sehr leichtgläubig dargestellt, weil er glaubt, dass der Fuchs ihm einen Gefallen tun möchte. Der letzte Satz des Textes könnte einen Bezug zur (auch bei Konrad) verbreiteten Anschauung herstellen, Elefanten wären – einmal am Boden – nicht imstande, wieder aufzustehen: „Hätten sie ihn ernstlich verwundet, wäre er nie mehr auf die Beine gekommen."

Die Darstellung des Tieres steht in gewisser Weise im Gegensatz zu Annahme, dass Elefanten ein gutes Gedächtnis hätten und hochintelligent seien, wie es beispielsweise auch Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur" schildert: Andernfalls hätte das Tier die Hinterlist und Illoyalität des Fuchses erkennen müssen.

Quellen:

- Wirnt von Grafenberg: Wigalois. Text – Übersetzung – Stellenkommentar. Text der Ausgabe von J.M.N. Kapteyn. Übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach. Berlin/New York: De Gruyter 2005. V. 9054-10515.
- Wolfdietrich B. In: Arthur Amelung u. Oskar Jänicke: Ortnit und die Wolfdietriche. Berlin 1871. (= Deutsches Heldenbuch. 3.), Str. 510-529,2.
- Heinrich der Glîchezære: Reinhart Fuchs. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2005. (= Universal-Bibliothek. 9819.), V. 1609-1645; 2091-2116.

(5) Das Tier im Sprichwort

Allgemeines zum Tier im Sprichwort:
Tierische Sprichwörter stammen aus einer Zeit, in der die Menschen eng mit der Natur verbunden waren und das Verhalten der Tiere unmittelbar beobachteten. Die Beobachtungen waren ungenau und führten oft zu Missdeutungen. Das ist der Grund, weshalb nicht alle Eigenschaften, die den Tieren zugeschrieben wurden, mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Sprichwort	Eigenschaft/Bedeutung
„Ein Gemüt haben wie ein Elefant"	gutmütig sein
„Ein Gedächtnis haben wie ein Elefant"	gutes Gedächtnis haben
„Von Elefanten schwanger sein und Fliegen gebären"	Sich mit großen Dingen beschäftigen, deren Erfolg äußerst gering ist. Der Ausspruch spielt auf die Größe des Tieres an.
„Sich benehmen wie ein Elefant im Porzellanladen"	ungeschickt sein

Gemeinsamkeiten mit dem „Buch der Natur":
Das Sprichwort „*ein Gemüt haben wie ein Elefant*" bezieht sich auf die Gutmütigkeit der Elefanten und stimmt auch mit den Angaben Konrads überein, wonach der Elefant kein wildes Tier sei, schnell zahm und zutraulich würde und niemandem etwas zuleide täte, außer wenn sie verletzt werden.

„*Ein Gedächtnis haben wie ein Elefant*": auch dieses Sprichwort deckt sich mit den Informationen aus Konrads Artikel zum Elefanten, wo ebenso das gute Gedächtnis für alles Gesehene und Gehörte hervorgehoben wird.

Die Redewendung „Sich benehmen wie ein Elefant im Porzellanladen“ könnte Übereinstimmungen mit dem schlecht ausgeprägten Seh- und Hörvermögen der Tiere haben. Gemäß dieser Interpretation führe das schlechte Sehverhalten der Tiere dann zu tollpatschigem Verhalten.

Quellen:

- Von Eltz-Hoffmann, Lieselotte: Das Tier. Geschichte und Gegenwart. Kulturgeschichtliche Betrachtungen. Bamberg: Weiss 2007.
- Das Wörterbuch der Idiome: Elefant. URL: http://idiome.deacademic.com/650/Elefant [07.02.2018].

(6) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten: Darstellung des Tieres in enzyklopädischen Werken heute

Information	*Buch der Natur*	*Brockhaus*
Alter	300 Jahre sie wachsen 40 Jahre lang	65 Jahre Geschlechtsreife mit ca. 10 Jahren
Körperbau	-	größtes lebendes Landtier
	Rüssel (auf Latein *Promuscides*, auf Deutsch Schlauch oder Rüssel): Die jungen Elefanten können damit die alten aufheben, wenn sie hingefallen sind.	Nase, die zu einem muskulösen, als Tast-, Greif- und Geruchsorgan dienendem Rüssel verlängert ist.
	Kniegelenke werden im Alter steif	-
	am Bauch verwundbar, sonst nirgends; am Rücken sehr hart, unten am Körper weicher	2-4 cm dicke Haut, die sehr tastempfindlich und fast unbehaart ist
Fortpflanzung	Kämpfen nicht um ihre Weibchen, weil sie ihre Ehe nicht brechen.	heftige Kämpfe unter Bullen
	Kehren nach der Paarung nicht mehr zur Herde zurück, bevor sie sich nicht gewaschen haben.	-
	Elefanten paaren sich in zwei Jahren nur an zwei Tagen.	Erwachsene Tiere können ganzjährig paarungsbereit sein.
Tragezeit	2 Jahre	22 Monate
Elfenbein	-	obere Schneidezähne, die zu schmelzlosen, ständig nachwachsenden Stoßzähnen ausgebildet sind
	lassen sich auf den Boden fallen, damit ihr Elfenbein kaputt wird, wegen dem sie gejagt werden	werden noch immer wegen ihres Elfenbeins gejagt
	heißt *Ebur* und ist sehr kostbar	sehr wertvoll; bedeutende Rolle als Handels- und Schmuggelware
	-	Elfenbeinschnitzereien → Elfenbein als Kunst- und Kultgegenstand
	pulverisiert vertreibt es Schlangen und Gift	-
	Elfenbein ist so kalt, dass es Feuer/heiße Kohlen zum Erlöschen bringt	-
Ernährung	Gras mit Honig, kaltes Wasser, trinkt von Natur aus gerne Wein	200 kg rein pflanzlich (Früchte, Kräuter, Gräser, Sträucher), 100 l Wasser
Natürliche Feinde	Drachen	haben von Natur aus wenig Feinde; Löwen und Tigern gelingt es manchmal, Jungtiere zu erbeuten; Menschen

Evolution/Arten	-	stammen von den Rüsseltieren (Gomphotherien) ab; heute noch 2 Gattungen: Asiatischer Elefant, Gattung Elephas (Unterarten: Indischer Elefant, Ceylonelefant, Malayaelefant, Sumatraelefant) und Afrikanischer Elefant, Gattung Loxodonta (Unterarten: Steppenelefant, Waldelefant)
Eigenschaften	gutes Gedächtnis	gutes Gedächtnis; zählen zu den intelligentesten Tieren
	zahm/gut zu zähmen	gut zu zähmen
	Angst vor Mäusen	-
	richten sich nach dem Lauf der Himmelskörper	-
	können Kälte schlecht ertragen	-
Gebrauch	- (keine konkreten Angaben: damit es zahm für all das wird, wozu man es braucht)	Kriegselefant (bis ins 19. Jh.); Reise-, Arbeits- und Lasttier; Repräsentationstier; Wappentier

Quellen:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861.
- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Elefant. URL: https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/elefanten [17.12.2017].

Gruppe 3: Esel

(FB4) Der Esel in der mittelalterlichen Literatur des Mittelalters

1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Das Wort **Esel** stammt von ahd. *esil*, was auf das germanische Wort **asiluz*, eine Entlehnung aus dem lateinischen *asinus*, zurückgeht. Die lateinische Bezeichnung stammt wahrscheinlich von einer kleinasiatischen Sprache aus der Region der heutigen Türkei. Der heute weltweit verbreitete Hausesel (*Equus asinus asinus*) stammt vom Afrikanischen Esel (*Equus asinus* oder *Equus africanus*) ab, welcher zur Familie der Pferde zählt und ursprünglich in Nordafrika verbreitet war. Dabei lassen sich zahlreiche Rassen unterscheiden, von denen heute mehrere Unterarten als stark bedroht gelten.

Typische Merkmale des Esels sind unter anderem sein großer Kopf, die charakteristischen langen Ohren, eine kurze und aufrechtstehende Mähne wie auch ein langer Schwanz mit einer Endquaste. Die Grundfärbung des Fells kann von gelblich über graubraun bis gräulich reichen, wobei der Bauch und der Bereich um Maul und Augen meist heller sind. Seltener sind gescheckte oder rein weiße Esel. Charakteristisch ist auch der sogenannte *Aalstrich*, ein meist dunkler schmaler Streifen entlang des Rückgrats sowie teilweise ein, ebenfalls dunkler, Querstrich zwischen den Schultern (*Schulterkreuz*). Die Kombination dieser beiden Merkmale wird als *Kreuzstrich* bezeichnet. Je nach Rasse erreicht der Esel eine Schulterhöhe zwischen 0,76m und 1,6m. Die durchschnittliche Körpertemperatur der Tiere ist, mit 37°C, etwas niedriger als bei anderen Verwandten aus der Familie der Pferde.

In Stresssituationen neigt der Esel weniger zur Flucht als zum Beispiel das Pferd, sondern bleibt oft starr stehen. Rufe oder Schläge seitens des Besitzers können diesen Zustand noch verstärken, weswegen der Esel den Ruf hat, sehr stur oder dumm zu sein. Allerdings sind die Tiere sehr aufmerksam und trittsicher. Auch hätte eine plötzliche Flucht in seinem ursprünglichen Lebensraum, auf steilem und steinigem Gelände, schwere Folgen für den Esel gehabt. Die äußerst temperamentvolle und teils aggressive Paarung findet – obwohl eigentlich ganzjährig möglich – meistens im Frühjahr statt. Das Paarungsverhalten des Eselhengstes ist dabei geprägt von lauten Kontaktrufen und auffälligem Imponiergehabe. Die Eselstute trägt zwischen 12 und 14 Monate und bringt dann meist ein Junges, seltener zwei, zur Welt. Die Jungen sind nach sechs bis zwölf Monaten eigenständig und können über 40 Jahre alt werden.

Heute werden Esel als Haus-, Reit- oder Lasttiere genutzt sowie zur Züchtung von Maultier und Maulesel wie auch zur Fleisch- und Milchproduktion. Eselsmilch findet heute noch als Ersatzmilch für Babys und Kleinkinder (mit Allergie auf Kuhmilch), in der Kosmetikindustrie wie auch zur allgemeinen Behandlung von Allergien Verwendung. Das Fleisch des Esels wird heute unter anderem in der mediterranen Küche eingesetzt und erfreut sich seit einigen Jahren auch in China zunehmender Beliebtheit. In der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) wird darüber hinaus die aus der Haut des Esels gewonnene Gelatine (*Ejiao*) zur Behandlung von Schlaflosigkeit oder Husten eingesetzt. Die Milch – früher auch Haare und Blut – des Esels gelten in der Volksmedizin beispielsweise immer noch als Mittel gegen Asthma und Bronchitis. In der koreanischen Beauty-Industrie wird Eselsmilch vor allem wegen ihres Vitamin C-Gehalts und dem günstigen Verhältnis von Lipiden und Proteinen gehypt.

Der Esel zählt zu den am längsten domestizierten Tieren und wurde erstmals im 4. Jahrtausend v. Chr. in Ägypten domestiziert. Im Mittelalter gelangte das Tier durch Mönche, die es als Lasttier verwendeten, in den deutschsprachigen Raum. Schnell spielten Esel eine wichtige Rolle in der mittelalterlichen Wirtschaft und im Transportwesen. Damals stand der Esel symbolisch sowohl für die Laster Eifersucht, Geiz, Dummheit und Trägheit als auch für die Tugenden Beharrlichkeit, Geduld, Demut, Enthaltsamkeit und Gehorsamkeit. In der christlichen Kunst wird er oft als Reittier dargestellt, so bspw. in Zusammenhang mit dem Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag oder mit der Flucht Marias aus Ägypten. Bei der Geburt Christi spielt er außerdem eine Rolle als das Gott erkennende Reittier des Propheten Bileam. Einigen Heiligen, wie beispielsweise Antonius von Padua, ist der Esel als Attribut beigefügt. In der Romanischen Plastik steht der musizierende Esel oft für Unverstand und geistige Trägheit. In Darstellungen der Lebensalter symbolisiert er den Greis. Eselsohren hingegen charakterisieren Ketzer und gelten ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Merkmal der Narren, denen man Teufelsnähe beziehungsweise Gottesferne zugeschrieben hat. Der Bezug stammt hier unter

anderem von einem mhd. Lied, in dem sich ein Esel als Löwe verkleidet und lediglich von seinen hervorragenden Ohren verraten wird. In der Allegorie grundlegend negativ behaftet, galt die Dummheit des Esels als Beispiel für die Häresie der Gottesleugner, weswegen er bei der Schöpfung – so glaubte man im Mittelalter – die langen Ohren des Teufels erhielt. Eselsohren bezeichnen außerdem seit dem 17. Jahrhundert die (ungern gesehene) umgeknickte Ecke eines Papieres, da zum einen die Form des Knickes einem Ohr ähnelt und zum anderen Esel als Schimpfwort gebraucht wurde und bis heute auch in dieser negativen Konnotation im Sprachgebrauch verhaftet ist. In den USA gilt der Esel seit der Wahl Andrew Jacksons zum Präsidenten im Jahr 1829 (welcher zuvor von seinen Kontrahenten als „Esel" diffamiert worden war) als inoffizielles Symbol der Demokratischen Partei.

Quellen:

- G. Zeitler-Abresch, 'Esel', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, col. 13, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online.
- Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen,* digitalisierte und aufbereitete Ausgabe basierend auf der 2., im Akademie-Verlag 1993 erschienenen Auflage. Stichwort „Esel".
- Eltz-Hoffmann, Liselotte: Das Tier. Geschichte und Gegenwart. Kulturgeschichtliche Betrachtungen. Bamberg: Erich Weiß Verlag 2007.
- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Esel, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/esel.
- Einträge in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu Hausesel, Eselsmilch, Eselsohr sowie Gelatine aus Eselshaut: https://de.wikipedia.org/wiki/Hausesel [Stand: 12.02.2018], https://de.wikipedia.org/wiki/Eselsmilch [Stand: 12.02.2018], https://de.wikipedia.org/wiki/Eselsohr [Stand: 12.02.2018], https://en.wikipedia.org/wiki/Donkey-hide_gelatin [Stand: 12.02.2018].
- Dietrich, Johannes: Chinesen mögen Esel-Fleisch. Bis zum letzten Bissen. In: Frankfurter Rundschau vom 09.09.2016. Rubrik: Panorama. URL: http://www.fr.de/panorama/chinesen-moegen-esel-fleisch-bis-zum-letzten-bissen-a-311555 [Stand: 12.02.2018].

(2) Der Esel im „Buch der Natur" Konrads von Megenberg

Der Beitrag zum Esel im **„Buch der Natur" Konrads von Megenberg** lässt eine gewisse Struktur erkennen: So werden in der ersten Hälfte des Textes zuerst typische Eigenschaften des Tieres erklärt. Dann spricht Konrad vom medizinischen Nutzen des Esels für den Menschen sowie von dessen Paarungs- und Geburtsverhalten. In der zweiten Hälfte des Textes erscheint der Esel als religiöses Sinnbild – seine Eigenschaften werden dabei an mehreren Stellen allegorisch Zitaten aus der Bibel gegenübergestellt. Dabei werden immer wieder Informationen über das Verhalten des Esels eingestreut. Die Anordnung der Abschnitte wirkt dabei eher zufällig.

Konrad beruft sich in seinem Text auf verschiedene Quellen. Zweimal nennt er den römischen Gelehrten, Plinius den Älteren (ca. 23-79 n. Chr.), wenn es um die hautaufhellende Wirkung von Eselsmilch und um die Farbe von Eselsknochen geht. Aristoteles (384-322 v. Chr.) soll gesagt haben, dass Esel Kälte meiden. Mit dieser Aussage bestärkt Konrad seine Feststellung, dass die Tiere *„von natur gar kalt"* sind. Überdies nennt er viermal die Bibel als Quelle für seine Angaben (*„diu geschrift"*), und gibt einmal konkret das Buch Jeremia an (*„in dem andern puoch des weissagen Jeremie"*). Ansonsten schreibt Konrad einmal *„Ich sprich auch"* und deutet damit an, dass die darauffolgende Feststellung von ihm selbst stammt. Diese Äußerung des Megenbergers könnte unter Umständen als Skepsis gegenüber dem überlieferten Wissen ausgelegt werden beziehungsweise als Hinweis auf die Unvollständigkeit der antiken Quelle.

Konrad beginnt mit der lateinischen Bezeichnung des Esels und widmet sich dann einigen positiven und negativen Eigenschaften des Tieres. Er beschreibt es als *fridsam, sänftig* und *güetig* (selbst unter harten Schlägen), außerdem seien Esel dazu imstande, schwere Lasten zu tragen. Der Esel ist allerdings auch träge, stur, unvernünftig, *hinden sterker dan vorn* und *unchäusch*, was auf sein temperamentvolles Paarungsverhalten hindeuten könnte und mit dem heutigen Wissen über die Tiere übereinstimmt. Junge Esel werden anschließend von Konrad – im Gegensatz zu älteren Tieren – als „schön anzusehen" beschrieben.

Was den medizinischen Nutzen von Eselsmilch und -fleisch betrifft, so heißt es, dass erstere hautaufhellende Eigenschaften habe und gut bei Zahnschmerzen sowie einer bestimmten Herzerkrankung sei. Gegen jegliche Art von Husten und Allergien wird Eselsmilch teilweise noch heute verwendet (siehe: Punkt 1). Und nicht nur die im Text zur Legitimation erwähnte Ehefrau Kaiser Neros soll in der Milch gebadet haben – auch weiteren berühmten Frauen wie bspw. Kleopatra, Kaiserin Elisabeth und Josephine Bonaparte werden derartige Bäder nachgesagt. Das Fleisch des Esels hält Konrad für schwer verdaulich („*lazt sich niht wol kochen in dem magen*"), aber dennoch besser bekömmlich als Pferdefleisch. Außerdem soll es *gar pöz pluot* verursachen. Noch im 18. Jahrhundert wird Eselsfleisch als „hart, zähe, schwer verdaulich, und schlecht nährend" (Hackel, S. 508) beschrieben, wobei hier vor allem das Fleisch älterer Tiere gemeint ist.

Des Weiteren werden im „Buch der Natur" Paarung und Geburt der Tiere behandelt[142]: Laut Konrad sind die Tiere *von natur gar kalt* und paaren sich darum bevorzugt in der wärmeren Jahreszeit, auch damit die Geburt der (max. zwei) Jungen – nach einem Jahr Tragezeit – dann im Wärmeren stattfinden kann. Das hier vermittelte Wissen deckt sich zum Teil mit modernen Kenntnissen über den Esel (siehe: Punkt 1). Heute werden die Tiere allerdings älter als von Konrad beschrieben (*unz zuo dreizig jarn*). Außerdem soll die Eselin laut dem mittelalterlichen Text eine Geburt im Finsteren bevorzugen, um nicht vom Menschen beobachtet werden zu können. Nach dem neuzeitlichen Wissensstand trifft dies jedoch nicht auf den Esel, sondern auf das Pferd zu, dessen Fortpflanzung in der Tat lichtabhängig ist. Diese somit fälschlich angenommene Eigenschaft der Weibchen bringt der Autor mit einer Stelle der Bergpredigt (Matthäus 6,3) in Verbindung. Die lebenslange Fruchtbarkeit der Tiere wird ebenfalls einer Bibelstelle gegenübergestellt und soll dem Menschen als Vorbild dienen: *„Also scholt der mensch fruhtpär sein mit guoten werken unz an sein end."*

Auf den folgenden 13 Zeilen wird die Beziehung des Esels zu Wasser thematisiert: Esel sollen ausschließlich reines, gutes Quellwasser trinken (*gar guot wazzer*) und nicht über eine Brücke gehen (*er get nicht leicht hin uber*), wenn sie das Wasser darunter sehen. Ersteres können neuere Erkenntnisse so nicht bestätigen. Die Hufwand der Esel kann allerdings mehr Wasser aufnehmen, als die der Pferde zum Beispiel – was ein Vorteil in trockenem Klima ist und auch der Grund dafür, warum Esel in der Regel Wasser tatsächlich meiden. Diese, auf das Wasser bezogenen Textstellen verbindet Konrad mit zwei Bibelzitaten aus dem Buch Jeremia. Im letzten Abschnitt des Textes wiederholt Konrad – eingeleitet mit *„Ich sprich auch"* –, dass der Esel vorne schwach und hinten stark sei. Er erwähnt außerdem den sogenannten *Kreuzstrich* (siehe: Punkt 1) des Esels, welcher sich vorne auf dessen Rücken befindet und stellt einen (durchaus berechtigten) Vergleich mit den *üppigen leut und pfaffen* auf. Diese geben sich, so Konrad, ebenfalls schwach, wenn sie fasten und beten sollten oder *das chrewcz solten tragen.* Geht es aber darum, *uncheusch* zu sein oder Unfug zu treiben, so kehren die Kräfte plötzlich zurück.

Quellen:

- Abschnitt zum Esel aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur" Konrads von Megenberg (Graz, StLA, Fragm. Germ. 13 (16)); Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861.
- Hackel, Johan Christoph: Vollständige practische Abhandlung von den Arzeneymitteln: nach deren Ursprunge, Unterscheidung, Güte, chymischen Bestandtheilen, Verbindungs- und Wirkungsarten, und pharmaceutischen Zubereitungen; in Verbindung mit der Erhaltungs- Vorbauungs- und Heilungslehre nach physischen, chymischen, physiologischen und pathologischen Gründen, Band 2. Wien: 1793. S. 508-510. URL: https://books.google.at/books?id=tas8AAAAcAAJ&dq=eselfleisch+schwer+verdaulich&hl=de&source=gbs_navlinks_s [Stand: 12.02.2018].
- Aurich, Christine (Hrsg.): Reproduktionsmedizin beim Pferd: Gynäkologie - Andrologie – Geburtshilfe. Stuttgart: Parey 2009. S. 27f.
- Einträge in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu Hausesel und Eselsmilch: https://de.wikipedia.org/wiki/Eselsmilch [Stand: 12.02.2018], https://de.wikipedia.org/wiki/Hausesel [Stand: 12.02.2018].

[142] Diese Erläuterungen werden kurz unterbrochen durch den Hinweis, dass Eselknochen sehr weiß seien, auf diesen Abschnitt folgt dann auch die erste Bibelallegorese.

(3) Der Esel im „Thierbuoch“ Conrad Gessners

Im **„Thierbuoch“ Conrad Gessners** findet sich ein 15-seitiger Beitrag zum Esel, eingeleitet mit dem Titel *Von dem Esel*, gefolgt von einer Darstellung des Tieres sowie dessen lateinischer Bezeichnung. Dieser Beitrag gliedert sich folgendermaßen: Zuerst wird auf etwa einer halben Seite das typische Aussehen des Esels geschildert (*Von der Gestalt des Esels*). Eine weitere halbe Seite widmet Gessner der Frage, wo Esel zu finden sind. Er bezieht sich dabei sowohl auf deren ursprünglichen Lebensraum wie auf das Herdenverhalten der Tiere und fügt eine Aufzählung von Ländern an, in denen Esel beheimatet sind. Anschließend wird auf zwei Seiten ausführlich das Verhalten der Tiere in jeglicher Hinsicht beschrieben (*Von natürlicher Anmut des Esels*). Auf weiteren eineinhalb Seiten wird erklärt, wie Esel aufgezogen und ernährt werden sollen. Dieser eher praktische Teil des Textes unterstützt die Annahme von der weit verbreiteten Nutzung des Esels in Landwirtschaft, Transportwesen etc. im Mittelalter. Es folgt eine fünfseitige Beschreibung des Nutzwerts der Tiere (*in der Arznei so und ander Fällen*) sowie eine Ausführung der schädlichen ‚Bestandteile‘ von Eseln (*was am Esel schaden bringe*). Hierbei führt Gessner – wie auch Konrad von Megenberg – die schlechte Verdaulichkeit des Eselfleischs an. Das einzige weitere Schlechte am Esel sei die Tatsache, dass der *Dunst und Gstanck von Eselshuff* tödlich für das ungeborene Kind im Mutterleib seien. Auf den letzten fünf Seiten seines Beitrags präsentiert Gessner schließlich eine Sammlung von *lustig/lächerlich und leergebenden* [sic!] *Historien vom Esel.* Hier finden sich praktische Tipps und Ratschläge altgriechischer Philosophen ebenso wie Fabeln, Volkslieder, Reime und Dinge über das Tier.

Fest steht, dass Conrad Gessner in seinem „Thierbuoch“ zwar annähernd dasselbe Wissen tradiert wie Konrad von Megenberg im „Buch der Natur“; Gessner erweitert die Darstellung des Esels jedoch um unzählige Informationen und gestaltet diese wesentlich detailreicher. Gessners Beitrag weist außerdem – zumindest in Ansätzen – eine Art Struktur im Sinne eines erkennbaren Aufbaus und einer logischen Reihenfolge auf. Dabei darf die zeitliche Differenz zwischen Gessners Werk und dem „Buch der Natur“ allerdings nicht außer Acht gelassen werden. Ersteres wurde 1583 gedruckt, mitten in der Morgendämmerung neuzeitlicher Wissenschaft, während das „Buch der Natur“ schon um 1350 entstand, als der schwarze Tod in Europa wütete (dessen verheerende Folgen Jahrhunderte andauern sollten). Angesichts der naturwissenschaftlichen Revolution, die sich innerhalb der über 200 Jahre ereignet hat, die zwischen der Entstehung beider Werke liegen, soll die Analyse des Gessner’schen Opus weniger dazu genutzt werden, einen direkten Vergleich beider Naturgeschichten anzustellen, als vielmehr die ‚Früchte‘ dieser Wissensrevolution in Umrissen abzubilden.

Quellen:

- Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.

(4) Der Esel im Reisebericht Bernhards von Breydenbach („Peregrinatio in terram sanctam“)

Im **volkssprachigen Reisebericht Bernhards von Breydenbach,** der 1486 erstmals gedruckt wurde, wird der Esel an einigen Stellen erwähnt. Mehrfach werden die Tiere als unentbehrliche und ausdauernde Last- und Reittiere beschrieben, deren Wert noch betont wird, als die Pilger von den Tieren absteigen und ihr Gepäck selbst schultern müssen: *„daz uns deßhalb swer was“*. Kamele seien allerdings stärker und die bessere Wahl in der Wüste. Auch Konrad von Megenberg lobt den Esel diesbezüglich (*„ez tregt gar swär pürd auf im“*). Breydenbach schreibt, dass es Christen nicht gestattet war, auf Pferden oder Eseln in die Stadt Rama (heute Ramla) einzureiten. Dies wurde von den Heiden nicht zugelassen, welche die Pilger zudem bei deren Ankunft mit Steinen bewarfen. Auf Basis der tragenden Funktion und Rolle des Esels für die Menschen des Orients als Reit- und Lasttiere und infolge der intensiven Interaktion zwischen Mensch und Tier scheint zu dieser Zeit bereits der Beruf des Eselstreibers existiert zu haben; Bernhard von Breydenbach nennt auch explizit den Namen für diese Berufsgruppe: *Mucreli.* Im „Buch der Natur“ findet dieser Berufsstand dagegen keine Erwähnung. Esel (samt Eseltreiber) wurden den Pilgern vom *Herrn von Jerusalem* zur Verfügung gestellt. Pilger, die einen Dolmetscher mitbrachten, mussten allerdings für dessen Zölle und Esel selbst aufkommen (*„mit zollen und esel gelt“*). Auch im heilsgeschichtlichen Kontext findet der Esel als Reittier Jesu beim Einzug in Jerusalem am Palmsonntag im Reisebericht Breydenbachs Erwähnung. Das goldene Tor, durch welches Erlöser und Esel damals ritten, stellt dabei offensichtlich einen Höhepunkt der Pilgerfahrt für die Reisenden dar. Obwohl der Esel im „Buch der Natur“ im religiösen Kontext dargestellt wird (siehe 2.), verzichtet Konrad von Megenberg auf diese bedeutende Szene der Heilsgeschichte.

Quellen:

- Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab. Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitalesammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

(5) Der Esel in der Bibel

Auch in der **Bibel** findet der Esel an zahlreichen Stellen Erwähnung; wir haben uns acht kurze Bibelstellen näher angesehen: Esel werden – wie auch teilweise im „Buch der Natur“ – als wichtige, genügsame und duldsame Last- und Arbeitstiere beschrieben, für deren Diebstahl oder Verletzung sogar Schadensersatz bezahlt werden musste. Zwei Stellen behandeln den Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag und nennen dabei explizit ein Eselfohlen. In anderen Bibelstellen tritt der Esel als Reittier der Richter auf und steht für Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft und vor allem Demut. Um sich von den politischen Herrschern, denen es wohl an Demut mangelte, abzugrenzen, wählt Jesus also den weitaus bescheideneren Esel. Jesus wählt sich somit das Lasttier, womit auch auf die alttestamentarische Weissagung vom Messias als Lastenträger angespielt wird. Dabei bringen die Jünger eine Eselin mitsamt deren Fohlen. Dass die beiden im betreffenden Ausschnitt nicht getrennt werden, deutet auf den Bedarf des Jungtieres seiner Mutter und damit auf ein sehr junges und somit unberittenes Fohlen hin, über dessen Auslegung sich die Bibelforschung jedoch nicht ganz einig ist.

Eine weitere Textstelle beschreibt die ägyptischen Liebhaber einer promiskuitiven Frau („*Sie aber trieb ihre Hurerei immer schlimmer*“), deren *brunst* mit jener der Esel verglichen wird. Dies deutet auf das exzentrische und wilde Paarungsverhalten der Tiere hin, wie es auch in Ansätzen bei Konrad von Megenberg beschrieben wird. In einem weiteren Bibelzitat heißt es: „*Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn*.“ Nach allegorischer Deutung der Kirchenväter, steht der Ochse dabei für das jüdische Volk, das Jesus zwar anerkennt, aber – im Gegensatz zum Esel – das Jesuskind nicht als Erlöser in der Krippe erkennt. Der Esel hingegen steht für die Heiden, welche sich zum „wahren Glauben“ hinwenden. Im „Buch der Natur“ findet der Esel als Zeuge der Geburt Christi keine Erwähnung. Die letzte der betrachteten Bibelstellen sagt abfällig: „*Er soll wie ein Esel begraben werden*“ – also verscharrt wie ein verendetes Tier, ohne weiteren Aufwand. Exkommunizierten, Selbstmördern, Ketzern und Verbrechern wurde ein sogenanntes *Eselsbegräbnis* an einem ungeweihten Ort zu Teil, bei dem keinerlei kirchliche Feierlichkeiten stattfanden. Auch darüber schreibt Konrad von Megenberg nichts in seinem Werk, obwohl *Eselsbegräbnisse* seit dem frühen Mittelalter durchgeführt wurden. In der Bibel ist der Esel, also wie auch bei Konrad, sowohl positiv als auch negativ behaftet.

Quellen:

- Greenblatt, Stephen: Die Wende. Wie die Renaissance begann. München: Siedler 2012.
- http://www.bibelwerk.de/ [Stand: 13.02.2018].
- https://www.bibleserver.com/ [Stand: 13.02.2018].
- Eintrag in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu Ochs und Esel: https://de.wikipedia.org/wiki/Ochs_und_Esel [Stand:13.02.2018].

(6) Der Esel in der Dichtung des Mittelalters

Im Folgenden sollen mehrere Textstellen aus sieben Werken der mittelalterlichen Dichtung, in denen der Esel Erwähnung findet, näher betrachtet werden.

Der **„Renner“ Hugos von Trimberg** entstand um 1300 und zählt zur lehrhaften Dichtung. Die betrachtete Textstelle enthält eine kurze fabelartige Erzählung von zwei Eseln, die sich miteinander unterhalten, gefolgt von einer didaktischen Auslegung des Autors. Einer der Esel wird als streitsüchtig und stur dargestellt („*bist als ein krieger vilzgebûr*“), da er unangenehme Dinge nur dann tut, wenn er dazu gezwungen wird. Der andere Esel zeigt sich hingegen gehorsam und geduldig. Hugo vergleicht den ersten Esel nun mit den *weltlichen*, den zweiten mit den *geistlichen* Menschen. Abschließend führt er ein Zitat des Dichters Freidank an, welcher den Esel einerseits für dumm, andererseits in mancherlei Hinsicht für weiser als den Menschen hält („*nu seht daz ist ein tummez tier und ist doch wîser denne*

wir"). Denn, so die Lehre, im Gegensatz zu vielen Menschen lerne der Esel aus den Fehlern seiner Artgenossen.

Wie auch im „Buch der Natur" und den anderen betrachteten Fachtexten des Mittelalters wird der Esel bei Hugo als polarisierend, also als gegensätzlich in seinem Verhalten dargestellt, wobei es hier vorrangig um den Esel als Arbeits- und Lasttier geht.

Im **„Ring" Heinrich Wittenwilers** wird der Esel als Reittier dargestellt, auf seine negativen Eigenschaften reduziert und hauptsächlich als Element zur Erzeugung von Komik gebraucht. Das satirische Lehrgedicht aus 9699 Reimpaarversen dürfte um 1410 entstanden sein und umrahmt Belehrungen jeglicher Art (Turnierwesen, Minnelehre, Tugendlehre etc.) mit einer satirisch-komischen Handlung im bäuerlichen Milieu.

Eine längere Textstelle erzählt von einem Turnier, bei dem ein Teilnehmer versucht, auf einem Esel zu reiten. Das Tier macht es ihm jedoch nicht leicht, woraufhin ein Müller den Esel für *„zehen schilling an ein phunt"* kaufen will. Mit verbundenen Augen scheint der Esel schließlich geradeaus zu laufen, wird aber kurz darauf von einem ungeduldigen Ritter in die Seite gestoßen, *„daz er also schiere streket älleu viere"*. Eine andere Stelle beschreibt ein Versehen, bei welchem, anstelle eines Rindes, ein Esel geschlachtet und gehäutet wird. Der, anschließend beim Hochzeitsmahl servierte Eselsbraten wird von den Gästen für *„ein willprät edel"* gehalten. Dies könnte darauf hindeuten, dass das Fleisch des Esels im Geschmack anderen Fleischarten wie Rind oder Wild ähnelt. Im „Buch der Natur" erfahren wir aber lediglich, dass Eselsfleisch schwer verdaulich sei und nichts über dessen Aroma. Conrad Gessner schließt sich dieser Meinung an, vergleicht den Geschmack jedoch mit Pferde- und Kamelfleisch und beschreibt ihn, wenig schmeichelhaft, als *ungeschmack*. An einer weiteren Stelle werden außerdem Eselsohren als Narrenattribut (siehe: Punkt 1) genannt.

Im Gegensatz zur Fachliteratur des Mittelalters, die im Allgemeinen auch auf Vorzüge des Esels hinweist, schneidet der Esel im „Ring" Heinrich Wittenwilers weniger gut ab und generiert aufgrund seiner negativen Eigenschaften Spott und Komik. Lediglich für den Müller ist das Tier hier von Wert, was auf die ‚wirtschaftlichen Vorteile' des Esels verweisen könnte.

Im **„Ackermann" Johannes von Tepl** findet sich das Motiv des musizierenden Esels, welches schon in der babylonischen und ägyptischen Kunst nachweisbar ist. Dieses Motiv liegt darüber hinaus verschiedensten sprichwörtlichen Redensarten zugrunde (siehe: Punkt 6) und findet sich beispielsweise auch im „Renner" Hugos von Trimberg oder in Sebastian Brants „Narrenschiff". Im Streitgespräch zwischen dem trauernden Ackermann und dem zynischen, logisch argumentierenden Teufel sagt letzterer: *aber als vil als ein esel leiern kann, als vil kanstu die warheit vernemen* und meint damit, dass der Ackermann die Augen vor der Wahrheit verschließe.

„Reinhart Fuchs" von Heinrich der Glîchezære ist das erste Tierepos in deutscher Sprache und entstand vermutlich um 1200 nach einer altfranzösischen Vorlage. In der Erzählung begegnet der schlaue Fuchs Reinhart, dem Esel Balduin. Dessen ironischer Eigenname setzt sich aus ahd. *balt-* (kühn) und ahd. *-win* (Freund) zusammen und trägt zur Individualisierung des Tieres bei. Balduin ist schwer beladen und in Gegenwart seines Herrn. Reinhart fragt den Esel, ganz im Sinne des gesellschaftskritischen Werks, wie er nur unter dieser Last leben könne und ob er denn in diesem Elend bleiben wolle. Durch eine List befreit der Fuchs Balduin schließlich, allerdings nicht, ohne einigen Beteiligten erheblichen Schaden zuzufügen. Heinrich stellt den Esel somit als treues und duldsames Lasttier dar, und spielt damit möglicherweise auf Bauern und Leibeigene an, die sich ebenfalls lange Zeit klaglos ihrem Schicksal ergeben mussten. Auf die vielen in anderen mittelalterlichen Fachtexten erwähnten negativen Eigenschaften des Esels wird hier kein Bezug genommen.

Bei **Sebastian Brants „Narrenschiff"** handelt es sich um eine spätmittelalterliche Moralsatire. Dabei werden die Eigenheiten und Laster von über 100 Narren (die sich per Schiff auf den Weg nach Narragonien gemacht haben) kritisch und satirisch beschrieben. Die betrachtete Textstelle handelt von der Vermessenheit gegenüber Gott und erzählt von einem Narren, der sich mit Eselsschmalz beschmiert – also sich selbst täuscht – indem er sich einredet, dass Gott barmherzig und vergebend sei und Sünden nicht nachtrage. Am Ende des kurzen Abschnitts wird der Narr dann den Tieren gleichgestellt als es heißt: *„keyn narr aff esel oder schwyn"* komme in den Himmel. Von der Dummheit des Esels ausgehend, meint *„sich mit Eselsschmalz schmieren"* in dieser Textstelle, sich selbst zu belügen, zu täuschen oder zu irren. Die Darstellung des Tieres ist in diesem Sinne hier also negativ.

In einem **Lied Hugos von Montfort** (1357-1423) verurteilt das lyrische Ich das Verhalten vieler Ritter den Frauen gegenüber. Deren unwürdige und wenig subtile Annäherungsversuche vergleicht er dabei mit dem Brunstverhalten eines Esels. Die Ritter jammern und schreien, *„als esel in dem mayen und*

hánd dóch weder zucht noch scham", da sie sogar den Name Gottes ins Feld führen, um die Erwählte zu beeindrucken. Hier findet sich also ein weiterer Hinweis auf das wilde, unkeusche Paarungsverhalten der Esel, wie es auch im „Buch der Natur" und in der Bibel dargestellt wird.

Das Lehr- und Erbauungsgedicht **„Gottes Zukunft" von Heinrich von Neustadt** (um 1300) hat die Heilsgeschichte zum Inhalt. Die betrachtete Textstelle daraus erzählt von der Geburt Jesu in ärmlichen Verhältnissen. Hier wird der Esel, wie schon in der Bibel, zusammen mit dem Rind als Zeuge dieser Geburt genannt: *„doch kanten wohl die zwei noz, der esel und daz rindelin, ir herre were daz kindelin."* Der Esel wird hier also positiv im religiösen Kontext dargestellt und erkennt, wie auch das Rind, im Kind in der Krippe bereits den Erlöser Jesus Christus. Außerhalb des religiösen Kontexts könnte damit gemeint sein, dass die scheinbar dummen Tiere also Dienstherr und Nahrungsquelle erkennen, was sie so manchem Menschen trotz dessen Vernunft voraushaben.
Die betrachtete Textstelle aus der Bibel zur Geburt Christi (siehe: Punkt 3) legt allerdings nahe, dass nur der Esel dazu in der Lage sei, Jesus zu erkennen – nicht aber das Rind – und wird dementsprechend von den Kirchenvätern anders ausgelegt.

Quellen:

- Hugo von Trimberg: "Der Renner". Bd. I-IV. Hrsg. v. Gustav Ehrismann. Die Rohfassung der Transkription wurde von Rudolf Weigand erstellt, von Max Grosse korrigiert und von Henrike Lähnemann redigiert. Tübingen 1912. URL: http://www.uni-tuebingen.de/mediaevistik/materialien/renner/index.html [07.02.2018], Z. 5953 – 6003.
- Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und herausgegeben von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2003. (= Reclams Universal-Bibliothek. 8749.), V. 469-522; 5347-5352, 5371-5380; 5681-5694.
- Johannes von Tepl: Der Ackermann: Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Christian König. Stuttgart: Reclam 2009 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18075.), S. 67.
- Heinrich der Glîchezære: Reinhart Fuchs. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2005. (= Universal-Bibliohtek. 9819.), V. 539-562; 53475352.
- Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Leipzig [1877], S. 33-34. URL: http://www.zeno.org/Literatur/M/Brant,+Sebastian/Satire/Das+Narrenschiff+(Ausgabe+1877)/14.+Von+Vermessenheit+gegen+Gott [09.02.2018].
- Hugo von Montfort. Das poetische Werk. Hrsg. v. Wernfried Hofmeister. Mit einem MelodieAnhang von Agnes Grond. Berlin/New York: DeGruyter, 2005. Ein digitaler Text wurde von Wernfried Hofmeister zur Verfügung gestellt, Z. 294-314. Übersetzung von Franz Viktor Spechtler: Hugo von Montfort: Einführung zum Faksimile des Codex Palatinus Germanicus 329 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Mit Beiträgen von Franz Viktor Spechtler [u.a.]. Wiesbaden: Reichert 1988, S. 91.
- Gottes Zukunft. In: Heinrichs von Neustadt "Apollonius von Tyrland", n. d. Gothaer Hs., "Gottes Zukunft" und "Visio Philiberti", n. d. Heidelberger Hs., S. 329-452. Hrsg. v. S. Singer. Z. 2082-2100.
- Plagemann, Volker; Denzler, Max: Esel. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. V (1967), Sp. 1484–1528; in: RDK Labor, URL: <http://www.rdklabor.de/w/?oldid=89607> [Stand: 17.02.2018].

(7) Der Esel im Sprichwort

In den betrachteten Sprichwörtern zum Esel wird fast immer auf die, dem Tier zugeschriebene, Dummheit verwiesen; die negativen Eigenschaften des Tieres stehen durchwegs im Vordergrund. Der Esel steht oft abwertend für dumme, faule, rüpelhafte oder auch eingebildete Menschen, die Verständnis und Verstand nur vortäuschen.

Die Sprichwörter *„einen Esel zu Grabe läuten"* und *„auf den Esel setzen"* haben ihren Ursprung im Brauchtum des Mittelalters. Ersteres meint die kindliche Unart, im Sitzen mit den Beinen zu baumeln und bezieht sich auf das sogenannte *Eselsbegräbnis* (siehe: Punkt 3). Letzteres bedeutet, jemanden zu ärgern, ihn als dumm oder von oben herab zu behandeln und geht auf den sogenannten *Eselsritt* zurück – einem bizarren Rechtsbrauch, bei dem Bestrafte zur öffentlichen Schande und Schmähung (oft nackt oder verkehrt) auf einem Esel sitzend, durch den Ort geführt wurden.

Sprichwörter, wie beispielsweise *„auf demselben Esel reiten"*, *„Wolle beim Esel suchen"* oder *„um des Esels Schatten zanken",* haben hingegen keinen direkten Bezug zu einer Eigenschaft oder dem Verhalten des Tieres. Zahlreiche Sprichwörter bedienen sich außerdem des Motives des musizierenden Esels, vor allem in Verbindung mit Harfe, Laute oder Leier (die Instrumente variieren je nach Version des Sprichworts). *„Er passt dazu wie der Esel zum Lautenschlagen"* meint zum Beispiel jemanden, der eben nicht dazu passt. Dieses konkrete Sprichwort sagt über die Person außerdem, dass sie kein Verständnis für Kunst, Kultur oder Wissenschaft habe sowie roh und ungeschickt sei.

Sprichwörtern wie diesem liegt der antike Topos der „verkehrten Welt“ zur Grunde, der mittels Inversion der unvollkommenen Wirklichkeit Komik durch Ironie und Parodie erzeugt.

Obwohl der Esel in den meisten Sprichwörtern nicht gut abzuschneiden scheint, gibt es doch einige wenige Gegenbeispiele. So heißt es zum Beispiel im Kroatischen *„ein Mensch und ein Esel zusammen wissen mehr als ein Mensch alleine“*. Der Esel meint hier zwar ebenfalls eine weniger intelligente Person, diese sei im Zweifel aber besser als nichts. Ein englisches Sprichwort – *„lieber einen Esel reiten, der mich trägt, als ein Pferd, das mich abwirft“* – stellt den Esel als geduldiges, folgsames Reittier dar, das weniger temperametvoll als ein Pferd ist.

Quellen:

- Das Wörterbuch der Idiome: Esel. URL: http://idiome.deacademic.com/681/Esel [07.02.2018].
- Kosenina, Alexander: Der gelehrte Narr. Gelehrtensatire seit der Aufklärung. Göttingen: Wallstein 2003. S.278ff.

(8) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten: Darstellung des Esels in enzyklopädischen Werken heute

Vergleicht man neuere enzyklopädische Werke wie Wikipedia oder den Brockhaus mit mittelalterlicher Fachliteratur in ihren Darstellungen des Esels, so zeichnen sich einige Unterschiede ab: Was den Aufbau betrifft, so weisen die neueren Texte eine klare Struktur wie eine systematische Reihenfolge der Informationen auf. Nach einer Kurzbeschreibung folgt häufig ein Inhaltsverzeichnis, bevor die Gesamtheit der enthaltenen Information, oft in einzelne Kategorien gegliedert, dem Leser/der Leserin präsentiert wird. Das Wissen in den älteren Texten zeigt sich hingegen wesentlich unstrukturierter und weniger einheitlich – die Interessen der Leserschaft scheinen dabei nicht im Fokus zu stehen. Zudem wird hier vor allem auf Informationen wertgelegt, die mit der zeitgenössischen Weltanschauung übereinstimmen. In diesem Sinne spielen religiöser Kontext und Bibelallegorese stets eine große Rolle. In den neueren Texten legt man dagegen wert auf allumfassende Information, die im besten Fall völlig wertfrei und unzensiert dargestellt wird.

Zur Illustration verwenden moderne Gebrauchstexte auch zahlreiche Bilder, die die Informationen veranschaulichen sollen. Im Mittelalter fällt der Gebrauch von Bildern eher spärlich aus, da Buchmalerei damals mit hohem finanziellen wie handwerklichen Aufwand verbunden war. Werden in den älteren Texten Quellen genannt, so geschieht dies meist eher beiläufig und unspezifisch, häufig um dem vermittelten Wissen Legitimität und Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Die Quellenangaben in den neueren Texten sind meist um ein Vielfaches detaillierter und sehr gut nachvollziehbar, was zum Schutz der Urheberrechte beiträgt. Ein Recht auf geistiges Eigentum gab es im Mittelalter hingegen nicht. Die Darstellung des Esels gestaltet sich bei Wikipedia oder im Brockhaus also sehr sachlich, wertfrei, detailliert, meist gut recherchiert und objektiv. Im Gegensatz dazu fließt in den mittelalterlichen Gebrauchstexten gelegentlich die Meinung des Autors mit ein. Gute wie schlechte Eigenschaften des Tieres werden hier wertend präsentiert und die Religion ist an vielen Stellen eng mit dem vermittelten Wissen verflochten. Die Tierdarstellung wurde also im Laufe der Zeit nicht nur sachlicher, detaillierter, informativer und übersichtlicher, auch die Religion rückte zunehmend in den Hintergrund. Zudem scheut man sich nicht mehr davor, die Dinge zu hinterfragen und gegebenenfalls empirisch nachzuforschen. Die Gründe für diese Veränderungen sind zahlreich wie vielfältig und haben mit dem Fortschritt in Wissenschaft, Technik und Bildung zu tun, mit veränderten Lebensbedingungen, der Relevanz des Wissens sowie mit dem unaufhaltsam voranschreitenden Prozess der Säkularisierung.
Dass der Esel „dumm“ sei, ist im Allgemeinen eine postantike und europäische Auffassung, obwohl schon die Römer dumme Menschen als Esel beschimpften. Im Orient galt und gilt der Esel im Gegenteil als besonders intelligent und spielt nach wie vor eine wichtige Rolle in der volkstümlichen Literatur. So beispielsweise die Sage der klugen Eselin des Propheten Bileam, die klüger als ihr Herr, einer der weisesten Propheten, gewesen sei. Im Alten Testament findet sich der Esel als Reittier der Vornehmen sowie Krieger und verkörpert zum Beispiel den treuen Diener als Begleiter des Heiligen Nikolaus. Später wurde der Esel zum Lasttier der einfachen Leute, da er billiger und ausdauernder war als das Pferd. Aber auch in anderer Hinsicht ist der Esel seinen, häufig für schlauer gehaltenen, Verwandten überlegen. Die situationsintelligenten Tiere wissen beispielsweise stets, an Futter heranzukommen, sind in der Lage, Türen zu öffnen und sehr erfinderisch, wenn es darum geht, sich das Leben einfacher zu machen. Bei Wildeseln in ihrer natürlichen Umgebung (frei von den Auswirkungen jahrhundertelanger Zucht) wird diese Intelligenz neben Eigenschaften wie List, Mut und Besonnenheit besonders deutlich.

Fest steht, dass der Esel, wie kein anderes Tier, in der Vergangenheit wie auch heute noch, einen als heterogen zu bezeichnenden Ruf genießt.

Quellen:

- Mathias Pl.: Schlauer Esel. In: Zeit online. Beitrag vom 23.12.2008 aus der Zeit Nr. 01/2009. URL: http://www.zeit.de/2009/01/CH-Aus-den-Fakultaeten [Stand: 17.02.2018].
- Eintrag in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu Hausesel: https://de.wikipedia.org/wiki/Hausesel [Stand: 12.02.2018].
- Arbeitsblätter aus dem Knittelfeldworkshop

Gruppe 4: Hund

(FB5) Der Hund in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Zu den Hunden (*Echte Hunde, Canidae*) zählen wir heute insgesamt 35 Rassen. Bei Hunden gibt es eine große Vielfalt in Bezug auf die Körpergröße und die Fellfarbe. Die Hunde gehen – wie Katzen – vorwiegend auf den Zehen, ihre Vorderbeine haben fünf Zehen, die Hinterbeine vier. Normalerweise haben Hunde 42 Zähne, deren Bau sie als Fleischfresser ausweist. Besonders ausgeprägt ist bei Hunden der Gehör- und Geruchssinn, sie sehen jedoch vergleichsweise schlecht.

Hunde sind soziale Wesen und leben in Familienverbänden oder Rudeln mit festgelegter Rangordnung. Eine besondere Rolle im Sozialleben der Hunde spielen der Schwanz und die Stimme. Ein- bis zweimal im Jahr werden die Weibchen läufig und können dann von den Rüden begattet werden. Der Hundepenis schwillt während des Geschlechtsverkehrs weiter an, weswegen sich Hunde nicht gleich nach der Begattung voneinander lösen können. Die Tragzeit der Hündinnen liegt zwischen 49 und 70 Tagen, bei den Arten der Gattung *Canis*, der alle Haushunde angehören, beträgt die Tragzeit 63-64 Tage. Die Jungen – pro Wurf sind zwischen zwei und zehn zu erwarten – sind vorerst blind und öffnen ihre Augen erst nach 10-20 Tagen. Sie werden rund 10 Wochen von der Mutter gesäugt. In freier Wildbahn haben Hunde eine Lebenserwartung von 10-18 Jahren.

Der Haushund ist die domestizierte Form des Wolfs. Vermutlich wurden Haushunde mehrmals unabhängig voneinander domestiziert. Im Laufe der Zeit wurde eine große Formenvielfalt beim Haushund herausgezüchtet, sodass die Zahl der Hunderassen heute auf rund 400 geschätzt wird. Man fasst sie zusammen als Doggen, Hirtenhunde, Nordlandhunde, Pinscher, Pudel, Schäferhunde, Spaniel, Spitze, Terrier und Treibhunde. Die Lebenserwartung von Haushunden liegt zwischen 10 und 20 Jahren, wobei kleinere und mittelgroße Rassen tendenziell älter werden.

Schon in der Steinzeit wurden Hunde als Jagdgefährten und Wächter eingesetzt. Hundeknochen wurden in Fundstellen der jüngeren Altsteinzeit entdeckt. Der Hund dürfte eine große Bedeutung für den Menschen gehabt haben, da man in der Vergangenheit Hundebestattungen (teilweise zusammen mit Menschen) nachweisen konnte. Seit dem Frühmittelalter galten sie als Jagdbegleiter der Adeligen. Im Mittelalter waren auch Wachhunde allgegenwärtig. Wenn sie in Texten dargestellt wurden, dann meistens negativ. Ein Problem konnten herrenlose Hunde sein, die sich in den Städten und Dörfern herumtrieben. Zum Beispiel wurden 1444 in der Stadt Wien 800 Hunde getötet. Schoßhündchen standen vorerst in Verbindung mit adeligen Frauen, im Spätmittelalter und der Renaissance ließen sich auch Männer mit Schoßhunden abbilden. Hunde finden wir auch beim Rechtsbrauch des Hundetragens: Adelige mussten Hunde über eine weite Distanz tragen, was sie erniedrigen und bestrafen sollte. Im mittelalterlichen Gebrauchsschrifttum erscheinen Hunde seltener als Pferde oder Jagdvögel, weil sie vergleichsweise einfach zu vermehren waren; lediglich das Training des Jagdhundes wird beschrieben. Dieser wird im Gebrauchsschrifttum in Leithund und Vogelhund unterschieden. In den Texten *Lehre vom Arbeiten der Leithunde* und *Lehre von des Hirsches Gescheitheit und seinem Wandel* wird über das Training der Hunde, v.a. über die Fährtenarbeit vor dem Schuss, genau Bescheid gegeben. Neben dem Leithund bei der Jagd, der den Jäger zur Beute leitet, gibt es den Vogelhund, der bei der Jagd mit Raubvögeln (Beizjagd) den Vogel unterstützt, indem er das Niederwild aufstöbert. Für das Training des Vogelhundes gib es in der *Älteren deutschen Habichtslehre* (2. Hälfte 14. Jh.) Ratschläge. Davon ausgehend kommen Ratschläge auch in der *Jüngeren deutschen Habichtslehre* und im darauf aufbauenden *Beizbüchlein* (spätestens 1440) vor.

<u>Quellen</u>:

- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Hunde, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/hunde
- Schnickmann, Heiko: Hund. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der *animaliter*-Projektgruppe unter der Leitung von Sabine Obermaier. Aufgerufen am 07.02.2018. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/hund/

(2) Der Hund im „Buch der Natur“

Im Artikel über den Hund beruft sich Konrad von Megenberg auf Aristoteles, Solinus, Jakobus und Alexander. In seinem Artikel informiert er umfassend über den Hund:

- Er beginnt mit einer Beschreibung des Verhaltens und der wichtigsten Aufgaben der Hunde. Hunde bewachen z.B. die Häuser ihrer Herren, sie schützen das Haus vor Einbrechern und Dieben. Außerdem sind sie die einzigen Tiere, die ihren eigenen Namen erkennen können und darauf reagieren.
- Im nächsten Abschnitt behandelt Konrad die Welpen. Während der Paarung bleiben die Hunde wegen ihrer übermäßigen Lust ineinander hängen. Die Tragezeit der Hunde gibt er mit 40 Tagen an. Die Hunde sind bis zum 12. Tag blind, manche sogar drei Monate lang. Der beste Welpe ist der, der als letztes sehen kann oder derjenige, der als erster von der Mutter weggetragen wird. Bereits sieben Tage vor der Geburt schießt der Mutter die Milch ein. Die Hunde haben eine dickflüssigere Milch als viele andere Tiere.
- In einem eigenen Absatz thematisiert Konrad Gewalt an Hunden. Wenn ein Hund geschlagen wird, werden nämlich die anderen Hunde aggressiv, wenn sie den geschlagenen Hund vor Schlägen jaulen hören. Sie gehen dann brutal auf ihn los.
- Unter den Hunden leben die Weibchen länger als die Männchen, wohingegen bei vielen anderen Tieren die Männchen eine höhere Lebenserwartung aufweisen. Bei den Hunden könnten laut Konrad erhöhte Aktivitäten dafür verantwortlich sein. Das Alter der Tiere kann man nur am Gebiss erkennen: So seien die Zähne der Welpen scharf, spitz und weiß; die der älteren Hunde hingegen stumpf und schwarz.
- Konrad von Megenberg berichtet über den Hund auch in medizinischem und krankheitsbedingtem Zusammenhang: Wenn Hunde krank sind, essen sie ein bestimmtes Kraut und würgen anschließend die schädliche Flüssigkeit wieder heraus. Das Blut der Hunde wirkt als Arzneimittel für andere Tiere und kann viele Krankheiten heilen. Schuhe aus Hundefell wirken gegen Gicht, die Zunge des Hundes kann eigene und fremde Wunden heilen.
- Der Abschnitt zum Hund im „Buch der Natur“ informiert des Weiteren darüber, wie man tollwütige Hunde erkennen könnte: Man soll ein Pflaster aus Ei und gebackener Nuss einen Tag und eine Nacht lang auf die Wunde legen und anschließend einer Henne oder einem Hahn verabreichen. Fressen es die Hühner, so haben die Hunde keine Tollwut, andernfalls schon. Außerdem kann man einen tollwütigen von einem gesunden Hund folgendermaßen differenzieren: Man soll ein Stück Brot auf die Wunde eines Hundebisses drücken und daraufhin einem anderen Hund zu fressen geben; verschlingt dieser das Brot, so sei der Biss nicht von einem tollwütigen Hund, andernfalls schon. Wenn ein Mensch oder ein Tier an Tollwut erkrankt, so kann es sein, dass dies zum Tod führt.

Quellen:

- Abschnitt zum Hund aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur“ Konrads von Megenberg (Graz, StLA, Fragm. Germ. 13 (16))

(3) Der Hund im „Thierbuoch“ Conrad Gessners

Der Wandel in der Darstellung von Tieren in der Gebrauchsliteratur lässt sich bereits mittels des Vergleichs zweier Bilder feststellen: auf der einen Seite eine Illustration aus der Heidelberger Handschrift Cpg 311 (fol. 77v) aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der das „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg abgeschrieben ist. Auf der anderen Seite die Illustrationen eines Drucks des „Thierbuochs“ Conrad Gessners (Zürich, 1583): Zwar ist der Hund in der Illustration des „Buchs der Natur“ gut erkennbar und wirkt natürlich, jedoch zeigt sich allein an der Tatsache, dass bei Conrad Gessner insgesamt sechs unterschiedliche Illustrationen zum Hund zu finden sind, das breitere Spektrum der Naturbeobachtung. Gessner scheint verschiedene Arten abbilden zu wollen: Einige haben überaus viel Fell, andere weisen fast gar keines auf. Man dürfte also in den rund 200 Jahren, die zwischen den Illustrationen liegen, erkannt haben, dass es verschiedene Rassen gibt und dass das unterschiedliche Aussehen von Hunden eben kein Zufall ist, sondern aus dem Aussehen der Eltern dieser Hunde erklärt werden kann. Bei Conrad Gessner erkennt man auch eine genauere Zeichnung,

die mit größerer Sorgfalt ausgeführt worden ist. Daraus kann man schließen, dass die Hunde zu Gessners Zeiten bereits besser und ausführlicher erforscht waren als zur Zeit Konrads von Megenberg.

Dieser Befund verstärkt sich auch, wenn man die Textstellen zum Hund im „Buch der Natur" mit jenen im „Thierbuoch" Conrad Gessners vergleicht: Gessner handelt den Hund auf insgesamt 16 Druckseiten ab, bei Konrad von Megenberg entfallen auf den Hund (in der Edition von Franz Pfeiffer) nur zwei – allerdings eng beschriebene – Druckseiten. Gessner handelt dabei nicht nur den Hund im Allgemeinen ab, sondern unterscheidet zum Beispiel Schoßhunde, Jagdhunde, den „Windspiel", Wasserhunde, Schirmhunde, Vogelhunde oder Lochhunde. Letzteres sind Hunde, die Fuchslöcher suchen können. In eigenen Kapiteln werden einzelne Hunderassen (*geschlaecht*) mit Abbildung (*mit schoener abconterfetung*) vorgestellt, darunter der britannische Schmoeckhund, der britannische Jagdhund, der englische Bluthund oder der afrikanische Hogerhund.

In den allgemeinen Passagen bei Conrad Gessner findet man aber auch Überschneidungen mit dem Wissen, das schon Konrad von Megenberg verbreitet: In beiden Texten wird berichtet, dass der beste Welpe eines Wurfs derjenige sei, der als letzter sehend werde. Die Hundezähne werden von beiden Autoren als brauchbarer Indikator für das Alter der Hunde angesehen. Sowohl Gessner als auch Konrad von Megenberg führen an, dass Hunde intelligent seien, ihren eigenen Namen erkennen können und ihre Herren beschützen möchten. Der Beschützerinstinkt eines Hundes geht in einer von Gessner berichteten Anekdote sogar so weit, dass der Hund den gehörnten Ehemann durch lautes Bellen auf die Untreue seiner Gattin hinweist. Überschneidungen ergeben sich auch bei den Abschnitten zur Tollwut und der Frage, wie man erkennen könne, ob ein Hundebiss von einem tollwütigen Hund stammt: Beide Autoren empfehlen, ein Stück Brot in die Wunde zu tunken und es danach einer Henne zu fressen zu geben. Je nachdem, ob diese das Brotstück tatsächlich zu sich nimmt, könne man erkennen, ob es sich um den Biss eines tollwütigen Hundes handelt oder nicht.

Während Konrad von Megenberg sich bei medizinischen Fragen auf das Erkennen eines tollwütigen Hundebisses und den Hinweis, dass Hundeblut für andere Tiere eine Arznei sei, beschränkt, führt Gessner eine Vielzahl von medizinischen Anwendungen an, die man bei Erkrankungen der Hunde einsetzen könne. Unter anderem gibt er Hinweise für Geschwüre, eingetretene Spieße oder Dornen, Flohbefall, triefende Hundeaugen oder was man tun solle, wenn sich ein Hund verschluckt. In allen Kapiteln liefert Gessner umfangreichere und ausführlichere Informationen und kann damit als Beispiel für die Weiterentwicklung der Tier- und Naturbeobachtung zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert dienen.

Quellen:

- Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.
- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Aue 1861.
- UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 311, fol. 77v.

(4) Der Hund in der Bibel

In der Bibel ist der Hund überwiegend negativ konnotiert. In den Büchern des Propheten Mose wird der Begriff des „Hundegelds" dem Begriff des „Dirnengelds" gegenübergestellt (Dtn. 23, 19). Das „Hundegeld" bezeichnet dabei den Lohn männlicher Prostituierter, der – ebenso wie der Lohn für weibliche Prostituierte – nicht in den Tempel des Herrn gebracht werden soll. Die negative Sichtweise auf den Hund zeigt sich auch bei Fragen der Reinheit: So wird im 2. Buch Mose festgehalten, dass das Fleisch von einem am Feld gerissenen Tier nicht vom Volk gegessen, sondern den Hunden vorgeworfen werden soll (Ex. 22, 30).

Der Prophet Samuel schildert, wie David dem Philister mit seinem Hirtenstock in der Hand gegenübertritt. Dieser fragt ihn dann: „Bin ich denn ein Hund, dass du mit einem Stock zu mir kommst?" (1 Sam 17, 43) und verflucht ihn. Hier ergeben sich ad hoc zwei Deutungsmöglichkeiten: Einerseits ist anzunehmen, dass Hunde mit Stöcken geschlagen wurden, weswegen der Philister Davids Auftreten als Beleidigung empfindet. Denkbar ist aber auch, dass Hunde häufig trainiert wurden, Stöcke zu apportieren. Daher könnte der Philister Davids Auftreten ebenfalls als Beleidigung wahrnehmen, wenn

er – wie ein Hund – David gehorchen soll. Der Hund selbst wird in dieser Stelle auf jeden Fall wiederum negativ bewertet.

Der 22. Psalm handelt von der Gottverlassenheit eines Menschen in der Welt. Er schildert, dass er sich von Stieren (Ps. 22, 13) umzingelt fühlt, die ihn anbrüllen. Der Mensch fühlt sich auch von Hunden bedroht (Ps. 22, 17), die ihn umkreisen, seine Glieder durchbohren und seine Kleider unter sich verteilen. Es handelt sich hier also um die Wahrnehmung des Menschen, der vermutlich seine Feinde als Hunde empfindet und sie damit abwertend darstellt. Sie haben dem Sprecher nichts Gutes getan, sind aber ob ihrer Gefährlichkeit („eine Rotte von Bösen", Ps. 22, 17), aus der Gott den Sprecher erretten soll, nicht zu unterschätzen.

Der Prophet Jesaja berichtet von der Macht Gottes, der dem Volk zürnt, das sich dem Götzendienst zugewandt hat. Diesen Götzen bringt das Volk Tieropfer dar, unter anderem wird einem Hund das Genick gebrochen (Jes. 66, 3). Der Hund wird hier einerseits negativ gesehen, weil er ja dem Dienst an einem Abgott dient, andererseits scheint er wertvoll genug gewesen zu sein, um ihn dem Götzen zu opfern, da er mit Schafen und Schweineblut gemeinsam in der Reihe der Speiseopfer genannt wird.

Der Apostel Paulus zieht Hunde zum Vergleich heran: Ein Mensch, der den wahren Glauben hatte und von ihm wieder abkehrt, um zu seinem heidnischen Glauben zurückzukehren, sei wie ein Hund, der zu seinem Erbrochenen zurückkehrt (2 Petr. 2, 22). Diesem Vergleich kann die Beobachtung zugrunde liegen, dass Hunde teilweise ihr Erbrochenes wieder fressen, was in menschlichen Begriffen ekelerregend ist.

Die negative Darstellung des Hundes zeigt sich auch im Buch Jesus Sirach, wo steht, dass eine starrsinnige Frau wie ein Hund geachtet werde, eine schamhafte hingegen den Herrn fürchte. (Sir. 26, 25).

Quellen:

- Ausgewählte Bibelzitate (2. Buch Mose, 22,30; 5. Buch Mose, 23,19; 1. Buch Samuel, 17,43; Psalm 22,17-22,21; Jesaja 66,3-66,4; 2. Petrus 2,22; Jesus Sirach 26,25). Online unter: Die Bibel: Einheitsübersetzung 2006. URL: https://www.bibleserver.com/start [07.02.2018].
- Schnickmann, Heiko: Hund. In: Tiere in der Literatur des Mittelalters. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von der *animaliter*-Projektgruppe unter der Leitung von Sabine Obermaier. Aufgerufen am 07.02.2018. URL: https://www.animaliter.uni-mainz.de/hund/

(5) Der Hund im medizinischen Fachschrifttum des Mittelalters

Im „**Admonter Bartholomäus**", einer Medizinhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, wird empfohlen, dass man nach dem Biss eines tollwütigen Hundes das gedörrte Fleisch eines Geiers zu sich nehmen soll, um auf diese Weise zu verhindern, dass man die „ungenannte Krankheit" bekomme. Außerdem wird empfohlen, die Betonie zu zerstoßen und die zerstoßene Pflanze mitsamt dem ausgetretenen Pflanzensaft auf die Bisswunde zu legen, um sich so gegen Tollwut zu schützen.

In **Meister Albrants Rossarzneibuch**, das die Behandlung verschiedener Pferdekrankheiten aufzählt, wird warmer Hundekot verwendet, um eine eitrige Wunde am Pferdehuf zu kurieren. Das Hundeblut wird mit Hanföl vermengt und dann als Creme für die Bauchstrenge, eine Pferdekrankheit, verwendet.

Dieser Befund deckt sich auch mit dem Bericht Konrads von Megenberg, wo das Hundeblut als gute Arznei für Krankheiten anderer Tiere beschrieben wird; vom Kot hingegen schreibt Konrad nichts. Die von Konrad erwähnten Proben zur Feststellung, ob ein Hundebiss tollwütig sei oder nicht, finden sich in den beiden medizinischen Texten nicht, sehr wohl aber im „**Thierbuoch"** Conrad Gessners aus dem 16. Jahrhundert (siehe: Punkt 2).

Quellen:

- Eis, Gerhard: Meister Albrants Roßsarzneibuch. Verzeichnis der Handschriften. Text der ältesten Fassung. Konstanz: Terra 1960, S. 17; S. 20.
- Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.
- Holanik, Wolfgang; Schwinghammer, Ylva: Lernerorientierte Teiledition und Übersetzung des „Admonter Bartholomäus“ auf Basis der dynamischen Lesefassung von Anna Tesch. Unter Mitwirkung von Lisa Glänzer, Stefan Hofbauer, Philipp Pfeifer, Laura Halb, Johanna Damberger, Sabrina Bamberger sowie den Schüler/innen des BG/BRG Knittelfeld. Graz 2018.

(6) Der Hund in der Dichtung des Mittelalters

Im **„Tristan“** Gottfrieds von Straßburg kommen Hunde an verschiedenen Stellen vor: An einer Stelle verwöhnt Tristan die Hunde, indem er sie füttert. Sie bekommen Pansen, Milz, Lunge und Gedärme. Tristan bereitet das Futter vor und ruft die Hunde. Sie kommen sofort. Wir sehen also, dass sie – wie es auch Konrad von Megenberg beschrieben hat – ihren eigenen Namen erkennen und darauf reagieren. Vermutlich handelt es sich hier um Jagdhunde, die gefüttert werden. Hunde sind bei der Jagd allgemein sehr wichtig. Man sieht dies auch bei Hüdan: Der Jagdhund Hüdan begleitet einen Ritter auf der Reise. Im „Tristan“ sieht man auch, dass Hunde gegen schlechte Laune helfen sollten, zum Beispiel als Tristan traurig bei Gilan sitzt. Gilans Diener bringen ihm einen Schoßhund (Petitcreiu), welcher ihm zur Fröhlichkeit verhilft. Man bereitet dem Schoßhund einen Platz auf einer wertvollen Decke und setzt ihm teuren Schmuck auf, was Tristan aufheitert und ihn all seine Sorgen vergessen lässt.

Im „**Ring**“ Heinrich Wittenwilers kämpfen zwei Dörfer einen erbitterten Krieg gegeneinander. Das eine Dorf sendet einen Diener als Spion aus. Dieser gibt sich als Soldat des anderen Dorfes aus. Zum Glück merkt dies jedoch ein Feldherr und beleidigt ihn als Hund. In dieser Geschichte wird der Hund als Schimpfwort verwendet, was darauf schließen lässt, dass der Hund nicht wertgeschätzt wurde und für die meisten Leute als minderwertig galt. Diese Sichtweise zeigt sich auch in einer anderen Stelle, wo Schnatterine behauptet, dass der Hund nichts von Ehre wisse.

Im „**Frauenbuch**“ Ulrichs von Liechtenstein streiten eine Frau und ein Mann darüber, ob Männer oder Frauen schlechteres Benehmen hätten. Die Frau wirft den Männern zum Beispiel vor, dass sie lieber Wein trinken, als sich um die Frauen zu kümmern. Sie beklagt ebenfalls, dass manche Männer nur die Jagd im Kopf haben. Die Hunde werden mit der Jagd in Verbindung gebracht, sie sollen nämlich den Mann auf der Jagd begleiten und mit ihm ziehen. Solche Männer würden nur dann froh, wenn sie von den Hunden froh gemacht werden, schreibt Ulrich. Solche Frauen solle eine Dame ziehen lassen, denn sie würden sich ohnehin nicht um sie kümmern.

Der „**Renner**“ Hugos von Trimberg ist ein Lehrgedicht, das zu vielen verschiedenen Bereichen des Lebens Hinweise gibt. Hugo von Trimberg schreibt über Hundeblut, dass es der Genesung von kranken Tieren helfen solle. Verglichen wird das Hundeblut mit dem Blut Christi, welches man in der Kirche bekommen kann. Hier wird also eine Information, die wir schon bei Konrad von Megenberg gelesen haben, wiederaufgenommen und religiös aufgeladen.

In der Fabel „**Der Hofhund**“ des Strickers, wird über einen Hund berichtet, welcher sehr begabt ist. Er kann hohe Sprünge vorführen und erhält dafür Futter. Eines Tages kommen viele Gäste und er muss seine Kunststücke immer wieder vorführen. Er springt so lange, bis er müde wird. Die Leute wollen jedoch weiterhin unterhalten werden und zwingen den Hund schließlich weiterzuspringen. Der Hund in dieser Fabel wird mit einem freigiebigen Menschen verglichen, der so viel gegeben hat, bis er schlussendlich nichts mehr geben wollte, weil die Leute das ausgenutzt hatten. Die Textstelle zeigt eine gewisse Wertschätzung für den Hund, weil das Kunststück des Hundes mit einer großen Geldsumme verglichen wird.

In der Fabel „**Der Hofhund und die Jagdhunde**“ wird von einem hungrigen Hund erzählt, der unbemerkt auf eine Burg kommt; nur die Hetzhunde bemerken ihn und wollen mit ihm kämpfen. Der Hund gebärt sich jedoch unterwürfig und wird auf diese Weise akzeptiert. Von diesem Tag an erhält er die Reste der Hetzhunde zu fressen, kommt dadurch zu Kräften und wird immer stärker. Eines Tages kann er sich mit den anderen Hunden messen und erkämpft sich die Führungsposition des Rudels: Jetzt

wird der ‚Spieß umgedreht' – die Hetzhunde müssen sich von nun an mit den Essensresten des gestärkten Hundes zufriedengeben. Dies wird mit einem Bauern verglichen, der unter Adelige kommt und diese anlügt und betrügt. Auf diese Weise erhält er höhere Ämter und Macht, die er wiederum gegen die ursprünglich Mächtigen ausspielen kann. In dieser ständekonservativen Fabel ist der Hund indirekt negativ konnotiert: Man lehnt nicht nur das undankbare Verhalten des armen Hundes gegenüber den Hetzhunden ab, sondern soll dieses Verhalten auch bei gesellschaftlichen Aufsteigern der Stauferzeit, die damit als Hunde diffamiert werden, wiedererkennen.

Quellen:

- Gottfried von Straßburg: Tristan. Bd. 1&2. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu hrsg., ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Stuttgart: Reclam 2013.
- Hugo von Trimberg: Der Renner. Hrsg. von Gustav Ehrismann. Bd. I-IV. Tübingen: Litt. Verein 1908-1912. (= Bibliothek des litterarischen Vereins Stuttgart.)
- Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übers. und kommentier von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004. (= RUB. 8797.)
- Ulrich von Liechtenstein: Frauenbuch. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Christopher Young. Stuttgart: Reclam 2003. (= RUB. 18290.)
- Wittenwiler, Heinrich: Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und hrsg. von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2003. (= RUB. 8749.)

(7) Der Hund im Sprichwort

Viele Sprichwörter und Phraseologismen vermitteln ein negatives Bild vom Hund: zum Beispiel *„feiger Hund*", „*blöder Hund*," „*falscher Hund*". Ein positives Sprichwort wäre aber: „*Damit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor*". Der Hund ist nämlich sehr klug und kommt nur dann hervor, wenn er etwas für wirklich wichtig erachtet. Das Sprichwort geht darauf zurück, dass Hunde früher im Haus gerne unter dem Ofen lagen, um sich zu wärmen und diesen angenehmen Platz ungern verließen.

Negativ wiederum ist die Wendung „*wie Hund' und Katz*'", weil sich Hunde und Katzen nicht gut verstehen und ständig miteinander streiten, was sich biologisch hauptsächlich darauf zurückführen lässt, dass sie die Kommunikationssignale gegenseitig missverstehen.

Das Sprichwort „*da wird der Hund in der Pfanne verrückt*" hat keinen nachvollziehbaren Sinn. Es geht vielleicht auf eine Eulenspiegel-Geschichte zurück, in der dieser einen Hund in der Pfanne gekocht hat.

Negativ gesehen wird der Hund auch in Sprichwörtern, die sich auf die Flöhe des Hundes beziehen, um zu zeigen, dass etwas in sehr großer Anzahl vorhanden ist. Ein Beispiel dafür wäre „*er steckt voller Unarten wie der Hund voll Flöhe*".

Quelle:

- Das Wörterbuch der Idiome. Hund. URL: http://idiome.deacademic.com/1338/Hund [07.02.2018].

(8) Naturbeobachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel

Im ersten Workshop haben wir den Artikel zum Hund bei Konrad von Megenberg mit dem Lexikoneintrag zum Hund in der Wikipedia (und im Brockhaus) verglichen: In den neuzeitlichen Enzyklopädie-Artikeln gibt es im Gegensatz zu Konrads Text verschiedene Zwischenüberschriften sowie eine kurze Zusammenfassung am Anfang des Artikels. Bei Konrad hingegen wird aus einer eher subjektiven Sicht im Fließtext erzählt, der Leser wird – im Gegensatz zur Wikipedia – teilweise direkt angesprochen. Im Wikipedia-Artikel werden deutlich mehr Themen angesprochen als bei Konrad von Megenberg: Es wird auf die Abstammung des Hundes vom Wolf hingewiesen, auf verschiedene Hundegrößen, auf rechtliche Aspekte (Steuer, Schmerzensgeld bei Hundebiss) usw. Außerdem ist in der Wikipedia beinahe jedem Kapitel ein Bild beigegeben, während viele Handschriften des „Buchs der Natur" gar nicht illustriert sind. Die Quellen des Textes werden in der Wikipedia mittels Fußnoten ausgewiesen, Konrad nennt im

ganzen Artikel für den Hund vier Gewährsleute im Fließtext: Aristoteles, Jacobus, Solinus und Alexander. Er gibt aber beispielsweise nicht an, in welchen Werken der genannten Autoren die fraglichen Passagen zu finden sind. Es wirkt so, als stelle die Wikipedia den Anspruch, möglichst komplette und genaue Informationen über den Hund in sachlicher Form darzustellen. Bei Konrad hingegen gibt es eine Auswahl verschiedener Informationen auf einer subjektiven Basis, wobei durchaus auch schlechte Eigenschaften des Hundes (z.B. Tollwuterkrankungen oder das Anspringen von Menschen) thematisiert werden. Die Erweiterung der Information lässt sich hier – wie auch beim Vergleich mit Gessners „Thierbuoch" – auf die Zunahme des Wissens seit der Niederschrift des „Buchs der Natur" zurückführen. Insgesamt werden aber gewisse Bereiche in allen Texten behandelt, so z.B. das Fortpflanzungsverhalten und allgemeine Beobachtungen vom Verhalten der Hunde.

Quellen:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Aue 1861.
- Wikipedia, s.v. Hunde. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Hunde [19.12.2017].

***Anhang:* Wie hat sich die Beobachtung von Hunden im Mittelalter im Vergleich zu heute geändert? (Reflexionstext der Schüler/innen)**

Damals wurden Hunde sehr viel für Aktivitäten verwendet. Sie wurden früher nicht so wertgeschätzt wie heute. Früher mussten sie bei der Jagd helfen und bei vielen anderen Arbeiten. Heute werden Hunde oft verwöhnt. Zum Beispiel wird den Chihuahuas sehr viel Schmuck und so weiter geschenkt. Sie werden auch gerne in Taschen herumgetragen. Früher galt das Hundetragen als Bestrafung und Erniedrigung. Heute gehört es in manchen Gebieten zur Mode. Man hatte früher oft Hunde geschlagen oder sogar getötet. Früher war das in manchen Situationen normal. Heute zählt sowas ganz klar als Tierquälerei. Früher wurden Hunde nur zur Arbeit benutzt und heute gelten sie als Freund oder als Ersatz eines Kindes. Viele Leute, die keine Kinder haben, schenken Hunden sehr teure Sachen und behandeln sie wie ihre eigenen Kinder. Heutzutage gibt es auch extra für Tiere viele Ärzte. Mit ihrer Hilfe kann man feststellen, welche Krankheiten ein Hund hat. Zum Beispiel die damals sehr gefährliche Tollwut, welche heute leicht mit wenigen Arzneimitteln geheilt werden kann und nicht mehr so oft zum Tod führt.

Gruppe 5: Kamel, (Au-)Rind

(FB6) Das Kamel in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Biologisch:
Kamele sind mittelgroße bis sehr große Paarhufer. Sie gehören zur Familie der Schwielensohler. Die beiden für uns wichtigen Arten sind das Dromedar oder einhöckrige Kamel und das Trampeltier oder zweihöckrige Kamel. Kamele sind Pflanzenfresser, die sich hauptsächlich von Gräsern ernähren. Obwohl sie nicht zur Gattung der Wiederkäuer gehören, haben Kamele einen mehrkammerigen Magen und kauen auch ihre Nahrung wieder. Die Paarung der Tiere findet im Liegen statt. Nach einer Tragzeit von 390 bis 420 Tagen bringt die Stute in der Regel nur ein Jungtier zur Welt. Dromedare wie auch Trampeltiere sind Nestflüchter – aus diesem Grund kann das Fohlen bereits nach kurzer Zeit stehen und der Mutter folgen.

Da diese Tiere vorwiegend in trockenen Regionen leben, haben sie einige körperliche Merkmale, die ihnen das Leben in diesen Gebieten erleichtern. Ihre Füße haben beispielsweise breite Sohlen und die Zehen sind durch Pölster, die das Gewicht auf dem losen Untergrund verteilen, miteinander verbunden. Das verhindert ein Einsinken der Tiere im weichen Sand. Zudem sind sie sehr genügsam und widerstandsfähig. Sie können bis zu 30 bis 40 Prozent ihres Körperwassers verlieren und dieses Defizit ohne gesundheitliche Folgeschäden mit Trinken einfach wieder ausgleichen. Darüber hinaus ermöglicht ihnen die besondere Beschaffenheit der Nasenschleimhaut durch ein Gegenstromwärme-Tausch-Prinzip, das gut verzweigte Blutgefäßsystem des Gehirns ausreichend zu kühlen, auch wenn ihre eigentliche Körpertemperatur relativ hoch ist. Die Nasenschleimhaut trocknet bei zunehmendem Wassermangel dann immer mehr aus. Dies führt dazu, dass ihre Fähigkeit, der Atemluft Wasser zu entziehen, verbessert wird. Man sieht also, dass sie optimal an die Witterungsbegebenheiten ihrer Umwelt angepasst sind.

Kulturgeschichtlich:
Kamele werden häufig, wenn auch meist nur andeutungsweise und zufällig, in lateinischen Berichten über die Kreuzzüge erwähnt. So werden sie beispielsweise in Wilhelms von Tyrus „Historia rerum in partibus transmarini“, der sogenannten „Geschichte der Kreuzfahrerstaaten“, als wertvoll im Kampf gegen die Kavallerie beschrieben. Bei Guibert de Nogents „Gesta Dei per Francos“, das mit „Gottes Taten durch die Franken“ übersetzt werden kann, wird geschildert, dass während des ersten Kreuzzuges im Zuge der Belagerung von Antiochien Kamele eine wichtige Rolle in der Versorgung der Bevölkerung spielten.

Des Weiteren gibt es Hinweise darauf, dass Kamele durchaus einer Vielzahl an Völkern bekannt waren. Kamele dürften in Ägypten bereits um 4000 v. Chr. und in Assyrien um 860 v. Chr. bekannt gewesen sein, so existieren zahlreiche antike naturhistorische Darstellungen über diese Tiere. Ein guter Teil dieser Informationen stimmt auch mit Erkenntnissen aus späterer Forschung überein. So definieren Plinius und Aristoteles Kamele beispielsweise bereits als Wiederkäuer und auch die Angaben der beiden Autoritäten über die 12-monatige Tragzeit der Tiere stimmt mit dem neuzeitlichen Wissensstand überein. Die beiden Autoren unterschieden auch bereits zwischen zweihöckrigen und einhöckrigen Tieren. Unter den Abhandlungen finden sich jedoch auch Aspekte, die nicht mit den Erkenntnissen späterer Untersuchungen übereinstimmen, wie beispielsweise Angaben zur Lebenserwartung der Tiere. So nahm Aristoteles eine Lebensdauer von 30 Jahren an, während Plinius eine Zeitspanne von 50 bis 100 Jahren angibt; bei Solinus und Aelian werden die Tiere mindestens 100 Jahre alt. Heute weiß man jedoch, dass Kamele 30 bis 40 Jahre alt werden.

In der Literatur finden sich auch Hinweise darauf, dass Kamele in Kamelkarawanen Güter oder auch kaiserliche Post transportierten. Zudem werden sie auch im Zusammenhang mit den römischen Spielen erwähnt und sollen von den Persern als Delikatesse verspeist worden sein.

Die Bibel zeugt von über 60 Hinweisen in Bezug auf das Kamel. Die meisten davon sind zufällige Erwähnungen und zeugen davon, dass das Kamel ein domestiziertes Tier in den biblischen Ländern war. Kamelen wurde selten eine spirituelle Bedeutung zugeschrieben; das Tier galt als unrein. Bei Augustinus und Jeremia wird es auch mit den Worten Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben in Verbindung gebracht.

In der deutschen aesopischen Tradition finden sich die Fabeln des Flohs und des Kamels wie auch die des neidischen Kamels und Jupiters wieder. Diese unterscheiden sich nicht wesentlich von den entsprechenden antiken Vorlagen. Es gibt aber auch durchaus einzelne Fabeln, die nicht eins zu

eins übersetzt wurden. So nimmt Anton von Pforr in seiner Darstellung der Fabel des Kamels und des Löwen in seinem „Buch der Beispiele der alten Weisen“ einige Veränderungen vor. Einige deutsche Werke verweisen auch kurz auf die Rolle der Kamele in der Kriegsführung. So werden in Ottokars „Österreichischer Reimchronik“ Kamele als Reit- und Lasttiere geschildert; bei Heinrichs von Neustadt „Apollonius von Tyrland“ sind sie Teil der Heldenarmee; im „Rennewart“ sind sie wertvolle Lasttiere; in Wolframs von Eschenbach „Willehalm“ sind sie auch gut beladen. Die Funktion des Kamels als Lasttier wird aber auch in friedlichen Verhältnissen geschildert.

Einige literarische Darstellungen weisen zudem daraufhin, dass Kamele kostbare Geschenke reicher Herrscher waren und präsentieren Kamele in ihrer Funktion als Reittiere und Boten. Dabei verweisen die Tiere sowie ihre Reiter jedoch im Allgemeinen auf Ungewöhnliches bzw. nicht-europäische Herkunft.

Quellen:

- Kamelartige: In: Tierdoku.com. Ein interaktives Tierlexikon. Online unter: http://www.tierdoku.com/index.php?title=Kamelartige [Stand: 22.02.2018].
- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Kamele, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/kamele.

(2) Das Kamel im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg wird als erste schriftgestützte Quelle Meister Basilius zitiert und damit die Anschauung, dass sowohl Kamel (gemeint ist hier das zweihöckrige Kamel) wie auch Dromedar in ihren Wesen nachtragend seien. Mit der Voranstellung dieser Aussage zeigt der von Megenberg, dass eine enge Verwandtschaft zwischen Dromedaren und Trampeltieren besteht. In weiterer Folge werden mehrere Gewohnheiten der Tiere, wie etwa die Reaktion auf Züchtigungen, das Fressverhalten, die Solidarität der Tiere untereinander sowie das Paarungsverhalten kurz beschrieben.

Konrad beschreibt zunächst, dass das Kamel keine Reaktion zeige, wenn es von jemandem geschlagen wird, sich seinen Zorn jedoch merke und auf einen günstigen Zeitpunkt für seine Rache warte. Zudem wird beschrieben, dass es die Nahrung äußerst schnell frisst und später wiederkäut. Ebenso wird das solidarische Verhalten der Tiere beschrieben. Wenn eines der Tiere erkrankt, leiden die anderen solidarisch mit und verzichten auch auf die Nahrungsaufnahme. Sehr ausführlich wird im Weiteren das Paarungsverhalten der Tiere beschrieben. Sie suchen sich hierzu einen Ort, der im Verborgenen ist und begatten sich folglich von hinten. Im Anschluss daran folgen Informationen über den medizinischen Nutzen des Tieres. Hier wird Plinius zitiert, der sagt, dass das Gehirn des Kamels gut für den menschlichen Körper sei, wenn dieses mit Essig getrunken wird. Als weitere Quelle wird im Abschnitt zum Kamel Solinus angeführt, der behauptet, dass das Kamel keine übermäßig schwere Last auf sich nehmen möge. Weiters behauptet Meister Michael aus Schottland, dass das junge Kamel bald nach der Geburt schon mit dem Grasen beginnen könne. Abschließend beruft sich Konrad von Megenberg auf Aristoteles und dessen Ausführungen zum Verhalten des Tieres, wenn es hintergangen werde. Dann würde es den Schuldigen sofort töten, eine solche Reaktion könne beobachtet werden, wenn Kamele zur Paarung mit Familienmitgliedern verleitet werden, da dies der Natur von Kamelen widerspreche.

Quellen:

- Abschnitt zum Kamel aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur“ Konrads von Megenberg (Graz, StLA, Fragm. Germ. 13 (16)).

(3) Das Kamel in der Bibel

Das Kamel wird in zahlreichen Bibelstellen erwähnt. Die Tiere werden darin unterschiedlich dargestellt; während sie einerseits in ihrer Rolle und Funktion als Nutz-, Last- und Reittier geschildert werden, so verweisen andere biblische Stellen auf Phraseologismen oder diätetische Zuschreibungen in Bezug auf die Tiere:

Im Evangelium nach Matthäus trägt Johannes ein Gewand aus Kamelhaaren. Dies zeigt, dass Kamelhaar für die Herstellung von Kleidungsstücken bei Wüstenbewohnern und Beduinen womöglich

eine wichtige Rolle spielte. Zudem wird im Evangelium nach Matthäus mit dem Ausspruch „*Ihr siebt die Mücke aus und verschluckt das Kamel*" das Verhalten der Schriftgelehrten und Pharisäer kritisiert. Ihnen wird implizit vorgeworfen, die eigentlich wichtigen Dinge zu vernachlässigen, weil sie unbedeutenden Kleinigkeiten zu viel Aufmerksamkeit schenken.

Im Buch des Propheten Mose wird außerdem erwähnt, dass das Kamel ein unreines Tier und somit nicht zum Verzehr geeignet sei. Darüber hinaus wird das Kamel in dieser Bibelstelle in seiner Tätigkeit als Lasttier geschildert.

Im Evangelium nach Lukas wird mit der Aussage „*Denn leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt*" darauf hingewiesen, dass ein Reicher, auch wenn er dadurch ins Reich Gottes aufgenommen werden würde, seinen Besitz wahrscheinlich nie freiwillig aufgeben werde und aus diesem Grund auch nicht ins Reich Gottes gelangen könne.

Im ersten Buch des Propheten Samuel wird Davids Angriff auf die Bevölkerung des Landes der Philister und des Landes Juda (heute Israel und Jordanien) beschrieben. Hierbei wird erwähnt, dass vierhundert junge Männer mit Kamelen fliehen konnten. Dies lässt vermuten, dass Kamele in dieser Region besonders zahlreich angesiedelt und womöglich auch domestiziert waren.

Quellen:

- Ausgewählte Bibelstellen (5. Buch Mose 14,6-14,7; 1. Buch Mose 37,25; Matthäus 3,4; Lukas 18,22-18,28; Samuel 30,16-30,17; Matthäus 23,16-23,24). Online unter: https://www.bibleserver.com/start [22.02.2108].

(4) Das Kamel im „Thierbuoch" Conrad Gessners

Conrad Gessner beschreibt das Kamel in seinem „Thierbuoch" ziemlich detailliert. Er ergänzt und erweitert die Informationen, die Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur" auch schon beschreiben hat. Bei Conrad Gessners Beitrag ist jedoch – im Gegensatz zum „Buch der Natur" – eine logische Reihenfolge der Informationen zu erkennen. Gessner beschreibt zunächst das Aussehen der Tiere, ihren Lebensraum, ihr Wesen, deren Frömmigkeit und schließlich die Nutzbarkeit von Fleisch, Haar und anderen Körpersäften.

Sowohl bei Konrad von Megenberg als auch bei Conrad Gessner werden folgende Dinge genannt: Es gibt zwei Arten bzw. Geschlechter; die Tiere sind Wiederkäuer bzw. haben mehrere Mägen; wenn ein Kamel nichts frisst, fasten auch die anderen Tiere solidarisch mit; es sucht sich einen verborgenen Ort für die Paarung; die Paarung erfolgt von hinten; das Kamelhirn mit Essig getrunken, ist gut für den menschlichen Körper; Kamele lassen sich nicht überladen; sie wehren sich vehement gegen Inzucht und töten den Hirten auch aus Zorn, wenn dieser versuchen würde, sie zu hintergehen;

Es sei an dieser Stelle abschließend erwähnt, dass ein Vergleich der beiden Texte nur bedingt gerechtfertigt ist, da Gessners „Thierbuoch" um 1583 gedruckt wurde, während das „Buch der Natur" bereits um 1350 entstanden ist. Eine vergleichende Gegenüberstellung beider Werke soll eher dazu beitragen, Veränderungen im Bereich der Naturwissenschaften und Naturbetrachtung infolge der naturwissenschaftlichen Revolution darzustellen, die innerhalb der über 200 Jahre, welche die beiden Werke voneinander trennen, immer weiter fortgeschritten ist.

Quellen:

- Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.

(5) Das Kamel im Reisebericht Bernhards von Breydenbach

Bernhard von Breydenbach erwähnt in seinem Werk „Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab", innerhalb dessen er seine Pilgerfahrt nach Jerusalem dokumentiert, auch das Kamel. Er beschreibt beispielsweise eine Szene, in der sowohl Kamele wie auch Esel als Lasttiere für den Transport von Handelsgütern eingesetzt werden. An anderer Stelle wird die bessere Eignung von Kamelen als Lasttiere erwähnt, da diese – in ihrer Konstitution stärker als Esel – Lasten besser durch die Wüste transportieren können.

Das Kamel dürfte eine wichtige Rolle in der orientalischen Kultur eingenommen haben; so wird beispielsweise berichtet, dass Kamele – geführt von Kameltreibern – Wasser aus dem Nil als Lasttiere in die Straßen bringen, um so die Staubentwicklung bei großer Hitze einzudämmen. Dies scheint jedoch

im direkten Gegensatz zu Konrads Beitrag im „Buch der Natur“ zu stehen, wenn es dort heißt, dass das Kamel keine übermäßig schwere Last auf sich nehmen möge.

Darüber hinaus informiert Bernhard von Breydenbach seine Leserschaft auch über die Erkenntnis, dass Schweinefleisch für die Anhänger Mohammeds verboten sei, weil Schweine laut Angaben des Korans aus Kamelmist entstehen würden. Auch in der Bibel wird das Tier als unrein klassifiziert.

Quellen:

- Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

(6) Das Tier in der Dichtung des Mittelalters

In der deutschsprachigen Dichtung des Mittelalters begegnet einem das Kamel immer wieder. Die Tiere werden dabei regelmäßig als starke und wertvolle Lasttiere geschildert und scheinen somit bekannt und vom Menschen domestiziert gewesen zu sein. Bei den von uns bearbeiteten Beispielen fehlt die Rolle des Kamels als Reittier jedoch in allen Textstellen.

In Ulrichs von Etzenbach **„Alexander“** wird beispielsweise der Kriegszug des mächtigen Herrschers beschrieben, der mithilfe von Kamelen, Rindern, Maultieren und Elefanten seinen kostbaren Besitz und liebe Gefährten mitnehmen konnte. Das Kamel wird hier als Transport- und Lasttier dargestellt, was in direktem Gegensatz zur Aussage in Konrads von Megenberg „Buch der Natur“ steht, jedoch mit den Textstellen der Bibel und den eingangs beschriebenen Informationstexten übereinstimmt. In seiner Rolle als starkes Lasttier kommt es auch in Ulrichs von Etzenbach **„Wilhelm von Wenden**“, wie auch in der **„Kudrun“** vor.

In Wolframs von Eschenbach **„Willehalm“** wird außerdem erwähnt, dass Rennewart einen Obermantel aus Kamelhaar trägt. Diese Aussage ist mit der aus dem Matthäusevangelium vergleichbar, in dem Johannes auch einen Mantel aus Kamelhaar trägt. Auch das Fell des Tieres scheint somit wirtschaftlich genutzt worden zu sein, dessen Produkte prestigeträchtig und wertvoll gewesen sein dürften.

In Konrads von Würzburg **„Partonopier und Meliur“** werden Kamele überdies als sehr wertvolle Tauschgüter beziehungsweise als kostbares, prestigeträchtiges Geschenkgut dargestellt.

Im Versroman **„Reinfrid von Braunschweig“** wird die kreatürliche Stärke der Tiere in Bezug auf deren Rolle als Last- und Transporttiere hervorgehoben. Außerdem wird hier auch das Adynaton des Lukasevangeliums herangezogen (*„dur einer nâdel oere ein kemeltier ê gienge ê daz in got enpfienge ze sîner gnâden trône“*), das besagt, dass es sehr unwahrscheinlich für Reiche sei, ins Reich Gottes zu kommen, weil diese (von Habsucht und Gier gesteuert) an materiellem Besitz festhalten. Diese Textstelle, die sich offensichtlich auf den genannten biblischen Passus bezieht, hat sich des Weiteren als Sprichwort im Deutschen erhalten (Zur Erklärung des Sprichworts siehe: Punkt 7).

Quellen:

- Ulrich von Eschenbach: Alexander, hrsg. v. Wendelin Toischer. Tübingen 1888. (=Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CLXXXIII.), V. 3987-4001; 6222-6234; 7290-7300; 9916-9929; 21448-21462.
- Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Nach der gesamten Überlieferung kritisch hrsg. v. Werner Schröder. Berlin, New York 1978. S. 195f.
- Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur. Hrsg. v. Karl Bartsch. Berlin 1970. V. 4137-4147.
- Ulrich von Etzenbach: Wilhelm von Wenden. Hrsg. v. Hans-Friedrich Rosenfeld. Berlin 1957. (= Deutsche Texte des Mittelalters), V. 3891 – 3901.
- Kudrun. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Uta Störmer-Caysa. Stuttgart: Reclam 2010 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18639.), Str. 539-541.
- Reinfrid von Braunschweig. Hrsg. von Karl Bartsch. Tübingen: L.F. Fues, 1871 (= Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, CIX), V. 16786-16804; 18749-18766.

(7) Das Tier im Sprichwort

Beim Kamel haben wir zwei gängige Sprichwörter behandelt. Mit der Aussage „*ein Kamel sein*“ wird jemand als Narr, Trottel beziehungsweise Dummkopf beschimpft. Dieses Schimpfwort scheint aber im Bairischen (Steirischen/Murtaler) Sprachraum nicht (oder nicht mehr) gebräuchlich zu sein. Ebenso wenig wie das zweite Sprichwort: Hierbei wird mit der Aussage „*eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr,*

als dass …“ etwas als unmöglich bezeichnet. Diese Redewendung begegnet uns auch in der Bibel. Diesbezüglich gibt es aber keine einheitliche Ursprungsklärung. Es werden zwei mögliche Deutungsmöglichkeiten angeführt. Zum einen wird vermutet, dass es sich bei Nadelöhr um die engen Seiteneingänge der Stadttore Jerusalems handelt, die in der Regel für Händler geöffnet wurden, aber wohl zu schmal für Kamele waren und die Tiere diese so unmöglich passieren konnten. Zum anderen wird auch vermutet, dass es sich möglichweise um einen Übersetzungsfehler handelt, bei dem die beiden Begriffe *Kamel* und *Schiffstau*, die im griechischen Original nahezu ident geschrieben sind, vertauscht wurden.

(8) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten: Darstellung des Kamels in enzyklopädischen Werken heute

Vergleicht man die Darstellung und Informationsaufbereitung heutiger Quellen mit mittelalterlicher Fachliteratur, so zeichnen sich schnell Unterschiede ab. Neuere Texte haben eine klare Struktur und sind zudem oft thematisch gegliedert. Es gibt zahlreiche Verweise auf Forschungsergebnisse oder andere Quellenangaben und viele Bilder. Obwohl es auch im Mittelalter schon zahlreiche Tierdarstellungen gab, mussten doch viele enzyklopädische Texte ohne veranschaulichendes Bildmaterial auskommen. Das Augenmerk liegt bei neueren Texten auch darauf, den Inhalt möglichst sachlich darzustellen. Religiöse Deutungshinweise, Allegorien oder andere ähnliche „Verständnishilfen“ fehlen in der Regel in neuzeitlichen Texten. Dieser Sachverhalt muss jedoch ob der Tatsache relativiert werden, dass auch in neuzeitlichen Enzyklopädie-Artikeln symbolische, mythologische oder religiöse Erläuterungen vertreten sein können, als Beispiel sei hierfür der Beitrag zum Esel in der Online-Enzyklopädie Wikipedia genannt. Quellenangaben mittelalterlicher Texte sind meist eher unspezifisch oder fehlen ganz. Im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg werden Informationen über das Kamel, die aus unterschiedlichen Quellen stammen, ohne spirituelle Interpretation dargestellt. Konrad beruft sich auf verschiedene Quellen. Er nennt hier Meister Basilius, den römischen Gelehrten Plinius, Solinus, Meister Michael aus Schottland sowie den Philosophen und Naturforscher Aristoteles. Die Aufteilung und Ordnung der Informationen scheinen willkürlich. Es ist lediglich ein Aufzählen von Informationen, die über das Tier zusammengesammelt wurden.

(FB7) Das (Au-)Rind in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Allgemein:
Die Bezeichnung für >Au/ Ur< beim Auerochsen bzw. Urochsen stammt vom ahd. *ūro* (um 900), später mhd. *ūr/ ūre*, was womöglich auf das germanische *ūr-* zurückgeht. Die latinisierte Form, *urus*, löste im Lateinischen *bubalus* („Ochse") als Bezeichnung für den Auerochsen ab. Im Zuge der Diphthongierung im 13. Jahrhundert wurden im Deutschen aus *Ur* Abwandlungen wie *Uwer, Euwir* oder *Auer* gebildet. Letztere Bezeichnung setzte sich durch, anschließend wurde „-ochs" für „Wildrind" beigefügt. Der wissenschaftliche Name des Auerochsen ist *Bos primigenius*.
Es handelt sich beim Auerochsen um eine ausgestorbene Tierart. Besagtes Wildrind war früher in fast ganz Europa, Nordafrika und Vorderasien angesiedelt. Das Aussehen des Auerochsen lässt sich anhand von Knochenfunden, Beschreibungen und Darstellungen rekonstruieren. Demnach war es ein großes und kräftiges Tier mit ausladenden Hörnern. Es wird vermutet, dass der Auerochse, durch Domestizierung, die Stammform der meisten Hausrinder bildete. Die Statur des Auerochsen unterscheidet sich aber in einigen Punkten von heutigen Rinderrassen: Zum einen waren die Beine der Auerochsen vergleichsweise lang und schlank, der Schädel größer, dazu langgezogen und der Körperbau athletisch mit stark ausgeprägter Nacken- und Schultermuskulatur. Die Fellfarbe der Ure war bei Kälbern haselnussbraun. Während sie bei jungen Stieren binnen weniger Monate sehr dunkel bis schwarz wurde, blieb sie bei den Kühen erhalten. Charakteristisch waren auch der sogenannte *Aalstrich (*der Bullen) – ein heller, schmaler Streifen entlang des Rückgrats sowie das weiß umrandete *Flotzmaul,* die Verschmelzung von Naseneingang und Oberlippe. Der Auerochse mit seinem hypsodonten Gebiss, das auf das Grasen ausgerichtet ist, hat sich vermutlich von ähnlichen Nahrungsmitteln wie heutige Hausrinder ernährt.

Wie viele Hornträger bildeten auch Auerochsen Herden. Während der Brunftzeit im Spätsommer oder Frühherbst kam es zu heftigen Kämpfen zwischen den Bullen. Im Frühjahr kalbten die Kühe an einem zurückgezogenen Ort im Wald. Sie bewachten und verteidigten dort das Kalb, bis dieses stark genug war, um auf den Weidegrund zu kommen.
Grundsätzlich muss der Auerochse ein, dem Menschen gegenüber, eher friedliches Tier gewesen sein, ansonsten wäre er für die Domestizierung, die vor etwa 9000 Jahren einsetzte, wohl ungeeignet gewesen. Es gibt aber Berichte, die ihm aggressives Verhalten in Situationen von Jagd und Bedrängung nachsagen.

Der letzte Auerochse wurde Mitte des 17. Jahrhunderts in Polen erlegt. In einem Artikel des polnischen Zoologen Jarocki aus dem Jahre 1835 wurde die Idee, ein dem Auerochsen entsprechendes Tier entstehen zu lassen, erstmals formuliert. Nach dem Ersten Weltkrieg begannen Heinz und Lutz Heck mit der Neuzüchtung der Tiere, in dem sie die ursprünglichen Merkmale des Auerochsen durch Kreuzzüchtungen unterschiedlicher Rinderrassen vereinten. In den 1930er Jahren, vor allem von den Nazis durch Hermann Göring angetrieben, wurde ihre Arbeit finanziell gefördert. Göring sah den Auerochsen als einzig adäquate Gegner für Jäger der vermeintlich germanischen „Herrenrasse". Eine Neuzüchtung gelang allerdings nicht wirklich. Die so entstandenen Tiere hatten nur ähnliche, vor allem äußerliche Merkmale und waren sehr aggressiv in ihrem Wesen.

Das Rind im Mittelalter:
Das Rind war ein Nutztier in der mittelalterlichen Epoche: Es war Lieferant von Fleisch, Leder und Milchprodukten. Aus diesem Grund erklärt sich auch der Umstand diätetischer Zuschreibungen von Rindfleisch und Milch in vielen aus dieser Zeit überlieferten enzyklopädischen Werken. Das Rind erleichterte zudem die Feldarbeit als Zugtier. Es war ohne Zweifel sehr bedeutsam für den Menschen.
Eingeschränkte Weiderechte und Fütterungsprobleme bei der Ausstallung im Winter hielt die Zahl der Tiere im Frühmittelalter noch recht niedrig. So bestand eine Herde zunächst nur aus 12 bis 15 Tieren. Im Hoch- und Spätmittelalter, vor allem aufgrund des allgemeinen Konjunkturverlaufs, dem Wachstum der städtischen Bevölkerung und durch die Zunahme des Fleischverzehrs, entfaltete sich dann aber ein reger Ochsen- und Rinderhandel.

Quellen:

- Görings bizarres Zuchtexperiment: Die Überkuh der Nazis: In: Spiegel Online. Online unter: http://www.spiegel.de/einestages/hermann-goering-und-das-heckrind-reservat-in-bialowieza-a-1170491.html [Stand: 22.02.2018].

- Auerochse: In: DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache). Online unter: https://www.dwds.de/wb/Auerochse [Stand: 22.02.2018].
- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Auerochse, aufgerufen am 17.12.2017. URL: https://kfug-ub.brockhaus.de/enzyklopaedie/auerochse-0.
- Beitrag in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zum Auerochsen. In: Wikipedia, die freie Enzyklopädie. Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Auerochse [Stand: 22.02.2018].

(2) Der Auerochse im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg finden wir zunächst das Wort „Bubalus“ und dessen deutsche Übersetzungen. Der Auerochse wird als sanftmütig im Aussehen, jedoch grausam im Wesen beschrieben. Er soll größer und kräftiger als das gewöhnliche Rind sein. Anschließend spricht Konrad vom medizinischen Nutzen des Tieres. Die lösende bzw. abführende Wirkung der Milch des Auerochsen wird erwähnt. Sie soll zur Heilung frischer Wunden beitragen und hat überdies eine entgiftende Wirkung. Außerdem wird auch die heilende Wirkung der Galle beschrieben, die zum Kurieren von Wundnarben sowie Ohrenschmerzen beitragen soll. Darüber hinaus wird außerdem beschrieben, dass sich das Rind aus Zorn auf den Boden wirft, wenn man ihm gegen seinen Willen eine schwere Last auflegt und erst wieder aufsteht, wenn ihm diese abgenommen wird. Abschließend gibt es noch eine weitere lateinische Bezeichnung. Bezüglich des Ausschnitts zum Auerochsen bei Konrad und seinem „Buch der Natur“ ist noch anzumerken, dass der Autor hier – anders als in den meisten Beiträgen im Werk – keinerlei Quellen nennt, sich bei diesem Tier scheinbar, zumindest nicht explizit, auf schriftgelehrte Autoritäten stützt.

Quellen:

- Abschnitt zum Aurind/Auerochsen aus dem Grazer Fragment des „Buchs der Natur“ Konrads von Megenberg (Graz, StLA, Fragm. Germ. 13 (16)).

(3) Das Rind in der Bibel

Das Rind ist in zahlreichen Bibelstellen zu finden. In den ersten vier Büchern Mose wird das Rind als wichtiger Besitz beschrieben. Es wird sowohl Gästen als besondere Speise geboten wie auch als Brand- und Dankopfer für die Bitte um Segnung genannt. Diese Aussagen lassen vermuten, dass das Tier nur Teil des Besitzes war und somit dem Willen des Besitzers unterlag. An dieser Stelle muss jedoch erwähnt werden, dass das Tier, wie im 2. Buch Mose dargelegt, nicht nur als materielles Gut angesehen wurde. Ein Rind konnte nämlich für seine Vergehen auch vor Gericht angeklagt und verurteilt werden. Hier scheint eine gewisse Ambivalenz zu existieren: Wurden Rinder – allgemein Tiere – im Mittelalter in Religion und Recht zwar einerseits als vernunftlose Geschöpfe angesehen, die dem Menschen untergeordnet waren, so scheinen sie dennoch schuldfähig gewesen zu sein, was ein gewisses Maß an Vernunft und Bewusstsein beim bzw. im Tier voraussetzen würde.

Das erste Buch Samuel gibt bereits Auskunft darüber, dass die Tiere bei der Ackerarbeit eingesetzt wurden. Auch in der ersten Chronik, wie auch im Bereich der Sprüche, wird das Tier als Last- und Arbeitstier beschrieben, das eine Ertragssteigerung begünstigte. Dies steht jedoch im Gegensatz zur Beschreibung der Eigenart des Auerochsen, die wir in Konrads von Megenberg „Buch der Natur“ finden. Denn dort wird beschrieben, dass sich der Auerochse zornig auf den Boden wirft, wenn man ihm eine schwere Last auflegt. Bei Hiob und Jesaja wird zudem erwähnt, dass sich Rinder von Stroh und Gras ernähren.

Quellen:

- Ausgewählte Bibelstellen (1. Mose 18,5-18,8; 2. Mose 20,17; 20,24; 21,28-21,36; 4. Mose 18,17; 1. Samuel 14,14). Online unter: https://www.bibleserver.com/start [22.02.2108].

(4) Der Auerochse im „Thierbuoch“ Conrad Gessners

Conrad Gessner beschreibt in seinem „Thierbuoch“ den Auerochsen vergleichsweise detailliert. Er ergänzt und erweitert die Informationen, die Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur“ auch schon beschreiben hat. In Gessners Beitrag ist aber – im Vergleich zum Megenberger – bereits eine

logische Reihenfolge der Informationsabfolge zu erkennen. Er beschreibt zunächst das Aussehen der Tiere, dann, wo sie beheimatet sind sowie die Verwechslung mit dem Wisent und abschließend ihre Art bzw. ihr Wesen. Was bei Gessner fehlt, sind diätetische Hinweise. Das Tier wird im „Thierbuoch" als unzähmbar beschrieben, was wohl das Fehlen dieser und weiterer Hinweise zur Haltung erklärt.
Sowohl bei Konrad von Megenberg wie auch bei Conrad Gessner werden folgende Dinge genannt: Der Auerochse wird als grausam und schonungslos beschrieben und seine Statur sei größer als die eines gewöhnlichen Rinds. Es muss hier abschließend erwähnt werden, dass ein Vergleich der beiden Texte nur bedingt gerechtfertigt ist, da Gessners „Thierbuoch" um 1583 gedruckt wurde, während das „Buch der Natur" schon um 1350 entstanden ist. Eine vergleichende Gegenüberstellung beider Werke soll vielmehr dazu beitragen, Veränderungen im Bereich der Naturwissenschaften und Naturbetrachtung infolge der naturwissenschaftlichen Revolution darzustellen, die innerhalb der über 200 Jahre, die die beiden Werke voneinander trennen, immer weiter fortgeschritten ist.

Quellen:

- Gessner, Conrad: Thierbuoch. Zürich: Christoffel Froschouwer 1583.

(5) Das Rind in Kochrezepttexten des Mittelalters

Im Kochbuch des Meister Eberhards werden diätetische Hinweise zum Rindfleisch gegeben. Die mittelalterliche Diätetik beschäftigt sich mit der Gesunderhaltung von Körper und Geist durch Speisen und Getränke. So wird in unserem Fall angegeben, dass das Rindfleisch stärkt und dick mache und somit für Menschen gut geeignet sei, die körperlich schwere Arbeiten verrichten müssen. Der Verzehr von Rindfleisch schade aber jenen Menschen, die „traurige Träume und Gedanken haben", nämlich den Melancholikern.
Ein weiterer Absatz im Kochbuch beschreibt, dass das Rindfleisch, neben Schweinefleisch und Hirsch, schwer verdaulich sei.

Quellen:

- A. Feyl: Das Kochbuch Meister Eberhards. Diss. Freiburg i.B. 1963. sowie Digitale Edition von Thomas Gloning 1994; 1996; 5.11.2001.

(6) Der Ochse im Reisebericht Bernhards von Breydenbach

Im volkssprachigen Reisebericht Bernhards von Breydenbach, der 1486 erstmals gedruckt wurde, werden Ochsen öfter erwähnt, wir haben uns zwei Textstellen zu Ochsen näher angesehen: Zum einen wird beim Besuch der Geburtsstätte von Johannes dem Täufer klar, dass die Ruinen dieser Stätte nun als Stall für Vieh wie Esel und Ochsen genutzt wurde. Daraus geht hervor, dass Ochsen als Vieh klassifiziert wurden.

In einer weiteren Textstelle, die sich auf den Besuch eines Balsamgartens bezieht, werden Ochsen als wichtige Last- und Nutztiere geschildert: Im diesbezüglichen Ausschnitt werden die Tiere aufgrund ihrer kreatürlichen Stärke – die die Kraft von Menschen bei weitem übersteigt – dazu eingesetzt, Wasser aus Brunnen zu schöpfen; die Tiere spielen somit eine wichtige Rolle in der landwirtschaftlichen Arbeit (des Orients). Dies ist vergleichbar mit den oben genannten Bibelstellen aus dem ersten Buch Samuel sowie mit den Aussagen in der ersten Chronik und den Sprüchen, wo infolge des Einsatzes der Ochsen als Last- und Arbeitstiere Ertragssteigerungen begünstigt bzw. gewisse Arbeiten erst durch den Einsatz der Tiere grundlegend ermöglicht werden. Diese Schilderungen stehen jedoch, wie bereits erwähnt, im Gegensatz zur Beschreibung der Eigenart des Auerochsens bei Konrad von Megenberg bzw. finden dort keine Erwähnung.

Quellen:

- Breydenbach, Bernhard von / Roet, Martin / Reuwich, Erhard: Die heyligen reyßen gen Jherusalem zuo dem heiligen grab, Mit Widmungsvorrede des Autors an Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz. Holzschnitte von Erhard Reuwich, Mainz, 1486.06.21. URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00051699/images/ [23.03.2016].

(7) Das Tier in der Dichtung des Mittelalters

Ulrichs von Liechtenstein **„Frauendienst“** bildet das erste in ‚Ich-Form‘ verfasste Epos deutscher Sprache, das im Jahr 1255 entstanden sein dürfte. Wir haben uns darin eine Textstelle näher angesehen, in der das Austreiben und Einfangen von Rindern eine Strafe für Raub darstellt. Diese Textstelle lässt den Schluss zu, dass Raub schwer geahndet wurde; das Treiben von Rinderherden scheint dabei sehr negativ konnotiert gewesen zu sein, wenn es sinngemäß heißt, dass nicht einmal diese Tätigkeit ein schwerwiegendes Vergehen wie Raub wieder gut machen könnte.

Die mittelhochdeutsche Versnovelle **„Helmbrecht“** wurde vermutlich zwischen 1250 und 1280 von Wernher dem Gärtner verfasst. Es wird der Aufstieg des Bauernsohnes Helmbrecht zum Raubritter und dessen Niedergang beschrieben. In der von uns bearbeiteten Textstelle wird hervorgehoben, dass Rinder damals auch schon gemästet wurden, um deren Wert noch zu steigern. Helmbrechts Schwester Gotelind schenkte in dem von uns bearbeiteten Textausschnitt einer Nonne ein gemästetes Rind. Durch die Hervorhebung der Schenkung erfährt man aus dem Abschnitt somit, dass es sich bei Rindern um wertvolle Tiere gehandelt haben dürfte, vor allem, wenn diese gut ernährt waren. Des Weiteren tritt aus dieser Textstelle der kulinarische bzw. ernährungsspezifische Nutzen des Rindes hervor; möglicherweise dürften dabei nicht nur das Fleisch des Rindes, sondern auch andere Bestandteile des Tieres in der Küche verwertet worden sein, da im Text zwar vom gut gemästeten, jedoch vom ‚ganzen‘ Rind die Rede ist: *„Helmbrehtes swester Gotelint der nunnen ein genaemez rint gap si ze kuchenspîs“.*

Bei Hugos von Montfort **„Lied 4“** richtet sich das Lied an Jesus. Das Rind wird hier nur kurz erwähnt. Ihm wurde, gemeinsam mit dem Esel, die Ehre zuteil, die Geburt Jesu zu beobachten; das Tier steht im Ausschnitt somit eindeutig in heilsgeschichtlichem Kontext.

In Heinrich Wittenwilers **„Ring“**, einem satirischen Lehrgedicht, dessen Entstehung auf ca. 1408/10 datiert wird, werden Belehrungen zu Verhaltensweisen des menschlichen Lebens in komisch-satirische Handlungen eingebettet. Im ersten Teil des von uns bearbeiteten Textausschnitts werden Personen genannt und deren Wappen kurz beschrieben. Das Rind wird hier zweimal als Wappentier geschildert. Zum einen hat Penz Trinkviel Rinder vor einem Pflug auf seinem Schild. Zum anderen hat Jäckel Schlupfindkammer Rinderkäse auf seinem. Diese Aussagen zeigen uns des Weiteren, dass Rinder für die Arbeit am Feld gebraucht wurden und ihre Milch zu Käse weiterverarbeitet wurde.

Im zweiten Textausschnitt heißt es: *„O jungen kinder, es setzt den wagen für die rinder!“* (Kinder, ihr spannt den Wagen vor die Ochsen!). Hier handelt es sich klar um eine Absurdität, die in weiterer Folge damit erklärt wird, dass man oft besser daran tut, den Ratschlägen der Alten zu folgen. Aus dieser Textstelle geht somit einerseits implizit die Funktion von Rindern als Zug- und Lasttiere hervor, die vor Karren bzw. Wagen gespannt wurden, um diese fortzubewegen. Explizit bezieht sich die Aussage jedoch darauf, dass eine gewisse Tätigkeit oder Ansicht falsch bzw. verkehrt ist oder falsch gelöst bzw. angegangen wurde.

<u>Quellen</u>:

- Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Str. 1680ff.
- Eintrag im Grazer Mittelalter-Wiki zu Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst. Online aufgerufen am 22.02.2017. URL: http://143.50.35.73/wiki/index.php/Ulrich_von_Liechtenstein:_Frauendienst.
- Wernher der Gärtner: Helmbrecht. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg. von Karl-Heinz Göttert. Stuttgart: Reclam 2015 (= Reclams Universal-Bibliothek.18978.), V. 117-130; 279-288; 361-378.
- Eintrag in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu Meier Helmbrecht. Aufgerufen am 22.02.2017. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Meier_Helmbrecht.
- Hugo von Montfort. Das poetische Werk. Hrsg. v. Wernfried Hofmeister. Mit einem Melodie-Anhang von Agnes Grond. Berlin/New York: DeGruyter, 2005. Ein digitaler Text wurde von Wernfried Hofmeister zur Verfügung gestellt, Z. 88-114. Übersetzung von Franz Viktor Spechtler: Hugo von Montfort: Einführung zum Faksimile des Codex Palatinus Germanicus 329 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Mit Beiträgen von Franz Viktor Spechtler [u.a.]. Wiesbaden: Reichert 1988, S. 90.
- Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und herausgegeben von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2007 (= Reclams Universal-Bibliothek. 8749.), V. 137-154; 3021-3032.
- Eintrag in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu: Der Ring (Lehrgedicht). Aufgerufen am 22.02.2017. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Ring_(Lehrgedicht).

(8) Das Tier im Sprichwort

Wir haben uns gemeinsam zehn Sprichwörter zum Ochsen angesehen. In den meisten Sprichwörtern wird deutlich, dass den Tieren durchaus die Eigenschaften von Dummheit und Naivität sowie Sturheit angehaftet werden. Zum anderen kann er aber auch für Beständigkeit und Routine stehen.
Die Aussagen „*die Ochsen hinter den Pflug spannen*“ beziehungsweise „*den Pflug vor die Ochsen spannen*“ zeigen auf, dass jemand eine Sache verkehrt angeht; mit der Aussage „*Er steht da wie der Ochse am Berg*“ wird häufig eine Ratlosigkeit in schwierigen Situationen umschrieben; „d*em Ochsen ins Horn pfetzen*“ ist auch ein Sprichwort, in dem der Ochse als dumm dargestellt wird; auch die Aussagen „*jemanden ochseln*“, „*schwarzer Ochse*“ und „*einen Ochsen melken wollen*“ beziehen sich auf darauf. Mit der Aussage „*die Ochsentour machen*“ wird auf Beständigkeit, Härte und Korrektheit verwiesen. „*Einen Ochsen auf der Zunge haben*“ verweist zudem auf die Standfestigkeit des Tieres.

Quellen:

- Der Ochse im Sprichwort. In: idiome academic. URL: http://idiome.deacademic.com/2033/Ochse [10.02.2018].

(9) Naturbetrachtung und Tierdarstellung im historischen Wandel – Vergleich von Gebrauchstexten: Darstellung des Auerochsen bzw. Ochsen heute

Vergleicht man die Darstellung und Informationsaufbereitung heutiger Quellen mit mittelalterlicher Fachliteratur, so zeichnen sich schnell Unterschiede ab: Neuere Texte haben eine klare Struktur und sind zudem oft thematisch gegliedert. Es gibt zahlreiche Verweise auf Forschungsergebnisse oder andere Quellenangaben und viele Bilder. Das Augenmerk liegt bei neueren Texten auch darauf, den Inhalt möglichst sachlich darzustellen. Religiöse Deutungshinweise, Allegorien oder andere ähnliche „Verständnishilfen“ fehlen in neueren Texten zur Gänze. Dieser Sachverhalt muss jedoch relativiert werden, so können symbolische, mythologische oder religiöse Erläuterungen auch in neuzeitlichen Enzyklopädie-Artikeln vertreten sein, als Beispiel sei hierfür der Beitrag zum Esel in der Online-Enzyklopädie Wikipedia genannt. Obwohl es auch im Mittelalter schon zahlreiche Tierdarstellungen gab, mussten doch viele enzyklopädische Texte ohne veranschaulichendes Bildmaterial auskommen. Auch die Quellenangaben sind meist eher unspezifisch oder fehlen ganz, wie in unserem Beispiel. Im „Buch der Natur“ finden sich auch diätetische Hinweise zum spezifischen Tier. Sowohl im Brockhaus, wie auch in der Wikipedia gibt es keine Hinweise zur Wirkung von Ochsenmilch oder Ochsengalle.

Gruppe 6: Katze, Maus

(FB8) Die Katze in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Es gibt heute ungefähr 37 Arten von Katzen. Grundsätzlich ist der Körperbau der *Felidae* eher schlank, fast alle Rassen besitzen einziehbare Krallen und ernähren sich von anderen Tieren. Besonders hervorzuheben ist das außergewöhnlich gute Sehvermögen der Katze, das ihr auch zu guter Sicht in der Dämmerung und bei Nacht verhilft. Die Lebenserwartung von Katzen liegt bei etwa 15 Jahren. Die Tragzeit der Tiere hängt von der bestimmten Rasse ab; grundsätzlich gebären sie pro Wurf 1-6 Junge.

Die Katze, die wir heute kennen – unsere Hauskatze –, war vor Christus in Europa nicht bekannt, da sie keine Verwandtschaft mit der heimischen Wildkatze aufweist. Bei der europäischen Hauskatze handelt es sich vielmehr um die ägyptische Katze, *felis lybica*. Diese verbreitete sich in Westeuropa erst im 1., 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Hauptsächlicher Einsatzzweck der Katze war die Jagd auf Mäuse und Schlangen, weshalb die Tiere teilweise in Häusern und sogar auf Schiffen gehalten wurden.

Es gibt einige Zeugnisse der mittelalterlichen Literatur (z. B. „Pangur Ban“), die die Katze in ein positives Licht rücken, in der Fachliteratur jedoch wird meist ein negatives Bild des Tieres gezeichnet: grausam, aggressiv, gefräßig, träge, um nur einige der Katze zugeschriebenen Eigenschaften zu nennen. Im Verlauf des Mittealters wurde die Sicht auf die Katze immer negativer und sogar ins dämonische verkehrt; im Spätmittealter wurde die Katze zuweilen auch in den Bereich der Hexerei gerückt. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass Katzen als ambivalente Tiere angesehen wurden, mussten sie doch, damit sie (durch die Mäusejagd) nützlich sein konnten, ungehorsam sein, was den Menschen des Mittelalters nicht besonders angenehm war.

Quellen:

- Die Brockhaus Enzyklopädie online, Stichwort: Katzen, aufgerufen am 16.09.2017. URL: https://uni-oldenburg.brockhaus.de/enzyklopaedie/katzen.
- R. Delort, 'Katze', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977-] 1999), vol. 5, cols 1078-1080, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online)

(2) Die Katze im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Jacobus definiert die Katze als sehr listiges, scharf sehendes Tier. Auch in größter Dunkelheit kann sie die Mäuse noch gut erkennen. In der Paarungszeit kommen ihre aggressive Ader sowie ihre Leidenschaft zum Vorschein. Sie veranstalten Revierkämpfe. Konrad empfiehlt, man solle einer Katze die Ohren abschneiden, wenn sie versucht ihre Wildheit auszuleben. Denn dann könne das Regenwasser ihren Kopf infiltrieren und der Wald sei ihr dann Tabu. Die arrogante Katze springt aufgrund ihrer Lust und Liebe in der Zeit der Fortpflanzung zu ihrem Spiegelbild, von dem sie glaubt, es sei eine andere Katze, in den Brunnen. Dies passiere häufig jungen Katzen, da sie unerfahren sind.

Quelle:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861.

(3) Die Katze in der Fachliteratur des Mittelalters

Im „Thierbuoch“ Conrad Gessners:
Über die Katze weiß Conrad Gessner viel zu berichten, da er nicht nur auf die Hauskatze, sondern ebenso auf bestimmte Rassen oder sogar Großkatzen Bezug nimmt, hier aber soll nur das Kapitel zur „Katze“ behandelt werden.
Zuerst erwähnt Conrad, dass Katzen in Europa ursprünglich nicht heimisch waren, sie mittlerweile jedoch überall vertreten wären. Bezüglich der Natur der Katze wird im „Thierbuoch“ nur erwähnt, dass Katzen „*Meůß / vǫ̊gel / vnd dergleychen*“ jagen; Informationen, die auch in der Literatur widergespiegelt werden (siehe unten). Katzen werden laut Conrad mit Hunden gejagt und gefangen. Auf Basis dieser Ausführungen lässt sich wohl der Glaube an die natürliche Feindschaft von Katze und Hund erklären.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Conrads Beitrag für seine Zeit wissenschaftlicher aufgebaut ist als das „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg. Er zählt viele Fakten auf, setzt diese jedoch nicht in Verbindung mit der menschlichen Natur.

In der Bibel:
In der Bibel (Baruch 6,20-6,23) wird die Katze nebst anderen Tieren als Götzenbild genannt. Tatsächlich wurde die Katze beispielsweise bei den Ägyptern göttlich verehrt. Das Christentum als monotheistische Religion verbietet dies durch die zehn Gebote.

Die Katze bei Hildegard von Bingen:
Bei Hildegard von Bingen werden die Natur und der Nutzen der Katzen genannt. Dabei verweist sie in ihrem Bericht auf die Vier-Säfte-Lehre und beschreibt die Katze als unnützes Tier, wenn es um Arznei oder anderen Nutzen geht. Die Ausführungen Hildegards stehen dabei in Kontrast zu Conrad Gessner und seinem „Thierbuoch“.

Quellen:

- Gessner, Konrad: Thierbuoch. Getruckt zuo Zürych, im Jar als man zalt 1583. Zentralbibliothek Zürich. AW 42,2. URL: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-17883.
- Baruch 6,21. Online unter: https://www.bibleserver.com/text/EU/Baruch6 [08.02.2018]. Hildegard von Bingen/Riha, Heilsame Schöpfung – Die natürliche Wirkkraft der Dinge, S. 410f.

(4) Die Katze in der Dichtung

Der „**Ackermann**“ von **Johannes von Tepl**, der um 1400 verfasst wurde, schildert in 34 Kapiteln ein Streitgespräch zwischen dem Tod und einem traurigen Witwer, der diesen wegen dem Verlust seiner Frau anklagt. In der Textstelle, die wir näher betrachtet haben, geht es um Feindschaften zwischen verschieden Tieren, wobei die Feindschaft zwischen Hund und Katze näher beschrieben wird. Es scheint, als wäre die Konstellation Hund-Katze-Maus offenbar bereits seit geraumer Zeit ein beliebtes Thema, das auch früh literarischen Niederschlag gefunden hat. Möglicherweise auch aus dem Grund, weil diese Tiere auf Höfen häufig zugegen waren und andere Funktionen innehatten als die restlichen Nutztiere.

Bei **Herrands von Wildon** „**Katze**“ aus dem 13. Jahrhundert geht es um einen Kater mit einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung, dem seine Frau nicht gut genug ist. Seiner Frau, der Katze, überdrüssig, zieht der eitle Kater aus, um eine mächtigere Herrin zu finden, muss sich jedoch am Ende eingestehen, dass er bereits mit der mächtigsten aller Frauen zusammen gewesen ist und kehrt reuevoll zu dieser zurück. Es ist nicht eindeutig, welche Funktion die Wahl des Tieres in der Versnovelle Herrands einnimmt. In der Fabel über den untreuen Kater geht es nicht nur um eheliche Treue, sondern vor allem auch um vasallische Loyalität und landespolitische Treue – Dinge, die den Dichter, der in politisch turbulenten Zeiten selbst mehreren Herren diente, wohl auch persönlich beschäftigten. Die Katze gilt seit jeher als autonomes Tier, das sich – in den meisten Fällen ungehorsam – nur marginal

dem Menschen unterwirft; möglicherweise hat Herrand die Katze aus diesem Grund als ‚Symboltier' für seine Fabel herangezogen.

Am Beispiel von Katzen sexuelle Themen zu behandeln, war im Mittelalter und der frühen Neuzeit wohl eine gängige Methode. So auch in den nächsten Vergleichstexten:

In „**Die Katze" vom Stricker**, einem Dichter des 13. Jahrhunderts, geht es um die verworrene Sicht eines Katers auf die Nahrung. Der Autor vergleicht dieses Verhalten mit einem unkeuschen Mann.

„Vom Ehebruch", ein Auszug aus **Sebastian Brants „Narrenschiff**", das Ende des 15. Jahrhunderts erschien, zieht Vergleiche zwischen mausenden Katzen und ehebrechenden Männern. Auch hier wird somit das Motiv der Untreue und Illoyalität auf die Tiere übertragen.

Heinrich Wittenwilers „Ring" (etwa 1410) handelt von einem Ehrentag, an dem verschiedene Menschen verschiedene Tiere verschenken. Schlussendlich wird die Katze ‚Fang' als Geschenk dargeboten, da sie gut gegen Mäuse einzusetzen sei. Dies entsprach jedoch nicht der Norm, da Katzen eher verachtet wurden. In einem weiteren Textauszug aus Wittenwilers „Ring" wird die Verwendung und der Verkauf von Katzenfellen beschrieben. Diese Textstelle lässt somit die Vermutung zu, dass Katzen im Mittelalter neben ihrer Funktion als ‚Mäusefänger' auch eine wirtschaftliche Rolle zukam.

„Die Katze als Nonne", eine Fabel des 15. Jahrhunderts, erzählt von einer Katze, die in ein Kloster eintreten will. Als sie dort ankommt, erkennen die anderen Nonnen ihre fehlende Bildung und sperren sie zum Mäusefangen in die Kornkammer. Wie auch in anderen literarischen Zeugnissen gilt das Mäusefangen als Nutzen der Katze.

Teilweise finden sich die genannten Punkte auch im „Buch der Natur" wieder: Die Katze wird als unkeusch beschrieben, jagt jedoch Mäuse. Somit wird dem Tier einerseits ein Nutzen zugeschrieben, andererseits stellt sie eine Allegorie für ehebrechende Männer dar. In Konrads Ausführungen fehlen jedoch jegliche Informationen, die die Verwertung des Fells der Tiere betreffen.

Quellen:

- Johannes von Tepl: Der Ackermann. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2002 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18075.), S. 14-15 (6.Kapitel).
- Herrand von Wildon: Die Katze. Herrand von Wildon: Die Katze. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung ins Neuhochdeutsche von Wernfried Hofmeister. Graz: Universitätsverein Steir. Literaturpfade d. MA. 2012. (= Texte zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters. 3.), V. 1-20. 3.
- Der Stricker: Erzählungen, Fabeln, Reden. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Otfrid Ehrismann. Stuttgart: Reclam 2004 (= Universal-Bibliothek. 8797.), S. 48-50.
- Heinrich Wittenwilers Ring, nach der Meininger Handschrift hrsg. von Edmund Wießner. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1964 (= Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Realistik des Spätmittelalters, Bd. 3) Übersetzung: Röcke 2012.
- Eine Schweizer Kleinepiksammlung des 15. Jahrhunderts. Hrsg. von Hanns Fischer. Tübingen: Niemeyer 1965. (= ATB Nr. 65), S. 44-46.
- Lassberg, Joseph von (Hg.): Lieder-Saal. Sammlung altteutscher Gedichte. Bd. 3. Repograf. Nachdruck. Hildesheim: Olms 1968, S. 557-559.
- Schmid, Ursula [u.a]: Deutsche Sammelhandschriften des späten Mittelalters. Bern/München: Francke 1974 (= Bibliotheca Germanica. Handbücher. Texte und Monographien aus dem Gebiete der Germanischen Philologie. Hrsg. von Friedrich Maurer, Heinz Rupp und Max Wehrli. 16.), S. 311-313.

(5) Die Katze im Sprichwort:

Ebenso wie der Hund kommt auch die Katze in zahlreichen bildlichen Redensarten vor, sodass Hans Sachs im Schwank vom Katzenkrämer dichten konnte: „*Der hat fünf Katzen feil, eine Schmeichelkatze, eine nasse Katze, eine Haderkatze, eine Naschkatze und eine faule Katze*". Wanders „Sprichwörterlexikon" zählt sogar über 1000 Sprichwörter und Redensarten auf, in denen die Katze vorkommt. Wir haben uns viele Sprichwörter zur und über die Katze näher angesehen – auf zwei soll hier näher eingegangen werden.

Das Sprichwort „*Um etwas herumgehen wie die Katze um den heißen Brei*“ steht möglicherweise in Verbindung mit der Eigenschaft der Katze, dass sie, wenn sie eine große Auswahl bei ihrer Mahlzeit hat, alles probiert. Eine weitere Möglichkeit wäre es, dass sich dieses Sprichwort auf die weich gepolsterten Zehen und die zurückziehbaren Krallen der Tiere bezieht. Durch diese biologische Besonderheit ist es Katzen möglich, sich dicht an ihre Beute heranzuschleichen. Außerdem ist der Tastsinn den Pfoten äußerst gut ausgeprägt.

„*Wie Katz(e) und Hund zusammenleben*“ rekurriert auf die Geschichte der Feindschaft zwischen Katze und Hund. Das Sprichwort meint somit, dass sich die beiden Tiere nicht gut verstehen und ständig miteinander streiten, was sich biologisch hauptsächlich darauf zurückführen lässt, dass sie die Kommunikationssignale gegenseitig missverstehen. Allgemein besagt das Sprichwort, dass jemand verfeindet ist.

Quelle:

- Katze im Sprichwort. In: idiome academic. URL http://idiome.deacademic.com/1465/Katze [09.02.2018]
- Deutsches Sprichwörter-Lexicon von Karl Friedrich Wilhelm Wander. URL http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Wander&mode=Vernetzung&lemid=WK00410#XWK00410 [09.02.2018].

(6) Die Darstellung der Katze im historischen Vergleich

Während im Wikipedia-Artikel, so wie in vielen modernen Lexika, Unterkapitel zu speziellen Themen existieren, weisen weder der „Brockhaus“ und das „Lexikon des Mittelalters“ noch das „Buch der Natur“ eine solche Gliederung auf. Aufgebaut sind die modernen Enzyklopädie-Artikel ähnlich, mit ähnlichen Informationen an ähnlichen Stellen. Das „Lexikon des Mittelalters“ bringt zusätzliche Informationen, was aufgrund der Ausrichtung des Lexikons auch verständlich ist. Bei Konrad von Megenberg erscheint lediglich der lateinische Name an ähnlicher Stelle wie im Wikipedia- und im Brockhaus-Artikel. Ansonsten fehlen dem Beitrag zur Katze im „Buch der Natur“ ein klarer Aufbau und eine Strukturierung; Quellen werden meist als direkte oder indirekte Reden eingebracht und nicht wissenschaftlich zitiert. Es gibt jedoch einige Informationen zu Themen, die auch die modernen Texte behandeln; so z.B. die Fortpflanzung der Tiere. Das meiste hier scheint jedoch auf Hörensagen oder Einzelbeobachtungen zu beruhen und nicht durch wissenschaftliche Methoden erkannt worden zu sein.

(FB9) Die Maus in der mittelalterlichen Literatur

(1) Informationen aus der Sekundärliteratur

Mäuse werden in 750 Arten und etwa 150 Rassen unterteilt. Sie sind Säugetiere und werfen vier- bis sechsmal jährlich bis zu sechs Junge. Mäuse sind etwa 5-50cm groß, ihr Schwanz entspricht ca. ihrer Körperlänge. Die Maus stammt ursprünglich aus Asien und hat sich im Mittelalter durch die rege Befahrung der Weltmeere auf allen Kontinenten verbreitet. Diverse Arten von Mäusen sind Überträger gefährlicher Krankheiten wie z.B. der Pest.

Der bevorzugte Lebensraum dieser Tiere liegt in der Nähe des Menschen, da sie von den Lebensmitteln und warmen, wettergeschützten Plätzen profitieren. Mäuse halten keinen Winterschlaf, der Großteil der Tiere ist nachtaktiv.

Im Laufe der Geschichte werden Mäuse in diversen Schriften erwähnt. So sollen sie u.a. das Land der Philister in Form einer Plage verwüstet haben. Sie tauchen immer wieder am Rande von Erzählungen auf und kommen in unterschiedlichen Texten, wie beispielsweise Fabeln oder in der eurasischen Steppkunst, vor.

Quellen:

- Die Brockhausenzyklopädie online, Stichwort: Mäuse, aufgerufen am 24.11.2017 Source URL: https://Hiddenhausen.brockhaus.de/enzyklopaedie/m%C3%A4use
- Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau 1856, Band 4, S. 128-129.

(2) Die Maus im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg

Konrad von Megenberg fasst in seinem „Buch der Natur“ die Merkmale der Maus folgendermaßen zusammen:
Mus ist die lateinische Bezeichnung für Maus. Laut Konrad stirbt die Maus, wenn sie Wasser trinkt. Diese Informationen bezieht er von Plinius und Aristoteles. Wenn man den Kot der Mäuse mit Wasser oder Wein vermischt und anschließend zu sich nimmt, dient dieser als Arzneimittel. Dies soll laut dem Eintrag im „Buch der Natur“ die Verdauung fördern. Ebenfalls wird erwähnt, dass Mäuse dazu neigen, bei Vollmond zu piepsen, während sie dies in der Zwischenzeit nicht tun würden. Zu dieser Zeit schwillt ihnen auch die Leber an. Dieses Phänomen ist ebenso bei manchen Meerestieren anzutreffen. Als Beispiel nennt Konrad die Meeresschnecken. Fälschlicherweise behaupten Laien, dass das Hermelin mit der Maus verwandt sei, was aber nicht der Wahrheit entspricht, denn tatsächlich sei es ein weißes Wiesel. Konrad vermutet, dass Isidor dieses Tier meint, wenn er *Ictide* verlautet. Böse Zungen behaupten, dass das gemeine Volk glaubt, dass den neun Jahre alten Greisen unter den Wieseln das rote Fell weiß wird.
Der Text liefert unstrukturierte, aus unserer heutigen Sicht unglaubwürdige, veraltete Fakten. Er bietet Quellen von Aristoteles, Plinius und Isidor.

Quelle:

- Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart: Karl Aue-Verlag 1861. S. 119f.

(3) Die Maus in medizinischen Schriften des Mittelalters

Als medizinischer Beispieltext des Mittelalters soll hier das **„Lorscher Arzneibuch**“ dienen. Hier werden verschiedene Anwendungsbereiche von tierischen Produkten in der Medizin beschrieben. So wird auch die Maus erwähnt. Diese soll, wenn sie mit Öl zerrieben wird, gegen Schwellungen helfen. Wird sie „lebendig zerrissen“ und dann aufgelegt, dient sie dem Herausziehen von Fremdkörpern aus dem Körper. Nicht erwähnt wird hier Konrads Hinweis, Mäusekot mit Wein oder Wasser vermischt zu trinken, um auf diese Weise die Verdauung zu unterstützen.

Quellen:

- Lorscher Arzneibuch - Staatsbibliothek Bamberg Msc.Med.1, fol. 31v, 35r. URL: http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000003730 [10.02.2018]. Übersetzung der lateinischen HS kann direkt auf der STABI-Seite Bamberg abgerufen werden.

(4) Die Maus im „Thierbuoch" von Conrad Gessner

Conrad Gessner beschreibt in seinem „Thierbuoch" die Maus gleich zu Beginn als kleines Tier, das alles zernagt. Am Beginn des Werkes stehen danach noch einige allgemeine Informationen zur Maus, wie z. B. verschiedene Unterarten und grundlegende Informationen, die durchaus denen der heutigen Sekundärliteratur ähneln. In den folgenden Kapiteln werden Informationen zu den Eigenschaften der Tiere, zur natürlichen Anmut, zum Nutzen und Schaden, zur Maus als Lebensmittel und schließlich zur Verwendung des Tieres als Arznei angeführt.

Bei den Eigenschaften beschreibt Gessner, dass Mäuse in Löchern leben, was sich in der Literatur zahlreich in unterschiedlichen Kontexten wiederfindet. Eine auffällige Parallele zu Konrad von Megenberg findet sich an dieser Stelle ebenfalls. Hier schreibt Gessner: „*vnd so sy der speß vil bey einander findt / so frißt sy vnd erwelt das best*". Ebenso findet sich hier eine Quelle, die auch das „Buch der Natur" angibt: Aristoteles.

Mit Bezugnahme auf eine andere Quelle erwähnt Conrad Gessner noch, dass die Mäuse, wenn eine von ihnen ins Wasser fällt, diese retten, indem sie ihr den Schwanz hinunter entgegenhalten. Mäuse und Wasser gemeinsam abzubilden, scheint ein beliebtes Motiv gewesen zu sein.

Im Kapitel zur Arznei erzählt uns das „Thierbuoch" auch, dass man Mäuse lebendig aufschneiden könne, um allerhand Dinge (genannt werden Spitz, Pfeil und ähnliches) aus dem Körper herauszuziehen. Obwohl noch einige andere Anwendungsmöglichkeiten beschrieben werden, wird auch hier nicht erwähnt, dass Mäusekot gut für die Verdauung sei.

Quelle:

- Gessner, Konrad: Thierbuoch. Getruckt zuo Zürych, im Jar als man zalt 1583. Zentralbibliothek Zürich. AW 42,2. URL: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-17883.

(5) Die Maus in der Dichtung des Mittelalters

Tiere prägten und prägen nicht nur nahezu alle Bereiche unseres Alltagslebens, sondern auch unsere sprachlichen und bildlichen Vorstellungswelten. So verwundert es nicht, dass Tiere auch immer wieder in literarischen Werken des Mittelalters und der frühen Neuzeit begegnen. So auch die Maus. Im Folgenden werden einige Werke diskutiert und erläutert, welches Bild diese von der Maus zeichnen:

In „**Theatrum novum"** von **Aegidius Sadeler** ist die Maus Teil einer moralischen Belehrung. Trotz der natürlichen Feindschaft tötet der Löwe die Maus nicht, sondern lässt das kleine Tier, nachdem er es gefangen hatte, wieder frei. Kurz darauf gerät der Löwe in Schwierigkeiten; er wird gefangen und kann nur mithilfe der Maus, die das Netz auseinandernagt, gerettet werden. Der Text schließt mit einer moralischen Belehrung: *Es sollt auch billich jederman des andren schonen wo er kan. Vielleicht sich ein solcher findt der dir auß noht auch helffen kündt.* Im Mittelalter war es gängige Praxis, solche und weitere Fragen und Lehren anhand von Gleichnissen (u.a. auch aus der Tierwelt) zu illustrieren.

Im **„Grossen Alexander"** aus der Wernigeroder Handschrift wird die Feindschaft zwischen Maus und Katze von einer völlig anderen Seite beleuchtet. Hierbei handelt es sich um eine Drohung an die Maus und so indirekt an Lesende des Textes: *Forderst du mich heraus*, mach ich mit dir, was die Katze mit der Maus macht!

Die behandelte Stelle aus dem **„Erec"** von **Hartmann von Aue** vergleicht ‚unritterliches' Verhalten der Ritter, die aus der Burg fliehen, mit dem natürlichen Fluchtverhalten der Maus. Die Ritter werden auf diese Weise als ehrlose und feige Männer dargestellt, beides wichtige Tugenden im ritterlichen Ehrenkodex. Hier finden wir ein Motiv, das heute noch immer im kollektiven Gedächtnis verankert ist.

Der kurze Ausschnitt aus **Sebastian Brants „Narrenschiff"** ist schwierig zu interpretieren und lässt einige Deutungsmöglichkeiten zu. Klar ist jedoch, dass auf das häufig verwendete Motiv, das die Jagd der Katze auf Mäuse mit der ‚Jagd' der Männer auf Frauen vergleicht, zurückgegriffen wird.

„Von Falschheit und Betrug" bringt Zusatzinformationen zum Mäusekot, die uns Konrad von Megenberg vorenthält. Hier verwendet man – neben allerlei anderen Betrügereien – Mäusekot als Streckungsmittel für Pfeffer. (Vielleicht ist dieser ja dann besser für die Verdauung.)

In **„Tristan und Isolde"** von **Gottfried von Straßburg** wird Konrads Annahme, dass Hermeline weiß sind, bestätigt. Hier nämlich wird ein Mantel aus Hermelinfell ausführlich beschrieben.

Weitere literarische Quellen nehmen hauptsächlich Bezug auf die Maus als Gejagte der Katze und werden im Forschungsbericht zur Katze näher beschrieben.

Quellen:

- Aegidius Sadeler: Theatrum novum. Artliche Gespräch der Thier mit wahren historien den Menschen zur Lehr. Prag 1608, S. 194.
- Der Grosse Alexander aus der Weringeroder Handschrift. In: Deutsche Texte des Mittelalters. Bd. 13. Hrsg. von Gustav Guth Verlag Weidmann 1908.
- Hartmann von Aue: Erec. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Volker Mertens. Stuttgart: Reclam 2012 (= Reclams Universal-Bibliothek. 18530.), V. 6645-6655.
- Gottfried von Strassburg. Tristan und Isold. Hrsg. von Friedrich Ranke, Berlin 1958.

(6) Die Maus im Sprichwort

Viele Sprichwörter handeln von der Maus. Die Darstellung des Kleintieres ist hier breit gefächert, wohl aufgrund der großen Präsenz der Maus im Alltagsleben der Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Im Folgenden sollen aus der Fülle der betrachteten Sprichwörter drei näher beschrieben werden.

Das Sprichwort *„Wie eine gebadete Maus“* bietet eine Vergleichsstelle zu Konrad von Megenberg und seinem Abschnitt zur Maus im „Buch der Natur“. Betrachtet man den Hintergrund dieses Sprichwortes, wird deutlich, dass Mäuse häufig durch Ertränken getötet wurden und auch Konrad sagt: „*Ist, daz ein Maus wazzer trinkt, so stirbt si*,“.

Interessant ist auch die Betrachtung des Sprichwortes *„Das trägt eine Maus auf dem Schwanz fort“.* Während es auf den ersten Blick offensichtlich wirkt, dass ein Mäuseschwanz eher klein ist, könnte man doch behaupten, dass der Schwanz im Verhältnis zum Tier durchaus relativ groß ist (siehe oben).

Das Sprichwort *„Nach den Mäusen werfen“* beschreibt die Eigenart der Menschen, immer etwas (das Beste) zurückbehalten zu wollen. So kann man es mit Konrad von Megenberg in seinem Text über Mäuse vergleichen. Dort isst die Maus immer den besten Käse, den sie findet. Da nun im Haus häufig Mäuse zugegen waren, wirft man das Beste sozusagen nach den Mäusen.

(7) Darstellung der Maus im historischen Wandel

Im Vergleich zum Artikel über die Maus in der Wikipedia und dem Brockhaus-Artikel wirkt der mittelalterliche Text unstrukturiert. Es gibt keine klare Abfolge, in der die Informationen präsentiert werden. Ebenso fehlen gliedernde Zwischenüberschriften, wie sie der Wikipedia-Artikel bietet. Vergleicht man die Art der Informationen, so ist unschwer zu erkennen, dass – wie man es auch erwarten würde – die modernen Artikel mehr Wert auf wissenschaftliche Aufbereitung und Erkenntnisse der Forschung legen. Konrad von Megenberg hingegen bringt unzusammenhängende, nicht klar definierbare Informationen. Hier handelt es sich wohl um eine Mischung aus Beobachtungen und Hörensagen.

Auch erwähnenswert ist, dass Konrad großen Wert auf das Hermelin legt und im Verlauf der Passage eigentlich vom eigentlichen Thema abkommt und das Hermelin beschreibt. Dies finden wir natürlich in modernen Texten nicht.

In beiden Texten findet sich lediglich die lateinische Bezeichnung – dies interessanterweise sogar an ähnlicher Stelle (zu Beginn).